General Govone,

die

italienisch-preußischen Beziehungen

und

die Schlacht bei Custoza

1866.

❀

Nach Berichten, Aufzeichnungen u. Briefen des Generals,

von

Uberto Govone.

Deutsch von

Karl v. Bruchhausen,

Major a. D.

1903.
Vossische Buchhandlung.
Berlin W. 62.

General Giuseppe Govone.

Vorbemerkung des Uebersetzers.

Getrieben von kindlicher Verehrung und geschichtlichem Gerechtigkeitssinn, hat der Sohn dem Vater in einem umfangreichen Werke ein Denkmal gesetzt, das die Bedeutung des so früh Dahingeschiedenen in das rechte Licht zu setzen und sein Gedächtnis gegen posthume Angriffe zu schützen bestimmt ist. Ein Teil dieses Werkes (vergl. Einleitung) liegt im Folgenden vor. Für Deutschland besteht sein Hauptwert darin, daß die Darstellung auf neuen, sehr beachtenswerten Quellen aufgebaut ist und daß diese Quellen dem Leser teils im Text, teils im Anhange, wortgetreu vorgeführt werden. So stellt das Buch einen wichtigen Beitrag zur Geschichte des Krieges 1866 — namentlich zu seiner Vorgeschichte — dar.

Der Uebersetzer will nichts sein, als eben Übersetzer. Von der Verdeutschung einzelner diplomatisch- und militärisch-technischer Ausdrücke glaubte er absehen zu müssen.

Karl v. Bruchhausen.

Einleitung.

Bruchstücke aufgezeichneter Erinnerungen und Tagebücher aus verschiedenen Zeitabschnitten, Briefe in großer Zahl, viele Berichte und Arbeiten militärischen Inhalts, dann diplomatische Actenstücke und im Parlament gehaltene Reden: das ist an äußeren Zeichen Alles, was von dem Werke des Generals Govone übrig geblieben ist. Er fand in seiner kurzen und angespannten Diensttätigkeit keine Zeit, der Geschichtsschreiber der Begebenheiten zu werden, bei denen er mitwirkte.

Bei der Sammlung und Ordnung eines Teiles der vielfach zerstreuten Quellen ist mit Absicht so viel wie möglich vermieden worden, an Stelle dieser lebhaft und unmittelbar zum Leser sprechenden Schriftstücke weitläufige Auseinandersetzungen zu geben; daher hat schon die italienische Ausgabe*) einen etwas fragmentarischen Charakter erhalten; hier und da finden sich

*) Inhalt des bei Francesco Casanova, Kgl. Hofbuchhandlung, zu Turin, erschienenen 521 S. starken Bandes (Il generale Giuseppe Govone): Einleitung — Kurze Lebensübersicht — I. Von Peschiera nach Genua — II. Silistria — III. Sebastopol — IV. San Martino — V. Sicilien — VI. Die Entsendung nach Berlin — VII. Der Kriegsplan — VIII. Custoza — IX. Nach der Schlacht — X. Nikolsburg — XI. Als Kriegsminister. Der Kampf gegen die Bankbrüche — XII. Als Kriegsminister. Der deutsch-französische Krieg. Rom. — Noten, Beilagen und Actenstücke. 1. Denkschrift über die Ursachen des Brigantaggio. 2. Die Operationen auf Sicilien. 3. Die Sendung nach Berlin, Berichte und Depeschen. 4. Die Ablehnung Venetiens. 5. Die Sendung nach Nikolsburg. 6. Bericht über den 24. Juni 1866. 7. Bericht über den 30. Juni. 8. Die Selbstbiographie eines Veteranen und der General Govone.

Lücken. Diese sind in der deutschen Ausgabe noch größer geworden, da nur diejenigen Abschnitte übersetzt wurden, die deutsche Leser am meisten interessieren. Dafür wurden ihr einige — als solche kenntlich gemachte — Actenstücke beigefügt, die in der italienischen Ausgabe nicht enthalten sind, also hier zum ersten Male veröffentlicht werden.

Um die erwähnten Lücken einigermaßen zu füllen und den Lesern wenigstens in großen Umrissen ein Bild von dem Leben und der meteorgleichen Laufbahn des Generals Govone zu geben, lasse ich hier einen Überblick seines Lebensganges folgen, wie er aus den Personal-Papieren des Verewigten ersichtlich ist.

* * *

Der Cavaliere*) Giuseppe Govone wurde am 19. November 1825 zu Isola d'Asti aus einer alten Familie Fossanos geboren, die zwei Generationen früher nach Alba übergesiedelt war. Das Geschlecht stammt von Govone, einer Burg im Bezirk Asti. Nach R. de Marigny soll es von einem gewissen Uberto herzuleiten sein, der als Führer einer von Guido di Spoleto in Frankreich angeworbenen Bande im Kampfe gegen Berengar I. auf dem Schlachtfelde blieb. Als erster mit der Herrschaft Govone Belehnter erscheint in den Urkunden des 12. Jahrhunderts ein gewisser Rodolfo.

Im Jahre 1260 schlossen die Govone einen Vertrag mit der Gemeinde Fossano, worin sie dieser ein Feudal-Gut abtraten und dafür eine feste Burg in der Stadt erhielten. Noch im selben Jahr verlegten sie ihren Sitz dorthin und bildeten sie dann eine von den 12 alten Adelsfamilien Fossano's.**) Sie blieben dort bis etwa 1700 und übersiedelten dann — ein Giorgio, der 1713

*) Ein alter Adelstitel. Der Übers.

**) So werden sie in einem Urteilsspruch des Herzogs Carl von Savoyen vom 26. April 1518 bezeichnet, der einen Zwist wegen des Vorranges zwischen diesen 12 Familien und anderen jüngeren beendete.

als Rat und Finanzminister Vittorio Amedeos II. aufgeführt wird, war damals das Haupt der Familie — nach Asti über und von hier wieder, 2 Generationen später, nach Alba. Hierbei handelte es sich um Vincenzo, den Großvater des Generals.

Vincenzo nahm in den Kriegen gegen die französische Republik von 1791—1796 eine Hauptmannsstelle ein und wurde mehrere Male auf dem Schlachtfelde verwundet. Aber nach dem Tage von Chirasco zerbrach er seinen Degen, um während der Fremdherrschaft zurückgezogen in Alba zu leben. Zwanzig Jahre später sandte Victor Emanuel I. ihm in Anerkennung seiner unerschütterlichen Treue dorthin die Insignien des Mauritius-Ordens; zugleich verlieh er ihm den Ehrengrad als Oberst.

Seinem einzigen Sohne Ercole, der 1848 Bürgermeister von Alba war, wurde als der zweite von neun Brüdern und Schwestern Giuseppe Gaetano Govone geboren.

* * *

Mit 10 Jahren tritt der Knabe in die Königliche Militär-Akademie ein, worauf am 27. August 1844 die Ernennung zum Unterleutnant erfolgt; am 28. September 1845 wird er zum Oberleutnant im Königlichen Generalstabskorps ernannt. Als solcher nimmt er an dem Feldzuge 1848 teil. Zunächst dem Stabe der Avantgarden-Brigade Bes zugeteilt, wird er als Parlamentär nach Peschiera hineingesandt, um die Festung zur Übergabe aufzufordern. Dann tritt er zum Generalstabe des 2. Armeekorps (General Ettore de Sonnaz) über und kämpft in allen Gefechten, die sich in der Nähe von Peschiera, Rivoli, Pastrengo u. s. w. abspielen; schließlich auch noch, gelegentlich der letzten Waffentat des II. Armeekorps, an der Corona, bei Volta und bei Cerlungo, wo er sich die silberne Tapferkeitsmedaille holt.

Am 14. Oktober 1848 zum Hauptmann befördert, wird er dem Generalstabe der VI. Division (General Alfonso La Marmora) zugeteilt. Im Auftrage seines Kommandeurs hat er einige

besondere Aufträge zu erledigen, die ihn nach Toscana führen, um Anordnungen für den geplanten Einmarsch treffen zu können; und dann nach Bologna, um die in Soldnahme der Schweizer La Tour's zu betreiben. Als im März 1849 der Waffenstillstand von Salasco aufgekündigt wird, begleitet er die VI. Division auf dem Marsche in die Herzogtümer. Beim ersten Auftauchen unverbürgter Gerüchte über die Niederlage bei Novara wird er zur Einziehung zuverlässiger Nachrichten dorthin gesandt. Quer durch die feindlichen Linien gelangt er in die Stadt, und ebenso wieder zurück zu seiner Division, die sich inzwischen wider das aufständische Genua in Marsch gesetzt hat.

Beim Angriff auf Genua am 4. April 1849 führt er die kleinen Gruppen der Versaglieri vor, die eine kühne Überraschung der Forts im Westen unternehmen. Dann wird er von La Marmora in die Stadt geschickt, um sie zur Übergabe aufzufordern, wobei er in schwere Bedrängnis gerät. Eben befreit, weist er mit wenigen Versaglieri einen vom Begatte kommenden Angriff zurück und verfolgt die Angreifer. Tags darauf befehligt er eine der 4 Kolonnen — die anderen gleichstarken stehen unter den Generalen Alfonso und Alessandro La Marmora und unter dem Obersten Belvedere — die zur Eroberung des Centrums der Stadt vorrücken. Für die Gewandtheit und Unerschrockenheit, die er in diesen Tagen gezeigt hat, wird er mit einer zweiten silbernen Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet.

Dann wird ihm eine besondere Mission in das französische Lager unter den Mauern Roms anvertraut. Gegen Ende desselben Jahres geht er als Militär-Attachée nach Wien und dann nach Berlin, um im Interesse der in Italien einzuführenden Reformen die Einrichtung jener Heere an Ort und Stelle zu studieren. Er kehrt im Frühjahr 1851 heim und wird dem Generalstabe der Division Novara zugeteilt.

Sobald an dem Ausbruche eines Krieges zwischen Rußland und der Türkei kein Zweifel mehr ist, wird er in das Lager Omer Pascha's entsandt. Er begleitet die Operationen der Türken in den beiden Donau-Feldzügen 1853 und 1854 und macht das Gefecht von Oltenitza mit. Im Dezember 1853 schickt Omer Pascha ihn nach Khalafat. Er stellt die Schwäche der dort befindlichen Befestigungen fest und setzt dem Pascha auseinander, was für ergänzende Arbeiten noch nötig sind. Sie werden ausgeführt und tragen wesentlich dazu bei, die Werke in gutem Verteidigungszustand zu setzen. Um Zeit für diese Arbeiten zu gewinnen, rät er den Vormarsch an, der dann durch das zweifelhafte Gefecht von Czetate das Vorrücken des Fürsten Gortschakoff zum Stocken bringt. Den Winter über hält er sich in Konstantinopel auf, kehrt aber gegen Ende März 1854 in das Lager zurück. Am 7. Juni dringt er im Gefolge Rifaat Pascha's in das belagerte Silistria ein und entwirft unter dem Feuer der nahen Russen das letzte innere Reduit des detachierten Werkes „Arab Tabia"; ein Reduit, dem später der russische General Todleben den Verzicht der Russen auf den Angriff gegen das in Frage stehende Werk, den Schlüssel der Festung, zuschrieb.

Für all' diese Taten erhält er die Silistria-Denkmünze und den Medschidschi-Orden verliehen; zugleich wird ihm das Anerbieten gemacht, als Genēral in türkische Dienste zu treten und Ismail Pascha als Generalstabschef nach Asien zu begleiten. Die sardinische Regierung lehnt sein Gesuch um Urlaub auf ein Jahr — er hat Lust auf den Vorschlag einzugehen — ab, aber sie befördert ihn unterm 9. Oktober 1854 außer der Reihe zum Major im 16. Infanterie-Regiment. Auch nach dieser Beförderung darf er im Orient verbleiben.

Er folgt den Türken und den Verbündeten nach Bukarest; dann begibt er sich zur Krim. Am 25. Oktober 1854 macht er als Freiwilliger an der Seite der Engländer die vielberühmte

Attake von Balaklawa mit. Ein Pferd wird ihm unter dem Leibe erschossen, er selbst leicht verwundet. Die Königin von England verleiht ihm den seltenen Bath-Orden. — Am 5. November nimmt er im Gefolge des Generals Canrobert an der Schlacht von Inkerman teil. Dann ist er bei den ersten Phasen der Belagerung Sebastopols zugegen, bis er nach Abschluß des Bündnisses zwischen Piemont und den westlichen Mächten im Februar 1855 heimberufen wird, um den General La Marmora nach Paris zu begleiten und ihm während der Vorbereitung der Expedition zur Seite zu stehen.

Anfang Mai kehrt er als Generalstabsmajor im Hauptquartier mit dem Expeditionskorps nach der Krim zurück. — Am 16. August zeichnete er sich in der Schlacht an der Tschernaja aus. — Am 8. September nimmt er, dem Gefolge des Generals de Salles zugewiesen, an dem mißglückten Angriff des I. französischen Corps gegen die Mittel-Bastion teil; er erleidet eine Contusion und wird später mit dem Orden der Ehrenlegion geschmückt. Dann bleibt er noch während des unfruchtbaren Winterfeldzuges 1855/56 in der Krim und kehrt im Frühjahr 1856 nach Italien zurück.

In den folgenden Jahren wird er als Major im Generalstabe zu Turin beschäftigt. Am 16. März 1859 folgt die Beförderung zum Oberstleutnant. Bei der Einleitung des Feldzugs d. Js. organisirt und leitet er den Nachrichtendienst.

Mit 3 Brüdern macht er, für seine Person dem Hauptquartier des Königs zugeteilt, den Feldzug 1859 mit. An der Seite des Königs kämpft er bei Palestro; er greift auch fast als der einzige Offizier des Hauptquartiers bei Magenta ein, indem er den Marsch der Division Fanti auf den Kanonendonner zu beschleunigt und an der Spitze dieser Kolonne grade zur rechten Zeit auf dem Schlachtfelde eintrifft. — Er kämpft auch von den ersten Scharmützeln an bei San Martino und ist dort den verschiedenen

Divisions-Kommandeuren behülflich. Hierfür wird er in einem Alter von nur 33 Jahren vom Könige für Kriegsverdienst zum Obersten befördert.

Nach Abschluß des Waffenstillstandes wird er nach Zürich gesandt, um die sardinischen Bevollmächtigten bei der Regelung der Grenzen zu unterstützen. Darauf folgt die Ernennung zum Generalstabschef des gemischten Korps in Etrurien (15. März 1860) und dann zum Generalstabschef des 3. großen Militär-kommandos. — Am 14. Juni 1860 rückt er zum Brigadier auf und wird er mit der Organisation und dem Kommando der neugebildeten Brigade Forli (43. und 44. Infanterie-Regiment) beauftragt; am 15. Oktober befördert der König ihn unter Belassung in seinem Kommando zum Generalmajor. Mit seiner Brigade rückt er nach Aquila und dann nach Gaëta, wo er (am 28. Juni 1862) zur Verfügung des 6. Militär-Departements gestellt wird und zum Zwecke der Unterdrückung des Räuberunwesens den Oberbefehl über alle Truppen an der Grenze des Kirchenstaates übernimmt; sein Stabssitz ist dabei Gaëta.

Am 27. September 1862 wird er zum Kommandeur der 9. aktiven Division zu Palermo ernannt; im Sommer und Herbst 1863 erhält er den Befehl über 20 Bataillone, (fliegende Kolonnen), die Sicilien von Übeltätern und zahlreichen Unbotmäßigen befreien sollen. Sein Erfolg ist groß. Von Città Ducale 1861 zum Abgeordneten gewählt, spricht er am 5. December 1866 gelegentlich der Interpellation von Ondes Reggio im Parlament, um die Politik der Regierung und sein eignes Werk in Sicilien zu verteidigen. Er findet die Billigung der Kammer mit großer Mehrheit und ein paar Tage darauf (13. Dezember) wird er zum Generalleutnant befördert. Als solcher behält er das Kommando der Division Palermo noch einige Monate bei, bis er (am 14. September 1864) an die Spitze der Division Perugia gestellt wird.

Im März 1866 sendet die Regierung ihn in diplomatischer Mission nach Berlin, wo er, zusammen mit dem Gesandten Graf Barral, mit Bismarck das Bündnis zwischen Italien und Preußen vom 8. April verhandelt und abschließt; auch nach diesem Tage bleibt er zur Führung weiterer Verhandlungen noch in Berlin, u. zw. bis Anfang Juni.

Am 10. Juni 1866 übernimmt er den Befehl über die 9. aktive Division des gegen den Mincio operirenden Hauptheeres. Am 23. überschreitet er als Reserve des III. Corps die österreichische Grenze und am Morgen des 24. gelangt er nach sehr anstrengenden Märschen an die Abhänge des Monte Torre. Als ihn Se. Majestät über das Mißgeschick der vorangehenden Division Brignone vom I. Korps in Kenntnis setzt, bringt er ihr Hülfe und löst sie in der Feuerlinie ab. Dabei nimmt er Custoza und alle verlorenen Stellungen wieder und behauptet sie siegreich den ganzen Tag. Als dann gegen Abend einige Divisionen des I. Korps links von ihm überwältigt werden, während diejenigen des unter dem Befehl des Generals Della Rocca vor Villafranca gesammelten III. Korps unbegreiflicher Weise untätig bleiben, hat er mit seiner Division den Vorstoß der ganzen österreichischen Reserven auszuhalten, die umfassend auf Custoza vorrücken. Unterstützt wird er dabei nur von einigen Bataillonen und Batterien der Division Cugia auf dem Monte Croce und von spärlichen Überbleibseln der Grenadiere, die unter seine Leute geraten sind. Da diese durch Hunger, den Marsch und das Gefecht erschöpft sind und die Munition zu Ende geht, da ferner fast alle Offiziere seines Stabes verwundet sind und er selber eine Verletzung erlitten hat, ihm auch vom General Della Rocca jegliche Unterstützung verweigert wird, vollzieht er angesichts der erdrückenden Streitkräfte des Gegners in guter Ordnung den Rückzug von Custoza, indem er mit den am wenigsten mitgenommenen seiner Regimenter das Zurückgehen seiner eigenen Truppen, sowie derjenigen Cugia's

deckt und — beide Mincio-Ufer besetzt haltend — auf Valeggio zurückmarschirt.

In den folgenden Tagen widersetzt er sich — aber immer vergeblich, — dem weiteren Rückzug und tritt für sofortige Wiederaufnahme der Offensive ein: er erreicht nur, daß er beständig in der vordersten Linie bleiben darf. Zahlreiche von ihm wider den Feind vorgetriebene Erkundungen erweisen sich als wichtig für die Entschließungen des Oberkommandos. Am 30. Juni greift er in ein kleines siegreiches Gefecht der Kavallerie ein, indem er zur Unterstützung unserer Schwadronen heranrückt. Dann vollzieht er mit dem Reste des Heeres die weitausgreifende Schwenkung nach dem unteren Po zu, wobei er in Folge einer Neuregelung der Kommando-Verhältnisse zum II. Corps (Cucchiari) tritt.

Am 19. Juli 1866 geht er in diplomatischer Mission nach Nikolsburg und bleibt bis zum 10. August erst im preußischen Hauptquartier, dann in Berlin. Am 17. August übernimmt er wieder das Kommando seiner Division.

Nach Friedensschluß wird er zunächst zum Kommandeur der Division Ancona und bald darauf der Division Piacenza ernannt. Aber schon am 11. Juli 1867 stellt der Befehl des Königs ihn an die Spitze des Generalstabes.

Im Dezember 1869 nimmt er — nach wiederholter Ablehnung und schließlich nur aus Pflichtgefühl — den Posten des Kriegsministers im Cabinet Lanza-Sella an. Auf dem Programm stehen starke Ersparnisse: er führt sie durch und trägt so zum Gelingen der Finanzpläne Quintino Sella's bei.

Als dann im Juli 1870 die Regierung vom deutsch-französischen Kriege überrascht wird, arbeitet er angestrengt an den militärischen Maßnahmen, die von der neuen Lage erfordert werden. Das Heer muß in den Stand gesetzt werden, daß es allen möglichen Wechselfällen gewachsen ist und dann gilt es die

Expedition nach Rom vorzubereiten. Angestrengt arbeitet der General — bis er, erschöpft von der fieberhaften Tätigkeit, von Schlaflosigkeit und ungerechten Angriffen mitgenommen und von schwerer Krankheit ergriffen, am 7. September seine Entlassung nimmt und sich nach Alba zurückzieht. Dort schließt er am 25. Januar 1872 in einem Alter von 46 Jahren die Augen.

Uberto Govone.

I. Die Mission nach Berlin.*)

Dem Bündnis zwischen Italien und Deutschland, das beiden Staaten große Vorteile verschaffen und später für viele Jahre der Angelpunkt unserer auswärtigen Politik sein sollte, erging es in seinen Uranfängen recht seltsam. Trotzdem es die natürlichste und logischste Lösung darstellte, die man sich denken konnte, brachte man ihm ein tiefes und hartnäckiges Mißtrauen entgegen.

Die Gerechtigkeit erfordert indes anzuerkennen, daß Italien Dank des Genies Cavour's zuerst — und seit langer Zeit schon — die Analogie zwischen der geschichtlichen Rolle Piemonts und derjenigen Preußen's, die Gemeinsamkeit der Interessen, die Übereinstimmung in den Zielen wie auch in den zu erwartenden Gegnern, erkannt hatte. Die Nachfolger Cavour's vergaßen nicht darauf, als die rechte Stunde kam. Preußen schien sich auf diese Dinge erst erheblich später zu besinnen; es handelte vielmehr häufig (z. B. 1859) in vollem Widerspruche zu seinen Interessen und selbst 1865, am Vorabend von Gastein, war Herr von Bismarck

*) Über die Entsendung nach Berlin hat General Govone weder ein Tagebuch geschrieben, noch auch selbstverständlich in seinen Privatbriefen Mitteilungen gemacht. Uns liegen die Konzepte seiner von Berlin aus abgesandten Berichte vor; dann auch Bruchstücke von die Ereignisse festhaltenden, zu verschiedenen Zeitpunkten erfolgten Aufzeichnungen und endlich eine kurze, nach seiner Rückkehr verfaßte Denkschrift, in der er verschiedene Eindrücke und Auffassungen summarisch zusammenfaßt und einzelne Punkte seiner Mission erklärt. Diese Denkschrift blieb jedoch unvollständig und wurde auch in der Folge nicht bis zum Schluß geführt. Bei der Abfassung des hier folgenden Kapitels haben wir uns genau an diese Denkschrift gehalten und sie unter Benutzung der vorerwähnten anderen Quellen ergänzt.

vielleicht der einzige, der die große Bedeutung Italiens für die von Preußen einzuleitende Aktion begriff.

Weiterhin verlangt die Gerechtigkeit anzuerkennen, daß in Bezug auf das gegenseitige Mißtrauen Preußen weniger Anlaß dazu hatte, als Italien. Letzteres war tatsächlich an einem Punkte angelangt, wo eine Nation wie durch unabwendbares Verhängnis zum Bündnis mit jedem gezwungen wird, der ihrem augenblicklichen Feinde den Krieg erklärt. Auf Italien's Degen konnte daher mit voller Sicherheit Jeder zählen, der mit Österreich in Kampf geriet. Dafür bürgten seine offene Grenze, sein verstümmeltes Gebiet, sein sehnsüchtig nach Einigung strebendes Volk und seine weder früher noch später in Frage gestellte Loyalität.

Für Preußen lagen die Dinge anders. Nachdem die Zeiten gereift waren, konnten seine Geschichts-Philosophen verhältnismäßig leicht sagen, daß ein „Wendepunkt in der Geschichte" gekommen sei und daß ein Kampf zwischen den beiden größten deutschen Mächten sowie der Übergang der Vorherrschaft von der einen auf die andere unvermeidlich erscheine. Aber daß der entscheidende Augenblick in der Tat gekommen war, daß die bei Olmütz nicht benutzte und — wenigstens dem Anschein nach — auch zu Gastein entschlüpfte Gelegenheit sich jetzt wieder bot, und daß es diesmal der rechte Zeitpunkt war, leuchtete den Preußen selbst so wenig ein, daß sie sich bis zum Vorabend des Krieges, oder genauer gesagt, des Sieges, mehr in die Politik ihres großen Staatsmannes ergaben, als ihr zustimmten. Aus Gewohnheit und Instinkt wandten sich der nationale Haß und die nationalen Leidenschaften nach wie vor dem Rheine zu. Obgleich Österreich nur verhältnismäßig wenig Deutschtum in sich schloß, erblickte die öffentliche Meinung von fast ganz Deutschland in ihm immer noch den gesetzlichen Vertreter der Nation und des deutschen Gedankens. Preußen mußte dagegen zurückstehen. Dort wünschten

weder das Volk, noch das Heer, noch selbst der König den Krieg; Bismarck allein ging in unbeirrter Entschlossenheit, gleichsam isoliert, seinen Weg und verkündete offen sein Ziel. Sprach er die Wahrheit? Und wenn ja, hatte er Aussicht auf Erfolg?

Immerhin durfte man, wenn es auch unzutreffend war, zu jener Zeit in Bezug auf seine wahre Meinung Zweifel hegen. Die Erinnerung an den August des Jahres zuvor war noch zu frisch. Während damals die Beziehungen zwischen Preußen und Österreich bis zu einem Grade gespannt waren, daß ein Krieg unvermeidlich und unmittelbar bevorstehend schien; während in Paris bereits Graf v. d. Goltz die französische Regierung darüber ausholte, wie sie sich im Falle eines Bruches mit Österreich verhalten werde, während zu Florenz der preußische Vertreter v. Usedom dem General La Marmora zuschwor, daß der Krieg vor der Türe stehe, flog die gänzlich unerwartete Nachricht durch die Welt, daß Österreich und Preußen sich zu Gastein in's Einvernehmen gesetzt und den Zwist aus der Welt geschafft hätten. Bismarck's Kombinationen waren zusammengebrochen; Goltz hatte seinen ganzen Scharfsinn nötig, um in Paris die Bedeutung des eben geschlossenen Vertrages zu erklären; Usedom verschwand aus Florenz und ließ sich 2 Monate lang nicht wieder sehen.

Später vermochte Bismarck eine befriedigende Erklärung dieses zweideutigen Vertrages zu geben. Er stellte ihn als ein klug berechnetes Mittel hin, um seinem Könige durch die Macht der Tatsachen die letzten Illusionen darüber zu nehmen, daß ein ständiger Friede mit Österreich unmöglich sei; und dann diente ihm jener Vertrag auch — und vielleicht noch mehr — als ein Mittel zur beschleunigten Herbeiführung des Bruches mit Österreich durch geschickte, es zur Verzweiflung bringende Auslegung der doppelsinnigen Klauseln. In einem seiner geflügelten Worte erklärte Bismarck dies folgendermaßen: „Es gibt Hunde, die fromm

und ruhig bleiben, so lange man sie in Freiheit läßt; wollt Ihr sie bissig machen, so bindet sie nur an."

Wenn aber dieses verwickelte und gefährliche Spiel, wobei grade zur Gewährleistung des Friedens geschlossene Verträge als scharfe Mittel zur Beschleunigung des Kriegsausbruches zu gebrauchen waren, Österreich gegenüber vollkommen gelingen sollte, so mußte es auf der anderen Seite für Bismarck, der ja allein den Schlüssel und den leitenden Gedanken seiner Politik besaß, das Einvernehmen mit denjenigen um so delikater und schwieriger gestalten, die sich nur für Schachfiguren in seinen Händen halten konnten.

Daher ist es nicht verwunderlich, wenn Bismarck an dem Tage, an dem er — in den ersten Monaten des Jahres 1866 — zum zweiten Male in Florenz anpochte und die Wahrscheinlichkeit eines Konfliktes mit Österreich durchblicken ließ, den General La Marmora in Bezug auf das Zugreifen zurückhaltend und durchaus gewillt fand, sich nicht mit leeren Worten und allgemein gehaltenen Vorträgen abspeisen zu lassen. Vielmehr verlangte La Marmora genau festgelegte Abmachungen für ein gemeinsames, zielbewußtes und entschlossenes Vorgehen.

Dieser Auffassung entsprachen die Instruktionen, die er am 8. und 9. März 1866 dem General Govone gab: nur mündliche Weisungen, abgesehen von ein paar ganz allgemein gefaßten, im Beglaubigungsschreiben*) des Generals enthaltenen. Zwei ganze Tage lang behielt La Marmora den General Govone bei sich in Florenz, und zwar verbrachte er den größten Teil der Zeit mit ihm in seinem Kabinet im Ministerium des Äußern. Ausführlich setzte er ihm auseinander, wie er die Dinge ansah; dann gab er ihm noch viele Ratschläge und Weisungen mit auf den

*) Beglaubigungsschreiben an den Grafen Barral vom 9. März 1866; später in einem Grünbuche veröffentlicht.

Weg, die vielleicht gerade deshalb, weil sie nur mündlich formuliert wurden, im Hinblick auf die ihn in Preußen erwartenden Verhältnisse um so zweckmäßiger waren: Verhältnisse, die man in Florenz nicht genau kannte und von denen man sich auch keine rechte Vorstellung machen konnte, da die deutsche Politik gerade damals sich in einer sprichwörtlich gewordenen Unklarheit und Verwirrung erging.*)

Mehr also, als das Abschließen eines Bündnisses, über dessen Tragweite, ja selbst Möglichkeit, man noch ganz im Unklaren war, gehörte zu den nächsten Aufgaben der Mission, die Beschaffenheit des Bodens für diplomatische Verhandlungen zu erkunden und sich zu vergewissern, wie viel Glauben die preußischen Vorstellungen und Vorschläge verdienten. Später konnte ja nach der Sachlage ein wohl abgegrenzter und genau gefaßter Vertrag politischen oder militärischen Charakters abgeschlossen werden; selbstverständlich nur, wenn es feststand, daß wir weder Gefahr liefen, von unseren Verbündeten in Stich gelassen zu werden, noch auch gezwungen werden konnten, ihnen untreu zu werden. Wir waren jedenfalls entschlossen, um jeden Preis den etwa eingegangenen Verpflichtungen nachzukommen.

Das Alles zusammen ergab sehr weitgehende und zu gleicher Zeit auch sehr eng gezogene Vollmachten, weil eine allgemeine Verständigung zum Zwecke gemeinsamen Handelns, ohne enge Umschreibung der Pflichten Preußens — wie Bismarck es wünschte — ausgeschlossen erschien.

* * *

*) Nach der erwähnten Denkschrift und einem Briefe des Generals Govone vom 31. März 1870 an den Hauptmann Chiala.

Zusatzbemerkung des Übersetzers: ein deutscher Leser kann natürlich unmöglich diesem Urteile beistimmen, sofern die Politik Preußens in Frage kommt; im Original lautete den Ausdruck di confusione e di complicazione trascendentale.

General Govone war in Florenz von einer leichten Atmosphäre des Mißtrauens umgeben gewesen; genau dieselbe sollte er in Berlin wiederfinden.

Das ganze diplomatische Korps war damals überzeugt, daß die inneren Zwistigkeiten der kühl handelnden Deutschen nicht durch Eisen geordnet werden würden (Olmütz und Gastein zeigten das klar), sondern sich noch mehr zuspitzen würden, um dann vermittelst diplomatischer Noten und doktrinären Geschwätzes langsam und allmählig der Lösung zugeführt zu werden. Diejenigen Diplomaten, welche die Pläne Bismarcks besser kannten und gerechter würdigten, gaben wohl zu, daß er auf einen Krieg hin arbeite. Aber sie glaubten nicht, daß der König und das Volk ihm so weit folgen würden, und hielten dafür, daß eines schönen Tages — vielleicht in allerletzter Stunde — die Entsendung irgend eines Generals der Spannung ein Ende machen werde. Graf Barral, unser Gesandter in Berlin, teilte völlig die Auffassung der Mehrzahl.*) Ehrlich, gradeheraus, unangenehm berührt von der Entwicklung und der Unsicherheit, zu der die preußische Politik durch die Verhältnisse verurteilt war, ein Mann, der besser mit der allgemeinen Lage Deutschlands vertraut war, als daß er ein tiefes Verständnis für den Geist Bismarcks besessen hätte, war Barral von Mißtrauen erfüllt und so warnte er seinen eben angekommenen Kollegen vor den vermeintlichen Fallstricken der preußischen Sirene. Er setzte dem General auseinander, daß das Spiel von Gastein sich einfach wiederholen werde, daß Bismarck den Vertretern Italiens weite Horizonte eröffnen, vor ihren Augen die rosigsten Hoffnungen auftauchen lassen und versuchen werde, ihnen einen Bündnis-Entwurf zu entlocken, um diesen Österreich vorzuzeigen und so

*) Seine Berichte legen Zeugnis davon ab.

ohne Schwertstreich die Abtretung der Elbherzogtümer zu erlangen.*)

Aus solcher Voreingenommenheit und solchem Mißtrauen heraus vollzog sich der erste Schritt für das Zustandekommen des Bündnisses: noch am Tage seiner Ankunft (14. März 1866) hatte General Govone die erste Begegnung mit Herrn von Bismarck und zum ersten Mal hörte er den preußischen Minister mit kraftvoller Offenheit seine Pläne entwickeln und den Weg, auf dem er das Ziel erreichen wollte, bezeichnen. „Ich muß anerkennen", schrieb nach seiner Heimkehr der General, „. . . daß Herr v. Bismarck immer den Weg gewandelt ist, den er mir am ersten Tage bezeichnet hat."

Aber dieser Weg wich nicht nur ganz erheblich von dem durch die erteilten Instruktionen unseren Bevollmächtigten vorgeschriebenen ab, sondern er war auch, was noch wichtiger ist, ein sehr unsicherer. Bismarck konnte zu jener Stunde weder uns, noch sich selbst das Wort geben, daß er ihn mit Aussicht auf Erfolg bis zum Ende gehen werde.

Die von Bismarck bei dieser und bei späteren Unterredungen entwickelten Gedanken waren in der Hauptsache: daß er beabsichtige, den deutschen Bund durch den Vorschlag einer Reform und der Bildung eines deutschen Parlaments in einen derartigen Zustand der Verwirrung zu bringen, daß aus ihr nicht anders als durch einen Krieg mit Österreich herauszukommen wäre; daß er dann gestützt auf die Ergebnisse dieses Krieges die Vorherrschaft Preußens in Norddeutschland herbeiführen wolle; daß er sich aber, um diesen Weg einschlagen zu können, zunächst mit Italien in's Einvernehmen setzen müsse, um sich dessen Unterstützung zu sichern und dadurch den König zur Entscheidung zu bringen, sowie eine Verständigung mit Frankreich

*) Aus der erwähnten Denkschrift.

zu veranlassen — — — daß er uns demnach ein Bündnis vorschlage, worin sich Italien von der Unterzeichnung an verpflichte, den Degen zu ziehen, sobald Preußen dazu genötigt sein würde; und daß Preußen dafür, wenn es zum Kriege gekommen sein würde, Italien bei der Lösung der venetianischen Frage unterstützen werde.

Das Bündnis sollte demnach nicht die Krönung einer auf den Krieg hinzielenden, jetzt an der entscheidenden Wendung angekommenen Politik sein, sondern nur ein Werkzeug, eine Waffe mehr in den Händen Bismarcks, um einen noch im fernen Hintergrunde stehenden Krieg, für den man bislang nicht einmal den Vorwand gefunden hatte, zu beschleunigen. Damit hätte man sich, genau genommen, im Vertrauen auf eine günstige Entwicklung der Dinge und sein gutes Glück wohl einverstanden erklären können. Aber es war doch nur unter einer Bedingung möglich: daß nämlich die in solcher Weise Preußen zur Beschleunigung des Kriegsausbruches gelieferte Waffe nicht umgekehrt benutzt werden konnte, den Streit beizulegen, so daß wir dann die prächtige Gelegenheit für uns, welche die Zwietracht zwischen Preußen und Österreich erhoffen ließ, durch unser eigenes Vorgehen zu nichte gemacht hätten.

Um uns gegen eine solche Gefahr zu schützen und die Gedanken des preußischen Ministers bis auf den Grund zu erforschen, erklärte General Govone — als seine persönliche Meinung — daß die Regierung des Königs von Seiten Preußens mindestens die Verpflichtung verlangen würde, keine der schwebenden Fragen, und auch nicht die damals allein bestehende Frage der Elbherzogtümer, zu lösen, ohne daß zu gleicher Zeit auch die venetianische Frage gelöst werde. Bismarck antwortete darauf: man könne nicht gut die Frage der Herzogtümer in einen Bündnisvertrag bringen, weil sie viel zu unbedeutend sei, um ein Wort darüber zu verlieren. Er ist sich dann der

Schwäche dieser Beweisführung aber wohl bewußt geworden, denn später (Bericht vom 17. März) fügte er hinzu, daß eine Kriegserklärung lediglich der Elbherzogtümer wegen mancherlei Unzuträglichkeiten im Gefolge haben dürfte, weil weder in Frankreich, noch auch in Deutschland die öffentliche Meinung einen solchen Krieg für gerechtfertigt halten würde.

Diese Antwort war nicht unverfänglich und ebenso war die Ablehnung der Forderung Govone's bezeichnend: letzterer verlangte ja garnicht, daß Preußen sofort wegen dieser einzigen Frage den Krieg erklären solle, sondern wünschte nur, daß es von Verhandlungen zur tatsächlichen Lösung dieser Frage ablasse. So wäre dem preußischen Minister volle Freiheit geblieben, sie zu erweitern; oder auch, wenn ihm dies nötig erscheinen sollte, sie mit anderen Fragen von vielleicht größerem Gewicht zu verknüpfen, die im richtigen Verhältnis zu dem zu vergießenden Blute stehen würden.

Sicherlich wäre es ungerecht, wollte man in der Ablehnung Bismarcks die Absicht erblicken, sich des Bündnisvertrages lediglich zur Lösung jener Frage zu bedienen. Wer die weitausgreifende, geduldige und zähe Arbeit ins Auge faßt, der er sich unterzogen hatte, um den Bruch mit Österreich herbeizuführen; wer die Größe seiner Pläne und das Mißverhältnis zwischen den durch einen Krieg erreichbaren, unermeßlichen Vorteilen und den sicher kümmerlichen Zugeständnissen würdigt, die in einer friedlichen Lösung zu erlangen gewesen wären — der wird sicherlich nicht behaupten wollen, daß Bismarck durch die Gewinnung der Herzogtümer befriedigt gewesen wäre.

Aber ebenso würde der in Irrtum verfallen, der nicht einsehen wollte, daß Das, was nicht in der Absicht Bismarcks lag, doch in seinem vorausschauenden Geiste eine Rolle spielen mußte. Jene Ablehnung sagt ganz deutlich (und eine andere Erklärung ist nicht möglich), daß Bismarck entschlossen auf den Krieg

hinarbeitete, aber noch unsicher darüber war, ob die Verhältnisse und die voraussichtlich eintretenden Hindernisse ihn sein Ziel erreichen lassen würden. Er mußte auch an die Möglichkeit eines Ganges der Ereignisse denken, der ihm den Ausweg des Krieges verschloß; und daher wollte er sich für den Fall, daß eine friedliche Lösung nicht zu umgehen sein sollte, die Möglichkeit wahren, das nationale Gefühl des Volkes zu schonen und mit einem diplomatischen Sieg in einer nebensächlichen Frage den Mißerfolg seiner hochfliegenden Politik zu verdecken. Das würde ihm um so leichter geworden sein, als zu seiner Zeit die Frage der Herzogtümer, zum wenigsten auf diplomatischem Felde, tatsächlich die allein zwischen Preußen und Österreich schwebende war. Noch am 25. März ließ sich Herr von Thiele in einem Gespräche mit dem General Govone — sicherlich aus Unachtsamkeit — die merkwürdige Behauptung entschlüpfen: die wahre zwischen Preußen und Österreich anhängige Frage sei grade die der Herzogtümer, wenn man auch mit Rücksicht auf die öffentliche Meinung die Reform des deutschen Bundes voranstellen müsse. Und v. Thiele war Diplomat und Bismarck's Sekretär. Im Ganzen genommen bedeuteten also die preußischen Vorschläge das Folgende. Bismarck lud uns zu einer auf die Herbeiführung des Krieges zielenden Partie ein, sagte sein Spiel an, zeigte uns seine Karten und war für seinen Teil fest entschlossen, die Partie bis zum Schluß durchzuspielen — wenn es möglich sein würde. Aber da er noch nicht wußte, wie weit er gelangen würde, wollte er sich das Recht wahren, alle Karten in der Hand zu behalten und im Falle unbedingter Notwendigkeit das Spiel zu eigenem Vorteil aufzugeben.

Alles das war vom Standpunkt des preußischen Interesses aus gesehen berechtigt und natürlich. Angesichts der inneren und äußeren Hindernisse, die Bismarck noch voraussah, erschien der glückliche Ausgang seines Planes zweifelhaft und so wollte er

nicht größere Verpflichtungen auf sich nehmen, als er zu erfüllen vermochte. Auch durfte er seinem Könige gegenüber den klaffenden Abgrund des Krieges nicht so unvermittelt enthüllen, wie es durch einen jähen Abbruch der Verhandlungen mit Österreich geschehen sein würde.

Für uns dagegen wäre es zweifellos unzweckmäßig gewesen, uns durch einen so einseitigen Vertrag zu binden; zum wenigsten wäre es Das solange gewesen, bis die Kriegswahrscheinlichkeit so nahe rückte, daß die Möglichkeit, den Bündnis-Vertrag mit uns zur Erleichterung einer friedlichen Beilegung des deutschen Zwistes zu benutzen, ausgeschlossen oder vermindert erschien. Oder auch, bis es feststand, daß wir durch Abschluß des Bündnisses nicht etwa andere, zweckmäßigere und sicherere Kombinationen unmöglich machen würden.

General Govone glaubte zunächst an die Möglichkeit dieser zweiten Lösung. Die vom General La Marmora gesprächsweise geäußerte Annahme, daß wenn Preußen, statt ein Bündnis zu schließen, sich der Mission Govone etwa lediglich zu einem Drucke auf das österreichische Kabinett bedienen sollte, dann Österreich vielleicht mit anderen Vorschlägen an uns herantreten könne*), ließ die Möglichkeit zu, daß etwas Derartiges in der Luft liege und daß die Govone übertragene Mission nur einen Teil, oder doch ein Sympton, eines energischen, auf die Lösung der venetianischen Frage hinzielenden diplomatischen Feldzugs darstelle.

Für solchen Fall wäre ein fest abgeschlossener Vertrag ein Hindernis gewesen, während die Besorgnis von der Möglichkeit eines solchen Vertrages allein genügte, Österreich einzuschüchtern. Obendrein blieb uns dann die Freiheit zu Verhandlungen mit Österreich, wie denn auch Preußen seinerseits selbst nach Abschluß des Bündnisses — und fast bis zum Tage des Kriegsausbruches — die Verhandlungen mit ihm fortsetzte.

*) Vergl. Un po' più di luce, von General La Marmora S. 89.

Die Anspielungen Bismarck's auf die Möglichkeit eines Verkaufes Venetiens und seine Worte hierüber, die augenscheinlich darauf abzielten uns von einer direkten Verständigung mit Österreich abzuhalten, ließen denselben Schluß zu.

Unsere Regierung versuchte nichts von alledem und vielleicht konnte sie es auch nicht. Glücklicherweise sollte Österreich selbst uns den in jeder Beziehung besseren anderen Weg weisen, an dessen Ende der Krieg stand.

Schon in den ersten Tagen des März hatte Bismarck Österreich kühner Weise durch eine halb-scherzhafte und halb-drohende Plauderei mit einer Dame allarmirt: „Ist es wahr", hatte ihn bei einem diplomatischen Diner die Gräfin Hohenthal gefragt, „daß Sie uns den Krieg erklären wollen?" und Herr v. Bismarck hatte geantwortet: „Ganz gewiß, teuerste Gräfin; seit ich Minister geworden bin, habe ich an nichts Anderes gedacht; jetzt ist unsere letzte Kanone gegossen und Sie werden bald sehen, wie sehr unsere Artillerie der österreichischen überlegen ist." Und als die Gräfin dann frug, wo er ihr rate, den Sommer zu verbringen, hatte Bismarck hinzugefügt: „Gehen Sie nicht nach Böhmen, denn dort, und wenn ich nicht irre, grade in der Nähe Ihres Schlosses, werden wir die Österreicher schlagen — gehen Sie lieber nach Sachsen, Ihr Schloß Knautheim liegt nicht auf der Etappenlinie."*)

Der Eindruck dieses Zwischenfalls und der in Folge dessen auf diplomatischem Wege geforderten Erklärungen hatte sich bei der Ankunft des Generals Govone in Berlin noch nicht verflüchtigt. Diese Ankunft selbst, die geheim bleiben sollte und die

*) In dem kürzlich erschienenen Buche von R. v. Keudell wird gesagt, daß General Govone infolge dieses Zwischenfalls von seiner Regierung neue Weisungen erbeten habe. Es genügt darauf aufmerksam zu machen, daß jenes Gespräch in die ersten Tage des März fiel, daß General Govone am 14. März in Berlin eintraf und daß er am 9. seine ersten Instruktionen erhalten hatte.

dann durch eine gewiß nicht zufällige Indiskretion des Generalfeldmarschalls v. Wrangel bekannt wurde, goß neuerdings Öl ins Feuer. Nichts war so ärgerlich für Österreich, als die Gewißheit, daß man damit umging, Italien in den reindeutschen Zwist zu verwickeln. Und grade in diesem überaus gespannten Augenblick gelangten erheblich übertriebene Meldungen über österreichische Rüstungen nach Berlin. Österreich hatte den ersten Schritt auf einer gefährlichen Bahn getan; es hatte sich auf Dinge eingelassen, die gegenseitiges Mißtrauen, Vorwürfe und Herausforderungen im Gefolge zu haben pflegen und den Völkern die Überzeugung beibringen, daß der Ausbruch des Krieges unvermeidlich ist.

Drei Tage waren seit der ersten Unterredung des Generals Govone mit Herrn v. Bismarck erst vergangen und schon konnte letzterer — freilich mit einer gewissen Übertreibung — sagen, daß wenn die Schiffe hinter ihm auch noch nicht geradezu verbrannt seien, sie doch jetzt in hellen Flammen ständen und daß diese Feuersbrunst uns als Bürgschaft für die Ehrlichkeit seiner Politik dienen könne.

Rasch traten dann die Verhandlungen in eine neue Phase. Schon seit Anfang März suchte von Paris aus der italienische Gesandte Cavaliere Nigra dem General La Marmora Mut zu machen und ihn zu veranlassen, diesen Mut auch vermittelst eines Bündnisschlusses den unentschlossenen Preußen einzuflößen. Unterm 17. März legte er abermals die Notwendigkeit dar, auf den Krieg hinzuarbeiten; er setzte auch auseinander, daß wir uns seiner Meinung nach auf einen allgemein gefaßten Vertrag beschränken müßten, da Preußen noch nicht zum Rüsten bereit sei. Auch der General Govone hatte in seinem Bericht vom 15. März sich dahin geäußert, daß man — selbst im Falle der Ablehnung des eigentlichen, von Bismarck vorgeschlagenen Bündnisses — immerhin einen allgemeinen Vertrag, wie jener ihn

als das Minimum der preußischen Wünsche hinstelle, unterzeichnen könne: also einen ganz allgemein gehaltenen Vertrag, der nach Bismarcks eigener Meinung jeder praktischen Bedeutung entbehre und uns sowohl wie Preußen die Freiheit lasse, auf andere Kombinationen einzugehen. Jedenfalls würde ein solcher Vertrag den ersten Schritt zur völligen Annahme der preußischen Gesichtspunkte darstellen, wenn solche andere Kombinationen fehlgeschlagen sein sollten. Angesichts der Zunahme der Kriegswahrscheinlichkeit gab General Govone (Telegramm vom 21. März) sein Gutachten dahin ab, daß — falls man mit Preußen wirklich gemeinsame Sache machen wolle — seine Aufgabe in Berlin fortan die sein müsse, es zum Rüsten zu veranlassen. Auf Grund der die Lage gänzlich verändernden österreichischen Initiative, müßten wir uns sofort entschließen. Und am selben Tage riet im vollen Einverständnis mit dem General auch Graf Barral zur Annahme des Eventualvertrages, wobei nur die Dauer festzusetzen bliebe: wenn man auch auf diese Weise Gefahr laufe, den Preußen eine Waffe zum Druck auf Österreich in die Hand zu geben, so würde man andererseits Bismarck durch Nichteingehen auf seine Vorschläge ein Hülfsmittel zur Herbeiführung des Krieges nehmen.*)

So änderten sich unter dem Zwange der Verhältnisse die unsere Unterhändler leitenden Gesichtspunkte. Sie gaben die, wie sich gezeigt hatte, unausführbare Idee eines völlig befriedigenden, auf vollkommene Gegenseitigkeit gegründeten Vertrages auf und schickten sich an, den verhängnisvollen Wurf — im Allgemeinen nach dem Vorschlage Bismarcks — zu wagen; dabei gingen sie von der durch den neuesten Gang der Ereignisse berechtigten Hoffnung aus, daß wir auch so unser Ziel erreichen würden.

So begannen denn die Verhandlungen auf dieser neuen Grundlage, aber grade jetzt sollte der Umstand, daß dem General Govone keine Beglaubigungsbriefe mitgegeben waren und daß sie

*) Vergl. Un pó più di luce.

auch trotz seines wiederholten Ansuchens nicht einliefen, auf preußischer Seite Mißtrauen erwecken und den General für einige Zeit von den Unterhandlungen fern halten.

„Während meiner Mission nach Berlin", schreibt der General*), habe ich oftmals das Schweigen des Ministeriums des Äußern in Florenz beklagen müssen. Auf meine wichtigen Mitteilungen über die Pläne des Herrn v. Bismarck und über seine Forderung, den Vertrag abzuschließen, erfolgte keine Antwort . . . . . keine Antwort, trotzdem Herr v. Bismarck darauf bestand, so daß er schließlich schlechten Willen bei mir vermutete, sich beim französischen Gesandten über meine Lauheit beklagte und schließlich einen vielleicht noch schlimmeren Verdacht faßte, denn er sandte den Herrn v. Thiele, Unterstaatssekretär im Ministerium des Äußern, zu mir mit der Frage, ob ich im Besitz der nötigen förmlichen Vollmachten für die Führung der Unterhandlungen sei. Als ich mit „nein" antwortete, verhandelte er eine Zeitlang mit dem Grafen Barral allein.

Meine Position wurde daher für einige Zeit schwierig und schief, bis endlich der General La Marmora in Aufregung und Eile den Wortlaut des von Herrn v. Bismarck vorgeschlagenen Entwurfes für einen „beschränkten Vertrag" forderte. Und ebenso in Aufregung und Eile telegraphirte**) er dann, daß er den Vertrag annehme und daß er die zu seiner

*) In der oben erwähnten Denkschrift.

**) Selbstverständlich lag, wie sich aus der Denkschrift ergibt, zwischen diesen beiden Telegrammen ein gewisser Zwischenraum. Während dieser Zeit war, wie General Govone später erfuhr und in seiner Denkschrift selber sagt, durch Nigra die Meinung des Kaisers Napoleon eingeholt worden und sie lautete günstig Sobald die Antwort von Nigra eingelaufen war, gab La Marmora telegraphisch seine Zustimmung zu der von Bismarck vorgeschlagenen Fassung des Vertrages.

Unterzeichnung erforderlichen Vollmachten für Graf Barral und mich bereits abgesandt habe. Dabei ermächtigte er uns, sofort ein vorläufiges Protokoll zu unterfertigen, das Gültigkeit haben sollte, bis die Vollmachten angekommen sein würden.

Graf Barral, Oberst Driquet*) und ich wußten nicht, was wir zu dieser Überstürzung sagen sollten. Da das Bündnis schließlich für Preußen ebenso notwendig wie für uns nützlich war, hielten wir dafür, daß sich noch über den einen oder den anderen Zusatz verhandeln lassen würde; z. B. über einen dahin lautenden, daß Preußen nach Erlassung des Mobilmachungsbefehls in Italien keine der zwischen ihm und Österreich schwebenden Fragen lösen dürfe, ohne daß zu gleicher Zeit die venetianische Frage erledigt werde. Uns schien ein Bündnis gefährlich, das Italien ganz allein an Preußen band, ohne daß umgekehrt Preußen an Italien gebunden gewesen wäre. So hätten wir der Gefahr ausgesetzt werden können, hundert Millionen für die Mobilmachung auszugeben, ohne daß es schließlich zum Kriege gekommen wäre."

Wie man sieht, hielt General Govone den Bündnisvertrag für einseitig und gewagt. Trotz des Zwischenfalls, der ihn für kurze Zeit abseits gehalten hatte, waren die Verhandlungen rasch fortgeschritten und der Wortlaut des dem Minister unter'm 27. März übersandten Entwurfs erfuhr keine wesentlichen Abänderungen mehr. Aber die Verhandlungen waren weder leicht gewesen, noch hatten sie ein für uns vollbefriedigendes Ergebnis gehabt.

---

*) Oberst (jetzt Generalleutnant) Edoardo Driquet war in Sicilien Generalstabschef des Generals Govone gewesen. Da letzterer großes Vertrauen auf ihn setzte, bat er den Minister, ihn nach Berlin mitzusenden. Dort leistete er durch Auskunfterteilung in militärischen Dingen gute Dienste.

Herr v. Bismarck wollte sich keine der möglichen oder vielleicht möglich werdenden politischen Kombinationen abschneiden. Er wollte es nicht, und was noch wahrscheinlicher ist, konnte er es auch nicht. Man darf nicht vergessen, daß er ganz allein für sich und gleichsam auf Schleichwegen eine Politik des Umsturzes und des Krieges trieb, während sich daneben eine unabläßige, hartnäckige Tätigkeit zur Erhaltung des Friedens geltend machte: hauptsächlich von Seiten eines frommen, gewissenhaften und allen vorüberlegten Angriffsplänen widerstrebenden Königs, der sich der falschen Hoffnung hingab, daß sich doch noch ein Weg der Versöhnung mit Österreich finden werde. Niemals würde der König seine Unterschrift unter einen Vertrag gesetzt haben, der den Krieg so gut wie unausbleiblich machte, oder auch nur Preußen der Gefahr aussetzte, durch eine dritte Macht mit in den Krieg gerissen zu werden. Konnte Herr v. Bismarck nun — so überzeugt er von der Vergeblichkeit solcher Hoffnungen war, so sehr er auf die Umstände baute, die derartige Hoffnungen zu nichte machen würden, so sehr er geneigt war, solche Umstände auszunutzen oder im Notfall auch selber zu schaffen — konnte er also die letzten Ziele seiner Politik rücksichtslos enthüllen, ohne Gefahr, Alles in Frage zu stellen? Durfte er dem Könige einen anderen Bündnisvertrag vorlegen, als ein ganz allgemein gehaltenes Abkommen, ein kluges Sichsichern von Unterstützung im Falle, daß Österreich angreifen sollte?

Weiterhin mußte man bedenken, daß zwischen Bismarck und Frankreich kein aufrichtiges Einvernehmen bestand. Der französischen Regierung fiel aber für einige Wochen die Rolle eines Herrn über Krieg und Frieden in Europa zu; und grade, weil ihm an einer Einigung mit Frankreich lag, wollte Bismarck möglichst rasch mit Italien abschließen. Das Einvernehmen mit letzterem mußte also dem Anbahnen eines solchen mit ersterem vorangehen.

Aus all' diesen Umständen erwuchs für Herrn v. Bismarck eine doppelte Notwendigkeit: einmal der Abschluß eines Vertrages mit Italien, der es sofort band und etwaigen Verführungs- und Ausgleichsversuchen Österreichs entzog; und andererseits der Zwang, es an sich zu fesseln, ohne daß seine eigene Politik einen Schritt zurück zu machen hätte. Hieraus erwuchsen seine verschiedenen Entwürfe, die bei formellen Abweichungen von einander, ausnahmslos denselben Gedanken verkörperten, daß nämlich von Preußen allein die Herausforderung zum Krieg, die Wahl des Zeitpunktes u. s. w. ausgehen müsse und daß Italien sich auf die Zusage der Unterstützung zu beschränken habe. Es war das die Auffassung, die in der Tat dem endgültigen Vertrage zu Grunde gelegt ist.

Gegenüber dieser unwiderruflichen und starren, auf unabänderliche Notwendigkeit gegründeten Forderung blieb uns nichts übrig, als entweder nichts zu tun und eine vielleicht nie wiederkehrende Gelegenheit unbenutzt vorübergehen zu lassen, oder aber auf der bezeichneten Grundlage zu verhandeln — so klar wir erkennen mochten, wie gewagt und notwendigerweise unvollkommen ein darauf aufgebautes Bündnis sein mußte. Höchstens hätten wir versuchen können mit dieser Lage vereinbare, möglichst hohe Bürgschaften für unsere Interessen hinein zu bringen. Wenn also unsere Unterhändler den gleich bei der ersten Unterredung von Herrn v. Bismarck in Vorschlag gebrachten Eventual-Vertrag zur Grundlage nahmen, mußten sie ihre Bemühungen darauf richten, noch weiterhin zu erreichen, was sie auch wirklich erreichten:

1. daß in der deutlichsten und klarsten Weise die Existenz eines Offensiv- und Defensiv-Bündnisses zwischen Italien und Preußen zum Ausdruck gebracht werde; eine Erklärung, die bei all' ihrer Allgemeinheit, sofern das Wort „Bündnis" noch einen Sinn hat, nach ihrer und Aller Auffassung eine zum wenigsten allgemeine Solidarität der Verbündeten festgesetzt und für jeden

die Gefahr, sich dem gemeinsamen Feinde allein gegenüber zu sehen, ausgeschlossen hätte;

2. daß in der entschiedensten Weise ausgeschlossen werde, daß Italien die Initiative zum Kriege ergreife, wie Bismarck das häufig anregte. Denn dann wäre Preußen in keiner Weise gebunden gewesen, das Gleiche zu tun;

3. daß die Verbindlichkeit des Vertrages auf 3 Monate beschränkt werde, u. zw. einmal, um das uns auferlegte Wagnis zum wenigsten in der Dauer zu beschränken; dann auch, um Herrn v. Bismarck zur Beschleunigung der Krisis zu veranlassen. Die vorstehenden Gesichtspunkte wurden berücksichtigt und in dem Ende März mit geringen Abänderungen angenommenen Vertrage zum Ausdruck gebracht.

General Govone konnte sich indeß nicht verhehlen, — und er machte auch dem General La Marmora gegenüber kein Hehl daraus — daß dieser Vertrag uns immer noch den Gefahren einer Verständigung zwischen Preußen und Österreich aussetzte; genau so, wie es mit den ersten, abgelehnten Entwürfen der Fall war. Die Hinweise in der Depesche des Generals vom 28. März waren keineswegs, wie es La Marmora schien, von Unentschlossenheit oder Abneigung gegen den Vertrag eingegeben, sondern sie erklärten lediglich — man braucht sie nur in ihrem ganzen Wortlaut zu lesen*) — die ganze Tragweite und die Mängel des Bündnisses und liehen dem Zweifel Ausdruck, ob es nicht besser sei, durch den Vorschlag einer neuen uns mehr Bürgschaften gebenden Klausel Zeit zu gewinnen. Sie schlossen damit, daß — so wenig wahrscheinlich auch die Annahme der erwähnten neuen Klausel von Seiten Preußens sei — wir doch durch den Verzicht darauf vielleicht erreichen würden, daß außer Venetien auch das italienische Tirol berücksichtigt werde.

*) Vergl. im Anhang das Telegramm vom 28. März 1866, das in „Un po' più di luce" nur z. T. wiedergegeben ist.

„Der Gedanke bezüglich das italienischen Tirols", bemerkt General Govone in seinem steten Bestreben Niemandes Verdienst zu verkürzen, „stammt, wie ich der Gerechtigkeit halber sagen muß, vom Obersten Driquet."

General La Marmora befahl denn auch, das Trentino in die Verhandlungen mit einzuschließen. Aber Herr v. Bismarck war entweder aus den von ihm entwickelten Gründen*) wirklich gegen diesen Zusatz, oder aber, er hatte erfahren oder erraten, daß wir das Bündnis auch ohne eine solche Klausel annehmen würden. So wollte er nichts davon wissen. Wahrscheinlich würde es mehr Gefahr als Nutzen gebracht haben, darauf zu bestehen, denn dadurch hätte neues Mistrauen geweckt werden können. Das Wesentlichste war, daß es Krieg gab: verlief dieser glücklich, so würde unser Degen schon die richtige Grenze ziehen.**)

General La Marmora war jedenfalls mit dem Vertrag zufrieden und schien — wenigstens damals noch — nicht zu bemerken, ein wie großer Unterschied zwischen diesem Vertrage und dem von ihm früher erstrebten, völlig sicheren war. Und man muß gerechterweise anerkennen, daß dieses Bündnis, wenn auch vorübergehend einmal eine Wolke am Himmel erschien, uns doch unter Ausnutzung der Umstände zum Ziele führen sollte.

---

*) Daß nämlich das Trentino zum deutschen Bund gehöre und es daher unmöglich sei, von vornherein seine Abtretung festzusetzen; vielleicht würde sich das nach oder während des Krieges tun lassen. Vergl. das Telegramm Barral's vom 30. März.

**) Hier ist die Erinnerung am Platze, daß General Govone im Dezember 1860 und im Januar 1861 auf Veranlassung des Grafen Cavour zwei für die englische Regierung bestimmte Denkschriften verfaßt hatte, um nachzuweisen, daß der Besitz Venetiens für Italien eine Notwendigkeit sei. Darin wurde hervorgehoben, daß das Trentino und Südtirol in der Hand Österreichs für alle Zeiten gleichfalls eine ernste Gefahr für das junge Reich darstelle und im Kriegsfalle das militärische Gleichgewicht zwischen uns und Österreich stören würde, selbst wenn Venetien unser wäre.

Der Nutzen des Vertrages war weniger in seinem Wortlaut zu suchen, als darin, daß mit seiner Hülfe ein Zusammenarbeiten zwischen uns und dem Grafen Bismarck in Bezug auf die Vorbereitung des Krieges — unseres gemeinsamen Zieles — zu Stande kam. Jetzt hatte der preußische Minister das Mittel in der Hand, den König zum Entschluß zu bringen und Frankreich zu neutralisieren. Wir hatten, gestützt auf eine Wahrscheinlichkeitsrechnung unser Geschick mit dem seinen verknüpft und bauten auf sein Glück und unseren guten Stern. Die Tatsachen sollten später unser Vertrauen rechtfertigen.

Der so angenommene Bündnis-Vertrag wurde am 8. April für den König von Italien durch Graf Barral und General Govone und für den König von Preußen durch Herrn v. Bismarck unterzeichnet. Am Tage darauf sagte letzterer — uns gegenüber Wort haltend — die entscheidende Partie an und warf als sein erstes Atout den Antrag auf Berufung eines deutschen Parlaments auf den Tisch.

* * *

Die Partie sollte lange dauern und allerlei Wechselfälle zeitigen. Aber ein großer Schritt war doch getan. Wenige Tage zuvor hatte Herr v. Bismarck stolz zu Herrn Benedetti gesagt: „Sehen Sie, es ist mir gelungen, die seit einem Jahrhundert zwischen dem Hause Preußen und dem Hause Österreich bestehenden Beziehungen zu unterbrechen; ich habe den König vermocht, ein Bündnis abzuschließen; ja, ich habe es fertig gebracht, ihn zu überreden, daß er sich im geeigneten Augenblick mit Frankreich in's Einvernehmen setzt. Das sind drei von mir veranlaßte Revolutionen; nun bleibt mir nur noch eine letzte anzuzetteln: Preußen zum Kriege gegen Österreich hinzureißen und ich hoffe auch das zu Stande zu bringen." Jetzt sollte sich auch diese vierte Revolution in Bälde vollziehen. — „Aber das ist ja

Revolution," hatte der König zu Bismarck gesagt, als er ihm seinen Reform-Entwurf mit der Forderung eines auf allgemeines Stimmrecht gegründeten Parlaments vorlegte. — „Was kann Euer Majestät daran gelegen sein," hatte der Minister geantwortet, „wenn Euer Majestät bei dem allgemeinen Schiffbruch auf einem festen Felsen stehen, dem Alle zustreben müssen, die nicht elend zu Grunde gehen wollen?" *)

Mit einem Male erfuhr die Lage eine starke Verschlimmerung, u. zw. durch die Nachricht, daß Österreich eine Art Ultimatum gestellt habe, welches Abrüstung fordere. Alle, die den Krieg wünschten, wenn sie auch nicht daran glaubten, daß er sobald kommen werde, triumphierten für einen Augenblick. — Dann lauteten die Nachrichten etwas beruhigender, und jetzt triumphierten ihrerseits die Ungläubigen, die immer den Krieg für unmöglich gehalten hatten. Eine Unpäßlichkeit Bismarcks, die vielleicht auf den Ärger darüber zurückzuführen war, daß der glückliche Erfolg seiner Pläne in Frage gestellt erschien, verminderte dazu für einen Augenblick sein Vorwärtsarbeiten und es schien, als habe er selbst einen Teil seines Vertrauens auf einen guten Ausgang verloren . . . . . Unter'm 21. April hob General Govone die Entmutigung im Tonfall der Stimme hervor, womit Bismarck ihm gesagt hatte: „Wenn der König mir folgen will." Weiterhin verzeichnete der General, daß allgemeine Unsicherheit darüber herrsche, was nun geschehen werde; er fügte freilich hinzu, daß er für seine Person noch an den Krieg zu glauben geneigt sei. — Aber fast mit einem Schlage wurden die Hoffnungen darauf noch geringer und verschwanden dann beinahe ganz.

Während dieses Auf- und Abwogens sahen sich unsere Bevollmächtigten auf den Posten eines Beobachters beschränkt.

---

*) Aus dem Italienischen zurückübersetzt. Der Übers.

General Govone versuchte zu dieser Zeit in mehrfachen Anregungen unsere Regierung davon zu überzeugen, daß es zweckmäßig sei, dem politischen Bündnisse eine Militär-Konvention folgen zu lassen. Aber diese Vorstöße fanden weder Billigung noch Unterstützung. Jedoch wiesen zwei Dinge auf eine derartige Konvention hin: der von der preußischen Regierung beim Beginn der Verhandlungen geäußerte Wunsch, daß der italienische Bevollmächtigte ein General sei; und dann auch die mehrfach geäußerte Absicht, Moltke nach Florenz zu senden. Jetzt schien freilich die preußische Regierung ihre Absicht geändert zu haben und General La Marmora unterstützte seinerseits die Bestrebungen seines Vertreters nicht; ja er mißbilligte sie sogar, indem er ihm die volle Verantwortung dafür zuwies.

Diese Verantwortung würde leicht zu tragen gewesen sein, denn der Gedanke war richtig. Gewiß bezog sich, wie La Marmora bemerkte, der ihm vom General Govone unterbreitete Vorschlag auf eine Möglichkeit, die nachher nicht eintrat: daß nämlich die beiden verbündeten Heere sich vereinigen würden. Aber trotzdem hätte man diese Möglichkeit bei den Verhandlungen als vorhanden ansehen können und der Fall würde sogar sicher eingetreten sein, wenn man der Kriegführung einen so offensiven und entschlossenen Charakter gegeben hätte, wie der General Govone im Sinne hatte und wünschte. Und ganz abgesehen von dieser Möglichkeit leuchtet es ein, daß eine solche Konvention lediglich der erste Schritt zu einem Einvernehmen gewesen wäre, das sich in Artikeln nicht gut formulieren läßt, aber die natürliche Folge eines Bündnis-Vertrages sein muß. Es würde dazu geführt haben, daß man mündliche Vereinbarungen über die Anlage, die Durchführung und die Ziele des Krieges getroffen hätte: Prüfungen, Auseinandersetzungen und Vereinbarungen von der allergrößten Wichtigkeit, wenn man bedenkt, daß Österreich nicht nur über eine bemerkenswerte numerische

Überlegenheit selbst über seine vereinten beiden Gegner*), sondern auch den Vorteil der inneren Linie besaß, also die Möglichkeit der Verschiebung seiner Streitkräfte und ihrer Versammlung erst gegen den einen und dann gegen den anderen seiner Gegner für sich hatte. Um so mehr war es für letztere zur Vermeidung einer etwaigen Niederlage geboten, ihre Bewegungen in Einklang zu bringen und nicht nur kräftige, sondern auch zu gleicher Zeit erfolgende Schläge zu führen. Wenn nun auch die nicht vorherzusehenden Fehler Österreichs und die durchschlagenden und blitzartigen Siege Preußens das Fehlen jeglichen Einvernehmens in Bezug auf die Operationen bis zu einem gewissen Grade wieder gut gemacht haben, wieviel ungerechter und abscheulicher Verdacht wäre uns nicht doch durch ein herzlicheres und intimeres Zusammengehen erspart geblieben!

Es sei uns gestattet, an dieser Stelle vorgreifend auf einen anderen Vorschlag einzugehen, für den General La Marmora — sicherlich aus Vergeßlichkeit**) — den General Govone verantwortlich macht: den Vorschlag, die ungarischen Aufständischen mit 5 Millionen zu unterstützen. Der Gedanke hatte übrigens kein Glück. Bismarck verhielt sich ihm gegenüber damals zögernd. General Govone vertrat ihn warm beim General Moltke, der den Wert einer derartigen Kombination anerkannte und versprach, sie an maßgebender Stelle zu unterstützen. Nichtsdestoweniger fiel der Vorschlag.

Erst später, als General Govone bereits Berlin verlassen hatte und General Türr dort eintraf (am 10. Juni***), wurde er wieder aufgenommen. Zu dieser Zeit dachte La Marmora, der

*) Diese Bemerkung erscheint anfechtbar. Der Übers.

**) Vergl. im Bericht vom 2. Mai die Worte, mit denen General Govone auf jenen Vorschlag zu sprechen kommt.

***) Man vergleiche in Bezug hierauf den in der „Deutschen Revue" vom März 1900 veröffentlichten Aufsatz des Generals Türr: „Fürst Bismarck und die Ungarn".

grade im Begriffe stand, ins Feld abzugehen, nicht günstig über den Vorschlag; sei es, weil die Nachrichten aus Österreich-Ungarn einer so späten Entflammung des Aufstandes jegliche Aussicht auf Erfolg zu nehmen schienen; sei es, daß er es für wenig ehrenvoll hielt, die magyarischen Freunde durch eine den Mißerfolg geweihte Bewegung bloß zu stellen. Vielleicht waren das übertriebene Skrupeln, wie sich denn auch grade die, denen er das Durchgehen unter dem österreichischen Joch ersparen wollte, später am wenigsten dankbar erwiesen haben.

In Preußen, wo man dieses Zögern La Marmora's zu einer Quelle des Mißtrauens wider ihn machte, hätte man bedenken sollen, daß ein gleich ungerechter Verdacht auch von uns hätte gefaßt werden können; gerade von uns, die wir zuerst und in einem Augenblick, als die Zeit noch zu seiner Durchführung ausreichte, mit dem gleichen Gedanken hervorgetreten waren; von uns, die wir diesen Gedanken zu einer Zeit von den Preußen bei Seiten schieben oder ganz fallen lassen sahen (1. Mai), als andere von ihnen abgegebene Erklärungen in uns wohl den Zweifel erwecken konnten, ob Preußen es mit dem Kriege, zu dessen gemeinsamer Führung es uns aufgefordert hatte, auch ernst meine.

* * *

Wenige Tage nach der Formulierung dieses Vorschlages hatte General Govone Berlin verlassen. Nach seiner Ansicht hätte die Verlängerung des Aufenthalts dort schädlich werden können, da der Annahme Raum gegeben sein würde, daß Italien auf Abmachungen dringe und Preußen sich bitten lasse. Am 24. April reiste er nach Hamburg und Kiel, um dort militärische Anlagen zu besichtigen, und dann kehrte er am 1. Mai plötzlich zurück. Man hatte ihn telegraphisch herberufen, da sich die Lage immer bedrohlicher gestaltete. Etwa Mitte April hatte Österreich die einzige gute Karte während dieses unglücklichen diplomatischen

Feldzuges ausgespielt, indem es der preußischen Regierung seine Bereitwilligkeit aussprach, die bisherigen Rüstungen rückgängig zu machen, sofern sich Preußen zu Gleichem verpflichten wolle. Für Preußen war es sehr schwer, auf einen derartigen Antrag, dem österreichischerseits ganz und gar der schroffe Charakter eines Ultimatums genommen war, ablehnend zu antworten. Damals wurde allerorten grade ein Wettrennen zur Entdeckung der friedlichsten, und daher um Europa am verdientesten Macht angestellt. Niemals waren Bismarcks Kombinationen und unsere Hoffnungen dem Zusammenbruch so nahe, wie in jener Stunde. Wäre es zu einem Abrüstungsvertrage zwischen Österreich und Preußen gekommen und hätte Österreich sich dann ruhig verhalten, so würde es Herrn v. Bismarck sehr schwer geworden sein, den Krieg herbeizuführen, ohne die öffentliche Meinung Europa's noch mehr gegen sich herauszufordern, als es so bereits geschah. Herr v. Bismarck war denn auch, wie wir bereits sahen, für einige Tage stark entmutigt gewesen, denn den Abrüstungsvorschlag hatte er nicht zurückweisen können. Glücklicherweise setzte Österreich, grade nachdem es sich durch diesen geschickten Zug seine Gegner halb vom Halse geschafft, all' seine Widersacher wieder in den Sattel, indem es in Italien rüstete.

Seitens der englischen Diplomatie waren falsche Nachrichten über angebliche Rüstungen und militärische Bewegungen auf italienischem Boden gesammelt und dem Wiener Kabinett übermittelt worden. England zeigte sich damals als der eifrigste Freund Österreichs; es wollte durchaus den Frieden erhalten und die Rache des Schicksals wies ihm grade die Rolle wenn nicht das Verdienst zu, den schon in den sichern Hafen gebrachten Frieden noch scheitern zu machen. Ob nun Österreich von der Richtigkeit dieser englischen Nachrichten überzeugt war, oder nicht: es nahm sie zum Vorwand für die Erklärung, daß es in Italien Vorsichtsmaßregeln ergreifen werde; und dann rüstete es tatsächlich.

Vielleicht hoffte es mit Italien dasselbe Spiel zu wiederholen, das ihm mit Preußen so gut gelungen war. Italien war durchaus entschlossen, sich nicht von den Ereignissen überraschen zu lassen, und erwies der Politik Bismarcks einen großen Dienst, als es auf jene Erklärung mit einer ähnlichen (vom 27. April) und auf die österreichischen Rüstungen mit den ersten Anordnungen für die Mobilmachung und Versammlung seiner Truppen antwortete.*) Preußen benutzte diese Vorgänge um die zugesagte Abrüstung einzustellen. Die Kriegshoffnungen waren wieder oben auf.

Aber die Lage hatte sich doch geändert: die drohendste Konfliktsstelle war von Deutschland nach Italien verschoben. Diese Verschiebung mußte die von einander abweichenden Auslegungen klären, welche die beiden Verbündeten dem Vertrage vom 8. April gaben.

---

*) In dem kürzlich erschienenen Buche von Keudell's: „Bismarck und seine Familie" werden die vorstehend berichteten Dinge in folgender Weise erzählt. (S. 235 der französischen Ausgabe.) . . . . . Am 26. folgten in Österreich die Mobilmachungsbefehle für die Nordarmee (?).

„La Marmora ließ am selben Tage anfragen, was wir zu tun gedächten, wenn Österreich Italien angriffe. Bismarck versicherte ihm, daß wir uns in diesem Falle am Kriege beteiligen würden, obgleich das Bündnis uns nicht dazu verpflichte. Daraufhin wurde am 27. die Mobilmachung der italienischen Armee befohlen." (Aus dem Italienischen zurückübersetzt. Der Übers.)

Um die tendenziöse Ungenauigkeit dieser Darstellung, wonach unsere Rüstungen erst die Folge des preußischen Versprechens gewesen wären, in das rechte Licht zu rücken, genügt die Anführung der Daten. Unsere Mobilmachung wurde tatsächlich am 27. April befohlen; das Versprechen Preußens wurde dagegen, wie schon erwähnt ist, am 1. Mai erbeten und erst am 2. Mai unter vielen Vorbehalten gegeben.

Es ist das übrigens nicht die einzige Ungenauigkeit jenes Verfassers. Unter den vielen führe ich auch die auf Seite 243 (der französischen Ausgabe) enthaltene Angabe an, daß das Anerbieten, Venetien abzutreten von Visconti-Venosta zurückgewiesen worden sei. Dieser wurde aber erst 2 Monate später Minister und befand sich zu jener Zeit — in Constantinopel! So wird Geschichte geschrieben.

Am 1. Mai verfügte General Govone sich zu Herrn v. Bismarck, um zu erfahren, welcher Richtschnur für sein Verhalten Preußen angesichts der österreichischen Rüstungen in Italien folgen werde und bis zu welchem Grade es sich für solidarisch mit uns ansehe.

Auf diese Anfrage erhielt er eine merkwürdige und unerwartete Antwort. So sehr der preußische Minister es im eigensten Interesse Preußens für angemessen erachtete, Italien gegenüber einem österreichischen Angriffe nicht allein zu lassen; so sehr er Unterstützung in Aussicht stellte und sich persönlich dafür verantwortlich machte; so sehr er Italien aufforderte, Vertrauen auf die Macht der Verhältnisse zu haben, stellte er doch in Abrede, daß sich aus dem Vertrage vom 8. April für Preußen die Verpflichtung zum Kampf an unserer Seite ergebe.

General Govone machte den Einwand, daß der Vertrag, weil er den Charakter eines Defensiv- und Offensiv-Bündnisses trage, auch beiden Parteien die Pflicht zu gegenseitiger Unterstützung auferlege. Und nach langer Verhandlung sprach er klar und deutlich aus, daß die preußische Regierung uns zur rechten Zeit darüber aufklären möge, wenn sie nicht die Absicht habe, sich gleichzeitig mit uns zum Kriege zu rüsten, und wenn sie sich nicht hinlänglich genug uns gegenüber gebunden fühle. „Wir bauten darauf, daß es Krieg geben werde, wir besäßen ein vorzügliches und starkes Heer und ein patriotisches Volk, aber bevor wir uns allein in einen Krieg auf Leben oder Tod mit Oesterreich stürzten, rieten uns die Gebote der Klugheit, nach anderen politischen oder militärischen Kombinationen auszuschauen — was die militärischen betreffe, so würde es uns z. B., um den Kampf auch allein aufzunehmen, genügen, wenn wir nicht die französische Heeresmacht,

sondern nur die französische Flagge auf unserer Seite hätten."

Die in den letzten Worten liegende Drohung war ein zufälliges Wagnis, denn der General wußte noch nichts von den lebhaften Verhandlungen, die damals zwischen Frankreich und Österreich im Gange waren, um Italien von dem Bündnisse loszureißen; erst 4 Tage später wurden sie unserer Regierung bekannt. Aber der General suchte und fand, indem er gleichzeitig unserer Regierung einen Weg zur loyalen Loslösung von dem seinen Verpflichtungen etwa nicht nachkommenden Preußen eröffnete, das einzige Mittel zur Ausübung eines Druckes auf dessen Entschließungen: Herrn von Bismarck wurde die Besorgnis eingeflößt, daß wir uns wieder unter französischen Einfluß stellen und umgekehrt Preußen sich allein überlassen könnten. Diese Gefahr mußte Bismarck umso ernster erscheinen, als er Dank der Tätigkeit seiner Diplomaten ganz genau wußte, was man in Paris für Intriguen spann. So sehr Preußen daran lag, sich volle Handelsfreiheit zu bewahren, hatte es doch keine Lust, uns eine gute Gelegenheit zur Wiedergewinnung unserer eigenen zu bieten. Der auf gut Glück abgegebene Schuß traf in's Schwarze.

Ein paar Stunden später ließ Herr v. Bismarck den italienischen Abgesandten in Eile zu sich rufen, um ihm Folgendes zu eröffnen. Er habe dem König die beiden vom General aufgeworfenen Fragen: was wird Preußen tun, wenn Italien Österreich angreift? Und was wird es tun, wenn Österreich Italien angreift? — vorgetragen und der König habe offen angeraten, daß Italien nicht angreifen möge, aber er habe die vom Minister gegebene Zusage gebilligt, daß Preußen im Falle eines Angriffes von österreichischer Seite an unserer Seite kämpfen werde, obgleich es durch den Vertrag nicht dazu verpflichtet sei.

Der Zwischenfall war erledigt*). Aber die Beunruhigung war einmal da. Ein königliches Wort schützte uns vor der Gefahr, einem Angriff allein entgegentreten zu müssen; indessen war das, wenn auch nur kurze, Zögern der preußischen Regierung nicht aus der Welt zu schaffen; ebenso wenig die engherzige Auslegung des Vertrages, sowie die Erklärung, daß Preußen uns nur aus Angemessenheitsgründen, und nicht weil es dazu verpflichtet sei, unterstützen würde: wahrscheinlich sind hierin Merkmale einer Wendung der preußischen Politik nach der Seite des Friedens hin zu erblicken.

Vielleicht war die dem Vertrage gegebene Auslegung wohl zu verteidigen,**) aber wenn sie es auch war, so ist doch klar, daß eine Regierung sich nicht eingegangenen Verpflichtungen entzieht ohne durch fremde Verführungskünste oder unwiderstehlichen Druck dazu veranlaßt worden zu sein. Auf jeden Fall würde es wenig genützt haben, sich dem gegenüber schikanös zu zeigen; und garnichts, den Entrüsteten zu spielen.

---

*) Derart erledigt, daß General Govone es sogar für überflüssig erachtete, Herrn v. Bismarck ein Telegramm seines Ministers (vom 2. Mai) mitzuteilen, worin unsere Auslegung des Vertrages aufrecht erhalten wurde.

**) Die Pflicht der Gerechtigkeit verlangt, daran zu erinnern, daß Ruggero Bonghi („Un pó più di luce“ in der Nuova Antologia 1873) die preußische Auslegung nach dem Wortlaute des Vertrages für berechtigt hielt.

Uns aber will, wie auch s. Zt. dem General La Marmora und seinen Mitarbeitern, scheinen, daß wenn dieser Wortlaut des Vertrages nur einen einzigen casus belli vorsah und Preußen hierfür die Initiative zuwies, dies wohl jede Verpflichtung Preußens zu unserer Unterstützung in einem von uns provozierten oder aus anderen Gründen entstandenen Kriege ausschloß. Die Sache lag aber anders, wenn der Krieg uns von Österreich erklärt wurde, u. zw. vielleicht gerade deshalb, weil es uns im Verdacht des Bündnisses mit Preußen hatte. Für diesen Fall sind wir angesichts des Umstandes, daß der Vertrag den Charakter eines Offensiv- und Defensiv-Bündnisses trug, der ganzen bestimmten Meinung, daß die Solidarität eine gegenseitige sein mußte.

Indessen zeigt die Tatsache, daß ein so gerecht denkender Mensch wie Bonghi die preußische Auslegung für zulässig erklärte, daß immerhin ein Zweifel möglich war.

Es kam jetzt ganz allein darauf an, zu erfahren, bis zu welchem Grade sich die vorher so kriegerischen Dispositionen unserer Verbündeten geändert hatten; also, in wie weit wir der von Anfang an vorhergesehenen Gefahr, daß irgend eine anderweitige Lösung unseren Hoffnungen ein Ende bereiten könne, ausgesetzt waren; von wo diese Gefahr drohte, und was wir zu tun hätten, um jener „Macht der Verhältnisse", auf die wir nach Bismarcks Worten bauen sollten, ein wenig nachzuhelfen.

An Bismarck selbst und an seinem unveränderten Festhalten an dem Wege, den er uns gleich Anfangs gezeigt hatte, zweifelte General Govone jetzt nicht mehr. Der Bericht, vermittelst dessen er den General La Marmora über die Erklärungen Bismarcks, noch bevor sie durch die Zusage des Königs ein anderes Gesicht erhalten, unterrichtet hatte, schloß folgendermaßen: „Herr v. Bismarck geht nach wie vor mit seiner Energie und mit seiner ganzen hohen Intelligenz auf sein Ziel, den Krieg mit Österreich, los. Da er es mit dem zögernden Könige zu tun hat, vermag er nicht in bestimmter Weise zu sagen, ob er ihn immer auf seiner Seite haben wird, aber er rückt Tag für Tag einen Schritt vor. Wirft man nun einen Blick auf den schon zurückgelegten Weg und zieht man in Erwägung, wie günstig all' diese Dinge z. Zt. für Preußen liegen, so wird es immer wahrscheinlicher, daß Herr v. Bismarck sein Ziel erreichen wird."

Nachdem der Vertreter Italiens so der Persönlichkeit des preußischen Ministers hatte Gerechtigkeit widerfahren lassen und nachdem von ihm mit Ruhe — ohne Bestürzung und ohne Entrüstung — die Lage gezeichnet war, machte er sich an die Erforschung der unbekannten Gründe. Unbedingt mußte man sich fragen, warum Herr v. Bismarck, da er doch unbestreitbar den Krieg begünstigte und jede Gelegenheit hierzu ergreifen mußte, mochte

sie kommen, woher sie wolle, diese Gelegenheit nicht mit Freuden wahrnahm; warum er, der uns noch kurz zuvor zu veranlassen strebte, die Lunte in's Pulverfaß zu werfen, jetzt Mäßigung anriet, indem er uns klar machte, daß wir auf eigene Gefahr angreifen würden; warum er uns endlich durch eine sehr engherzige und sehr bestreitbare Auslegung des Bündnisses einen Augenblick die Gefahr des Isolirtwerdens nahe legte und uns so (sicherlich nicht aus Ränkesucht) eine Waffe zur Lösung der vertraglich eingegangenen Verpflichtungen in die Hand gab. Es mußte also in der preußischen Politik irgend eine Wendung oder mindestens einen Anlaß zum Zögern geben.

Einige aus diesen Tagen stammende Bemerkungen (vom 4. Mai Morgens), in denen der General die Frankreich betreffenden Worte Bismarcks, u. zw. die ein paar Wochen vorher und die jetzt gesprochenen Worte, zusammenstellte und gegeneinander abwog, lassen die Spur erkennen, der er folgte. Die Modifikationen der preußischen Politik waren in der Tat die einfache Gegenwirkung einer neu eingenommenen Haltung Frankreichs.

Frankreich hatte lange im Sinne und im Interesse der Bismarck'schen Politik gearbeitet. Vielleicht mehr aus einem unklaren Fühlen hinaus, als genau aufgestellten Plänen folgend, hegte es den Wunsch, die anderwärts erlittenen diplomatischen Niederlagen am Rhein wieder wett zu machen. Da es sehr gut begriff, daß es in Bezug hierauf nur aus der Uneinigkeit der deutschen Staaten Vorteil ziehen könne, war es der natürliche Verbündete Bismarcks, der seinerseits von der allgemeinen Verwirrung den Triumph seines Programmes erwartete. So hatte Frankreich denn daran gearbeitet, die Lage immer schwieriger zu gestalten; es hatte uns jede Hoffnung genommen, die venetianische Frage auf friedlichem Wege gelöst zu sehen; es hatte uns ferner zum Abschluß des Bündnisses ermutigt, Bismarck's Ziele gefördert und eher auf eine Verschärfung als auf eine Milderung

der Konfliktsgründe hingearbeitet. Anfang April hatte z. B. General Govone den Vertreter Bayerns getroffen, wie er grade mit dem französischen Gesandten verschiedene Pläne zur Begleichung der Streitigkeiten besprach. Kaum war Ersterer fortgegangen, als Herr Benedetti sich lächend zum General wandte und sagte: „ich mache für die da, wie Sie sehen, hübsche Pläne für ein Arrangement, aber es würde uns sehr fatal sein, wenn Sie uns beim Worte nähmen."

Als dann die gewünschte Lage eingetreten und der Zwist zwischen den beiden deutschen Mächten so weit gediehen war, daß eine Versöhnung unwahrscheinlich schien, da war für Frankreich die Stunde gekommen, seine Schachfiguren vorrücken zu lassen und sich eine Stellung zu verschaffen, aus der heraus es die von dem Zusammenstoße erwarteten Vorteile einheimsen konnte. Jetzt begann seine Politik ungewiß zwischen Preußen und Österreich hin und herzuschwanken. Noch im März hatte Herr v. Bismarck sich der wohlwollenden Neutralität Frankreichs sicher gefühlt, und wenn er etwas fürchtete, so waren es übertriebene Ansprüche von Frankreichs Seite; es lasse uns ruhig vorgehen, sagte er, um uns nachher eine Hotelrechnung einzureichen. Anfang Mai machte er aber aus seiner Besorgnis vor einer Intervention kein Hehl und am 3. Mai erklärte er: daß die am selben Tage im Ministerrate getroffenen Entschließungen geheim bleiben müßten; daß nur 150000 M. mobil gemacht würden, weil man Frankreichs nicht ganz sicher sei, und daß man sich daher aus Furcht, es werde mitten im Kampfe intervenieren und den Rhein fordern, nicht festlegen wolle; daß Goltz aus Paris schreibe, der Kaiser hülle sich in Undurchdringlichkeit, er lasse nichts durchblicken und pflege inzwischen sehr eifrige Verhandlungen mit Metternich . . .*)

Es ist nicht verwunderlich, daß die preußische Regierung gegenüber der Aussicht, vielleicht zu gleicher Zeit mit Österreich

*) Bemerkungen vom 4. Mai Morgens.

kämpfen und eine ebenso gebieterische wie anspruchsvolle Intervention Frankreichs aushalten zu müssen, ja, vielleicht einem Angriffe Frankreichs als Österreichs Verbündetem ausgesetzt zu sein und obendrein vielleicht auch noch — natürlich wäre ein solcher Gedanke unberechtigt gewesen — italienischen Verrat zu befürchten zu haben, — daß also die preußische Regierung unter solchen Verhältnissen zögerte die Schiffe hinter sich zu verbrennen. Ihre Haltung hatte einen guten Grund: „diese Haltung", gibt auch Rothan zu, „ . . . . verbarg einen Fehlschlag. (cachait une défaillance). Dieser „Fehlschlag", der bei weiterer Zuspitzung all unsere Hoffnungen zu nichte gemacht haben würde, war auf Rechnung der Haltung Frankreichs zu setzen. Der Angelpunkt der Situation lag in Paris und in Paris mußten Anstrengungen zur Rettung der gefährdeten Lage gemacht werden.

In Paris wurde denn auch fast zur gleichen Stunde, in der die erwähnten Vorgänge ein wachsendes Mißtrauen in die italienisch-preußischen Beziehungen warfen, unsere Treue einer ernsten Verführungsprobe unterzogen. Am 5. Mai teilte der Vertreter Italiens, Nigra, dem General La Marmora mit, daß Österreich durch Vermittelung Frankreichs Venetien als Preis unserer Neutralität in dem bevorstehenden Kriege angeboten habe.

Die Antwort Italiens konnte nicht zweifelhaft sein. Cavaliere Nigra, der doch durch seine Stellung französischen Einflüssen am meisten aufgesetzt war, hatte bei der Übermittlung jenes Angebots dem General La Marmora die Vor- und Nachteile, sowohl der Annahme wie der Ablehnung, unparteiisch auseinandergesetzt, aber doch die Nachteile besonders scharf hervorgehoben. Außerdem hatte er die Lage, in welche Italien Europa gegenüber durch die Annahme jenes Anerbietens geraten werde, als so unerträglich geschildert, daß über seine eigene Meinung kein Zweifel bestehen konnte. Dem General Govone war alsbald nach Bekanntwerden des Angebots der Befehl zugegangen, sich

zu Besprechungen mit Nigra, und vielleicht auch mit dem Kaiser, nach Paris zu begeben. Obwohl er noch unter dem peinlichen Eindruck der letzten Zwischenfälle stand, obwohl er der Ansicht war, daß die Haltung Preußens uns streng genommen zur Aufkündigung des Bündnisses berechtige und obwohl er ein Vorgehen in vollem Einverständnis mit Frankreich für durchaus erforderlich hielt, gab er doch seiner Abneigung, gegen Preußen Intriguen zu spinnen, klaren Ausdruck, wobei er vollständig die Ansichten des Gesandten Nigra teilte.*) Bewußt der ernsten Verantwortung, die er übernahm, und bereit zu dem Wagnis, ließ sich General La Marmora in der Treue gegen die Abmachungen nicht wankend machen. Mit der Zustimmung Aller ging Italien auf den eingeschlagenen Weg weiter und so wurde das hinterlistige Angebot zu einem verspäteten und fruchtlosen Versuch Österreichs, seinem Schicksal zu entgehen.

Durch diese Ablehnung erwies Italien Preußen einen neuen, sehr großen Dienst. Hätten wir es im Stich gelassen, so wäre ihm keine andere Wahl geblieben, als ein bedingungsloses Nachgeben oder der Krieg unter ungünstigen Verhältnissen. Jetzt war Preußen von unserer Treue überzeugt und da einzelne Äußerungen des Kaisers Napoleon wieder die Neutralität Frankreichs erhoffen ließen, konnte es den Wurf wagen. Und die Bismarck'sche Presse blies von Neuem in die Kriegstrompete.

* * *

Jetzt war die Stunde der Entscheidung ganz nahe. Als General Govone einige Tage später von Florenz, wohin er sich zur Darlegung der Lage und zur Inempfangnahme der letzten Instruktionen begeben hatte, nach Berlin zurückkehrte, standen

*) Hinsichtlich des Umstandes, daß General La Marmora dem General Govone die entgegengesetzte Auffassung unterschiebt, vergl. im Anhang die Note über die Ablehnung Venetiens und den Brief des Grafen Nigra.

die beiden Völker bereits in Waffen und waren sie fast schon zum Losschlagen bereit.

„ . . . . . In Italien rüstet die Regierung," schreibt in diesen Tagen*) der General. „Hundertsechzigtausend Mann mit entsprechender Artillerie zu vier Geschützen schon Ende Mai versammelt; mehr als zweihunderttausend Mann mit Batterien zu 6 Geschützen bereit. Die Freiwilligen gelehrig. Große Begeisterung."

Preußen seinerseits bereitete sich mit geringerer Begeisterung, aber methodisch und kalt entschlossen auf die von der Mehrzahl seiner Bevölkerung nicht ersehnte Probe vor.

Die Ereignisse entwickelten sich jetzt, zum wenigsten dem äußeren Anschein nach, mit unwiderstehlicher Gewalt — unwiderstehlich besonders in der Darstellung derer, die ihr Urteil nach Vollziehung der Geschehnisse fällen. In Wahrheit freilich war immer noch ein Aufhalten und Rückgängigmachen möglich, und zwar — wir setzen ein „vielleicht" dazu — durch ein einziges Wort. Dieses Wort hätte Frankreich sprechen können. . . . .

„Die ernstesten Schwierigkeiten, eine wirkliche Beunruhigung", sagte damals Herr v. Bismarck zum General Govone, „entspringen der Haltung Frankreichs. Preußen gegenüber hüllt es sich in Schweigen, und während dessen bearbeiten seine Vertreter die Höfe zweiten Ranges insgesamt in österreichischem Sinne. Es heißt wohl, daß diese Agenten die Politik des Herrn Drouyn de Lhuys treiben und vielleicht übertreiben, und daß die Politik des Kaisers andere Wege geht; immerhin ist es für uns nicht beruhigend, einen Krieg zu beginnen, während 300 000 Mann bedrohlich im Hintergrunde stehen, die uns in den Rücken fallen können, wenn wir an anderer Stelle recht fest gelegt sind."

---

*) Aufzeichnungen vom 16. Mai.

War die Besorgnis vor einer französischen Intervention auf Wahrscheinlichkeit gegründet? Wenn in der Politik stets die Gesetze der Logik herrschten, hätte man mit „ja" antworten müssen. Von den drei Wegen, die Frankreich gelegentlich der sich nahenden Krisis offen standen, durfte man den der Neutralität auf jeden Fall als nur zeitweilig eingeschlagen ansehen. Es stand zu vermuten, daß Frankreich sich zur Intervention bereit halten werde, um sich die während der Zeit seines Schürens zum Kriege ins Auge gefaßten Vorteile zu sichern; also entweder eine Intervention an der Seite Österreichs (eine Möglichkeit, auf die seine sehr lebhaften Verhandlungen im Interesse dieser Macht hinzudeuten schienen); oder aber an der Seite Preußens und Italiens, wenn es ihm möglich erscheinen sollte, auch auf diesem Wege sein Ziel zu erreichen.

Von der Ansicht ausgehend, daß man in der Politik, wie im Kriege, seine Berechnungen auf der Annahme aufbauen müsse, daß der Gegner das in seinem Interesse Klügste tun werde, schien es dem General Govone unmöglich, daß der Kaiser, da er nun Venetien in der Hand hielt, uns nicht vor folgendes Dilemma gestellt haben sollte: entweder handelt Italien nach meinem Wunsche, oder ich behalte einstweilen Venetien für mich. Venetien in der Hand Frankreichs hätte uns aber vor die Wahl gestellt, entweder unseren Verbündeten das gegebene Wort zu brechen, oder aber an die Österreicher erst über Frankreich hinweg heran zu können. Der General hielt ferner für unmöglich, daß der Kaiser sich der vorzüglichen Karte seines Spiels, nämlich Italiens, nicht bedienen sollte, um Preußen, und sei es in letzter Stunde, Konzessionen abzuzwingen, oder um es durch unwiderstehlichen Druck zum Frieden zu nötigen.

Aus dieser Auffassung der Lage ergab sich naturgemäß die Uberzeugung, daß Italien im engen Einvernehmen mit Frankreich vorzugehen und dessen Politik zu unterstützen habe, um als Ausgleich dafür die Unterstützung unserer Politik einzuernten.

Als der General nach dem Angebot der Abtretung Venetiens nach Paris gereist war, hatte er dem Gesandten Nigra eine Denkschrift übergeben, die von diesem — anders wie von La Marmora, ausgelegt — in Wahrheit nur folgendes Ziel in's Auge faßte: sie wollte zeigen, daß angesichts des Ernstes und des ungewissen Ausganges eines Krieges und der nicht ganz sicheren Haltung der preußischen Regierung das Wiederanknüpfen einer intimen Politik mit Frankreich geboten erschien; ferner, daß es nötig sei, den Kaiser freimütig über die Tragweite der von uns eingegangenen Verpflichtungen aufzuklären. „Ich handelte so", schreibt der General, „in der Gewißheit, daß der Kaiser uns nicht ein unehrenhaftes Annehmen angeraten haben würde und daß er so für die Folge mit uns solidarisch geworden wäre, da ja zu jener Zeit der Ausgang des Kampfes zwischen Preußen und dem durch den größten Teil der kleineren deutschen Staaten verstärkten Österreich ganz unsicher erschien".

Tatsächlich hatte zu jener Zeit die von uns abgegebene Erklärung, daß wir gebunden seien und dem Vertrage treu bleiben wollten, genügt die Gefahr eines französischen Drucks zu beschwören. Aber diese Gefahr blieb über unserm Haupte schweben bis formelle Abmachungen Frankreich an die beiden Verbündeten geknüpft haben würden. Auf das Zustandebringen solcher Abmachungen mußte jetzt unsere Diplomatie hinarbeiten.

Bei der Abreise von Florenz (am 17. Mai) schrieb General Govone in einem Briefe an den Minister, die mündlich von diesem erhaltenen Weisungen zusammenfassend, über die damalige Lage folgendes nieder:

„ . . . . . Cavaliere Nigra teilt über diese Frage (die venetianische) meine Meinung. Er hat mich beauf-

*) Aus der erwähnten Denkschrift.

tragt, Euer Exzellenz mitzuteilen, daß er versuchen werde, die Absichten Sr. Majestät des Kaisers darüber in Erfahrung zu bringen, ob es etwa zweckmäßig erscheine, auf einem indirekten Wege bei Herrn v. Bismarck anzufragen, was für Konzessionen er etwa Frankreich machen werde, um sich Frankreichs versichert zu halten und zu verhindern, daß es das von Wien aus erfolgte, Italien in eine schwierige Lage bringende Anerbieten annehme. Übrigens hatte Cavaliere Nigra am Tage meiner Abreise von Paris durch Herrn Drouyn de Lhuys Kenntnis von dem Vorschlage eines Kongresses erhalten, der von Frankreich angeregt wurde, u. zw. auf der Euer Exzellenz dann auch von London aus berichteten Grundlage.

Augenscheinlich ist dieser Vorschlag weniger dazu bestimmt, nach den von Frankreich vorgezeichneten Linien angenommen zu werden, als dazu, von Preußen eine Ablehnung zu erfahren. Daher will er mir als ein indirekter Wink für diese Macht erscheinen, Frankreich mit möglichster Beschleunigung die erforderlichen Konzessionen zu machen; es wäre das ein anderer, als der vorbezeichnete Weg, um zu demselben Ziele zu gelangen: nämlich Preußen die Gefahr vor Augen zu führen, die es läuft, wenn es Frankreich nichts gewähren will."

In Wahrheit lagen die Dinge so, daß Frankreich noch zwischen den verschiedenen, sich ihm bietenden Wegen schwankte. „Die von Nigra" sagt General Govone in seinen Bemerkungen Paris. den 19. Mai), „ . . . . . am 15. oder 16. von Paris nach Florenz gesandten Nachrichten lauteten dahin, daß Frankreich noch unentschieden zwischen Österreich und Preußen schwanke, daß aber die für den Kongreß

vorgeschlagenen Grundlagen, nämlich die Abtretung Venetiens und die Entschädigung Österreichs dafür durch einen Teil Schlesiens, während Preußen als Ausgleich die Elbherzogtümer und das Gebiet anderer kleiner Staaten erhielte, — die Vermutung nahe legten, daß Frankreich es entschieden mit Österreich halte.

Nach meinem Dafürhalten waren diese Grundlagen aber nichts, als ein Wink für Preußen, daß es sich zu den nötigen Konzessionen an Frankreich verstehe. Die natürliche Stellungnahme Frankreichs ist für uns und für Preußen . . . . .

In Paris liegen die Dinge folgendermaßen: es scheint, als ob der Kaiser (Napoleon) von Preußen Vorschläge hinsichtlich der Intervention erhalten habe. Der Kaiser hat auf den österreichischen, die Abtretung Venetiens betreffenden Vorschlag nicht geantwortet, sondern sich, um Zeit zu gewinnen, an den Kongreß gewandt. Aber er glaubt weder, daß der Ausgang des Kongresses ein friedlicher sein werde, noch wünscht er es.

Das Blatt „La France", das einen heftigen Angriff gegen Bismarck gebracht hatte, wurde vertraulich zur Ordnung gerufen. Lauter gute Symptome. So lauten die Nachrichten, die Nigra mir gab, und sie weichen von den am Tage zuvor nach Florenz gesandten ab . . . . .

Metternich hat bei Nigra angefragt, ob es möglich sein werde, die Neutralität Italiens zu erlangen und ihm das Interesse an einem Kriege zu nehmen. Nigra erwiderte, daß er mit „nein" antworten zu müssen glaube, weil die Gemüter in Italien zur Zeit

sehr erregt seien. Metternich wird in dieser Antwort eine Bestätigung für das Bestehen des Bündnisses gesehen haben, das sie jetzt als sicher betrachten müssen.

. . . . . In Florenz wie in Paris hegt man dieselben Zweifel darüber, ob Preußen auf dem Schlachtfelde die Überlegenheit und den Sieg erzielen werde.*)

In Florenz hatte die Abstimmung des deutschen Bundestages mit ihrer großen Mehrheit gegen Preußen Eindruck gemacht. Vielleicht ist in Berlin der Eindruck ein ganz anderer gewesen. Ich werde das, wie auch die sonstige militärische Lage, bei meiner Ankunft feststellen.

Unter solchen schwankenden und einander widersprechenden Eindrücken traf General Govone neuerdings in Berlin ein und setzte seine ganze Kraft daran, dem Einvernehmen Frankreichs und der Verbündeten den Weg zu ebnen. La Marmora nennt diese entente eine fixe Idee des Generals Govone — aber sie mußte doch wohl ein dem Minister weder unbekanntes noch von ihm widerratenes Ziel unserer Politik darstellen, da zu seiner Errichtung bekanntlich in Paris, von Seiten des Prinzen Napoleon, wie des Cavaliere Nigra, die äußersten Anstrengungen gemacht wurden. Angesichts unseres festen Entschlusses, an unseren Verpflichtungen gegen Preußen festzuhalten; angesichts

*) Diese pessimistische, bis zu den preußischen Siegen in ganz Europa vorhaltende Auffassung wurde von General Govone nicht geteilt. Kurze Zeit darauf (am 26. Mai 1866) schrieb er an den Cavaliere Nigra: „Um Ihnen, Herr Minister, meine Meinung über den voraussichtlichen Gang der Dinge zu sagen, so neige ich durchaus zu der Annahme, daß sie (die Preußen) — vorausgesetzt, daß der Kongreß ihre Operationen nicht stört — sehr wohl eine Schlacht gewinnen können, die sie bis nach Wien bringen würde."

der für sicher gehaltenen Bemühungen Frankreichs, aus den allgemeinen Wirren Vorteile am Rhein zu ziehen; angesichts der Gefahr, diesen Bemühungen von einem Augenblick zum anderen durch Österreich Rechnung getragen und so die Waage nach Österreichs Seite ausschlagen zu sehen — angesichts all' dieser Umstände mußte sich unsere Diplomatie, während sie in Paris daran arbeitete, dem Kaiser eine Bürgschaft für das Zusammengehen mit uns zu entreißen, in Berlin eine vorsichtige Erforschung und Förderung der als vorhanden angesehenen Opferwilligkeit zum Ziel setzen.

Obendrein ergab sich daraus für uns eine günstige Gelegenheit, unserem besten Freunde in Europa, einem Freunde, der uns auch in diesem Falle von großem Nutzen war, eine alte Schuld abzutragen. „Die Gerechtigkeit verlangt anzuerkennen," schrieb der General,*) daß der Kaiser in dieser ganzen europäischen Krisis mehr an die Vollendung der Einigung Italiens gedacht hat, als an Gebietsgewinn für sich selbst. Daß er auch hieran dachte ist nur allzu natürlich; aber wir sind ihm nichts desto weniger zu großem Danke verpflichtet für seinen guten Rat, wie auch für den Entschluß, mit bewaffneter Hand in Italien zu intervenieren, falls Österreich den Sieg über Preußen davontragen und für Italien eine ernste Gefahr entstehen sollte." Die starke Sympathie, welche General Govone stets für Frankreich und den unglücklichen und edelmütigen Träumer empfand, der ein paar Jahre zuvor an unserer Seite gekämpft hatte, mußte es dem alten Soldaten von Magenta und San Martino verlockend erscheinen lassen, etwas zum Vorteil der befreundeten Nation zu tun. Wenn für Italien, u. zw. aus guten Gründen,

*) Vergl. die erwähnte Denkschrift.

die Vormundschaft jenes Mannes etwas drückend zu werden begann, so schien dem General ein vornehmes und hochherziges Verhalten ebenso sicher zu ihrer Abschüttelung zu führen, als der umgekehrte Weg. Die mitgeteilten Berichte haben schon den Ausgang seiner Bestrebungen erkennen lassen. Herr v. Bismarck zeigte sich in der Tat unnahbar. Er war völlig bereit, den französischen Wünschen Belgien, die Schweiz, kurz Alles, was ihm nicht gehörte, zu opfern, aber er wies alle Gegenvorstellungen mit der Unmöglichkeit zurück, daß der König und das Volk sich jemals zu einem Opfer deutschen Gebiets verstehen könnten, solange eine Niederlage das nicht als unvermeidlich erwiesen habe. Nur im letzten Gespräch, das er — am 2. Juni, also fast am Vorabend des Krieges — mit dem General Govone führte, ließ er durchblicken, daß er für seine Person sich wohl zur Gutheißung einer Gebiets-Abtretung, verstehen könne, (sie müsse aber viel geringer sein, als man damals die französischen Wünsche einschätzte); daß er aber das Minimum jener Ansprüche kennen müsse. Er wiederholte dann aber auch in diesem Gespräch, daß der König sich zu einem derartigen Ausgleich nur in einem kritischen Augenblick entschließen werde: wenn Preußen auf dem Punkte stehe, Alles zu verlieren, oder Alles zu gewinnen. Grade diese letzte Unterredung mit dem General Govone, über die derselbe einen, von La Marmora unklugerweise später veröffentlichten, amtlichen Bericht erstattete — grade diese Enthüllung erregte begreiflicherweise den Zorn Deutschlands und rief die heftigsten Dementis von Seiten des großen Kanzlers hervor. Wer den General Govone kannte, konnte damals nicht an der skrupulösen Genauigkeit seines Berichtes zweifeln. „Vom General Govone," schrieb damals R. Bonghi*) in der Antwort auf einem in der „Opinione" veröffentlichten Brief des Generals

*) Nuova Antologia, Märzheft 1874, im Artikel Un po' più di luce S. 700.

La Marmora, „wissen wir Alle, wer er ist. Ein Mann von ehrenhaftester Denkart, von ausgesuchtesten Formen, nichts weniger als sich vorwagend in der Unterhaltung, zum mindesten unfähig zu lügen, von geschultem scharfem und entschlossenem Verstande, erfüllt von dem Gedanken der Pflicht und stets bereit, ihr gegenüber dem Könige, der Regierung und dem Vaterlande gerecht zu werden. In den Punkten, in Bezug auf welche General La Marmora es für gut befunden hat, seinem eigenen Vertreter eine Censur zu erteilen, ist dieser im Recht wider ihn . . . . . Wenn also La Marmora in seinem Briefe vom 26. Januar 1874 an den Leiter der „Opinione" behauptet, daß der General Govone vielleicht geirrt habe, so hat er viel mehr gesagt, als er zugeben durfte. General Govone hat nicht geirrt: er war nicht der Mann, etwas zu erzählen, was er nicht gehört hatte, noch auch etwas irrtümlich aufzufassen, was ihm gesagt worden war; aber beim Lesen seiner Worte muß man, da sie gegen seinen Willen und nach seinem Tode veröffentlicht sind, ihre Tragweite nicht zu sehr vergrößern und ihren Sinn nicht über Gebühr erweitern."

Aus noch zwingenderen Gründen kann heute, wo man die Politik jener Tage besser kennt, Niemand den Bericht des Generals in Zweifel ziehen. Graf Bismarck selbst hat seine eigenen diplomatischen Dementis mit der dem General Govone stets erwiesenen Achtung auf ihren wahren Wert zurückgeführt:*) er war zu gerecht, nicht zuzugeben, daß dieser in dem Berichte an seinen Minister die volle Wahrheit gesagt habe. Wenn also

*) Man vergl. z. B. in dem Werke von M. Busch, Bismarck, Some secret pages of his history, S. 385—86, die von Bismarck in der Unterhaltung mit einem Professor der Universität Gießen am 4. Mai 1893 gebrauchten Worte. Sie enthalten freilich ein verkehrtes und ungerechtes Urteil über den General La Marmora, welchem er den General Govone als achtungswerten Menschen gegenüberstellt. Busch fügt hinzu: „er (Bismarck) gab für beide Urteile seine Gründe an und trat in Einzelheiten ein."

auch die Zuverlässigkeit der Berichte des Generals Govone nicht in Zweifel gezogen werden kann, so halten wir doch dafür, daß in ihnen nichts enthalten ist, was den Ruf des großen deutschen Staatsmannes zu schädigen im Stande wäre. Was geht denn in Wirklichkeit aus der Gesamtheit jener Berichte hervor? Doch nur, daß Herr v. Bismarck beharrlich und kräftig die Unantastbarkeit seines Vaterlandes verteidigte. Das geschah selbst noch am Vorabend des Krieges, als es dringend nötig war, Preußen nicht die Möglichkeit eines gleichzeitigen Angriffes durch Frankreich und Österreich auszusetzen; auch selbst damals machte er aus dem unbesieglichen Widerstande des Königs und des Volkes gegen das Opfern deutscher Provinzen kein Hehl. Er machte dann, das ist wahr, Vorbehalte hinsichtlich seiner persönlichen Meinung. Wenn aber der Staatsmann zur rechten Stunde den furchtbaren Mut haben muß, sein Land in Krieg und gefährliche Abenteuer zu stürzen, hat er dann nicht auch gelegentlich die Pflicht eines noch größeren und schmerzlicheren Mutes? Des Mutes nämlich, vor der Vernunft sein Gefühl zu bescheiden und, wie es auch Cavour tat, einzelne Provinzen für das allgemeine Beste des Volkes hinzugeben. Alles, was man von ihm verlangen konnte, war die Vermeidung von Opfern, solange es möglich war. Nun erklärte Herr v. Bismarck damals, daß nur eine Niederlage dem Volke und dem Könige eine Gebietsabtretung annehmbar machen könne. Wenn nun die Niederlage dagewesen wäre, zu was hätte die frühere Ablehnung genützt? Für den Fall des Sieges konnte aber nicht klarer, als hier geschah, ausgesprochen werden, daß dann auf irgend eine Gebiets-Abtretung nicht zu rechnen sei; hierüber durfte sich Niemand ferner einer Selbsttäuschung hingeben. Durch sein Vertrauen auf den Sieg und dadurch, daß er alle weiteren Regelungen bis nach der ersten Schlacht verschob, hat sich Bismarck um sein Vaterland hoch verdient gemacht.

Wenn er übrigens in seinem Wunsche, alles Weitere auf eine spätere Zeit zu verschieben, von der französischen Diplomatie unterstützt wurde, so geschah dies, weil sie nicht weniger als jener rechnete, aber sich verrechnete. In der festen Überzeugung, daß Preußen geschlagen werden würde, dachte Frankreich nicht daran, sich für den gegenteiligen Fall zu sichern. Man war dort überzeugt, daß man von einem niedergeworfenen Staate mehr erlangen werde, als von einem noch ungebrochenen und gerüsteten, und wollte daher seinen Ansprüchen noch keine festen Grenzen setzen. Unbewußt der eigenen militärischen Schwäche zu dieser Zeit, unterließ man jegliche Vorbereitung und erwartete man gleichsam unbewaffnet die Ereignisse ab. In diese ihre Illusionen eingesponnen, ließ die französische Politik die einzige günstige Stunde — eine Stunde, die nicht wiederkehren sollte — unausgenützt verstreichen.

Einen Monat später zerrissen die Kanonen von Sadowa das dünne Gewebe der französischen Kombinationen und Illusionen. Frankreich sah zu seiner großen Überraschung nicht einen von seiner Höhe heruntergedrückten und in sein Schicksal ergebenen Staat zu seinen Füßen, sondern stand einem großen, seiner Kraft bewußten, vom Ruhm des Sieges trunkenen Volke gegenüber, das jedes Opfer zur Erhaltung der nationalen Unversehrtheit zu bringen bereit war.

* * *

Am 2. Juni hatte General Govone, dem bereits die Abberufung behufs Übernahme seiner Division in dem bevorstehenden Kriege zugegangen war, die letzte Unterredung mit Herrn v. Bismarck. Eines der seltenen Bruchstücke aus den Aufzeichnungen des Generals während seiner Mission, berichtet über die Einzelheiten seines Abschiedsbesuches: „Gestern Abend sah ich, gelegentlich meines Abschiedsbesuches, den Herrn v. Bismarck zum letzten Male. Er empfing mich gegen 8 Uhr

Abends im Garten des Staatsministeriums.*) Er behielt mich, auf- und abgehend und plaudernd, eine Stunde bei sich. Dem General La Marmora erstattete ich einen besonderen Bericht über diese Unterhaltung.

Zweimal hörten wir Schritte hinter uns und Herr v. Bismarck blieb stehen, um sich umzusehen, wer es sei. Das erste Mal ging ein Diener vorbei. Der Minister erzählte mir darauf, wie ihm von Verschwörern nachgestellt werde. „Sehen Sie", sagte er zu mir, „bei der Blind'schen Verschwörung gab es 18 Personen, die sich verpflichtet hatten, mich zu töten; Man ließ das Los entscheiden. Blind hatte keinen Erfolg; die durch das Los nach ihm bestimmten drei Verschwörer haben das Land verlassen und man weiß nicht, wo sie sind". — Ich erzählte ihm darauf, daß Graf Barral am Abend vorher eine merkwürdige Begegnung gehabt habe und daß es sich wahrscheinlich um einen der Verschwörer handele, von dem er wohl mit Sr. Excellenz verwechselt worden sei. — Herr v. Bismarck hatte schon davon gehört und sagte: „Jener Landwehr-Offizier, an den sich Graf Barral wandte, hat nicht recht gewußt, was er zu tun hatte; wäre er gewandter gewesen, so wäre er jenem Individuum bis in die Nähe einer Wache gefolgt und hätte es festnehmen und durchsuchen lassen". — Ich schloß die Unterhaltung, indem ich Herrn v. Bismarck sagte: „Daß Er. Excellenz so der Gefahr entgangen sind, gibt mir viel Vertrauen auf Er. Excellenz guten Stern. Ee. Excellenz ist nicht durch 5 auf Handbreite abgegebene Revolverschüsse getötet worden und wird sicher auch den Sieg über Österreich davontragen".

*) Ministerium des Äußern. Der Uebersetzer.

Als wir zum 2. Male ein Geräusch hinter uns hörten, war es ein junger Soldat von der Garde, der Sohn des ältesten Bruders des Minister-Präsidenten. Er kam, um Abschied zu nehmen, da er am nächsten Morgen nach der Grenze abgehen mußte. Herr von Bismarck blieb stehen und stellte ihn mir vor. Ich war dann aber so vorsichtig, mich einige Schritte zu entfernen; so sah ich, daß er mit dem Besucher ein paar Minuten sprach und ihn dann umarmte ..... Als wir unseren Spaziergang wieder aufnahmen, war er ein wenig bewegt ..... „Es ist der Einzige, — sagte er zu mir, der den Namen der Familie trägt"*) Ich antwortete, daß ich ihm alles Gute wünsche; insbesondere, daß sein Name ruhmreich sein möge, ich fügte hinzu: „Ebenso stehen die Dinge in Italien: es gibt jetzt keine Familie, von der sich nicht ein oder mehrere Mitglieder beim Heere befänden; wer von den jungen Leuten aus den ersten Familien nicht zum regulären Heere gehört, geht zu Garibaldi. ....."

Herr v. Bismark unterhielt sich mit mir noch über Frankreich und über die Besorgnisse, die ihm das hartnäckige Schweigen des Kaisers Napoleon machte. Ich wiederhole hier nicht den sich darauf beziehenden Teil der Unterhaltung, weil ich darüber bereits in meinem amtlichen Schreiben berichtet habe.

Er sprach auch von dem zögernden Verhalten des Königs, drang in langer Ausführung darauf, daß wir zuerst die Österreicher angreifen möchten

---

*) General Govone meint hier augenscheinlich: von den mit in den Krieg Ziehenden. Der Übers.

und sagte: „Wenn ich über den König verfügen könnte, wenn ich ihn immer in meiner Nähe hätte . . . . . dann würde sich Alles machen; aber, wie Sie sehen . . . . . lastet eine gewaltige Verantwortung auf mir; toute l'Europe me taquine et je n'ai pas seulement la liberté des coudes.“ Ich antwortete, daß gerade die Größe der Schwierigkeiten die Größe menschlicher Dinge ausmache, denn wo es keine Schwierigkeiten zu besiegen gäbe, gäbe es auch keine wahre Größe. Auch der Graf Cavour, fügte ich hinzu, hat mehr als einmal davor gestanden, sich eine Kugel vor den Kopf zu schießen, wenn er sich von den Schwierigkeiten fast überwältigt fühlte.

. . . . . .

Nachdem wir reichlich eine Stunde plaudernd auf und ab gegangen waren, begleitete ich Herrn v. Bismarck bis an die Treppe des Ministeriums. Er drückte mir die Hand und sagte: „Ich lege Ihnen an's Herz, von König Viktor Emanuel, als eine mir persönlich zu erweisende Gunst zu erbitten, daß er als Erster Österreich angreift.“ Dann meinte er: „auf Wiedersehen in Wien.“

II. Der Kriegsplan.

„Bei den Unterredungen mit Herrn v. Bismarck und General v. Moltke über die eventuellen militärischen Operationen vertrete ich den Standpunkt, daß der Plan, zwei Armeen — eine

für Sachsen und eine schlesische — aufzustellen, fehlerhaft ist. Ich halte die Versammlung einer einzigen Masse für richtig, die coude à coude über Görlitz in Böhmen einrückt. Ich sage, daß Benedeck folgendermaßen handeln wird: er wird coude à coude von Böhmen gegen Görlitz vorrücken. — Bismarck erklärt, daß er diese Auffassung Moltke gegenüber vertreten wird. Moltke setzt mir die Gründe auseinander, die ihn zur Aufstellung zweier Heere bestimmt haben. Dann sagt er „Aber gerade Ihr, die Ihr für Preußen die Konzentration empfehlt, folgt diesem Grundsatz nicht in Italien. Ich sehe dort zwei Heere: Cialdini am Po, der Rest am Mincio." — Ich antworte: „Unsere Pläne lassen sich heute noch nicht enthüllen. Es werden hier und da Truppen aufgestellt; es werden Divisionen gebildet, aber ich bin gewiß, daß es im Augenblicke des Beginns der Operationen nur ein Heer, entweder am Po oder am Mincio, geben wird." —

Gelegentlich meines kurzen Besuches in Florenz, bevor ich des Vorschlages betreffend die Abtretung Venetiens wegen nach Paris reise, vertrete ich auch dem General La Marmora gegenüber die Auffassung, daß die Bildung zweier Armeen ein Fehler ist. Er sagt mir, daß Cialdini diese Frage studiert hat und des Erfolges sicher ist.

Gleich bei der Rückkehr von meiner Mission am Abend des 9. Juni zu Florenz wird die Frage der Konzentration und des Marschierens coude à coude wieder aufgenommen. Der Minister

Jacini ist zugegen. La Marmora sagt mir: „Sehr schön; Sie gehören zu denen, welche die Truppen von einer zur andern Stunde*) anders zusammenschachteln möchten!“

Auch bei der Durchreise durch Piacenza vertrete ich dem General Petitti gegenüber die Meinung, daß die beiden Armeen ein Fehler sind. Er erklärt mir, daß Cialdini sich ganz sicher fühle, daß man ihm nicht in die Quere kommen dürfe, daß eine glänzend ausgeführte Operation, wie z. B. der Übergang über den Po und die Etsch, unserem Heere sofort in Europa großes Ansehen (prestigio) geben würde.“

In diesem Stücke seiner Denkschrift über den Krieg faßte General Govone eine Menge früher über seine Unterredungen und Ratschläge bruchstückartig niedergeschriebener Bemerkungen kurz zusammen. Die Einheit des Kommandos und die Konzentration der Streitkräfte schienen ihm — ganz besonders nach den 1848, wie an der Donau, in der Krim und 1859 so teuer erkauften Erfahrungen — so wesentliche Forderungen, daß er in all' seinen Briefen und Aufzeichnungen aus jenen Tagen auf die von ihm in Preußen wie in Italien vertretenen Gedanken zurückkam. Es läßt sich aus ihnen auch die vom General bis zum letzten Augenblicke aufrecht erhaltene Hoffnung erkennen, daß man vor dem Kriegsausbruche doch noch zur Konzentration schreiten werde.

Hinsichtlich des Kriegsplanes hegte und vertrat er die Meinung, daß man mit dem versammelten Heere, also in gewichtiger Masse, entschlossen gegen das feindliche Operationsheer vorgehen und damit eine kühne Unternehmung mehr nebensächlicher Art,

*) La Marmora sprach die letzten Worte im piemontesischen Dialekt: june dsoura d'le autre. Der Übers.

nämlich die Verwendung von 2 — 3 Divisionen jenseits des adriatischen Meeres gegen Triest, verbinden müsse.

Wenn die für die Hauptoperation versammelte große Masse nur von einer Seite aus in Venetien einbreche und unter Entfaltung beträchtlicher Streitkräfte enggeschlossen vorrücke, werde den Österreichern keine andere Wahl bleiben, als entweder die Feldschlacht anzunehmen, in der sie trotz der aus dem starken Festungsviereck heranzuziehenden Unterstützung vernichtet werden würden; oder aber, sich nach Verona hinein zu werfen. Wäre das letztere erreicht, so hätte die Hälfte des Heeres genügt, um einen — selbstverständlich langwierigen — Belagerungskrieg zu führen; und die andere Hälfte hätte dann, da der Weg frei und der Rücken gedeckt gewesen wäre, in Eilmärschen über die Alpen marschieren und unseren Verbündeten die Hand reichen können. Und während dessen hätte die sekundäre Unternehmung jenseits des adriatischen Meeres, die auf nur geringe feindliche Kräfte gestoßen sein würde, die Umfassung Österreichs vollendet und so die Verteidiger der Festung materiell, und mehr noch moralisch, geschwächt.

„In Italien rüstet die Regierung", schrieb der General in seinen Bemerkungen vom 19. Mai, „ . . . . es ist nur ein Fehler dabei: die Teilung des Heeres in zwei: sieben Divisionen bei Bologna, neun auf dem linken Ufer des Po. La Marmora hält dies für einen Fehler. — Cialdini sprach übrigens über den Po-Übergang, den er nie aus dem Auge verlor, in einer Weise mit dem Prinzen Napoleon, daß dieser Nigra erzählte: Cialdini habe ihm durchaus keinen zuversichtlichen Eindruck gemacht. Zuversichtlich auf seine eigene Person? Ich hoffe doch; ich fürchte indeß, daß er es nicht in Bezug auf die absonderlichen Opera-

tionen war, denn sie sind nach meiner Meinung aus dem Grunde töricht, weil man sehr wohl vereint hätte über den Mincio gehen können.

Ich habe La Marmora und Pettinengo empfohlen, alle Divisionen aus dem Süden kommen zu lassen, 3 bei Ancona zu versammeln und das Belagerungs-Material so bereit zu halten, daß es dem Heere gleich folgen kann. — Ricci sagte mir, daß Einschiffungsmaterial für 60000 M. vorhanden sei!! Das ist vorzüglich, aber Bedingung ist dabei, daß die Truppen bei Ancona versammelt werden."

Eine vollständigere Auseinandersetzung der Ideen des Generals Govone hierüber findet sich in einem seiner weiter unten mitgeteilten Briefe an den General Petitti; einem Briefe, der die Studien des Generals über diese Frage verdichtet und zusammenfaßt. Indeß muß darauf aufmerksam gemacht werden, daß dieser nach Custoza geschriebene Brief natürlich der neu geschaffenen Lage, sowie dem Bedürfnis, Alles der Schnelligkeit, einer raschen Vergeltung zu opfern, entspricht. Dies Bedürfnis machte sich um so gebieterischer geltend, als Nachrichten über die raschen Siege unserer Verbündeten einliefen. Wenn der Brief daher auch die verschiedenen Pläne analysirt und Sympathie für eine kühne Unternehmung über das Meer hinweg durchblicken läßt, so gelangt er doch zu dem Schluß, daß alle Nebenunternehmungen, für welche obendrein die Mittel nicht bereit standen, in die zweite Linie zu verweisen seien und daß die alsbaldige Durchführung der am besten vorbereiteten Operation, nämlich der Einbruch über den Mincio, mit vereinten Kräften gefordert werden müsse.

Dazu war der Brief kaum geschrieben, als sich die Lage des nach und nach erfolgenden Abzugs der Österreicher aus Italien wegen neuerdings änderte. Angesichts dieser Tatsache (des Ver-

schwindens des Feindes); angesichts des vergeblichen Verfolgungsmarsches, den Cialdini durch das geräumte Venetien ausführte; angesichts der Wahrscheinlichkeit, alle feindlichen Streitkräfte gegen unseren Verbündeten versammelt zu sehen, und der Gefahr, vom Friedensschluß überrascht zu werden, bevor noch die heiß ersehnte Vergeltung genommen sein würde — angesichts all' dieser Dinge trat im Geiste des Generals die an sich nebensächlichere Unternehmung auf Triest wieder mehr in den Vordergrund. Sie hätte uns dem Herzen der österreichischen Monarchie rascher nahe gebracht und diese gezwungen, einen Teil ihrer Streitkräfte gegen uns zu verwenden. Ein kühner Plan, aber mehr als ein im Tagebuch des Generals Govone und in den Erinnerungen des Generals Bixio niedergelegter Gedanke sollte daraus nicht werden.

„Manchmal", erzählt der Biograph des letzteren,*) „trat General Bixio mit der gemeinsam mit General Govone studirten Idee hervor: die Freiwilligen von Tirol aus schnell nach den Häfen des adriatischen Meeres zu schaffen, von wo sie nach Beitreibung aller Handelsfahrzeuge und unter dem Schutze der Flotte, wie zweier regulärer Divisionen (der seinigen und der Division Govone), geschlossen unter dem Oberbefehl Garibaldi's an die Küste Istriens geschafft werden sollten, während Cialdini mit dem Hauptteil des Heeres die Pässe Venetiens überwände, um in der Richtung auf Triest die Vereinigung beider Heeresteile herbeizuführen."

Träume und Hoffnungen, denen die Erfüllung versagt blieb. Hier mag der vorerwähnte Brief**) an den General Petitti folgen: „**Mariana, den 9. Juli 1866.** — Er. Excellenz haben gestern die Frage an mich gerichtet, in welcher Weise man

*) G. Busetto: Notizie sul generale Nino Bixio, S. 196. Man vergleiche auch, was S. 158 des Buches über die Beziehungen der beiden Generale während des Feldzuges und ihre gemeinsamen Arbeiten gesagt ist.

**) Archiv des Generalstabes. Der Brief wurde schon teilweise in den Cenni storici su Custoza von L. Chiala, 2. Band, abgedruckt.

die Operationen so führen könnte, daß Alles vereint statt des Po den Mincio überschritte; dabei hielten Eure Excellenz dafür, daß im letzteren Falle die Schwierigkeiten größer sein würden. Ich nehme mir heraus (und bitte dieserhalb um Verzeihung), Er. Excellenz auf ganz eigenartigem Wege — und lediglich zu dem Zweck, meine Auffassung zu begründen — eine hierauf bezügliche Denkschrift zu überreichen.

. . . . . .

Im gegenwärtigen Feldzuge muß das italienische Heer die folgenden Ziele im Auge behalten: es muß die Ohnmacht des Feindes herbeiführen, indem es ihn zwingt, sich in die Festungen einzuschließen und indem es den diesem Schicksal entgehenden Teil seiner Streitkräfte ohne Unterlaß bis an die Grenze Italiens verfolgt. Fernere Ziele sind: die Besetzung Tirols und die Veranstaltung einer Volksabstimmung über seinen Anschluß an Italien; die Wegnahme einer Festung, u. zw. womöglich Verona's oder Venedig's; und die Besetzung Triest's, um es entweder als Tauschmittel für die übrigen Festungen zu benutzen, oder auch es je nach dem Ausgange des Krieges und nach dem Grade der Niederwerfung des Kaiserreiches zu behalten.

Vor allen Dingen erscheint mir angesichts eines feindlichen Heeres von 180000 M., wovon 80000 auf dem Schlachtfelde erscheinen können, die Teilung in 2 Armeen — ich bitte um Verzeihung, wenn ich es so nenne — ein bereits durch die Ereignisse verurteilter Fehler. Das war schon vor dem Eintritt jener Ereignisse meine ausdrücklich und eindringlich vertretene Meinung. Man muß vereint operieren. Immerhin

werden die bisherigen Operationen durch den Umstand gerechtfertigt, daß die Schlacht am 24. ohne weitere, unabhängig vom Oberkommando, begangene Fehler leicht hätte gewonnen werden können. Nach meinem Dafürhalten könnten die Operationen jetzt nach 4 Richtungen hin weiter geführt werden:

1. Könnte man auf den Poschiera umgebenden Höhen und am rechten Ufer des Gardasee's eine feste Stellung einnehmen und aus Truppen oder Freiwilligen eine starke Abteilung bilden, die in Tirol eindränge und das Festungsviereck auf dieser Seite umginge. Wird durch das Übergewicht an Streitkräften in Tirol ein Erfolg erzielt, so können die Verbindungslinien des Festungs-Vierecks mit dem Kaiserreich durchschnitten und zerstört werden. Weiterhin könnte unter Belassung nur der unbedingt erforderlichen Truppen in Tirol der Rest wieder zum Heere stoßen und den Mincio in einer Stärke überschreiten, die immer noch doppelt so groß wäre, als der Feind Leute in's offene Feld zu stellen vermag.

Es hat den Anschein, als ob der früher einmal von General La Marmora geäußerte Gedanke, Lonato zu befestigen, auf ähnliche Operationen hinzielte. Ebenso scheint es, als ob gerade die Möglichkeit solcher Operationen nach Abtretung der Lombardei in Österreich große Aufregung erzeugt habe, denn es ließ in aller Eile die Paß-Ausgänge von Val Camonica nach Tirol durch Befestigungs-Anlagen schließen.

2. Eine zweite Richtung könnte den Operationen in der Weise gegeben werden, daß man die Eroberung Tirol's auf später verschöbe und zwischen Monzambano und Valeggio auf

so vielen Brücken, wie man nur schlagen könnte, über den oberen Mincio ginge. Überschritte man den Fluß mit 19 Divisionen, so verfügte man über eine doppelt so starke Streitmacht, wie der Feind. Eine so imponirende, eng-geschlossen in Schlachtordnung und mit der für solche Truppenansammlungen unabweislichen Langsamkeit vorgehende Masse würde jeden Widerstandsversuch des Feindes zu Boden werfen. Eine Division bliebe als Besatzung Peschiera's zu beiden Seiten des Mincio zurück. Eine andere (zusammen mit leichter Kavallerie und Freiwilligen) würde gegen Mantua und Goito Vorposten ausstellen und die Besatzung Mantua's derart festhalten, daß unsere Operationslinie gesichert wäre. Denn wenn auch ein Ausfall von Mantua her sie für kurze Zeit beunruhigen könnte, so wäre das dort nur ein vorübergehender Zustand. Eine gleichzeitige Versammlung von Freiwilligen nach dem See zu würde die in Tirol stehenden Streitkräfte Österreichs in Schach halten.

Die 20. Division müßte unter allen Umständen nebst 15—20000 Freiwilligen nach Ancona geschafft werden, um im Verein mit der Flotte alle österreichischen Küsten-Besatzungen in Schach zu halten und im richtigen Zeitpunkt in Tätigkeit zu treten.

Während dieser Operationen nähme der Feind entweder auf denselben Hügeln, wie am 24., eine Schlacht an, oder er täte es nicht. Nähme er sie an, so würde man zu seiner sicheren Vernichtung über

17 Divisionen verfügen. Es würde Mittel geben — und unsere Erfahrung hat uns über das „Wie“ belehrt — volle Frucht aus dem Siege zu ziehen. Ein ohne Zaudern ausgebeuteter Sieg würde uns Tirol und das linke Ufer der Etsch ausliefern. Sollte sich das ganze feindliche Operationsheer nicht auf Verona zurückziehen können, so würde sich ein Teil nach Vicenza wenden und dann wäre es an der Zeit, die Hälfte unseres Heeres nebst Kavallerie hinterher zu werfen, während der Rest auf beiden Seiten der Etsch Stellung nähme, eine Brücke neben der anderen schlüge und Befestigungen so anlegte oder Dörfer und Häuser so zur Verteidigung einrichtete, daß eine uns gegen Ausfälle sichernde, feste Linie entstände.

Für den in's Auge gefaßten Fall wären wir Herren auf dem Kriegsschauplatz gewesen. Sollten die verfügbaren Streitkräfte nicht ausreichend erscheinen, um zahlreiche Detachements zu bilden, so würden wir aus fünften Bataillonen gebildete Brigaden vorziehen, um Legnago einzuschließen, während eine Division bei Nogara oder Isola della Scala Stellung nähme. Übrigens würde die aus einem Siege erwachsende moralische Überlegenheit unsere Streitkräfte verdoppeln und wir hätten von Ausfällen aus Legnago und Mantua wenig zu fürchten.

Sobald das Verfolgungsheer den Feind bis zum Isonzo verjagt hätte, würde er bei Vicenza Stellung nehmen; aber man muß notwendigerweise nicht nur in Rechnung ziehen, welche Vorteile für uns aus einem Siege erwachsen würden, sondern auch was für Folgen eine Niederlage für den Gegner haben müßte. Das auf dem Rückzuge angegriffene feindliche Heer

würde an Kampfmitteln, an Zahl und an moralischer Kraft derartig geschwächt sein, daß es für lange Zeit keinerlei gefährliche Initiative ergreifen könnte.

Das bei Vicenza stehende Korps würde dann dieselben Operationen nach Tirol hinein ausführen, die beim ersten Fall besprochen sind, wobei die ganze Unternehmung mit derartigen Operationen und dem Versuche eines Flottenangriffes auf Venedig beginnen würde.

Sollte der Feind die Schlacht nicht annehmen, so gäbe es 2 Möglichkeiten: entweder schöbe er die Hälfte seiner Truppen hinter Verona und an die Etsch, um den Flußübergang mit Gewalt zu erzwingen; oder er bliebe, ganz in die Festung eingeschlossen, auf den Bergen Verona's stehen. In diesem Falle müßten wir unser Heer in die klassischen Stellungen von Sona und Sommacampagna bringen. Nun gälte es, die Operationen nach Tirol hinein mit einer hinlänglich starken Abteilung auszuführen, alles verfügbare Belagerungsmaterial — es beläuft sich auf mehrere hundert Kanonen — mit der größten Anstrengung vorrücken zu lassen und Verona auf dem rechten Ufer der Etsch mit einem eisernen Ringe einzuschließen. Wenn es wahr ist, und ein Versuch würde es bald ergeben, daß die schwachen österreichischen Befestigungs-Anlagen mit den heutigen gezogenen Geschützen in Kürze niedergekämpft werden können, so müßte man, nachdem dies geschehen, die detachierten Forts der Höhen von S. Massimo in Trümmer legen und den Aufenthalt darin unmöglich machen. Nach Festsetzung auf diesen Höhen wäre Verona beherrscht und unbewohnbar geworden. Auf jeden Fall würde der

Feind dies zu verhindern suchen und es dürfte sich daraus eine Schlacht vor den Höhen von Sona und Sommacampagna ergeben.

Angesichts des Stärkeverhältnisses nach der Schlacht am 24. und der preußischen Siege in Böhmen, würde nach meinem Dafürhalten diese Art der Wiederaufnahme der Operationen die beste sein, weil so die Vereinigung der Divisionen des Generals Cialdini mit dem Reste des Heeres am raschesten herbeigeführt würde und weil wir so am schnellsten wieder über den Mincio gingen und die Armee an den Feind wie auf feindliches Gebiet brächten. Der Feind hätte entweder einen Teil seiner Truppen zur Verteidigung Wiens entsandt, und dann wären unsere Aufgaben, insbesondere die Eroberung Tirols, sehr viel leichter geworden; oder er hielte in seinen Stellungen aus, und dann würde hierdurch der Vormarsch der Preußen auf Wien erleichtert. Ein Waffenstillstand würde uns zum wenigsten vor Verona finden.

3. Die dritte Operations-Möglichkeit ist folgende: man ginge mit allen am unteren Po vereinigten Truppen über diesen Fluß und dann über die Etsch. Die topographischen Verhältnisse fallen hierbei schwer ins Gewicht, und wenn es wahr ist, daß das Land bequem unter Wasser gesetzt werden kann, und wenn es ferner wahr ist, daß es dort wenige Straßen gibt und daß diese wenigen infolge angebrachter unüberwindlicher Sperren den Aufmarsch von Kolonnen ausschließen, so wäre die Operation gefährlich und unsere Überlegenheit an Zahl brächte keinen Nutzen. Man könnte nur in Marschkolonne aus den Engen treten. Ein anderer Übelstand dieser Art zu operieren

beruhte darin, daß eine kräftige Offensive unsererseits in weitere Ferne gerückt würde. Entweder ginge General Cialdini auf der Stelle allein über den Fluß, und dann könnte er es nicht nur mit den ganzen feindlichen Truppen zu tun haben, mit denen wir am 24. kämpften, sondern er würde auch vor dem Herankommen unserer anderen Truppen nicht vorrücken können. Oder aber man wartete mit dem Po-Übergang und die Operationen erlitten gerade zu einem Zeitpunkt eine Verzögerung, wo dem Anschein nach die raschen Erfolge Preußens dem Kriege ein plötzliches Ende setzen werden.

Jedenfalls würde es beim Einrücken in Venetien nach Überschreitung des Po und der Etsch auch hier notwendig sein, verschiedene Abteilungen zur Deckung unserer auf Bologna zielenden Operationslinie zu entsenden, u. zw. sowohl gegen Mantua über Borgoforte, als auch gegen Mantua über Ostiglia und Legnago. Wohin hätte sich dann das Heer zu wenden? Das hinge von der Richtung ab, die der Feind seinen Operationen gäbe. Nach einer Niederlage hinter der Etsch könnte er, auf die freie und nicht bedrohte Straße nach Tirol gestützt, in Verona und auf den Bergen hinter Verona verbleiben. In diesem Falle dürfte sich das italienische Heer nicht in Unternehmungen in der Richtung über Vicenza auf Unter-Venetien auflösen; es müßte vorrücken, viele Brücken über die Etsch besetzt halten und jeden Augenblick zur Annahme einer Schlacht bereit sein, wenn der Feind einen Ausfall machen sollte.

Oder aber der Feind ließe nach einem vergeblichen Versuch, die Etsch zu halten, in Verona nur die erforder-

liche Besatzung und zöge sich auf Vicenza zurück. Dieser Fall würde ein energisches Operieren am meisten begünstigen, denn während ein Teil des Heeres zur Beobachtung Verona's stehen bliebe, könnte der andere das auf dem Rückzug befindliche österreichische Heer verfolgen. So träte ungefähr die gleiche Lage, wie bei der zweiten oben geprüften Operationsart ein; freilich unter Erlangung einiger Vorteile, wie z. B., daß die Operationslinie nicht zwischen zwei Festungen hindurchführte. Aber man müßte auch einige Unzuträglichkeiten hinnehmen. So würde z. B. die Schwierigkeit, Unternehmungen der Besatzung Mantua's zu verhindern, wachsen, weil man die Festung mehr aus der Ferne beobachten müßte.

Bei der zweiten, wie bei der dritten Operationsart würde im günstigen Augenblick die Besetzung Triest's erfolgten.

4. Die vierte Art würde darin bestehen, daß wir uns auf unsere Überlegenheit zur See stützten und z. B. unter Deckung der Hauptstadt durch eine Versammlung von Truppen bei Bologna und Vorposten am Po, eine Armee über das adriatische Meer nach Triest würfen. Wie es scheint, haben die Österreicher gerade in Bezug auf eine solche Möglichkeit große Besorgnisse gehegt; die großen Anstrengungen, die das Kaiserreich machte um es mit Italien in Bezug auf die Schiffszahl aufnehmen zu können, liefern den Beweis dafür. Zu den besten Kriegslehren zählt die, daß man den Feind dort treffen soll, wo er am meisten getroffen zu werden fürchtet. Niemand kennt seinen schwachen Punkt besser, als er selbst. Nun könnte man einwenden, daß das bei Triest gelandete Heer in eine schwierige

Lage geraten und bald die ganze italienische Armee Österreichs, wie auch seine Küstenbesatzung an der Klinge haben würde. Ferner könnte man sagen, daß Italien jung auf dem Meere ist und noch nicht eine derartige Sicherheit besitzt, wie sie zur alsbaldigen Ausführung eines so großen Schlages notwendig erscheint. Nationen bilden sich nach und nach und Schritt für Schritt in kühnen Unternehmungen; wenn Piemont auch im Jahre 1848 nicht zögerte, mit geringen Kräften in das Festungs-Viereck vorzustoßen — seine Geschichte hatte es an die Bestehung derartiger Gefahren gewöhnt — so würde man es doch begreifen, wenn das Italien von heute Bedenken trüge, in zwei oder drei Überfahrten 120000 M. zum Marsch auf Wien nach Triest zu werfen.

Obendrein ist es in der gegenwärtigen Lage das beste, daß bald etwas geschieht und für derartige Operationen sind bis heute entsprechende Ausführungsmaßregeln nicht vorbereitet."

In seiner Antwort auf diesen Brief (vom 9. Juli) machte General Petitti einige Einwendungen; er sprach sich dahin aus, daß wir uns danach zu richten hätten, was die Gegner tun würden. Diese schickten sich allerdings, nachdem sie uns durch die Abtretung Venetiens an Frankreich diplomatische Schwierigkeiten geschaffen, zum Verlassen Italiens an.

Außerdem war es jetzt, selbst wenn es an einem einheitlichen, die Lage beherrschenden und Alles mit sich fortreißenden Willen nicht — wie es tatsächlich der Fall war — gefehlt hätte, zu spät, um die begangenen Fehler wieder gut zu machen.

Von Anfang an war die Unternehmung schlecht geleitet. Die von den angesehensten Generalen des Heeres in langem Hin und Her erörterte Frage des Oberbefehls war durch einen bösen Kompromiß gelöst worden, der in Wirklichkeit zwei Ober-

kommandos schuf; wenn auch nicht dem Namen nach, so hatten sie doch tatsächlich mit einander nichts zu tun und war jedes durchaus selbständig. Und gleichfalls auf dem Wege des Kompromisses war der Kriegsplan festgestellt worden, indem unter den beiden hauptsächlich vertretenen Plänen nicht eine Wahl getroffen wurde, sondern beide Annahme fanden: sowohl der auf die Durchquerung des Festungs-Vierecks vom Mincio her gerichtete, als auch der andere, der die Umgehung jenes Vierecks vom unteren Po her, in's Auge faßte.

So war man denn glücklich bei einer Kombination angelangt, dank deren dem Feinde alle Vorteile seiner centralen Stellung und eine vorzügliche Operationsbasis blieben, die er befestigt hatte und von der er jeden Handbreit Boden kannte; man verzichtete unsererseits auf die starke Überlegenheit an Zahl, die einzige Möglichkeit, jene dem Feinde gelassenen Vorteile auszugleichen. Eine merkwürdige Kombination war es, derzufolge Cialdini beobachtend stehen zu bleiben hatte, während La Marmora sich schlagen lassen sollte. Und umgekehrt war dieser dann dazu verurteilt, untätig zu bleiben, während Cialdini sich anschickte, in das geräumte Venetien einzurücken! Indessen würde dieser erste Fehler noch nicht zum Verluste der Schlacht geführt haben, wenn nicht der schlechtgeleitete Aufklärungsdienst, die unvollzogen gebliebene Versammlung des Hauptheeres und die passive Untätigkeit eines Kommandierenden Generals das Werk gekrönt hätten.

So war man denn zu folgendem Ergebnis gelangt: wir, die wir über eine gesamte Streitmacht von mehr als 200000 M und über ein Hauptheer von 130000 M. am Mincio verfügten, verwandten tatsächlich in der entscheidenden Schlacht nur $5^1/_2$ Division oder weniger als 50000 M. gegen das gesamte österreichische Operationsheer.*)

*) Aus den Berechnungen L. Chiala's (Cenni storici, Band II., S. 400) ergibt sich, daß das Hauptgewicht der Schlacht getragen wurde:
auf italienischer Seite von 48315 M.
„ österreichischer „ „ 69601 „

Unter einer solchen Häufung von Fehlern wurde der erste große Krieg des jungen Italiens vorbereitet und eingeleitet.

Am 20. Juni erfolgte die Kriegserklärung; am 23. bemächtigten sich starke italienische Abteilungen der vom Feinde weder zerstörten noch verteidigten Mincio-Brücken; am gleichen Tage rückte eine sehr starke, aber wenig ernst geleitete Erkundungs-Abteilung unserer Kavallerie ein paar Kilometer jenseits des Mincio vor, ohne bis an die äußere Forts-Linie zu gelangen, ohne ihre Spitzen nach allen Richtungen vorzutreiben — und so fand sie denn auch in der Ebene nichts vom Feinde. Das genügte ohne Weiteres für die Annahme, daß das ganze Land bis zur Etsch hin frei von jeglicher Gefahr sei. Dabei waren die letzten Nachrichten, die man vom Feinde hatte, zwei Tage alt, wo doch 2 Märsche genügten, ihn vor unsere Front zu bringen! Während der Nacht vom 23. zum 24. Juni ging ein großer Teil des noch mit sehr breiter Front über eine weite Fläche verteilten Hauptheeres auf verschiedenen und entlegenen Brücken über den Mincio und marschirte dann schräg von dem Flusse ab, um die starken Hügel zwischen Sommacampagna und Peschiera zu besetzen.

III. Custoza.

Am Morgen des 24. Juni rückte das Hauptheer in zusammenhanglosen, weit von einander entfernten Gruppen*) vor: den bürgerlichen Fuhrpark — ein sehr gefährliches Hemmnis — zwischen die fechtenden Truppen gemischt; die Kavallerie, das Auge des

*) Die erste Gruppe bestand aus dem I. Corps (Durando), das die Division Pianell zur Beobachtung Peschieras auf dem rechten Mincio-Ufer zurückgelassen hatte und mit den Divisionen Cerale, Sirtori und Brignone auf auseinander führenden Straßen und in einem hügeligen, bedeckten Gelände, ohne ausreichende Verbindung untereinander, vorrückte.

Weiter rückwärts marschirte geschlossener, aber von dem langen Marsche sehr ermüdet das III. Korps (Della Rocca). Es rückte mit den Divisionen Cugia, Bixio und Prinz Umberto, alle Drei in ziemlich der gleichen Höhe, in der Ebene vor; hinter ihnen die Kavallerie unter De Sonnaz, und noch weiter rückwärts die Division Govone als Reserve des Corps.

Als dritte Gruppe kann man das II. Corps (Cucchiari) bezeichnen, das indessen zweier seiner Divisionen, Cosenz und Nunziante, zur Beobachtung Mantuas und Borgofortes zurückgelassen hatte. Die beiden anderen Divisionen, Longoni und — noch erheblich weiter zurück — Angioletti, folgten, da sie am Morgen zu spät und aus zu entlegener Unterkunft aufgebrochen waren dem III. Korps mit sehr großem Abstande.

Jeder Division folgte ihre Bagage. Indeß ließ Durando einen Teil der Fuhrwerke des I. Korps der durch sie veranlaßten Hemmungen wegen bei Valeggio halten. Beim III. Corps machten die vom Generalkommando gegebenen Befehle das Übel noch schlimmer. Die Fuhrwerke der vordersten Divisionen schoben sich mehrmals in die Marschkolonnen der Division Govone ein und machten der Division Longoni wiederholt das Weitermarschiren unmöglich.

Die auf Villafranca marschierenden Divisionen des III. Korps hatten nicht nur die Linien-Kavallerie, sondern auch die grade für den Aufklärungsdienst bestimmte Brigade hinter sich. Niemand hatte sich darum gekümmert, daß ihr die Befehle zur rechten Zeit zugingen.

Heeres, hinter der Infanterie; ohne hinreichende, das Zusammenwirken und die wechselseitige Unterstützung seitens der einzelnen Führer gewährleistende Weisungen; ohne ein Hauptquartier, auf das man sich hinsichtlich das Ganze im Auge haltender Maßnahmen hätte verlassen können — — so also rückte das Heer gedankenlos in das starke Schachbrett der österreichischen Festungen vor und schickte sich an, die Hügel zu besetzen, die östlich von Peschiera die Ebene von Villafranca im Norden abschließen. Das Ganze machte mehr den Eindruck eines Quartierwechsels, als eines Marsches in Feindesland.

Das Erwachen sollte ein bitteres sein,

Kurz nach 7 Uhr donnerten gegenüber der Division Prinz Umberto, kaum daß sie sich von Villafranca aus in der durch Maulbeerbäume maskierten Ebene entwickelt hatte, österreichische Geschütze von Ganfardine aus ganz unerwartet den ersten Gruß herüber. Nur ganz kurze, rasche Warnungszeichen gingen voraus; dann fuhren ein paar zu hoch gezielte Geschosse über Villafranca hinweg; dann galopierte, in dem bedeckten Gelände kaum wahr genommen, etwas vor und dann schlugen, die Bataillone des äußersten linken Flügels der prinzlichen Division umfassend, in kurzen Zwischenräumen, heftig und ungeordnet, zwei Reiterwogen heran, die sich wirkungslos an unseren Vierecken brachen. Wirkungslos — das ist die Wahrheit. Aber wenn allein unnütz gebrachte Opfer eine schwere Last darstellen, dann können die vor der Front unserer Vierecke gefallenen braven Ulanen Trani's und Kaiser-Husaren ruhig schlafen: das ohne Befehl, oder eigentlich gegen die Befehle, unternommene Anreiten gegen unerschütterte und überlegene Truppen — eine nach menschlicher Voraussicht zu verurteilende, törichte Tollkühnheit — sollte an dieser Stelle 20000 Italiener unbeweglich und zwecklos festhalten.

Und während dieser nebensächliche und nur einen kleinen Teil der Truppen in Mitleidenschaft ziehende Zwischenfall mit

einem Schlage das Vorrücken des größten Teiles des III. Korps vor Villafranca zum Stillstand brachte, entbrannte auf den Höhen die Schlacht, die wirkliche Schlacht, zwischen dem österreichischen Heer und den drei in Marsch befindlichen Divisionen des I. Korps.

Auf unserem äußersten linken Flügel stieß die Division Cerale — sie war in Folge eines weiten Abbiegens der Straße von der vorgeschriebenen Richtung abgekommen und auf Oliosi marschiert — noch teilweise in Marschkolonne befindlich auf die österreichische Reserve-Division. Die fehlerhafte Formation ausnutzend, brach plötzlich eine kühne Schwadron der österreichischen Husaren vom Regiment Sicilien vor, traf zufällig auf unsere nicht gesicherte Flanke und warf sich, überraschend und vielleicht selbst überrascht, auf den Divisionsstab. Andere Attacken folgten blitzschnell. In kurzer Zeit verloren wir viele Offiziere, darunter drei Generale: di Villarey bei der Attacke am Monte Cricol gefallen, Cerale und Dho verwundet und niedergeritten. Die unglückliche Division — schlecht verwandt, von Anfang an des Führers beraubt, außer Ordnung gebracht und bereits erschüttert, als sie kaum den Angriff erkannt hatte – war von diesem Augenblick an dazu verurteilt, sich in einem unentwirrbaren Netz von kleinen zusammenhanglosen Teilgefechten herumzuschlagen und bald auf allen zum Mincio zurückführenden Wegen zurückzuweichen.

Weiter rechts trat — jenseits Pernisa — die ihrer vom rechten Wege abgekommenen Vorhut beraubte, übereilt und ungedeckt vorgehende Division Sirtori blindlings in den Kampf mit den vordersten Staffeln des V. österreichischen Korps. Und alsbald verlor sich ihre weder nach rechts noch nach links Verbindung haltende erste Linie in eine ungünstig gelegene, stark bedeckte Niederung. Die jähe Niederlage der umfaßten und überwältigten Brigade Brescia leitete für diese Division eine Reihe von Rückzugsgefechten ein, die sie ungeordnet und zerrissen bis nach Valeggio

zurückführten, ohne daß es ihr irgendwo gelungen wäre, entschlossenen Widerstand zu leisten, und ohne daß ihr von irgend einer Seite her Unterstützung gebracht worden wäre.

Noch weiter rechts gelangte die glücklichere Division Brignone vor den Österreichern bis an den Fuß der starken Stellungen, die Custoza umgeben. Ein Befehl La Marmoras sandte die sardinischen Grenadiere hin, um die Kuppe des Monte Croce zu besetzen. Dann entwickelte Brignone — im Vertrauen auf in der Nähe vermutete Unterstützungstruppen — die lombardische Grenadier-Brigade bei Custoza, beim Belvedere, an der Cavalchina; also auch einer durch die Verhältnisse erklärlichen, aber für seine schwachen Streitkräfte zu ausgedehnten Front. Bald darauf erfolgte der Angriff durch die Brigaden Weckbecker und dann Böck vom XI. österreichischen Korps: ein in dicht aufeinander folgenden und unaufhörlich erneuerten Stößen durchgeführter Angriff, bei dessen Abwehr die Division zwischen $8^3/_4$ und 10 Uhr ihre Kraft in einem kurzen und hitzigen Gefecht erschöpfte. Sie unterlag dann ganz, als noch eine dritte Brigade (Scudier vom VII. Armeekorps) hinzukam.*) Als der Herzog von Aosta und der General Gozzani

*) Man muß sich gegenwärtig halten, daß die österreichischen Brigaden eine mittlere Stärke von 6000 M. hatten. Unsere Divisionen zählten 8 bis 9000 M. Die Division Brignone erreichte noch nicht einmal die Zahl 8000. Die österreichischen Bataillone (3 pro Regiment) waren 900 M., unsere (4 pro Regiment) nur 450 M. stark.

Die Division Cerale, die Avantgarde Sirtoris, die sich bei ihr befand, und später dann noch Pianell sowie die Reserven des I. Korps kämpften gegen die Brigaden Benko und Weimar (Reserve-Division), sowie Piret vom V. Korps.

Die Division Sirtori kämpfte gegen die Brigade Bauer und zog sich vor der Brigade Möring vom V. Korps zurück.

Die Division Brignone kämpfte gegen die Brigaden Weckbecker und Böck vom IX., sowie Scudier vom VII. Korps.

Die fast nur in ein Artillerie-Gefecht verwickelte Division Cugia vertrieb am Morgen 10 Kompagnien des Regiments Erzherzog Rudolf (Brigade Scudier) vom Monte Croce und kämpfte am Abend gegen das Regiment Maroicic (Brigade Kirchsberg).

— tapfer fechtend — verwundet waren; als die dünne und lückenhafte Linie der lombardischen Grenadiere durchbrochen wurde, als die Kraft der sardinischen Grenadiere in der Verteidigung und in Gegenangriffen ein Ende fand, als die Cavalchina, das Belvedere und Custoza — und für einen Augenblick auch Monte Croce verloren gegangen waren: da wandte sich gegen 10 Uhr die Division in dem Gefühl des Geschlagenseins rückwärts, während sich ihr gegenüber die Brigade Weckbecker und ein Teil der Brigade Böck gleichfalls für geschlagen hielten und ungeordnet zurückgingen.

So blieben auf österreichischer Seite Scudier und Böck Herren von Custoza, wie fast aller umstrittenen Stellungen. Unsererseits hielten zwei von General La Marmora dorthin gesandte und vom Obersten Ferrari glänzend und siegreich geführte Bataillone des 64. Regiments (Division Cugia), auf dem Monte Croce aus; es blieben auch an verschiedenen Punkten, wo gekämpft worden war, kleine Häuflein tapferer Grenadiere zurück, durch Beispiel und Wort angefeuert und zum Aushalten bewogen von Boni, Fezzi, Tortori und anderen kühnen Offizieren.

Zu dieser Zeit und an dieser Stelle griff die 9. Division in die Schlacht ein.

* * *

Die 9. Division war am 23. Juni um 8 Uhr früh angetreten, aber erst gegen Mittag in Marsch gesetzt, weil ihr die

---

Die Division Govone hatte nacheinander zu tun: mit der Brigade Scudier und dem Regiment Großherzog von Toskana (Brigade Böck); dann mit dem Regiment Thun (Brigade Kirchsberg) und dem noch unversehrten Teile des Regiments König von Bayern (Brigade Weckbecker); dann mit den Brigaden Töply und Welsersheimb vom VII., Möring vom V. und 2 Bataillonen des Regiments Nagy, gleichfalls vom V. Korps.

Befehle verspätet zugingen.*) Sie hatte am späten Abend die ihr vorgeschriebenen Stellungen bei der Meierei Bertone und der Casa Nova' erreicht. Kaum war nach Ankunft der Bagage — gegen Mitternacht — mit dem Abkochen begonnen, als der Befehl, um $1^1/_2$ Uhr weiter zu marschieren, sie zwang, das Abkochen abzubrechen und so ermüdet sie von dem langen Marsch und dem langen Fasten waren, sich nach kurzer Ruhe wieder in Bewegung zu setzen.

Obgleich sie genau zur vorgeschriebenen Stunde abgerückt war, sah sie der fehlerhaften Marschbefehle des Generalkommandos wegen drei Mal ihre Marschkolonne durch die anderen Divisionen und ihr Fuhrwerk durchschnitten. So gingen ihr auf der Landstraße die kostbaren Stunden verloren, die sie im Lager hätte zur Erholung benutzen können. Um 8 Uhr Vormittags saß sie mit der Spitze bei Quaderni fest und schon ließ sich ein neuer Aufenthalt durch die Fahrzeuge der 8. Division voraussehen. Aber jetzt hörte man Kanonendonner und General Govone ließ in seiner Ungeduld, nach vorn zu kommen, durch Leutnant Sanguinetti**) einen Querweg über das Feld auskundschaften und seine fechtenden Truppen diesen Weg einschlagen.

Und alsbald lösten Befehle und Gegenbefehle einander ab. Ein Befehl des Generals Della Rocca rief die Division nach Villafranca — und die Brigade Pistoja wurde nebst anderen Abteilungen auch dahin in Marsch gesetzt. Während dessen ließ General Govone den Rest auf dem erkundeten Wege weiter gehen und meldete, er werde den Marsch beschleunigen und Villafranca auf einem anderen Wege erreichen. Es war das ein Glück, denn

*) Im Kriegstagebuche der 9. Division (Generalstabsarchiv) ist eingetragen: 23. Juni. Die Truppen erhalten Befehl, um 8 Uhr Vormittags zum Abmarsch bereit zu stehen. — Der Abmarsch soll indessen erst auf besondere Weisung des kommandierenden Generals hin erfolgen, und vollzieht sich am Mittag.

**) Leutnant Ippolite Sanguinetti, heute Generalleutnant.

gleich darauf bestätigte ein Gegenbefehl die am Abend zuvor erhaltene Weisung, der zufolge die 9. Division nach Pozzo Moretto, zwischen Villafranca und den Höhen, zu marschieren hatte. So gelangte der General mit der Brigade Alpi bis an die Abhänge des Berges, auf dem die Division Brignone grade die letzten Anstrengungen machte, sich zu behaupten.

„Während die so in zwei Teile zerrissene 9. Division diese Märsche ausführte," erzählt General dal Verme*), „sah man den König allein vom Monte Torre, dicht bei dem Meierhof Coronini, herabkommen, um den General Govone zu suchen. Nachdem er ihn hatte zu sich kommen lassen, sagte er ihm, daß die Division Brignone geschlagen, Prinz Amedeo verwundet, und Custoza in der Hand der Österreicher sei. Er schloß mit dem Befehl, Custoza wiederzunehmen. Aber an Stelle dieses bestimmten, dem Menschen Viktor Emanuel durchaus entsprechenden Auftrages traten bald hierarchische Bedenken. Er frug nach den vom kommandierenden General des III. Korps gegebenen Befehlen und als er vernommen hatte, daß diese die Division nach Pozzo Moretto wiesen, schloß er: „Dann führen Sie die Befehle Ihres Korpskommandeurs aus!" — Dann begab er sich in der deutlichen Absicht, eine Änderung des nicht mehr angebrachten Befehls vom Abend zuvor herbeizuführen, nach Villafranca."

„Dem General Govone genügte aber, daß er den persönlichen Willen seines Königs kannte, und da dieser — zumal nachdem er aus dessen Munde gehört hatte, einen wie schlechten Verlauf die Dinge bei der Division Brignone nahmen — seiner eigenen Auffassung entsprach, ließ er die Brigade Alpi beim

*) Vergl. Nuova Antologia v. 16. Januar 1902: „Der General Govone bei Custoza". — Die hier mitgeteilten Einzelheiten werden durch den Spezialbericht des Leutnants Sanguinetti (vom 28. Juni 1866) bestätigt, der dem Könige begegnete, auf seinen Befehl den General Govone heranholte und Zeuge des Gesprochenen war.

Monte Torre halten" — und dann ritt er, nachdem er die Brigade und das 34. Bersaglieri-Bataillon am Fuße des Berges hatte aufmarschieren lassen, mit einigen nach Aufklärer-Art in breiter Linie verteilten Offizieren rasch den Hügel hinauf, um die Lage zu erkunden. In Voraussicht eines endgültigen Befehles von Seiten des Königs, der ihm dann auch — nach Empfang mehrerer unbestimmter und einander widersprechender Befehle von anderer Seite — etwas später vom Hauptmann Della Rovere überbracht wurde, führte er seine Truppen ins Feuer. „Diese starke Initiative", schreibt der General Dal Verme, „hat die Ehre unserer Waffen gerettet, denn ohne sie wäre die Schlacht voraussichtlich schon vor Mittag zu Ende gewesen."

Es war etwa 10¼ Uhr. Ein großer Teil der Division Brignone hatte den Kampf aufgegeben und sich in Unordnung zurückgewandt. Auf dem Berge trieben sich Verwundete und Abgesprengte umher; dichtbei wurden Trümmer der Grenadiere unter dem Oberstleutnant Vayra aufgenommen. Die noch im Feuer stehenden Abteilungen der braven Grenadiere empfingen die herankommende Unterstützung mit freudigem Zuruf. Rechts vom General Govone standen die Bataillone, die den Monte Croce wieder genommen hatten: es waren Bataillone vom linken Flügel der 8. Division, die am rückwärtigen Abhang der Höhen auseinandergezogen war, um die Verbindung mit den bei Villafranca aufmarschierten Truppen herzustellen. General Cugia verstärkte grade in zweckmäßiger Weise diesen allein in den Kampf verwickelten Flügel seiner Division durch ein paar weitere Bataillone und Batterien, die unter Überwindung großer Schwierigkeiten vom Major Bava herangeführt waren. Da andererseits die Österreicher, welche hier angegriffen hatten, zurückgegangen waren, wurde Monte Croce nur noch von ein paar feindlichen Batterien beschossen. Nach dieser Seite hin war General Govone hinlänglich gedeckt. — In der Front und zu seiner Linken, also im Tale

in Custoza und in sämtlichen umliegenden Stellungen, konnte er ab und zu das letzte Aufflackern des Kampfes gewahren, ohne daß sich indeß die Stellungen sowie die Stärke des siegreichen, aber noch nicht wieder geordneten Feindes klar erkennen ließen. Dann begrüßte plötzlich rasches Feuer vom Bosco dei Fitti und vom Boscone her das Erscheinen der Batterien der 9. Division auf dem Monte Torre. Ein rascher Rundblick, ein kurzer Moment, um sich zurechtzufinden und sich über die bedrohliche Lage klar zu werden — und dann leitete der General, um dem Feinde Luft und Zeit zu einer Festigung des Sieges zu nehmen, eine rasche Gegenoffensive ein, ohne erst das Herankommen all' seiner Truppen abzuwarten.

„General Govone", heißt es in der amtlichen Darstellung*), „erkannte, ein wie großer Vorteil aus der Stellung auf dem Monte Torre, — wo er seine ganze Artillerie versammelt hatte — gezogen werden konnte, wenn man diese in Masse verwandte und das Schlachtfeld in der Weise beherrschte, daß man unbekümmert um die feindliche Artillerie die wichtigsten Ziele eins nach dem andern beschoß."

„Inzwischen setzte er sich als erste Aufgabe die Wiedereroberung Custozas. Und da er sich dicht bei seiner Artillerie aufhielt, befahl er, daß drei Batterien ihr Feuer auf Custoza, und insbesondere auf eine Truppenansammlung im Hofe des Palazzo Bevilacqua richten sollten. Ferner daß das 34. Bersaglieri-Bataillon (Major Pescetto) anzutreten und die in der Nähe einen Versuch zur Wiedergewinnung jener Stellung machenden Grenadiere zu unterstützen habe."

„Die Wirkung dieses Artilleriefeuers war groß Die Truppen der Brigaden Scudier und Böck hatten sich noch nicht wieder geordnet. Das 34. Bersaglieri-Bataillon überwand mit bewun-

*) La campagna del 1866 in Italia, verfaßt von der geschichtlichen Abteilung des Generalstabes. Bd. I, S. 263.

dernswertem Schneid den steilen und schwierigen Abhang des Hügels von Custoza nach der Spitze des Monte Torre zu, vereinigte sich mit den Tapferen der 3. Division und warf sich beim Klange der Hörner gemeinsam mit diesen in das Dorf. Die Österreicher räumten es und zogen sich in Unordnung nach Belvedere hin zurück".

Von Neuem war Custoza unser. Zur Wiedernahme hatte eine unverhoffte Unterstützung beigetragen: das Eintreffen der fliegenden Batterie des Hauptmannes R. Perrone di San Martino, so wie von 4 Schwadronen des Regiments Foggia*) unter dem Rittmeister Rugiu, dem Major Ponzio Vaglia und dem Obersten Salasco; beim Eingang des Dorfes attackierten sie eine Abteilung österreichischer Kavallerie. Dann besetzten Versaglieri und Grenadiere den Rand der eroberten Stellung nach Belvedere hin und eröffneten das Feuer gegen den bei Val Busa, u. zw. auf dem Kirchhofe, in der Kirche, im Palazzo Maffei und auf der darüber liegenden Höhe befindlichen Feind. Vor Custoza fuhr dann schließlich die fliegende Batterie auf und eröffnete sofort das Feuer, während die in jenem Gelände unverwendbaren Lancieri größtenteils — zusammen mit den Schwadronen des der dritten Division zugeteilten Regiments Lucca — in der Ebene hinter Custoza Stellung nahmen. Die erste Episode des Gefechts war von glänzendem Erfolge gekrönt.

Ungefähr zu der Zeit, als die Batterie Perrone den Österreichern ihren ersten Gruß zusandte, traf beim Stabe der 9. Division ein Offizier des Hauptquartiers, Hauptmann Racagni,**) ein. Er war abgesandt, um die Teile des Schlachtfeldes, auf

*) Mit diesen Schwadronen traf auch der Bruder des Generals, Giovanni, damals Regiments-Adjutant der Lancieri di Foggia, ein.

**) Heute Generalleutnant und Präsident des Obertribunals für Landheer und Flotte.

Den Brief, von dem wir ein Stück hier mitteilen, schrieb er im Jahre 1869 an den Hauptmann L. Chiala.

denen die Divisionen Cugia und Govone fochten, abzureiten. Was er, nach Durchquerung der von der ersteren Division eingenommenen Zone, beim Eintritt in das Gefechtsfeld der letzteren sah, schildert er wie folgt:

„. . . . . Darauf wandte ich mich gegen Custoza. Am Fuße des Anstiegs nach Custoza hin glaubte ich auf dem Monte Torre neben der Artillerie den General Govone zu erblicken. Ich begab mich auf dem nächsten Wege auf den Berg und traf dort den General an.

Hier standen die Dinge ein wenig besser. Man sah viel Ordnung und Ruhe. Der General war eine wirklich schöne Erscheinung; ein Ausdruck der genau nach der Bedeutung des Wortes zu verstehen ist. Die Lage war sehr ernst. General Govone wartete ungeduldig auf die Ankunft der reitenden Batterie. Ich beruhigte ihn darüber, da ich sie bei dem Anstieg von Custoza her zusammen mit den Lancieri di Foggia gesehen hatte; gleich darauf hörte man die ersten Schüsse der reitenden Batterie. General Govone sprach die Besorgnis aus, ob die auf dem Monte Croce sichtbaren Truppen nicht vielleicht feindliche seien; da ich von dort kam, konnte ich ihm versichern, daß es Truppen der Division Cugia waren. Mir schien, als wünsche General Govone, daß der linke Flügel der Division Cugia seinen rechten stützen möge. Er gewahrte einzelne feindliche Kolonnen im Anmarsch gegen Custoza, ließ seine Artillerie mit großer Genauigkeit und Ruhe darauf feuern und entließ mich dann mit dem Auftrage, Sr. Excellenz zu melden, daß er hier aushalten

werde, daß aber Verstärkung nötig sei, weil sich hierhin der Hauptangriff richte.

Nur mit Mühe gelangte ich nach Villafranca zurück. . . . .

Bei Villafranca angekommen, berichtete ich über meine Entsendung. Man schien mir wenig geneigt, die erbetene Verstärkung zu senden."

Wie in diesem Falle durch den Hauptmann Racagni mündlich, so hatte General Govone bereits kurz vorher gleich nach der Wiedernahme von Custoza, schriftlich beim General Della Rocca Verstärkung beantragt. Gleich bei der Meldung dieses ersten Erfolges sprach er nämlich aus, „daß die Hersendung weiterer Truppen und im besondern von Artillerie nötig sein werde, um die recht zahlreiche Artillerie des Feindes zu bekämpfen." Die Meldung schloß mit folgenden Worten: „Euer Excellenz können sicher sein, daß mit Kraft und mit bester Hoffnung auf das Gelingen Widerstand geleistet werden wird. Aber der Kampf ist ernst entbrannt."*)

Aber außer den in diesem Gelände nicht verwendbaren Schwadronen des Regiments Foggia sollte die reitende Batterie die einzige vom kommandierenden General des III. Korps gesandte Unterstützung bleiben. Vergeblich bat der Unterchef des Generalstabes des III. Korps Oberstleutnant Cesare di Gaëta, daß man dem General Govone wenigstens Artillerie senden möge, vergeblich bestand er bei seinem Vorgesetzten so lebhaft auf diesem Verlangen, daß man ihn später aus dem Lager fortschickte. General Govone konnte nur noch auf sich selbst zählen.

Glücklicherweise war seine Division durch das Zurückkommen der Brigade Pistoja und des 27. Bersaglieri-Bataillons wieder vollzählig geworden. So verfügte der General denn kurz vor

*) Vergl. La campagna del 1866 u. s. w. S. 256 und die Cenni storici von L. Chiala, in denen der Brief ganz mitgeteilt ist.

Mittag, von einigen kleineren Entsendungen*) abgesehen, wieder über seine ganzen Truppen. Ursprünglich war die Division als Reserve des III. Korps bestimmt und nun stand sie, durch die Macht der Verhältnisse vorgeschoben, in vorderster Linie im Feuer. Und gerade diese, durch den langen Marsch schon erschöpfte Division, sollte das Hauptgewicht der Schlacht zu tragen haben.

Der erste Erfolg wird durch die Artillerie und Infanterie, die ihr Feuer concentrisch auf die einzelnen Ziele, u. zw. eins nach dem andern, richtete, vervollständigt. Auf dem Monte Torre befinden sich jetzt alle drei Batterien der Division in Stellung: die beiden ersten, Laparelli und San Martino di Castelnuovo, waren mit der Brigade Alpi eingetroffen; die dritte, Seghizzi, war erst mit der Brigade Pistoja nach Villafranca in Marsch gesetzt, ist dann aber schnell umgekehrt und vom General auf die Höhe beordert, so daß sie ihr Feuer mit dem der beiden anderen Batterien zu vereinigen und zur Wiedernahme von Custozza beizutragen vermag. Zur Verstärkung der Besatzung des Dorfes wird das 51. Infanterie-Regiment**) unter dem Obersten Marchetti dahin geschickt und dem General Danzini der Befehl über alle im Orte befindlichen Truppen anvertraut. Gegenangriffe frischer, feindlicher Truppen werden von den Bersaglieri und Grenadieren, die das Dorf verteidigen, zurückgewiesen, bevor noch die genannte Verstärkung eintrifft. Aber ringsum befinden sich noch starke Stellungen in den Händen des Feindes.

---

*) Es fehlten eine Compagnie vom 35. Regiment, die man in Villafranca festgehalten hatte, obgleich sich dort schon 20000 M. befanden; dann eine weitere bei der Nachhut gelassene Compagnie desselben Regiments und ein zum Schutze der Bagage befehligtes Bataillon vom 36. Regiment, das aber später auf den Kanonendonner hin herbeieilte. — Ferner fehlten ein Zug der Batterie San Martino di Castelnuovo und ein bei Torre Gherla zur Deckung der Division gegen etwaige Angriffe auf die linke Flanke zurückgelassenes Bataillon vom 51. Regiment.

**) Das 1. Bataillon des 51. Regiments war dem 34. Bersaglieri-Bataillon beim Angriff dicht gefolgt.

Inzwischen haben die 16 Geschütze ihr gutgeleitetes und treffsicheres Feuer gegen das Belvedere gerichtet; eins nach dem andern nehmen sie die Bauernhäuser und andere Stützpunkte des Feindes unter Feuer. Seine durch das Gewehrfeuer der Versaglieri und der 51er unterstützte concentrische Wirkung verjagt den Feind vom Kamm der Höhe. Man sieht die österreichischen Infanteristen in Eile und Unordnung durch das mit Buschwerk bestandene, bedeckte Gelände dahin fliehen, als das Massenfeuer unserer Geschütze in ihre Schlupfwinkel schlägt. Gegen Mittag ist die Niederlage Scudier's und Böck's vollständig, die beiden Brigaden geben ihre Stellungen auf und gehen ungeordnet in der Richtung auf Zerbare und Sommacampagna zurück. So zeigen zu einer Zeit, als schon 15—16000 Italiener von den 3 Divisionen des I. Korps in Unordnung aus dem Kampfe gezogen waren, Dank dem Eingreifen Brignone's, Cugia's und Govone's mehr als 17000 Österreicher grade dort den Rücken, wo die Schlacht den Höhepunkt erreicht.

Indeß ist die Ruhe nur von kurzer Dauer. Noch bevor Custoza stark besetzt ist, entwickelt sich ein neuer Angriff auf das Dorf. Während neue Batterien des VII. österreichischen Korps auffahren und das Feuer gegen den Monte Torre eröffnen, sendet der kommandierende General des IX. Korps ein frisches Regiment der ihm allein verbliebenen Brigade Kirchsberg gegen Custoza vor: das Regiment Thun. Dieses setzt sich in zwei Kolonnen zum Angriff in Bewegung. Vom convergierenden Artilleriefeuer überwältigt, in der Flanke von einer Schwadron des Regiments Foggia bedroht und von den Versaglieri ihrerseits angegriffen, zieht sich die linke Kolonne bald geschlagen zurück. Die rechte gelangt bis zum Belvedere, dann wendet auch sie sich zum Rückzug, läßt aber auf jener Höhe 4 Kompagnien zurück. So befestigen die Österreicher sich im Besitz derselben.

Der General beschließt sie wegzunehmen.

Während drei weitere Bataillone des 35. Infanterie-Regiments zur Verstärkung der bereits in Custoza befindlichen 5 Bataillone*) vorgehen, wird der Major Chiron, Chef des Generalstabs der 9. Division, in das Dorf geschickt, um die Absicht des Generals in die Tat zu übersetzen, sofern die Erschöpfung der Truppen es nicht unmöglich macht. Ein Fehlschlag würde vielleicht den bereits erzielten Erfolg in Frage stellen.

In diesem Augenblick trifft ein anderer Offizier des General-Kommandos, der Hauptmann Farini, auf dem Monte Torre ein, um sich über den Stand der Schlacht zu unterrichten. General Govone, der sich zu einer Verlängerung der von seinen schwachen und mitgenommenen Truppen besetzten Front genötigt sieht, gibt ihm den Auftrag, dem General Della Rocca über den befohlenen Angriff auf das Belvedere Meldung zu erstatten, und fügt dann hinzu: „Für den Augenblick komme ich für die Behauptung der Stellung auf; aber ich befürchte einen ernsten Angriff, denn ich sehe wie der Feind sich versammelt und vorbereitet, für solchen Fall bedürfte ich der Verstärkung; sagen Sie Sr. Excellenz, daß er mir andere Truppen senden möge, ich komme für den Ausgang der Schlacht auf."**)

Unterdessen ist Major Chiron in Custoza angekommen. Offiziere und Soldaten stehen am Ende ihrer Kraft, aber ihr Herz ist hochgemut. Schon ist Hauptmann Serra, vom Marsch wie vom Hungern mitgenommen — unverwundet, aber gänzlich erschöpft — tot zusammengebrochen, nachdem er noch bis zum letzten Augenblick seine Kompagnie geführt hatte. Aber die Kraft zum Angriff findet sich wieder. Von zwei Seiten klimmen Versaglieri und Infanteristen den schwierigen Hang mit Schneid hinan und erreichen den Kamm; von den Offizieren ist Haupt-

*) Das 34. Versaglieri-Bataillon, das 1., 3. und 4. Bataillon vom 51. Infanterie-Regiment und das 4. vom 35.

**) Vergl. Chiala, Cenni storici. S. 284.

mann Romero*) zuerst oben, dem die 2 von ihm geführten Kompagnien des 51. Regiments auf dem Fuße folgen. Gegen $2^{3}/_{4}$ ist die Höhe in unserer Hand.

Aber alsbald erhalten die mit dem Bajonett vertriebenen Österreicher Verstärkung. Acht Kompagnien vom Regiment Bayern stoßen gegen 3 Uhr in 4 Kolonnen vor; sie werden zurückgeschlagen und bis zum Monte Molimenti verfolgt. Aus allen von der 9. Division gehaltenen Stellungen erschallen begeisterte Zurufe, gleichsam als Antwort auf den Ruf „Savoia"! der Sieger. Zwei weitere Bataillone des 35. Regiments folgen den glücklich Hinaufgelangten, 200 in Custoza gebliebene Grenadiere kommen gleichfalls hinzu und tragen zur Sicherung des Besitzes der Höhe bei. Gegen $3^{1}/_{2}$ Uhr schickt Major Chiron dem General Govone von Custoza aus die folgende, schriftliche Meldung: „2 Kompagnien vom 34. Versaglieri-Bataillon, Teile des 51. Regiments und das 35. Regiment krönen bereits die Höhen der Stellung links . . . . . ich hoffe, daß der Feind binnen Kurzem völlig in die Flucht geschlagen sein wird . . . . ."

Diese Meldung und das Hurrah, mit dem die Wegnahme des Belvedere begrüßt wird, bezeichnen den letzten erfreulichen Moment der Schlacht. Glücklich Alle, die bis zu dieser Stunde bereits gefallen waren und die Illusion des Sieges mit hinübernahmen!

. . . . . .

Gegen 4 Uhr tritt — nach einer kurzen Zeit so tiefer Ruhe, daß man die Schlacht bereits hätte für beendet halten können — der letzte wuchtige Angriff in die Erscheinung.

Erheblich früher, als er einsetzt, ist vom Monte Torre wiederum eine inständige Bitte um Verstärkung nach Villafranca abgegangen, verbunden mit dem Versprechen, den Sieg davon zu tragen, sofern sie eintreffe. Gegen $3^{1}/_{2}$ hat der General Go-

*) Später Oberst; er fiel bei Adua zur Ehre des Vaterlandes.

vone dem Leutnant Sanguinetti*) eine Meldung diktiert und sie dann dem General Della Rocca gesandt, worin er über die Wegnahme des Belvedere, sowie das offensive Wiedererscheinen des Feindes berichtet und mit den Worten schließt: „Drei Mal haben meine Leute die Angriffe des Feindes zurückgewiesen, seit gestern haben sie nichts zu essen bekommen, sie sind mitgenommen von den Strapazen und vom langen Kampf und würden einem neuen Angriff nicht widerstehen können. Aber wenn Eure Excellenz mir frische Truppen zur Unterstützung senden, mache ich mich anheischig, die Nacht in der Stellung zu schlafen." — Noch zweimal nach Absendung der Meldung über den letzten Angriff u. zw. um 4¼ Uhr und kurze Zeit darauf, erneuert der General seine Bitte. Aber die Antwort auf die erste Botschaft machte schon jegliche Hoffnung zu Nichte.

General Della Rocca lehnte die Entsendung von Verstärkungen entschieden ab.

Seit dem Morgen stehen 20000 M. „wie durch einen Zauber gebannt"**) vor Villafranca, kaum drei Kilometer von der Stelle, wo sich das Schicksal der Schlacht entschied; eine schöne Kavallerie-Division, von der man nicht den geringsten Nutzen zu ziehen gewußt hat, und 2 starke, unversehrte, ausgeruhte Infanterie-Divisionen, die trotz ihrer Ungeduld, in den Kampf einzugreifen, mit Gewehr bei Fuß stehen bleiben müssen. Die Führer der

*) Vor uns liegt eine vom 28. Juni 1866 datierte Abschrift der Bemerkungen, die Leutnant Sanguinetti am 24. auf Befehl des Generals Stunde für Stunde in sein Notizbuch schrieb. Hieraus läßt sich mit unbedingter Sicherheit der Zeitpunkt feststellen, zu dem das die Wegnahme Belvedere's ankündigende und wegen des mitgenommenen Zustandes der Truppen um Verstärkung bittende Billet abging. Der Abgang desselben ist dort nach der Zurückweisung des letzten feindlichen Gegenangriffes auf das Belvedere (sein Beginn ist mit 3 Uhr eingetragen) und vor der Ruhepause notiert, die dem Schlußangriff vorausging. Dieser ist mit 4 Uhr bezeichnet. Somit ist das Billet gegen 3½ oder ein wenig früher, abgegangen.

**) Worte des amtlichen österreichischen Berichts.

beiden letzteren, zwei vorzügliche Generale erbitten sich den Befehl, oder auch nur die Erlaubnis, auf den Kanonendonner losmarschiren zu dürfen. Vor der Front seiner Division zu Pferde haltend, knirscht der kühne Garibaldianer Bixio — er ist zu Allem, außer zur Flucht und zur Untätigkeit, stets bereit — vor Ungeduld förmlich mit den Zähnen; er möchte Befehle herausfordern, ja er beneidet den General Govone um seine gefährliche Lage. Hierüber schrieb er ihm ein paar Tage später die folgenden Worte: „General . . . . . Sie haben etwas Großes getan; gebe Gott, daß es nicht das einzig Große in diesem Feldzug ist, der mit einer Demütigung und noch Schlimmerem zu schließen droht!"*) — Auch der Prinz Umberto, der am Morgen den ersten Erfolg davon trug — der tapfere Prinz, dem das Gewinnen einer großen Schlacht durch das junge Italien in seiner Eigenschaft als Kronprinz ein unvergängliches Ansehen gegeben haben würde — hat zuerst durch den Hauptmann Rugiu, dann durch den Hauptmann Taverna um die Erlaubnis zum Vorrücken nachgesucht. — Aber weder die wiederholten Bitten der Generale Govone und Cugia,**) noch die zähneknirschende Ungeduld Bixio's, noch das hochherzige Drängen des Prinzen vermögen den General Della Rocca von der Stelle zu bringen. Er fühlt den unwiderstehlichen Drang des Soldaten nach vorne nicht in sich und sieht sich nicht veranlaßt, die vom General La Marmora begangenen Fehler wieder gut zu machen; kurz, er legt den erhaltenen Befehl in passiver Weise aus und bindet sich daran auf das kleinlichste. Freilich besagte dieser Befehl: „Villafranca fest halten" und nicht

*) Aus einem Briefe des Generals Bixio an den General Govone, datirt von Calvatone den 6. Juli 1866. — General Bixio sandte zwei Mal seinen Generalstabschef A. di S. Marzano ab, um die Erlaubnis zum Vorrücken einzuholen.

**) Auch dieser ließ mehrere Male um Unterstützung bitten: am Morgen durch den Hauptmann Racagni, gegen $2^1/_2$ durch den Unterleutnant Daneo und schließlich dann noch, als nach $3^1/_2$ Uhr das Vorrücken starker feindlicher Kolonnen von Verona aus gemeldet wurde. Vergl. L. Chiala, Cenni storici.

dort „fest stehen“ bleiben, so daß ihm keineswegs verboten gewesen wäre, seine zahlreiche Kavallerie, zwecks Verscheuchung des Traumes einer Bedrohung durch den Feind in der Front, weithin zu entsenden; noch auch nahm der Befehl ihm die Möglichkeit, Villafranca mit den erforderlichen — geringen — Kräften besetzt zu halten und mit den übrigen auf den Kanonendonner los zu marschiren. Überdies: der Befehl wurde am frühen Morgen gegeben, als die Lage noch eine ganz andere war und man — wie La Marmora fest glaubte und worin ihn Della Rocca noch bestärkte, — annehmen konnte, daß der Angriff von der Ebene her erfolgen werde. Daher war der Befehl, da sämtliche Meldungen die Anwesenheit feindlicher Infanterie in der Ebene ausschlossen -- wie übrigens jeder militärische Befehl, — den Verhältnissen gemäß auszulegen.

Der von einem z. Zt. fernen Vorgesetzten gegebene Befehl entbindet einen General keineswegs von jeder Verantwortlichkeit, noch hebt er sie auf. Zum allerwenigsten kann in entscheidender Stunde ein Befehl den Kriegsgrundsatz aufheben, daß die letzten Reserven am Schlusse einer Schlacht einzusetzen sind. Wer sich seine frischen Truppen bis für den Tag nach der Schlacht aufspart, wird unvermeidlich immer geschlagen.

„General Govone hat sich bei Custoza sehr gut gemacht; aber warum hat man ihn nicht unterstützt? Man mußte ihn unterstützen; ja, man mußte ihn unterstützen!“ — sagte später der berühmteste Stratege unserer Zeiten zum General Taverna.*)

*) Im Jahre 1868 unterhielt sich der Generalstabshauptmann Graf R. Taverna, — heute Senator des Reichs — gelegentlich einer Mission nach Berlin mit dem Marschall Moltke über Custoza. Der Feldmarschall gebrauchte dabei die hierüber wiedergegebenen Worte und setzte auseinander, daß die Schlacht vom General Govone gewonnen sein würde, hätte man ihn nicht in so unbegreiflicher Weise in Stich gelassen.

Graf Taverna sandte dem General Govone, damals Chef des Generalstabes, einen Bericht über diese Unterhaltung.

Aber die Antwort des Generals della Rocca lautete: nein!

. . . . . .

Bei Custoza droht Gefahr. Achttausend stark mitgenommene und hungrige Soldaten der 9. Division halten unsere Stellungen; 11 Kompagnien vom 35. Infanterie-Regiment, 3 vom 51., 3 vom 34. Versaglieri-Bataillon und ein paar Grenadiere stehen auf den Höhen seitwärts und vorwärts von Belvedere. Custoza wird von 10 Kompagnien derselben Truppenteile gehalten. Der Rest steht noch, auf und hinter dem Monte Torre versammelt, zur Verwendnng im geeigneten Augenblick bereit. Rechts von der 9. Division hat Cugia seinen die Höhen krönenden exponierten linken Flügel durch weitere Bataillone verstärkt und den Anschluß an die 9. Division hergestellt, während der Rest der 8. Division sich auf der Rückseite des Berges nach Villafranca zu ausbreitet. Von 38 Geschützen befinden sich nur 18 zur Bekämpfung des feindlichen Feuers in Stellung.

Gegen diese schwachen und erschöpften Truppen sammelt sich die ganze Kraft der feindlichen Reserven. Nicht weniger als 24 Bataillone, d. s. 22000 M. frischer Truppen, stehen zu dem von 80 Feuerschlünden vorbereiteten und unterstützten Angriff bereit. Das Regiment Maroicic — es ist das einzige unversehrte des IX. Korps — wird gegen den Monte Croce angesetzt, um im Verein mit der Artillerie die Bataillone Cugia's zu vertreiben. Der Rest geht gegen die Stellungen des Generals Govone vor. Die beiden frischen Brigaden des VII. Corps, Töply und Welsersheimb, rücken in der Front gegen das Belvedere vor und bald darauf sollten auch die Brigade Möring und 2 Bataillone des Regiments Nagy von den Höhen von S. Lucia aus Custoza in der Flanke angreifen. Die entscheidende Stunde hat geschlagen.

Nach 4 Uhr überschütten 9 österreichische Batterien die von den Truppen der 8. und 9. Division gehaltenen Höhen mit einem Hagelschauer von Geschossen; eine 10. Batterie fährt auf. Die

Brigaden Welsersheimb und Töply gehen in schnellster Gangart mit Jägerbataillonen vor der Front und mit den vier Infanterie-Regimentern in 2 sich fast auf der gleichen Höhe haltenden Staffeln in der Richtung auf das Belvedere vor. Die paar bis zur Bagelina und zum Arabica-Berge vorgetriebenen Italiener gehen auf Belvedere zurück, wo der Oberst Boni tapfer die Verteidigung leitet. Die 3 Batterien der 9. Division und die Batterie Billia der 8. eröffnen von Neuem das Feuer, aber sie müssen schon mit ihren Schüssen haushalten, während die Geschosse des Feindes sich über ihnen mit rasendem Getöse kreuzen. Sobald General Govone das Herankommen der feindlichen Kolonnen gewahrt, befiehlt er dem 27. Bersaglieri-Bataillon vom Monte Torre hinab zu steigen und nach Belvedere zu marschieren; befiehlt er dem General Bottacco, das hinter dem Monte Torre aufgestellte 36. Infanterie-Regiment östlich von Custoza zum linken Flügel hin vorzusenden; befiehlt er dem rechts davon stehenden 52. Infanterie-Regiment, den Platz des 36. einzunehmen, um es besser zur Hand zu haben. Währenddeß kündigt sich der Angriff gegen das Belvedere an; Colonne folgt auf Colonne. In kurzer Zeit werden die Verteidiger decimiert und von der Überzahl der Feinde erdrückt. Zwei auf die Höhe beorderte und mit größter Anstrengung hinaufgebrachte Geschütze der reitenden Batterie rollen bei den ersten Schüssen von der schmalen Kuppe hinunter und reißen Bedienungsmannschaften, wie in der Nähe stehende Soldaten mit sich. Roberto Perrone kämpft mit dem Gewehr in der Hand für die Sicherheit seiner Geschütze und verläßt als letzter den Gipfel, wo außer vielen Anderen auch der Major Fezzi, einer der seit dem frühen Morgen kämpfenden Grenadiere, gefallen ist. Das 27. Bersaglieri-Bataillon trifft heftig mit dem Gegner zusammen; es hält seinen Stoß aus und bringt ihn zum Stocken; er erobert mit dem Bajonet in der Hand die ersten Häuser zurück und verliert in einem Augenblick seinen Commandeur

Lavezzeri und andere Offiziere schwer verwundet, den Hauptmann Alberi tot; dann schwankt es und macht seinerseits Kehrt. Unsere Soldaten kommen, immerfort kämpfend, von der Höhe hinunter; das Belvedere ist verloren.

Jetzt verdichtet sich die Verteidigung in und um Custoza. Dorthin strömen die vom Belvedere Zurückgehenden; dorthin gelangt auch das 30. Infanterie-Regiment. Es ist in Folge seines Marsches durch durchschnittenes Gelände ein wenig in Unordnung geraten, aber in der letzten Stunde noch durch sein bei Quarderni als Deckung für die Bagage zurückgelassenes 4. Bataillon verstärkt worden. Letzteres war durch den tapferen Major Carvanna auf den Kanonendonner zugeführt worden. General Bottacco und Oberst Marchetti flößen durch unerschrockene Haltung ihren Truppen Mut ein. Der Feind macht eine Pause und läßt seine Truppen ruhen, bevor er sie zum Sturm auf Custoza vorsandte.

Gegen 5 Uhr wird eine fürchterliche neue Bedrohung sichtbar: der Flankenangriff der Brigade Möring, deren Batterie kurz nach 4½ Uhr das Feuer von den Höhen von S. Lucia aus eröffnet hat.

Jetzt gehen die beiden Regimenter, Erzherzog Leopold und Grueber, sowie die beiden Bataillone vom Regiment Nagy gegen unsere Linke vor und es stehen, um diesem Angriff von mehr als einer ganzen Brigade zu begegnen, nur noch das 1. Bataillon des 53. Infanterie-Regiments und Teile von ein paar anderen Bataillonen zur Verfügung. Die Verteidiger der anderen Seiten Custoza's vermögen keine Verstärkung dahin zu senden, da sie selbst von der Brigade Welsersheimb angegriffen werden. Diese hat die Vorwärtsbewegung wieder aufgenommen, bricht von Norden vor und droht mit einer Umfassung im Osten. Ein mächtiges Gewehrfeuer hüllt das Dorf ein, während die rasch auf das Belvedere gebrachten Kanonen des Feindes es mit Geschossen verwüsten. Schon brennen einzelne Häuser. Man

versucht den Feind mit Feuer und mit Anläufen zum Gegenangriff aufzuhalten, ohne noch auf Erfolg zu hoffen. Was noch von der Batterie Perrone übrig geblieben ist, geht nach Abgabe des letzten Schusses unter dem Schutze der Lancieri hart bedrängt zurück, und schon beginnen die Zurückflutenden zahlreich bei der Casa Coronini einzutreffen. Feindliche Truppen folgen und werden immerzu durch frische ersetzt. Für die unserigen gibt es keine Verstärkung mehr: General Govone hat nur noch ein einziges Regiment in der Hand und das will er vorsenden, um den Rückzug der Anderen zu decken.

„Wenn es Euer Excellenz möglich gewesen wäre, frische Truppen zur Verfügung zu stellen" schreibt er in seinem, dem General Della Rocca erstatteten Bericht, „so hätte ich Custoza und Monte Torre bis zu deren Eintreffen halten können und der Tag wäre unser gewesen." Aber die von General Della Rocca behauptete Unmöglichkeit einer Schwächung der bei Villafranca festgebannten Truppen, und die Gewißheit, daß die seit 8 Stunden kämpfende Division selbst im Falle des Rückzuges nicht auf Unterstützung zu rechnen haben werde, machen jeden Versuch einer Verlängerung des Widerstandes unnütz; von der Division wären damit unmenschliche Opfer gefordert worden. Jetzt bleibt nur noch eins zu tun: sie rechtzeitig der mächtigen, sich bereits sichtbar machenden Umfassung zu entziehen und sie so vor einer Katastrophe zu bewahren, die freilich ruhmvoller, aber auch weit vernichtender sein würde, als die von den 3 Divisionen bereits erlittene. Gegen $5^3/_4$ gibt der General den Befehl zum Rückzug.

„Der kritische Zeitpunkt der Schlacht", schreibt Oberst Chiron,*) „und zugleich der Augenblick, in dem sich der unbezwingliche Mut und der zähe Wille des

*) In einem Briefe an den Hauptmann Chiala vom 10. April 1872.

ausgezeichneten Generals, dessen allzu frühen und unersetzlichen Verlust das Heer beweint, in seinem vollen Glanze zeigte, trat grade damals ein, als er nach dem Verluste Custoza's durch die erneute Offensive des Feindes, ohne ausreichende Mittel, ihm den Besitz streitig zu machen, ohne Artillerie zur Bekämpfung der von den beherrschenden Höhen bei Custoza Monte Torre mit Feuer überschüttenden, gegnerischen Artillerie — sich trotz Allem zum Rückzug entschließen u. dem Feinde den Sieg überlassen mußte, während wir in unserem Rücken bei Villafranca noch 2 ganze, frische Divisionen, sowie zahlreiche Artillerie stehen hatten und ein ganzes Armee-Corps zwischen Goito und Villafranca in Staffeln auseinandergezogen war!"

Zur Seite des Generals fällt in wenig Augenblicken der Hauptmann Cotti und wird der Hauptmann Nasi schwer verwundet; andere Offiziere erleiden leichte Verwundungen und viele Pferde werden von den feindlichen Geschossen getroffen; den General selbst streift das Sprengstück einer Granate. Unter dem gräuschvollen Crepieren der ringsum in den Boden schlagenden Granaten werden die nötigen Befehle erteilt. Schon früher waren ein paar Offiziere nach Casa Coronini gesandt, um dort nach und nach die zurückgehenden Truppen neu zu ordnen. Die Obersten Cravetta und Salasco hatten sich mit den Schwadronen der Regimenter Lucca und Foggia in die Wiesen von Prabiana zurückgezogen, weil die Batterie Möring's sie auf's Korn nahm. Sie erhalten den Befehl, von Neuem zu beiden Seiten der Straße vorzugehen, um die Infanterie zu unterstützen und deren Mut zu beleben. Oberst Piano steigt jetzt mit 3 früher nach links geschobenen Bataillonen des 52. Infanterie-Regiments den Hang des Monte Torre vollends hinunter und wendet sich gegen die linke Flanke des Feindes, um den Verteidigern Custoza's Luft

zu machen. Auf der Kuppe des Berges verbleibt als letzte und nunmehr einzige Reserve das 2. Bataillon des 52. Regiments. Nachdem es den Abzug der Artillerie gedeckt, steigt es zusammen mit dem General gleichfalls hinab. Der von der 9. Division besetzt gewesene Teil der Höhe ist geräumt.

Fast auf dem Fuße folgt ihr die 8. Den ganzen Tag über hatte die Division Cugia im Gefecht gestanden; ihre Artillerie war erschüttert. Als sie nun auf dem Kamm die ersten Abteilungen des Regiments Maroicic — sie hatten am Abhange des Berges die 3 tapferen Bataillone des 63. und 64. Infanterie-Regiments angegriffen — erscheinen sieht und gewahrt, wie Custoza bedroht und der Monte Torre geräumt wird, zieht Cugia seinen den Monte Croce krönenden Flügel zurück und setzt sich nach Villafranca in Marsch. Die Batterie Billia, die eine vorgeschobene Stellung eingenommen hat, um ihr Feuer mit dem der Batterie Govone's zu vereinigen, feuert noch einige Kartätsch-Schüsse auf die schon nahe herangekommenen feindlichen Jäger und fährt dann zur Ebene hinab. Noch sind die Höhen nicht in der Hand des Feindes, aber sie sind auch nicht mehr in unserem Besitz.

Inzwischen führt die 9. Division staffelweise und in voller Ordnung den Rückzug aus. Als letztes Bataillon verläßt das 1. vom 35. Regiment — nach Deckung des Rückzuges der anderen, — das Dorf Custoza; vom Monte Torre gehen als letzte Bataillone das 2. vom 36. und das 2. vom 52. Regiment zurück. In Custoza sind aber immer noch ein paar hundert Mann zurückgeblieben, die sich unter Anspannung aller Kräfte für die Sicherheit der andern opfern. Es sind Leute der 9. Division, die bei der hartnäckigen Verteidigung aufgerieben werden sollten.

„Sie fragen an," schreibt General Sironi*) an den Hauptmann Chiala, „ob die Division Cugia den

*) Brief vom 23. April 1873. Der Major (später General) Sironi war bei Custoza Generalstabschef der 8. Division.

Rückzug früher oder später angetreten hat, als die Division Govone den Monte Torre aufgab. Fassen wir nur den Monte Torre in's Auge, so ist gewiß, daß wir später als Govone zurückgegangen sind. Als ich Rasini entsandte, um das Bataillon Ghirelli zu dem Hause auf dem Monte Torre zurückzuholen, und als ich selbst auf Befehl des Generals abritt, um die ernstlich bedrohte Batterie Villia — so ernstlich bedroht, daß dieser tapfere Offizier vor dem Zurückgehen von mir die Erlaubnis erbat und erhielt, noch 2 Kartätschschüsse auf die feindlichen Jäger abzugeben — zum Rückzug zu veranlassen, standen bei Monte Torre keine Truppen der 9. Division mehr. Fassen wir aber die ganze Stellung dieser Division in's Auge, dann muß ich sagen, daß wir zuerst zurückgegangen sind, denn als wir bereits sämtlich in die Ebene hinabgestiegen waren und uns über Villafranca in Marsch gesetzt hatten — die Sonne näherte sich dem Untergange — ritt ich zu der Meierei, (wenn ich nicht irre Acquaroli mit Namen) wo unser Feldlazarett stand, um dessen Abzug zu beschleunigen. Hierbei sah und hörte ich Gewehrfeuer auf der Südfront von Custoza; ich ritt weiter vor und sah ganz genau, wie deutsche Truppen den Abhang hinanstiegen und Custoza von dieser Seite her angriffen; ein Beweis, daß unsere Truppen das Dorf noch hielten." — Hierauf muß sich also die Schilderung der letzten Episoden der Verteidigung Custoza's — längst nachdem seitens der beiden Divisionen die Höhen ganz aufgegeben waren — in der amtlichen Geschichte beziehen:

„Die von General Möring geführten 9 Kompagnien des Regiments Erzherzog Leopold brechen, nach einem kurzen Halt auf der letzten Terrasse des Abhanges, in das von den Italienern Haus für Haus verteidigte Dorf ein. Sie gelangen bis zum Palazzo Bevilacqua, dringen in die Wirtschaftsgebäude ein, von wo gefeuert wird, erscheinen im Hofe und machen 359 Mann zu Gefangenen. Fast im selben Augenblick nähert sich ein Teil der Brigade Welsersheimb, gefolgt von den 9 Kompagnien des Regiments Erzherzog Leopold, von Valle Busa her der Nordseite des Palazzo. Eine Handvoll Italiener wagt, in seinem Innern und in einem benachbarten Hause dieser großen Überzahl an Feinden immer noch Widerstand zu leisten. Die Truppen Welsersheimb's brechen von mehreren Seiten in den Hof und in das Gebüsch ein. Dort treffen sie noch auf kleine Abteilungen der Brigade Pistoja, die dann gleichfalls in die Ebene hinabsteigen. Ein Teil der letzten Verteidiger Custoza's rettet sich noch den Abhang hinunter und schließt sich den Zurückgehenden Truppen an; der Rest bleibt in der Hand des Feindes."

Während diese letzten Häuflein so die Oesterreicher aufhalten, ordnen sich die anderen Truppen rasch in der Ebene und schlagen den Weg nach Villafranca ein. Weitere Truppen Mörings, die den Rückzug zu beunruhigen streben, werden durch Drohung mit Gegenangriffen unserer Schwadronen aufgehalten; gegen diese Schwadronen schleudern die ersten von den Oesterreichern bei Custoza aufgefahrenen Geschütze ihre letzten Geschosse. Eine eigentliche Verfolgung findet indessen nicht statt. Die Schlacht ist zu Ende.

Aber die Strapazen sind für die armen Soldaten der 9. Division noch nicht zu Ende. Es beginnt für die Erschöpften und von Hoffnung auf Erfolg nicht mehr aufrecht erhaltenen Truppen ein langer und peinlicher Rückzugsmarsch. Zu allem Unglück haben auch ein paar Geschütze ihre Pferde verloren. Von

den Strapazen bereits gebrochene Soldaten raffen sich auf und ziehen sie erst den Abhang hinunter, dann bis nach Villafranca. Der Soldat Fuggetto vom 51. Regiment wird neben Anderen an dem Arme verwundet, mit dem er ein Geschütz vorwärts schiebt; er nimmt den anderen Arm zur Hülfe und als er dann zum zweiten Male schwer verwundet wird, bricht er zusammen. Aber noch ruft er nach einem Ersatzmann und dann bleibt er sich selbst überlassen, während andere Soldaten willig seine Stelle am Rade des Geschützes einnehmen. Noch andere bescheidene Opfer der Pflicht sollten vor Erschöpfung zu Boden sinken, bevor sie unsere Kanonen den weiten Weg zurückgebracht hatten, aber die 9. Division läßt von diesen Siegestrophäen auch nicht eine einzige in der Hand des Feindes. Ermattet, aber in Ordnung trifft sie in der Nähe von Villafranca ein; unangegriffen, unbelästigt legt sie diese kurze Wegstrecke zurück, die General Della Rocca schon ein paar Stunden früher für zu gefährlich hielt, als daß er sich mit 2 frischen Divisionen hätte darauf wagen können: „ohne die eine auf's Spiel zu setzen und die andere vielleicht ernstlich zu compromittieren."*)

Zwischen 6½ und 7 Uhr beginnt die Division nach Villafranca, wo man schon gegen 5½ die Rückzugsbewegung der Truppen, die nicht im Feuer standen, eingeleitet hat, zurückzufluten. Alle Straßen sind mit Marschkolonnen und ihrem Fuhrwerk vollgestopft und nur eine — für allzu gefährlich gehaltene ist frei: die Straße, die von Villafranca über Quaderni nach Valeggio führt. Valeggio aber ist ein wichtiger Punkt und muß gehalten werden. Drei Divisionskommandeure haben den Auftrag erhalten, dort hin zu marschieren und den Ort zu besetzen. Aber Sirtori, der gegen 4 Uhr dort anlangte, hat nach einem Ruhehalt den Marsch über Volta fortgesetzt, da er sich mit seinen

*) Bericht des kommandierenden Generals des III. Armee-Corps vom 5. Juli 1866.

schwachen und auseinander gekommenen Truppen der Aufgabe nicht gewachsen fühlt. Cugia, dessen Division auf dem Marsche teilweise wieder geordnet ist, schlägt die Richtung auf Goito ein, weil er die Straße nach Valeggio schon in der Hand des Feindes glaubt. Die 9. Division geht für sich allein auf Valeggio zurück und bleibt dort.

„Dieser Flankenmarsch*) der 9. Division von Villafranca nach Valeggio — ausgeführt auf kurze Entfernung von dem als Sieger auf den Höhen stehenden und die kürzeste Straße zwischen den zwei Orten beherrschenden Gegner und durch keinerlei andere Abteilung gedeckt — würde auch dann noch eine kühne und gefährliche Bewegung gewesen sein, wenn die Truppen jener Division frisch und wohlgeordnet gewesen wären. Dazu kam noch die Ungewißheit, ob Valeggio zu dieser Stunde überhaupt noch im Besitz der Italiener war, oder nicht, wenn auch kurz vorher vom General Della Rocca dorthin entsandte Offiziere die Straße frei und den Ort vom I. Corps besetzt und zur Verteidigung eingerichtet gemeldet hatten. Trotzdem hatte General Govone kurz entschlossen den Marsch dorthin über Rosegaferro und Quaderni angetreten. Er ließ die Truppen dicht zusammenschließen und beorderte an ihre Spitze das noch ganz unversehrte**) 2. Bataillon des 51. Regiments (Major Rossi) und an das Ende das 52. Regiment, das weniger gelitten hatte als die anderen. Bei Quaderni überwand er glücklich eine von der 7. und 8. Division bereitete Hemmung, zog seine Bagage heran und setzte den Marsch fort.

Am späten Abend traf die Spitze der Kolonne der 9. Division in Valeggio ein und fand dort weder Italiener noch Österreicher vor. Zum Glück für die 9. Division war die Brücke noch nicht zerstört. Der General ließ die am meisten mitgenommenen Truppen

*) La campagna del 1866 etc. S. 230.

**) Dies Bataillon war bei Torre Gherla als Reserve zurückgeblieben

auf das andere Ufer gehen und in Borghetto ruhen. Dort machten auch die Batterien der 8. Division Halt, die in der Richtung auf Valeggio abgekommen waren, während die der 9. sich fälschlich auf Goito in Marsch gesetzt hatten. Der General selbst verblieb in Valeggio und verbrachte also die Nacht auf dem linken Mincio-Ufer, während sich hinter ihm bei Volta die Trümmer der 1. und 8. Division an die festgefügte Division Pianell anschlossen, die am Abend des 24. über Monzambano zurückgegangen war. Gleichzeitig sammelte sich weiter im Süden, zwischen Goito, Roverbella und Pozzolo der Rest des auf dem Rückzuge durch die trefflich geführte Division Bixio gedeckten Heeres.

Aber auch in Valeggio sollte dem Rückzuge der 9. Division noch kein Ziel gesetzt sein. Als General Govone diesen Punkt besetzte, hatte er noch auf eine baldige Wiederaufnahme der Offensive gehofft und daher die Einstellung der Brückenzerstörungsarbeiten angeordnet. Aber in der Frühe des 25. erhielt er die Weisung, daß die Brücke zerstört werden müsse. Daher ging er mit dem 52. Infanterie-Regiment nach Borghetto hinüber und setzte er die Division nach Volta in Marsch. Nach Zurücklegung des halben Weges ließ er sie auf den Höhen von Montalto halten und aufmarschieren; dort vereinigte sich die Division mit den drei bei Volta gesammelten Divisionen des I. Corps, aber sie blieb in vorderster Linie.

Hier wurde auch am 25. Juni der 9. Division ein Teil der zuständigen Verpflegung verabreicht — zum ersten Male seit dem Mittag des 23.! Nach 48 Stunden des Fastens, 40 Stunden Marsch und 8 Stunden Gefecht konnte sie endlich ihre Kräfte wieder auffrischen. „Die Truppen," schrieb der General, entwickelten Eigenschaften, für die Italien ihnen erkenntlich bleibt."

Trotz der schweren Fehler, die vorangingen und dann auch während der ersten Momente gemacht wurden, hätte die Schlacht gewonnen werden müssen.

Das Glück war uns in so weit noch günstig, als wir vor den Österreichern ein paar starke Stellungen erreichten. Der erste Stoß traf uns überraschend; aber wenn die Österreicher auch gedeckter vorgingen und aufmerksamer waren als wir, wurden sie doch auch selbst in einem gewissen Grade überrascht. In dem Kampfe, der drei unserer Divisionen aus dem Felde schlug, war auch der Gegner durch den tapferen, wenn auch zusammenhanglosen Widerstand vieler unserer Abteilungen sowie durch die Beschaffenheit des Geländes mitgenommen und in Unordnung gebracht. Schließlich hatte auch die kräftige Gegenoffensive bei Custoza die Pläne der Österreicher aus dem Lot gebracht und durchkreuzt, indem sie dadurch gezwungen wurden, ihre Hauptanstrengungen gegen diesen, in unerwarteter Weise zum wichtigsten gewordenen Punkt zu richten.

Inzwischen hatte sich der Gang der Schlacht auch auf unserem linken Flügel etwas zu unseren Gunsten gewandt. — Sirtori, der sich mit der Brigade Valtellina auf den Berggipfel von S. Lucia zurückgezogen hatte, wurde dort so völlig in Ruhe gelassen, daß er mit dem Reste seiner Truppen einen lebhaft durchgeführten Gegenangriff versuchte. — Auf dem Monte Vento war unter Durando die aus ein paar Bersaglieri-Bataillonen und einigen Schwadronen bestehende Reserve des I. Corps in Tätigkeit getreten, und an sie hatten sich manche Trümmer der Division Cerale angeschlossen. — Endlich war gegen 11½ Uhr General Pianell, der den Mincio überschritten und mit sicherem Blick den Punkt, wo er am zweckmäßigsten würde Unterstützung bringen können, erkannt hatte, mit ein paar Bataillonen der Brigade Aosta zwischen dem Monte Vento und dem Mincio vorgegangen.

Diese aus drei — keinem einheitlichen Kommando unterstellten, ohne Anschluß aneinander und sogar ohne von einander zu wissen, kämpfenden — Verteidigungsgruppen gebildete zweite Linie hat zwar in Wahrheit die Schlacht nicht entschieden

wiederherzustellen vermocht, aber es ist ihr doch gelungen, dem Zurückfluten einen Damm entgegenzusetzen und die Versuche der Österreicher, uns in den Rücken zu fallen, zum Scheitern zu bringen. An verschiedenen Punkten wurde das feindliche Vordringen zurückgewiesen oder doch aufgehalten, obwohl die Österreicher an Zahl überlegen waren. Auf der äußersten Linken hatten die Truppen Pianells eine kleine, zwecks Zerstörung der dortigen Brücke auf Monzambano zielende Ausfall-Kolonne aus Peschiera zum Rückzug gezwungen. Diese Unternehmung, die für uns hätte verhängnisvoll werden können, wurde ganz allein vom österreichischen Jäger-Bataillon Nr. 36 ausgeführt. Tollkühn bewegte es sich in unserem Rücken längs des Mincio vor und war fast schon bis zum Ziele gelangt, als es bemerkt, durch Artillerie-Feuer erschüttert, von ein paar Guidenzügen heftig attackirt*) und vom schnell herbeigeeilten 17. Versaglieri-Bataillon unter Major Aichelburg umfaßt wurde, so daß fast all' seine Leute als Gefangene in die Hände der Guiden oder Versaglieri fielen. Auf jener Seite des Schlachtfeldes stellt diese Episode den einzigen vollen Erfolg des Tages dar.

Ebenso bezeichnet sie auf unserer Linken das Ende der Schlacht. Das plötzlich im Rücken laut werdende heftige Feuer veranlaßte Pianell — ohne vom Gegner überwunden zu sein, aber in der Besorgnis vor einer Umzingelung — gegen 3½ Uhr zum Rückzug in die Nähe von Monzambano. — Fast zu gleicher Zeit räumte weiter rechts die kleine Reserve des I. Corps den Monte Vento: Durando war verwundet, sie selbst decimirt, von überwältigenden Kräften erdrückt; in Unkenntnis von der Initiative Pianells zur Linken; im Glauben, daß zur Rechten Sirtori bereits zurückgegangen sei. — Und wiederum gleichzeitig überließ Sirtori — nach Erschöpfung seiner letzten Kraft in einer gründlich

*) Hierbei fiel der Leutnant Camillo dal Verme an der Spitze seiner Eskadron.

durchgeführten Gegenoffensive, nach Überwältigung in der Front und Bedrohung in den Flanken; in der Annahme, daß links von ihm der Monte Vento schon geräumt sei, ohne Kenntnis von den Vorgängen zu seiner Rechten in Custoza — die starken Höhen von S. Lucia ohne Widerstand der neu in den Kampf tretenden Brigade Möring und wandte sich nach Valeggio zurück. An verschiedenen Stellen begann wieder — jetzt, ohne aufgehalten zu werden — der mehr ungeordnete als jähe Rückzug der Einheiten der geschlagenen Divisionen.

Aber hinter ihnen stockte der Vormarsch der Österreicher völlig; sie wandten ihre ganze Aufmerksamkeit den Vorgängen bei Custoza zu. Auf dieser Seite war die Schlacht etwas vor 4 Uhr beendet.

Auf unserer Rechten war seit den heftigen Kämpfen am Morgen Nichts geschehen: die unbeweglich bei Villafranca haltenden Divisionen hatten nur das Geplänkel einiger zerstreuten Ulanen abzuwehren gehabt, und erst später, gegen Abend, zerschellten einige scharfe Vorstöße der feindlichen Kavallerie wirkungslos an den Bataillonen Bixios.

Und während die Schlacht auf unserem linken Flügel ruhte, auf dem rechten aber ganz schwieg, wandten sich auf österreichischer Seite die ganzen Anstrengungen — konvergierend — auf Custoza. Dorthin warf man alle frischen Reserven des VII. Korps, dorthin wurde der Stoß der siegreichen Truppen des V. Korps gerichtet, das sich von dem eroberten S. Lucia aus mit wenig mitgenommenen und wiedergeordneten Truppen vorbewegte, ohne Widerstand zu finden; dorthin sollte auch womöglich die Kavallerie durch die Ebene auf der Rückseite der Höhen vorstoßen.

„Genau zur Stunde, als die Österreicher den letzten verfügbaren Mann zum Sturme vortrieben, besaßen wir noch kaum 3 km von dieser Stelle unversehrte, ausgeruhte Reserven, die an

Zahl nicht geringer waren, als die letzten Reserven des Feindes; besaßen wir hinter jenen noch andere im Anmarsch befindliche und bereits nah herangekommene Divisionen, die im Falle des Mißerfolges eine Aufnahmestellung hätten einnehmen können; besaßen wir für alle Fälle am unteren Po noch ein weiteres Heer, das nach einer Niederlage allein den Schutz Italiens hätte übernehmen können. Trotzdem und trotz der inständigen Bitten der Unterführer, wurde nicht ein Mann vorgesandt. Da mußten die aufgeopferten, sich selbst überlassenen, in Bezug auf Leute wie Munition erschöpften und von der Überzahl erdrückten Divisionen Govone und Cugia ihre Stellungen auf den Höhen räumen, um nicht völliger Vernichtung anheim zu fallen. Und während sie sich in der Ebene neu ordneten, während das 52. Infanterie-Regiment unter den Augen des Generals Govone den Rückzug des Ganzen deckte, während die letzten tapferen Abteilungen der 9. Division sich in den Häusern und an den Hängen Custozas in hartnäckiger Abwehr aufrieben, hatten die österreichischen Colonnen bereits mit dem Erklimmen der Abhänge begonnen, die an diesem Tage mehr als einmal von den Leichen ihrer Soldaten übersät waren. Die den ganzen Tag umstrittenen Höhen kosteten den Feind nach unserer Räumung nicht einen Mann mehr. Wir aber hatten eine verlorene Schlacht zu beklagen.

IV. Nach der Schlacht.

Die Schlacht vom 24. Juni war in Wahrheit erst am nächsten Morgen verloren. Drei Divisionen geschlagen, zwei stark erschüttert und wenig mehr als 7000 Mann außer Gefecht gesetzt: das waren keine derartigen Verluste, daß sie ein Volk mit mehr als 200000 Mann in Waffen hätten entmutigen oder aufhalten dürfen. Das zum größten Teil auseinandergekommene I. Corps ging unter der Leitung des Generals Pianell an seine Neubildung. Die von den Divisionen des III. Corps am härtesten mitgenommene 9. hatte ungefähr 1200 Mann eingebüßt, aber sie war weder in Unordnung geraten, noch demoralisiert. Durch den Kampf im Gegenteil gestählt, auf ihren Kommandeur bauend und nach Vergeltung lechzend war sie 3 Tage später im Stande, eine neue Probe zu bestehen; so sicher ihrer selbst war sie, daß sie auch während der folgenden Tage in der vordersten Linie, also von allen Divisionen die nächste am Feinde blieb. Rasch wieder geordnet wurde die 8. Division. Unversehrt, oder doch beinahe unversehrt, waren die beiden anderen Divisionen des III. Corps und die Division Pianells vom I., die in den Kampf nur teilweise oder in nebensächlichen Episoden verwickelt worden waren. Ganz unversehrt waren ferner die Divisionen des II. Corps, unversehrt auch die des Cialdini'schen Heeres, dessen Aufgabe jetzt wesentlich erleichtert war. — Gegen diese Streitkräfte stand ein feindliches Heer im Felde, das bis auf die letzten Reserven am Kampfe teilgenommen hatte, dessen Verluste größer waren als die unsrigen, dessen Unordnung die bei uns herrschende

überstieg und das sich am Abend des 24. fast für geschlagen hielt. Weit davon entfernt, uns zu verfolgen dachte es nur daran sich gegen einen neuen Angriff sicher zu stellen.

Und angesichts derartiger Verhältnisse konnte man es für nötig erachten: die Mincio-Linie aufzugeben, sich vor einem nicht verfolgenden Feinde zurückzuziehen, über den Chiese, ja über den Oglio zu gehen, Cialdini in Unbeweglichkeit stehen zu lassen und endgültig auf einen Kriegsplan zu verzichten, den man am Vorabend der Ereignisse für bewundernswert gehalten hatte. Jetzt, nachdem er trotz seiner Fehler halb gelungen war, gab man ihn auf und erwies sich gleichzeitig zum alsbaldigen Entwerfen und Ausführen eines neuen unfähig.

In Bezug auf diese der Schlacht folgenden traurigen Tage der Entmutigung und Unentschlossenheit bringen ein paar später weder durchgesehene, noch ergänzte Tagebuchblätter des Generals Govone in Erinnerung, welche Anstrengungen er zur Verbreitung der Ansicht machte, daß die Schlacht ohne das letzte Instichlassen eine gewonnene — ja, eine gewonnene — gewesen wäre und, daß sich auch jetzt noch Alles wieder gut machen lasse vergebliche Anstrengungen, die nicht über die tötliche Unsicherheit jener verlorenen Tage und Wochen triumphiren sollten, wo doch jede verlorene Stunde für die Geschichte Italiens gleich tausend Stunden zählte.

Hier die Bruchstücke des Tagebuchs:

„**25. Juni.** — Nach Mittag reite ich von Volta ab und begebe mich nach Cerlungo, um über meine Division Bericht zu erstatten.

Man kündigt mir für den Abend den Rückzug auf Cremona und Piacenza an. — Ich bitte, ich flehe und La Marmoro entschließt sich, den Befehl zu widerrufen. Er schickt einen berittenen Offizier mit dem Befehl an

Cucchiari, die Brücke bei Goito nicht zu sprengen und hebt den Rückzugsbefehl auf. Welch Glück! Es wäre ein Verhängnis gewesen.

Als ich*) am 25. Juni im Hauptquartier zu Cerlungo eintraf, sah ich Se. Excellenz Della Rocca. Er sagte zu mir: „O, Sie Tapferer! Wir wußten garnicht mehr, wo Sie steckten.“ Und dann beeilten sich Se. Excellenz, mir mitzuteilen, daß der Rückzug beschlossen sei, daß man die Brücke bei Goito sprengen und nach Cremona und Piacenza marschieren müsse! Schließlich kam noch eine schöne Redensart wider La Marmora und seine Gefolgsleute. — Ich erlaube mir, meinen kommandierenden General zu fragen, wie er mich so habe im Stich lassen können, wo doch die Schlacht schon so gut wie gewonnen war. Se. Excellenz antworteten: „Großer Gott im Himmel!**) Ich hatte doch die österreichische Kavallerie vor mir!“ — Ich konnte nicht an mich halten und antwortete: „Man hat mir gesagt, daß dort 2 Ulanen-Schwadronen gegen 2 Divisionen ständen.“ — Um gerecht zu sein, muß ich dies dahin berichtigen, daß es 6 und nicht 2 Schwadronen waren, die aber am Morgen schon die Vierecke des tapferen Prinzen Umberto attackiert hatten und zusammengeschossen waren; aber mich will bedünken, daß man sie mit einer ganzen Division Linien-Kavallerie und einer leichten Kavallerie-Brigade, deren

*) Dies Bruchstück ist einige Tage später geschrieben.

**) In piemontesischer Mundart: bravou chiel!

Führer im Kaffee zu Villafranca saßen, wohl hätte in Schach halten können, und zw. ganz bequem, ohne die Unterstützung eines Prinzen und eines glänzenden garibaldianischen Generals, deren schöne Divisionen ungeduldig darauf brannten, nach Custoza zu eilen. Aber genug solcher Erörterungen.

Nach der vorerwähnten Begegnung begab ich mich zum Hauptquartier des Königs. General La Marmora saß grade zur Seite des Prinzen beim Mahle; ich wurde eingeladen, Platz zu nehmen und es wurde getafelt. Nachher empfing La Marmora mich in seinem Zimmer. Ich sagte: „Um Himmelswillen, ziehen wir uns nicht weiter zurück, sonst gerät die Armee außer Rand und Band, da die Divisionen, die gestern gefochten haben, über Alles ermüdet und in ihrem Gefüge gelockert sind." — Der General antwortete: „Aber ich habe doch Petitti ausgesandt, um bei Volta und anderwärts die Generale zu befragen, und er hat den Eindruck gewonnen, daß der Mincio nicht zu halten und Rückzug das Beste ist. Wenn Sie glauben, daß man hier stehen bleiben kann, so werden wir bleiben." — „Bleiben wir um Himmelswillen hier, Herr General!"

Sofort wurde der Befehl, der das Antreten zum Rückzuge bereits auf 1 Uhr nach Mitternacht festgesetzt hatte, widerrufen und da der General Cucchiari beauftragt war, um 8 Uhr die Brücke bei Goito zu sprengen, wurde ein berittener Offizier mit dem Befehl zu ihm geschickt, die Sprengung

zu unterlassen und ohne besonderen Befehl auch später nicht vorzunehmen.

Als ich am selben Abende dem Obersten Robilant auseinandergesetzt hatte, daß es ein schwerer Fehler war, mir am 24. keine Unterstützung zu senden, zog er die Augenbrauen hoch und machte eine Geste, die so viel besagte als: „das weiß ich auch sehr gut, aber was ist dabei zu machen?" Später war er anderer Meinung und behauptete, daß die Schlacht dann ebenso gut verloren gewesen sein würde, weil die Österreicher ohne Zweifel noch weitere Reserven besessen hätten . . . . . ein unvergleichlicher Grund! Und er wäre wohl ohne den Bericht des Erzherzogs Albrecht nie in seiner Richtigkeit erwiesen worden. Denn darin heißt es, daß er sich zu einem letzten Versuch mit 4 Brigaden entschlossen habe, als 2 Armee-Corps während des ganzen Tages die Wegnahme von Custoza nicht gelungen sei. . . . .

Kurz darauf kam General Della Rocca zum Hauptquartier des Königs und da man dicht beim Hause Gewehrschüsse hörte, sagte ich ihm, daß man diese Symptome von Indisciplin und Auflösung auf der Stelle aufhören machen müsse, u. zw. durch den Befehl, Leute, die sich derartiges zu Schulden kommen ließen, ohne weiteres zu erschießen. General Della Rocca ließ mich einen Augenblick allein, trat, wie mir schien, beim Könige ein und gab mir bei seinem Wiedererscheinen den Auftrag, für Volta einen solchen Befehl zu erlassen. Dieser wurde dann auch dem übrigen Teile des Heeres mitgeteilt, u. zw. mit dem Hinzufügen,

daß sich derjenige Oberst, der als Erster zu einer solchen Exekution schreite, wohl verdient mache. Wie durch Zauber hörten die Schüsse auf.

Da der König von meiner Anwesenheit im Hauptquartier gehört hatte, ließ er mich zu sich rufen und sagte: „Was für eine Figur machen wir! Dieser verwünschte politische Zwang, der mich in eine falsche Lage bringt, so daß ich mein Heer nicht befehligen kann! Ich glaube nicht, daß ich große militärische Fehler gemacht haben würde . . . . . ich habe immer gesagt, daß es durchaus falsch war, 2 Heere zu bilden. . . . .“ — Dann sagte er noch: „Vor allen Dingen ist es nötig, daß wir um jeden Preis erfahren, was die Österreicher tun; Wenn Sie nach Volta zurückgekehrt sein werden, verschaffen Sie mir irgend welche Nachrichten vom linken Ufer des Mincio, koste es was es wolle. Aber um's Himmelswillen so, daß ich morgen zu früher Stunde weiß, ob die Österreicher über den Mincio gehen wollen, oder nicht.“

Ich muß bekennen, daß dies die vernünftigsten Worte waren, die ich an jenem Tage, an einigen Tagen vorher und an vielen nachfolgenden Tagen gehört habe. Das Wichtigste war damals, zu erfahren, ob die Österreicher sich anschickten, uns zu verfolgen, oder nicht. Im ersteren Falle hätte man über die Notwendigkeit eines weiteren Rückzuges streiten können, im zweiten Falle war er zweifellos zu verwerfen. Der König drückte mir die Hand, gab mir eine gute Cigarre und ich beeilte mich, nach Volta zurückzugelangen, um den Befehl des Königs auszuführen.

Kaum in Volta wieder angekommen, begab ich mich zum General Pianell, um ihm den Widerruf des Rückzugsbefehls mitzuteilen und ihn zu bitten, wenn möglich Boten über den Mincio zu senden. Als ich — es war schon Nacht — das Quartier des Generals Pianell verlassen hatte, stieg ich durch ganz Volta bis zum letzten Hause des Ortes hinab, wo ich mein bescheidenes Stabsquartier aufgeschlagen hatte; es fehlte darin an Nahrungsmitteln, wie überhaupt an Allem. Auf dem Wege dorthin begegnete mir ein 20jähriger junger Mann, der mich frug, ob er sich irgend wo als Freiwilliger einstellen lassen könne. Ich sagte ihm, daß ich ihm gern dabei behülflich sein werde, daß er aber seinem Vaterlande zunächst schon einen großen Dienst erweisen könne, indem er sich nach Borghetto oder Monzambano begebe, auf das linke Ufer des Mincio hinübergehe und mir am Morgen vor 4 Uhr Nachrichten über die Österreicher bringe. Ich gab ihm in Eile einige Weisungen und versprach ihm 1000 Lire, wenn die Nachrichten etwas wert seien; er nahm an, tat noch einige Fragen über die Gefahren, die er laufen könnte, und setzte sich mit einem Paß von mir versehen in Marsch auf Borghetto. Ob er wirklich dahin gegangen ist oder nicht, weiß ich nicht, denn ich sah ihn nicht wieder.

Inzwischen ließ ich den Obersten Vandone, einen unerschrockenen Offizier, zu mir rufen, Ich setzte ihm auseinander, daß ich Nachrichten haben müsse. Wir kamen überein, daß Offizier-Patrouillen nach Borghetto und Monzambano geschickt werden

sollten. Am Morgen lauteten die Nachrichten dahin, daß kein Österreicher sich in der Nähe des linken Ufers befinde und daß kein Anzeichen für die Beabsichtigung eines Überganges vorhanden sei. . . .*)

In der Nacht vom 25|26 schicke ich durch Vandone Patrouillen nach Monzambano und Borghetto.**)

Die nach Monzambano gesandten melden, daß am Abend des 25. ein österreichischer Parlamentär gekommen sei und vom Bürgermeister von Mon-

*) Hier endet das einige Tage später geschriebene Bruchstück und fahren wir in der Wiedergabe der Tagebuchbemerkungen fort.

**) Im Generalstabsarchiv sind die von General Govone in jenen Tagen gesammelten Nachrichten aufbewahrt.

Vom 26. Juni datiert, finden sich unter Anderem 2 Berichte des Generals an Se. Majestät, und zwar von $3^{3}/_{4}$ und 5 Uhr Vormittags. Der zweite Bericht, der den ersten bestätigt und ergänzt, lautet:

„Euer Majestät! — Alle Patrouillen der Lancieri von Aosta sind zurückgekehrt. Sie begaben sich während der ganzen Nacht von halber zu halber Stunde bis zur Brücke von Valeggio und bis zu den Toren Monzambanos, die sie geschlossen fanden. Andere Patrouillen gingen bis in die Gegend von Pozzolengo. All diese mit Sorgfalt und Klugheit ausgeführten Patrouillengänge ergeben einhellig, daß weder Geräusche, noch Feuer und überhaupt nichts auf die Anwesenheit feindlicher Truppen, wie auf Vorbereitungen zum Übergang an den genannten Stellen hindeuten.

Nur die Brücke bei Borghetto ist so eingerichtet, daß sie nur einzelnen Personen, aber nicht Truppen den Übergang gestattet. Mein Civil-Kundschafter ist noch nicht wieder zurückgekehrt.

gez. General Govone.

„Ich empfehle Ew. Majestät den Obersten Vandone, einen vorzüglichen und tüchtigen Stabsoffizier."

Diese Nachrichten wurden kurz darauf von einem Zuge des Kavallerie-Regiments Aosta bestätigt und ihrer Wichtigkeit wegen vom General Govone persönlich zum Hauptquartier gebracht. Auch später noch wurden sie durch die Sonderberichte vieler vom General Govone abgesandten Offiziere bestätigt, darunter insbesondere den Major G. Colli, der z. B. auch meldete, daß der Feind dem Gerüchte nach sehr schwere Verluste erlitten habe und daß er den Mincio nur deshalb nicht überschritt, weil er mit Rücksicht auf die Gesamtlage am Schlusse der Schlacht nicht glaubte, daß wir den Fluß aufgeben würden.

zambano verlangt habe, daß er die Brücke verbrenne; widrigenfalls würden die Österreicher den ganzen Ort in Feuer aufgehen lassen.

Diese Nachricht ist von äußerster Wichtigkeit.

Ich steige zu Pferde und galoppiere nach Cerlungo. Beim Einreiten in den Ort begegne ich dem General Della Rocca, der mich mit den Worten empfängt: „Wir ziehen uns zurück; Ihre Division rückt mit dem I. Corps ab und ich nehme ihre Abteilungen mit, die sich in Cerlungo gesammelt haben."

Ich erkläre, daß der Rückzug unser Ruin ist, daß wir am Mincio stehen bleiben müssen. . . . . Della Rocca sagt: „Überhaupt machen Sie nicht ein Gesicht, wie jemand, der Alles kritisieren möchte. Der Rückzug wurde im Kriegsrat beschlossen. Gehorchen Sie also. . . . ."

Ich gehe zu La Marmora. Ich bitte, ich flehe, ich melde ihm das Erscheinen des Parlamentärs in Monzambano. . . . . Diese Nachricht setzt ihn in Erstaunen. — Aber er bleibt unerbittlich auf den Rückzug bestehen. — Ich sage: „Aber um Himmelswillen, das ist ein verhängnisvoller Fehler! Man lasse doch Cialdini hierherkommen und in ein paar Tagen werden wir zusammen wieder über den Mincio gehen. . . . ."

Ich bestehe auf meiner Ansicht. La Marmora wird wütend und sagt: „Überhaupt, wenn Sie einmal etwas wollen, lassen Sie sich nicht davon abbringen; Sie haben vorzügliche Ideen, aber es ist schlimmer damit, wie bei Cialdini. Lassen Sie auch die Anderen etwas tun. . . . . Ihr Charakter schädigt Ihre sonstigen Eigenschaften . . . . . und mehr als das. . . . ."

Noch immer bitte ich, bringe ich Gründe vor, bekenne ich, daß ich einen schlechten Charakter habe, aber daß ich die Dinge richtig sehe. . . . . Alles ist umsonst. Der Rückzug ist beschlossene Sache.

Jetzt bitte ich vor Allem um die Erlaubnis, meine Division beim Durchmarsch durch Cerlungo sammeln zu dürfen und erhalte sie; ich bitte um die Zuteilung Colli's*) und seiner beiden Schwadronen vom Regiment Lucca und man gewährt sie mir; man gewährt mir sogar die Bitte, den Rückzug über Ceresara ausführen zu dürfen.

Gottes Wille geschehe, aber das Volk wird Rechenschaft fordern für so große Fehler. Mir scheint, daß Alle außer Pianell demoralisiert sind.

27. Juni. — Ich begebe mich zum Hauptquartier nach Piadena. Man kündigt mir an, daß das ganze Heer hinter dem Oglio Stellung nimmt. Ich bitte den General La Marmora flehentlich, nicht auch über den Oglio zu gehen, es genüge der Chiese. Ich bitte, wenigstens für meine Person in Mariana bleiben zu dürfen. La Marmora willfahrt mir und schreibt einen darauf bezüglichen Brief an den zu Acquanegra befindlichen General Della Rocca. Ich bleibe bei Mariana und treibe von dort Kundschafter nach Goito vor. — Colli sendet seine Kavalleggeri nach Goito und Volta. — Es war ein Glück, denn so erhielten wir Nachrichten und der Rückzug hörte statt bei Cremona und Piacenza am Oglio auf.**)

---

*) Graf G. Colli di Felizzano, später General, damals Major im Kavallerie-Regiment Lucca.

**) Vergl. La campagna del' 1866 etc, Band II. S. 41.

Aber im großen Hauptquartier zeigen mir Alle den Rücken. Als ich mich zum ersten Male nach Torre Malamberti begebe, sieht La Marmora mich ganz gut, aber ruft mich nicht heran. Petitti geht vorüber und tut, als ob er mich nicht sähe. — Ich ersuche Bariola und andere um Aufklärung; man sagt mir, daß meine Opposition gegen die Operationen übel vermerkt sei.

Geduld! Ich spreche nicht für mich, sondern für Land und Heer, die durch so viele Fehler zu Grunde gerichtet werden.

6. Juli. — Ich kehre nach Torre Malamberti zurück, La Marmora spricht ruhig mit mir und hört mich an; ebenso Petitti. Letzterer sagt, daß die Schlacht am 24. gewonnen sein würde, wenn Della Rocca mich unterstützt hätte; daß man die 7. und 16. Division hätte nach Custoza senden sollen; daß man am Schluß einer Schlacht auch die letzten Reserven einsetzen müsse usw.

La Marmora läßt sich wieder auf eine Diskussion mit mir ein. Ich vertrete die Meinung, daß es nützlich sei, wieder vorzumarschieren, u. zw. baldigst.

La Marmora erklärt, daß Cialdini auf seinem Plan besteht. Ich erkenne, daß La Marmora seine Ruhe und Entschlossenheit noch nicht wiedergewonnen hat. Er erzählt mir von Ricasoli, der nichts in Ordnung bringe und die Dinge verwickelter gestalte, als sie vorher gewesen seien. Aber ich muß gestehen, daß es nach dem von mir gewonnenen Eindruck eine Ungerechtigkeit und nur ein Versuch, die begangenen Fehler entschuldbar zu machen, ist, wenn man die ganze Schuld auf den König schiebt.

Cadogan begleitet mich nach Mariana.

8. Juli (aus einem Briefe an den General Pettinengo). — Ich telegraphiere Ihnen in ganz privater und freundschaftlicher Weise, um die demütigenden Zeitungsnachrichten zu berichtigen, wonach wir nur etwa 1000 Verwundete gehabt haben sollen. Wenn man im durchschnittenen Gelände kämpft und obendrein seine Stellungen aufzugeben hat, bleibt die größte Zahl der Verwundeten auf dem Schlachtfelde zurück. . . . . Um der Barmherzigkeit willen, man sei doch gerecht gegen uns! Glauben Sie keineswegs, daß das Heer keine Mannszucht mehr besitze oder unzufrieden sei. Es ist ein ausgezeichnetes, tüchtiges, tapferes, den Oesterreichern sehr überlegenes, vertrauendes Heer, das nur vormarschieren möchte und ungeduldig wird. . . . . Das ist die ganz wahre Wahrheit. Wir bauen auf das Oberkommando, wenn die Politik uns nicht zwingt, auch fernerhin unter dem Fehlschlag vom 24. zu leiden.

10. Juli, Mariana*). — Soeben erhält einer meiner Offiziere von dem Abgeordneten Sanguinetti, seinem Bruder, die Nachricht, daß Preußen den Waffenstillstand annimmt und daß wir ihn gleichfalls annehmen.**) Gott gebe, daß es nicht wahr ist, aber ich fürchte nur allzusehr das Gegenteil. Wenn eine politisch so gut eingefädelte Angelegenheit, wenn eine militärisch wie politisch so günstige Lage durch die Leichtfertigkeit oder Torheit von ein paar Leuten mit einer unverdienten Niederlage des Heeres enden soll, so ist das eine überaus

*) Aus einem Privatbriefe.

**) Diese Nachricht war — freilich nur um ein paar Tage — verfrüht.

schmerzliche Sache. Das Herz des Heeres wird sich mit Bitterkeit füllen und die Nation, die mit jugendlich kühnem Wagemut und siegreich ihren Platz im europäischen Konzert hätte einnehmen können, wird unerbittlich und mit Recht gedemütigt bleiben.

11. Juli (?). — Ich schlage eine Expedition nach Triest vor. La Marmora ist nicht abgeneigt, darauf telegraphiere ich an Pettinengo, daß er die Einschiffung rasch und gut ausführen möge. Ich telegraphiere in Chiffern und lege Pettinengo ans Herz, mich nicht zu verraten und zu handeln, ohne erst hierher zu schreiben; dann schicke ich ihm einen Brief.

Am 8. oder 9. sprach La Marmora mit mir über den Waffenstillstand und zeigte mir ein von Nigra gesandtes Telegramm, das mit der Bitte schloß, ihn nicht in die Notlage versetzen zu wollen: à se broniller avec la France. La Marmora erzählte, daß er an Cialdini wegen des Übergangs über den Po geschrieben habe: wenn er ihn nicht ausführte, würde La Marmora wieder über den Mincio gehen.

11. Juli. — Die Lage klärt sich. Die Österreicher haben bereits ein Corps durch Tirol nach Wien in Marsch gesetzt und man vermutet, daß sie auch den Rest abrücken lassen werden. Rovigo in die Luft gesprengt. La Marmora vermutet, daß die Österreicher auch Peschiera und Verona in die Luft sprengen werden. Das ist jedoch unwahrscheinlich.

Er schwankt einen Augenblick, ob angesichts solcher Nachrichten und Vermutungen die große Kreisbewegung vom Oglio nach Parma und Ferrara noch auszuführen sein wird. Indeß würde man nur in dem Falle darauf verzichten, daß die Österreicher ihre Festungswerke sprengen sollten. Ohne dies, d. h. ohne sicher zu wissen, daß österreichische Truppen in Italien verbleiben, würde man es nicht wagen; bald würde es heißen, daß 40000 Mann gegen Cialdini nach Rovigo gerückt seien.

In der Nacht vom 11|12 mache ich die größten Anstrengungen, um Nachrichten vom Feinde zu erhalten; ich sende Tonelo*) und Sanguinetti nach Goito.

Vom Polizeichef Goito's eingelaufene Nachrichten lauten vorzüglich und lassen hinsichtlich des Abzuges eines Armee-Corps durch Tirol keinen Zweifel.

Am 12. Abends sende ich von Canneto (wir befinden uns bereits in der großen Bewegung auf Parma) den Leutnant Sanguinetti zur Erkundung nach Goito. Vergebliche Hoffnung. De Sonnaz hat neuerdings alle Wiederherstellungsarbeiten an der Brücke bei Goito eingestellt, trotzdem ihm am 12. Morgens auf meinen Rat hin von La Marmora der Befehl geschickt war, die Brücke in gutem Stand zu setzen und mit einem Regiment auf das linke Ufer des Mincio zu gehen.

*) Leutnant Tonelo, Führer des der 9. Division zugeteilten Detachements vom Kavallerie-Regiment Alessandria.

Bixio speist bei mir; ich spreche mit ihm über die Idee einer Landung bei Triest; er erklärt, daß: er gern daran Teil nehmen und keinerlei Kommando- oder Personenfrage stellen würde.

13. — 14. Juli. — Marsch von Casalmaggiore nach Parma.

15. Juli. — Ich begebe mich für den 15. nach Ferrara, um zu sehen, ob der Gedanke einer Expedition nach Triest, die den Gang der Dinge beschleunigen würde, auch Fortschritte macht — ich möchte nicht, daß er unter den Tisch fiele, sondern daß man bald mit den Vorbereitungen begönne.

Ich komme um $7^1/_2$ Uhr Abends zugleich mit Fuhrparks der Division Cugia in Ferrara an. Im Großen Hauptquartier wird Beratung abgehalten: La Marmora, Petitti, Pettinengo und Della Rocca.

Ich entferne mich wieder, da ich doch Niemanden sprechen kann. Von Driquet erfahre ich, daß es sich um die Bildung zweier Armeen handelt: Cialdini soll mit 14, in 5 Corps gegliederten Divisionen auf Wien marschieren; La Marmora mit 6 aktiven und 4 aus fünften Bataillonen gebildeten Divisionen in Venetien verbleiben.

Es sollen Corps zu 3 oder 2 Divisionen gebildet werden. Brignone, Petitti und de Sonnaz werden ein Corps erhalten. Wer noch, weiß ich nicht.

Die ganze Sache mit Triest ist also in Rauch aufgegangen. Es hat keinen Zweck mehr, darüber zu sprechen. Gott gebe, daß man noch zur rechten Zeit kommt, denn die beim Großen Hauptquartiere

eingelaufenen Nachrichten ergeben, daß die zwei noch in Venetien befindlichen Armeekorps bereits seit 3 oder 4 Tagen auf dem Rückzuge sind und am 14. bereits an der Piave waren. Cialdini rennt hinter ihnen her, aber wird er sie erreichen? Wenn er 14 Divisionen haben soll, so muß er auf das Eintreffen des kaum ganz und mit unvollständigem Material hier angelangten I. Corps warten. Er muß die 8. Division, die zwischen dem 15. und 16. eintrifft und die ich am 16. Vormittags gegen 10 Uhr noch auf der Bahn finde, abwarten. Ebenso muß er Bixio abwarten, der erst Morgen (am 16.) abmarschieren wird. Am Abend treffe ich Pianell, wir wechseln einige Worte. . . . . .

16. Juli morgens. — Da ich meine Abreise von Parma habe aufschieben müssen, um von der Feldpost meine Briefschaften zu bekommen, entschließe ich mich nach einigem Zögern, Petitti aufzusuchen.

Gegen 7 Uhr Vormittags trete ich beim General Petitti ein; ich erzähle ihm, daß die Eisenbahnzüge nur langsam fahren und daß Cugia glaube, am 15. noch nicht mit all' seinen Truppen hier sein zu können. Er beklagt sich über die Bahnverwaltung, die ihm den Transport von 2 Divisionen täglich versprochen habe und doch fast nur eine täglich befördere. Petitti berechnet, ob es zweckmäßig sein würde, das II. Korps in Fußmärschen nach Ferrara kommen zu lassen, aber das Ergebnis ist, daß das Korps dann noch 2—3 Tage später eintreffen würde, als vermittelst der Eisenbahn.

Petitti erzählt mir, daß 2 Armeen gebildet werden: eine unter Cialdini zur Verfolgung der Oester-

reicher und zum Marsch auf Wien, und eine andere unter La Marmora zu Belagerungszwecken und für Tirol. — Er erzählt mir das, weil ich gesagt hatte: „General La Marmora hatte die Absicht, bei Ancona 2 oder 3 Divisionen einschiffen zu lassen — soll das nicht mehr geschehen?" — „Nein", antwortete er, „uns würde zu viel Zeit verloren gehen und dann ist das Meer auch nicht frei." Ich frage: „Und die Flotte?" — „Die Flotte hat noch nichts ausgerichtet."

So werden dann 2 Heere gebildet. — Ich frage, wer dann dem ersten und wer dem zweiten zugeteilt wird und wo ich bleibe. — Er antwortet: „Sie bleiben hier." Dann fügt er hinzu: „Mein Lieber, Sie machen sich zu viel zu schaffen (lei si dá troppo movimento) und Niemand sieht das gern. . . . . Della Rocca hat gebeten, daß Sie aus seinem Korps versetzt werden. . . . ."*)

Ich muß gestehen, daß ich mich dadurch verletzt fühlte. — Ich mache mir also zu viel zu schaffen — aber in Wirklichkeit mache ich mir, was General Della Rocca angeht, garnichts zu schaffen. Ich be-

---

*) Diese Unterhaltung wurde vom General Govone in einem nicht zur Veröffentlichung bestimmten Tagebuch niedergelegt und sie würde unveröffentlicht geblieben sein, wenn General Della Rocca nicht für gut befunden hätte, den von ihm eingestandener Maßen gegen den General Govone geführten Kampf teilweise zur allgemeinen Kenntnis zu bringen: General Govone hatte die schwere Schuld auf sich geladen, seine Pflicht zu tun, wo jener sie nicht tat. Hierdurch wurde zur unvermeidlichen Notwendigkeit, die Beziehungen zwischen den beiden Generalen in das ganze und volle Licht zu rücken. Wir haben daher nur solche Teile des Tagebuches fortgelassen, in Bezug auf die Erwägungen anderer Art uns Schweigen für angemessen erscheinen ließen; es müßte denn nötig werden, doch noch zu sprechen.

Auf die vielen Stellen der Autobiographie Della Rocca's, die das Angedenken an den General Govone herabzusetzen suchen, antworten wir in einer besonderen im Anhang enthaltenen Note. (In der deutschen Übersetzung fortgeblieben.)

greife, daß ich ihm Gewissensbisse verursache; ich habe ihm nach der Schlacht gesagt, daß er mich im Stich gelassen und die Schlacht zu einer verlorenen gemacht habe. — Ich bekenne, daß dies nicht recht war, aber bei so schweren Schicksalsschlägen ist es schwer an sich zu halten. — Wenn der General mich nicht will, dann bin ich froh, nichts mehr mit ihm zu tun zu haben, da ich doch kein Zutrauen mehr zu ihm habe.

Petitti fügte hinzu: „Aber der General Della Rocca weiß, daß Sie Schlechtes von ihm reden. Sie haben ja im Mailänder „Sole" einen Teil Ihres Berichtes über den 24. abdrucken lassen, worin Sie sagen, daß er Sie nicht unterstützt habe. . . . . Ich erwidere, daß das Gerede nicht von mir ausgeht, sondern von der Truppe: „Ich weiß, daß die Soldaten einer Division, und zwar nicht der meinigen, ihn den Herzog von Villafranca getauft haben. . . . . Ich mißbillige das des Schadens wegen, der daraus für die Manneszucht erwächst. Andererseits muß Jeder zugeben, daß es unmöglich ist, eine verdiente Kritik zu vermeiden. Es gibt nur ein Mittel dagegen; wer einen Vorwurf erhebt, der muß schleunigst aus dem Heere entfernt werden. So machen es die Franzosen, so die Österreicher. Was die Zeitung „Sole" anbetrifft, so gebe ich Ihnen mein Ehrenwort, daß ich mit irgend einer Veröffentlichung nichts zu tun habe und in Bezug auf meinen Generalstab eine Untersuchung anstellen werde."

Petitti sagt: „Aber mit dieser Theorie müßte man ja den General La Marmora aus dem Heere

entfernen, da er die Schlacht verloren hat." — Ich schweige. — „Dann hat der General Della Rocca auch eine feste Stellung und man kann ihn nicht so ohne Weiteres entfernen; und welche Schuld trifft ihn denn überhaupt?" Ich erwidere, daß hier mehr als eine feste Stellung in Frage kommt, nämlich: Italien; daß das ganze III. Korps weiß, daß General Della Rocca am 24., statt zu Pferde zu steigen, Bier trinkend in Villafranca sitzen blieb ..... daß die Schlacht gewonnen gewesen wäre, — ja, gewonnen — und daß übrigens das Vaterland und die Geschichte uns beurteilen würden, mich, ihn und alle Anderen . . , . .

„Ja das ist wahr", sagt Petitti; „im Uebrigen läßt Ihnen der amtliche Bericht über den 24. ja Gerechtigkeit widerfahren. Ihnen ist die Hauptrolle des Tages zugefallen und der Bericht spricht es aus; mag er nun veröffentlicht werden oder nicht, jedenfalls spricht er es aus. Aber inzwischen sind Sie auch Untergebener und müssen gehorchen; wenn Sie den Oberbefehl führen, können Sie tun, was Sie wollen, und dann werden Sie sich Gehorsam verschaffen, das weiß ich; ich weiß auch, daß Sie sich nur von edlen Beweggründen und vom allgemeinen Wohl leiten lassen. Ich, der ich Sie seit 20 Jahren kenne — von der Krim her und schon vor jener Zeit — weiß, daß Sie nur einen ersprießlichen Gang der Dinge und den Erfolg des Heeres im Auge haben. — Ich weiß, daß Sie jetzt keine Nebenzwecke verfolgen, noch jemals solche verfolgt haben. Das weiß auch der General La Marmora. Aber wer Sie nicht kennt und Sie so auf Ihrer Meinung bestehen und so häufig

hier, im Großen Hauptquartier, erscheinen sieht, der muß glauben, daß andere Beweggründe Sie treiben. — Und dann macht es Dem, der das Kommando führt, keine Freude, wenn ihm eine Lektion erteilt wird. Sie benehmen sich töricht (smania). Ist es nicht wahr, daß Sie häufig hierher kommen und daß Ihnen beim Verfechten Ihrer Meinung oft Tränen im Auge stehen? Ist das nicht Torheit?" Ich erwidere: „Ich erwartete wahrhaftig nicht solche Vorwürfe von Seiten des Großen Hauptquartiers zu hören — wenn der General La Marmora nicht wünscht, daß ich herkomme, so braucht er es mir nur zu sagen. Ich habe nur von dem liebenswürdigen Entgegenkommen des Generals und dem mir gezeigten Vertrauen Gebrauch gemacht, um meine Meinung zu äußern. — Gestehen wir doch ein, daß diese Meinung nicht falsch war. Ich habe die Bildung der zwei Armeen bekämpft, als ich zum ersten Male von Berlin zurückkam, und mir will scheinen, als ob ich keineswegs Unrecht gehabt habe. Ich habe zwei Tage, bevor ich bei meiner Division eintraf, in Gegenwart auch des Ministers Jacini, die Konzentrierung des Heeres und den Marsch coude à coude empfohlen. Der General sagte damals zu mir: „Sie gehören zu denen, welche die Truppen auf einander packen möchten . . . .", aber der 24. hat gezeigt, daß ich nicht Unrecht hatte. — Ich habe am 25. die Absicht des Rückzuges bekämpft; der bereits gegebene Befehl wurde widerrufen und ich weiß, daß dieser Gegenbefehl, der angesichts der hungernden, müden, und auseinandergekommenen Truppen ein großes Unglück gewesen wäre, gepriesen wurde; in allen Lagern wurden

Schüsse abgefeuert, es schien fast, als ob wir 48 oder 49 schrieben. — Am Morgen des 26. habe ich die von meinen nach Monzambano gesandten Patrouillen gesammelten Nachrichten nach Cerlungo gebracht, dahin lautend, daß ein österreichischer Parlamentär vom Bürgermeister Monzambano's das Verbrennen der Brücke gefordert habe. Daher lag keinerlei Absicht vor, uns zu verfolgen, und wir hätten den Mincio, halten können. Zwei Tage später waren die Truppen wieder so in Ordnung gebracht, daß sie eine Schlacht hätten annehmen können. Auch jetzt sagte ich wieder, man möge sofort Cialdini zu uns stoßen lassen. Unglücklicher Weise fand ich kein Gehör; im Gegenteil wurde ich im großen Hauptquartier schlecht behandelt; General La Marmora und Sie wandten mir den Rücken . . . . ., trotzdem glaube ich nicht, daß mein Rat schlecht war, und jetzt würden wir am Isonzo stehen."

Hier unterbricht General Petitti mich: „Was den Kriegsplan betrifft, ist die Kritik verfehlt; die zwei Heere waren zweckmäßig. Was den Übergang über den Mincio, weit auseinandergezogen, angeht, so war ich anderer Ansicht als der General La Marmora, aber er wollte es so. — Nachher am Mincio stehen bleiben, war nicht möglich. General Bottacco meldete z. B., daß Ihre Division nicht würde Stand halten können."

Ich erwiderte, daß Stand halten oder nicht Stand halten garnicht in Frage komme. Jeder wisse, daß Truppen am Tage nach einer verlorenen Schlacht zum Schlagen nicht geeignet seien; aber die Sache habe so gelegen, daß die Österreicher uns garnicht

verfolgen wollten, und daher sei es unzweckmäßig gewesen, den Mincio aufzugeben.

Hier bemerkt General Petitti: „Aber sie sind ja doch über den Mincio gegangen." Ich entgegne, daß sie das 6 oder 7 Tage später getan haben, als wir uns hinter den Oglio zurückgezogen hatten.

Ich schloß die Unterredung mit den Worten, daß man mich meinem Gefühl nach ungerecht behandele und daß es mich empöre, nachdem ich bei Custoza meine Pflicht getan und mich, wie meinen Generalstab, dem Kartätschfeuer ausgesetzt habe, von Jemanden bei Seite geschoben zu werden, der in unwürdiger Weise zu Villafranca im Café saß. —

Seit einiger Zeit habe ich den Entschluß gefaßt nach Beendigung des Krieges meinen Abschied zu nehmen. Jetzt werde ich es nicht tun, ich werde meine Pflicht bis zum letzten Augenblick erfüllen, aber das Land wird später über uns Alle urteilen,

Für meine Person bin ich Fatalist. Ich denke nicht daran, es mit dem einen oder dem andern zu halten: oft stellt sich das Glück gerade von dort ein, von wo man nur Unheil erwartete. . . . .

„Gewiß," gab Petitti zurück, „. . . im Uebrigen macht Ihnen General La Marmora hinsichtlich Ihres Verhaltens oder auch des Erscheinens im Großen Hauptquartier nicht den geringsten Vorwurf. Im Gegenteil ist es so gut wie sicher, daß er Ihrer Division irgend eine besondere Aufgabe anvertrauen wird: z. B. die Eroberung Tirols; denn er weiß, daß Sie Ihre Division unter allen Umständen gut führen

werden, wie das auch Cialdini und Della Rocca wissen." —

Da es mir auf eine vorteilhafte persönliche Stellung nicht ankommt, empfinde ich beim Überdenken des Gehörten auf dem Rückwege von Ferrara nach Parma eine gewisse Genugtuung über die ungerechten Worte, die ich zu hören bekommen habe. — Nachträglich fällt mir noch ein, daß General Petitti bei der Unterredung sagte: „Aber Jeder kann im Kriege Fehler begehen. Waren Sie z. B. nicht 1859 für den Rückzug von Acqui?"

Diese neue Beschuldigung traf mich empfindlich. Das ist noch schöner! Ich kehrte an jenem Abend grade nach S. Salvatore zurück, als der Befehl zum Rückzug gegeben wurde. Ich traf Colli, der die zurückgehenden Wagen des Großen Hauptquartiers leitete. Ich frug, was das bedeute, und erfuhr dann die schlimme Lage. Ich erinnere mich, daß mir beim Eintreffen im Großen Hauptquartier Piola begegnete und daß wir uns die Haare über einen derartigen Rückzug ausrauften. . . . . und ich soll dafür gewesen sein? Ich erinnere mich ferner, daß ich, kaum daß der Gegenbefehl erlassen war, einen berittenen Offizier zum Stabsquartier der 2. Division nach Valenza entsandte, damit der Rückzugsbefehl vor Eröffnung des Briefumschlages verbrannt werde: das Heer sollte von dieser Schande nichts erfahren. Aber andere, weiterab untergebrachte Divisionen hatten den Befehl schon gelesen. . . . .

„Das freut mich" antwortete Petitti, „aber seit 6 Jahren ruht diese Beschuldigung auf Ihnen; waren Sie denn nicht der Chef der Operationsabteilung?

Gut, nach Beendung des Krieges wollen wir die bezüglichen Schriftstücke hervorholen." *)

Zu jener Zeit war ich nur mit der Bearbeitung der Operationen in der Richtung auf Mella und Serio betraut, wenn ich auch ausnahmsweise zur Vorbereitung der Marschbefehle nach Palestro, Vinzaglio und Galliate herangezogen wurde, eine Bewegung, die fehl schlug, weil das Corps Canrobert sich auf unsere Straße schob, anstatt auf der ihm angewiesenen und von ihm gut geheißenen Straße zu bleiben. O, dies Geflüster Don Basilio's, das den Ruf eines Menschen in Fetzen zu reißen versteht! . . .

Ankunft zu Parma um 5½ Uhr. Ich treffe Bixio auf dem Bahnhofe.

Am Abend des 16. begrüße ich Prinz Umberto im Café Cavour zu Parma; ich erlaube mir, ihm

---

*) Wir glauben nicht, daß eine derartige Untersuchung, obwohl sie so bestimmt zugesagt war, später stattgefunden hat. Wir haben über die event. Verantwortlichkeit des Oberstleutnants Govone für den beabsichtigten Rückzug auf Acqui den Obersten C. Fabris befragt, dessen Antwort lautet:

Rom, 5. 11. 1901.

„Angaben über das Verhalten Govone's mit Bezug auf den in Rede stehenden Befehl zum Rückzug auf Acqui, für den übrigens Della Rocca die volle Verantwortung übernimmt (vergl. seine Autobiographie), fehlen oder haben sich wenigstens nicht finden lassen. — Es könnte sein, daß man — da die Veranlassung zu jenem Rückzugbefehl durch die falsche Nachricht über einen erfolgten Brückenschlag usw. gegeben wurde und da Govone den Nachrichtendienst zu leiten hatte — ihn für die ungenügende Kenntnis der zu Grunde liegenden Verhältnisse verantwortlich gemacht und ein in den Vorzimmern aufgeschnapptes Gerede zu einer angeblichen Wahrheit aufgebauscht hätte u. s. w. Aber wie gesagt: es könnte so sein. Jedenfalls rührte die Nachricht von dem Brückenschlage von dem Kavallerie-Kommandeur her".

Wie man sieht, trifft Govone die von einem Anderen ausdrücklich auf sich genommene Verantwortung nicht, und ebensowenig der Vorwurf einer Verbreitung falscher, auf die Entscheidung von Einfluß gewesener Nachrichten, denn sie stammten nicht aus dem von ihm geleiteten Nachrichten-Amt.

meine Glückwünsche für seine Haltung in der Schlacht vom 24. auszusprechen. Der Prinz erzählt mir verschiedene Episoden aus jener Schlacht und sagt dann, daß er vor Ungeduld brannte, nach Custoza zu kommen, daß er auf's Höchste entrüstet war. . . .

. . . . . .

In Bezug hierauf fällt mir jetzt ein, daß am 24. die Antwort meines kommandierenden Generals auf meine erste Bitte um Unterstützung lautete: wenn ich mich nicht halten könne, möge ich mich über Gherla auf Valeggio zurückziehen. Nach Empfang dieses guten Rates vermochte ich mich noch ein paar Stunden zu halten, aber dann nutzte mir dieser gute Rat auch später nichts, denn die Meierei Gherla liegt nur einen halben Gewehrschuß weit unterhalb Custoza. Wie hätte sich eine Division wohl über Gherla zurückziehen sollen, wenn die Österreicher in Custoza waren?

17. Juli. — Nichts. Morgen geht meine von Niemandem gewollte Division nach Ferrara ab. — Inzwischen habe ich dem General Petitti eine dienstliche Erklärung des Inhalts gesandt, daß ich, wie mein ganzer Generalstab, mit der Veröffentlichung des „Sole", durch die der General Della Rocca sich beleidigt fühlte (als wenn es eine Beleidigung wäre, Jemandem die Wahrheit zu sagen) nichts zu tun haben. Das müssen schlimme Dinge sein, deren Erzählung Jemand beleidigt.

(Ein Bruchstück aus in Berlin niedergeschriebenen Erinnerungen.)

8. August — Während der aktiven Operationen der Preußen, d. i. während ihres Marsches zum De-

bouchiren aus den Engen nach Böhmen hinein, ließen sie

1. ihre Bagage zurück. Nur ein zweiräderiger und von 2 Pferden gezogener Karren mit Munition und der Medicinkasten folgte jedem Bataillon. Alles übrige blieb zurück.

2. der Soldat trug keinen Tornister. Man legte ihn in irgend einer Stadt ab und ließ ihn durch beigetriebene Wagen nachbringen. Wie anders war unser Verhalten am 24.!!

Eine weitere Bemerkung. In Italien machte unser Generalstab den Divisionen ein Geheimnis daraus, was die anderen Divisionen zu tun hatten. Ich habe früher einmal dieserhalb an Petitti geschrieben,*) nachdem ich erfolglos mit ihm darüber gesprochen hatte. La Marmora hatte darauf geantwortet: „Das fehlte grade noch." Ich habe gehört, daß Prinz Friedrich Karl vor jedem Gefecht bei seinen Divisionen herumritt und ihnen auseinandersetzte, welche Bewegungen das ganze Heer auszuführen habe

*) In einem Briefe von Mariana, den 8. Juli 1866, an den General Petitti.

Der Teil des Briefes, auf dem hier angespielt wird, lautet:

„ . . . . . Um am 24. zu erfahren, ob in einer weit entlegenen Stellung, z. B. an der Berettara, von wo auf uns gefeuert wurde, Österreicher oder die unsrigen waren, habe ich die Sprengstücke der Granaten untersuchen müssen. Ich sage Ihnen dies, Herr General, um zu zeigen, daß, wenn auch bei den vorbereitenden Bewegungen Geheimhaltung notwendig erscheint, doch in der Nähe des Feindes und beim Bevorstehen eines Zusammenstoßes unbedingt ein Jeder Alles wissen muß, was die Andern zu tun haben. Es ist das unbedingt nötig, um sich einzurichten, um auf den Kanonendonner los zu marschieren, um Nachrichten einzuholen, um ebenso der Unterstützung sicher zu sein, wie andere unterstützen zu können; schließlich auch, um gemeinsam den Rückzug anzutreten, wenn man sich nicht halten kann.

und welche Rolle dabei der betreffenden Division zufalle. Auf diese Weise erweckte er bei Allen das Interesse am Gelingen der Unternehmung. Das nennt man vernünftig handeln und Verständnis für den Krieg besitzen. . . . .

Ohne Einheit des Willens vollbringt man kein großes Werk, noch kann man es vollbringen! Bei uns Gegensätze, nichts wie Gegensätze, nichts fertig, nichts kraftvoll und nichts verständig zu gleicher Zeit.

Hier kommt mir wieder in Erinnerung, was ich oft über die Bildung der beiden Heere in Italien, das des Po und das des Mincio gedacht habe. Es war ein Fehler, und wäre es auch nur mit Rücksicht auf die Schwierigkeit übereinstimmenden Handelns. — Als das erste Hindernis eintritt, gerät alles in Verwirrung. So geht am 24. ein übertreibendes Telegramm an Cialdini ab. Cialdini zieht sich auf Modena und Bologna zurück, um die Hauptstadt zu decken. — La Marmora ist außer sich darüber, aber es läßt sich nichts tun. — Fast 2 oder 3 Tage später kommt man dahinter, daß die unglückliche Bewegung Cialdini's auf jenes übertreibende Telegramm zurückzuführen ist, und es gehen kostbare Tage und Wochen damit verloren, daß man sich in's Einvernehmen setzt und den Fehler wieder gut macht.

Also keine Teilung der Kräfte angesichts des Feindes. Elementare Grundsätze sind gut und zweckmäßig, auch wenn es eben nur elementare sind. Vor dem Feinde begeht man nicht ungestraft Fehler; es sei denn, daß der Feind, wie es z. B. seitens Benedecks geschah, noch größere Fehler begeht, mit denen man nicht von vornherein rechnen kann und darf.

Ich kenne keine entschiedenere Bestätigung meines Lehrsatzes, als den während des Juli in den Zeitungen erschienenen und von Cialdini oder zum wenigsten von seinem Generalstabe verfaßten Bericht über die Operationen des IV. Armeekorps — soll heißen „der Cialdinischen Armee."

Dort wird der Po-Übergang eine schwierige fast unausführbare Operation genannt — und doch bringt man ihn in Vorschlag, man versucht ihn und hält an ihm fest (ja man hielt, wie ich von La Marmora hörte, noch damals daran fest, als ich empfahl, Cialdini heranzuziehen und seine Truppen mit den unsrigen zu vereinigen. — Nichts destoweniger sehen wir Petitti die Meinung vertreten, daß der Feldzugsplan bewundernswert und vollkommen war. Wo ist denn nun die Wahrheit? Wozu sind denn Kriegslehren da? Was nutzt denn die Erfahrung, die bittere von uns gemachte Erfahrung? Ich muß wirklich glauben, daß mein Gehirn und mein Urteil denkbarst schlecht eingerichtet sind.

Vielleicht ist dem so. Aber auf jeden Fall befinde ich mich in guter Gesellschaft . . . . . denn alle verständigen Soldaten, mit denen ich darüber sprach, haben mir dasselbe gesagt; alle teilten sie meine Meinung.

Aber Cialdini? Er ist sicher unser bester Feldherr. Er hat einen klaren Blick und versteht sich noch besser auf's Berechnen; er allein ist fähig, ein Heer zu befehligen. Aber im vorliegenden Falle hat er sich geirrt; er hat darin geirrt, daß er es für so sicher und so leicht hielt, die Oesterreicher zu schlagen, daß ihm keinerlei Vorsicht nötig erschien. Gut: vielleicht

hatte er Recht. Aber ohne jeden Zweifel hatte er es von dem Augenblicke an nicht mehr, als wir es am 24. fertig gebracht hatten, uns schlagen zu lassen. Nun mußte sofort die Koncentration eintreten. Wo? Zweifellos hinter dem Mincio, da ja der Uebergang über den Po „fast unausführbar" war. — Wäre sein Entschluß, am Po zu bleiben, dadurch hervorgerufen worden, daß er vom Rückzug der Oesterreicher auf Wien Kenntnis gehabt hatte, so lägen die Dinge anders. Aber nein, erst am 9. Juli schöpfte man Verdacht hinsichtlich dieses Rückzuges, die Gewißheit erlangte man erst später. In der Zeit vom 25. Juni bis zu den ersten Julitagen hätte Cialdini sich also zum Marsche nach dem Mincio entschließen müssen. Dann hätte man wieder über diesen Fluß und über die Etsch gehen können, hinter den Oesterreichern her, die sich zum Verlassen Italiens anschickten. Man hätte sie mit der Spitze des Degens im Genick verfolgen und die Vorwürfe der Preußen vermeiden können; der Feldzug hätte ein anderes Gesicht bekommen. Es ist nicht meine Schuld, daß man es unterlassen hat, aber tatsächlich ist mir später gesagt worden: „Mein lieber Herr, Sie regen sich gewaltig auf, aber niemand sieht das gern!"*)

. . . . . Ach, die Schlacht bei Lissa! Wie schwer drückt auch sie auf uns. Nun gut, eines Tages gegen Ende Juni oder Anfang Juli sagte La Marmora in Torre Malamberti oder in Acquanegra zu mir: „Persano tut nichts. Jetzt

*) Da diese Worte in piemontesischer Mundart gesprochen waren, dürften sie auf La Marmora zurückzuführen sein, den sie anzuwenden liebte.
Der Übers.

schützt er Mangel an Instruktionen vor. Das ist eine Lüge, denn ich habe ihm gesagt, er möge im adriatischen Meere unternehmen, was er wolle. Er könne selbst Pola angreifen und wenn möglich nehmen; nur Triest und Venedig hatte ich ausgenommen: diese sollte er nicht ohne meinen Befehl angreifen. Mir will scheinen, daß man nicht von Mangel an Instruktionen sprechen kann, wenn das ganze adriatische Meer einem zur Befriedigung seiner Unternehmungslust offen steht! . .

„Später, und zwar am 19. Juni, wurde in den paar Stunden, die ich zu Ferrara beim Baron Ricasoli zubrachte, um mir Weisungen für meine Mission nach Nikolsburg zu holen, von den Unternehmungen nach Tirol und nach Triest gesprochen. Ich erzählte ihm, daß ich auf eine Landung bei Triest gehofft habe, daß General La Marmora dazu geneigt geschienen, daß aber Petitti mir am 16. oder 17. gesagt habe, das Meer sei noch nicht unser. Dann sagte ich noch zum Baron: „Aber warum hat man denn Persano den Oberbefehl gegeben? All' unsere Soldaten zu Lande und zu Wasser kennen ihn als einen Menschen, der Furcht vor den Kugeln hat. — Warum hat man nicht Mantica genommen? La Marmora behauptet, er sei ein Original, aber ich bin überzeugt, daß er den Oberbefehl übernommen hätte, wenn ihn einer am Arm gefaßt und ihm gesagt hätte: es handelt sich um Italien.

Baron Ricasoli erwiderte: „die Verantwortung dafür, daß Persano den Oberbefehl erhielt, geht uns hier nichts an. Wir haben inzwischen die Pflicht,

ihn darin zu erhalten, und im Übrigen nehme ich Ihnen Ihre Worte hierüber durchaus nicht übel. Es handelt sich um zu schwerwiegende Interessen, als daß Sie nicht offen Ihre Meinung sagen sollten. . . . . Aber das Einzige, was wir tun konnten, war folgendes: wir haben Persano einen Termin, u. zw. einen kurzen Termin gesetzt, um zu handeln; ist dieser verfallen, ohne daß er etwas getan hat, so wird man den Oberbefehl einem Andern übertragen." —

Das ist ein Fehler: man braucht sich nur an den Admiral Villeneuve zu erinnern. Zunächst bringt er durch seine Unentschlossenheit die Kombinationen Napoleons zum Scheitern. Dafür getadelt, handelt er ohne innere Überzeugung, ohne zutreffende Berechnung, zur unrechten Zeit, und läßt sich bei Trafalgar vernichten. . . . .

Indeß kam mir bei der Unterhaltung mit dem Baron Ricasoli dieser Gedanke nicht, denn die Überlegenheit unserer Flotte war so groß, daß ich, wie auch alle Andern, glaubten, sie brauche nur etwas zu unternehmen, um auch zu siegen, und die Sache werde sich ganz von selber machen, wenn man Persano nur aus seiner Untätigkeit aufrüttele.

Aber nein. . . . . .

Am 19. führte ich dieses Gespräch, am 20. ließ Persano sich schlagen, u. zw. aus Feigheit! Schande über ihn! Ein unermeßliches Unglück für Italien, das an all' diesen Verbrechen unschuldig war; das, obgleich es hungerte, seinen letzten Soldo für die Ehre und den Ruhm des Vaterlandes dahin gegeben hatte! —

V. Nikolsburg.

Noch hatte Lissa nicht die letzte Waffe in unserer Hand und die letzte Hoffnung in unseren Herzen vernichtet, als General Govone in geheimer Sendung zum Hauptquartier des Königs von Preußen abging. Er sollte dort den Abschluß eines Waffenstillstandes hintanzuhalten und die Fortdauer des Krieges — sie bedeutete für uns die Möglichkeit der Vergeltung — herbeizuführen versuchen. So traf ihn das schmerzliche Loos, als erster den Druck der verminderten Wertschätzung tragen zu müssen, die Italien sich weniger durch die Niederlage, als durch die darauf folgende unverzeihliche und unbegreifliche Untätigkeit zugezogen hatte. Freilich hatten allein das Bündnis mit uns und unsere Bündnistreue Preußen in den Stand gesetzt, den großen Wurf zu wagen; freilich hatte unser Heer einen Teil, u. zw. einen recht beträchtlichen, des österreichischen Heeres im entscheidenden Zeitpunkt von den Schlachtfeldern Böhmens fern gehalten; und wenn es uns an einem der Lage gewachsenen Feldherrn auch fehlte, so hatten wir doch auch mit viel größeren örtlichen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, als unsere Verbündeten. Aber diese waren Sieger und wir Besiegte, und mehr noch als die schwere (pesante) deutsche Hand, sollte uns die gerechte Logik der Tatsachen das hart fühlen lassen.

Über diese zweite Mission erzählt General Govone in seinem Tagebuche*) die folgenden Einzelheiten:

*) Das teils in französischer, teils in italienischer Sprache geführte Tagebuch ist nur bruchstückweise niedergeschrieben, und zwar oft nur mit Bleistift im Bahnzuge; auch wurde es hinterher nicht verbessert. Trotzdem ziehen wir vor, es hier wortgetreu wiederzugeben.

„**19. Juli.** Vom Könige nach Ferrara berufen — von Ricasoli und Visconti-Venosta Instruktionen erhalten — ich reise 10^{0} Abends nach Turin ab — Ankunft dort $1^{1}/_{2}$ Nachmittags am 20.

20. Juli. Ich reise 11^{0} Abends nach Paris ab — komme am 22. Morgens 6^{25} dort an. Am Bahnhof finde ich Reßmann — neue Nachrichten — Seeschlacht — Preußen hat die von Frankreich (vorgeschlagene) Grundlage angenommen und einem auch von Österreich angenommenen 5tägigen Waffenstillstand zugestimmt — durch Bismarcks Geschicklichkeit ist Italien darin nicht einbegriffen — der Kaiser ist ruhiger, aber es schien, als wollte er gegen Preußen rüsten.

Abreise nach Berlin am 22. Juli 7^{30} morgens; Ankunft am 23. morgens 7 Uhr. — Ich bleibe bis 11 Uhr Abends in Berlin und reise dann zum Hauptquartier des Königs ab.

Unterhaltung mit dem Obersten Döhring — er sagt, daß zu den preußischen Siegen auch großes Glück beigetragen habe — Moltke ist gegen die Aufstellung der beiden Armeen von Neiße und Sachsen gewesen*), aber sie wurden in Folge des kronprinzlichen Einflusses gebildet. — Es setzte in Erstaunen, daß Benedeck nicht auf Görlitz marschierte — Gablenz hatte die ersten bei Trautenau debouchierten Preußen geschlagen, aber bei der Verfolgung wurde er am Tage darauf vom Kronprinzen in der Flanke gefaßt — Moltke entwickelte große Energie, und ließ

*) General Govone gibt hier nur ein Gespräch wieder. Wir wissen, daß die Dinge vielfach anders lagen. Der Übers.

die Truppen trotz Ermüdung und trotzdem es drei Tage an Brod fehlte, marschieren. Es scheint, daß ein Teil der Armee von Olmütz sich auf K. . . . . zurückgezogen hat.

24. Juli, Morgens. Bei Görlitz ausgestiegen. — Schwierigkeiten, den Weg zum preußischen Hauptquartier zu finden, da die Festungen noch dazwischen liegen. — Endlich wird die Straße nach Reichenberg eingeschlagen. Ankunft in Prag 11½ Uhr Nachts. Das Hôtel in Prag.

25. Juli, 6½ Uhr Morgens. Abfahrt nach Brünn vermittelst der Eisenbahn. Endlose Halte. — Gegen 1½ Uhr am 26. in Brünn. — Unterwegs Unterhaltungen militärischen Inhalts. — Urteil über Benedeck. — Alle preußischen Offiziere reden von dem gewaltigen Glück, das sie hatten — sie begreifen nicht, warum die kleineren deutschen Staaten ihre Truppen nicht concentriert haben — es hat indessen den Anschein, als ob sie wegen Mängel in der Organisation hierzu nicht im Stande waren. — Die Gefechte waren dort nicht blutig. — Ein Oberst, der jener preußischen Armee angehörte, behauptet, daß einmal 2 preußische Bataillone den Angriff einer — ich glaube bayerischen — Kolonne zurückgeschlagen hätten, ohne auch nur einen einzigen Verwundeten zu zählen, während vom Feinde 500 M. getroffen wurden. Das kann nicht wahr sein.

26. Juli. Der Kommandant des Ortes verschafft mir einen Wagen. — Ich fahre um 7½ nach Nikolsburg ab — komme 2 Uhr Nachmittags dort an.

Bismarck ist scharf vorgegangen. Er hat einen Waffenstillstand und Friedens-Präli-

minarien abgeschlossen, ohne Barral zu befragen, oder auch uns zu benachrichtigen; heute Abend findet die Unterzeichnung statt.

Ich sehe Bismarck zweimal — über die mit ihm gepflogene Unterhaltung habe ich in meinen Depeschen*) berichtet — von uns redend, sagte er: „mais le Tyrol conservez-le pour la bonne bouche.“ — Er wünscht etwas über die römische Frage zu hören; vielleicht hofft er, que nous nous brouillerons avec la France.— Ich antworte ihm, daß sich diese Frage leicht lösen lassen werde.

Er beklagt sich über unsere Operationen und sagt: „Wenn man Ihrem Feldzugsplane gefolgt wäre, hätten die Dinge wohl einen besseren Verlauf genommen!“ Barral, der das mit anhört, erkundigt sich bei mir nach dem Zusammenhange. . . . . .

Über die Schlacht bei Königgrätz sagte Bismarck zu mir: „Als die Artillerie des Prinzen Friedrich Karl das Feuer aufgenommen hatte, wurde erkannt, daß der Feind stärker war als wir, und so wollte man die Infanterie nicht vor der Ankunft des Kronprinzen einsetzen. Indeß hatte Prinz Friedrich Karl schon eine Division vorrücken lassen, und nun mußte sie unterstützt werden. Aber nach einiger Zeit, hatten wir nur noch eine Division in der Reserve, und wenn der Feind jetzt vorgestoßen wäre, so würde er unser Centrum über den Haufen gerannt haben. Mit Ungeduld wurde das Eintreffen des Kronprinzen erwartet. Als mich Jemand nach meiner Meinung über

*) Vergl. Anhang.

den Stand der Schlacht frug, sagte ich, mir mache das ganze einen Eindruck, wie ein Landsknechtspieler, der eine Million als Einsatz anmeldet, ohne sie bezahlen zu können. — Dann frug ich Moltke, ob er genau wisse, was wir vor uns hätten; ob er mir sagen könne, wie weit sich das Taschentuch, dessen Zipfel wir vor uns hätten, hinziehe. — Er antwortete: „Vielleicht haben wir 3 Armeekorps vor uns; vielleicht auch das ganze Heer." — Denn die Stellungen des Feindes lagen hoch, sie waren maskiert und befestigt. Ich äußerte dann Zweifel darüber, ob wir für heute über die Mittel zum Siege verfügten. Moltke antwortete: „Ich habe nur die einzige Besorgnis, daß der Feind uns entwischt." — Endlich sah ich durch mein vorzügliches Fernrohr etwas wie eine Baumreihe auftauchen — dann sah ich diese Baumreihe näher kommen und den Feind das Feuer in der Richtung darauf eröffnen — kein Zweifel mehr: es war der Kronprinz!"

Geschichten von Kavallerie, die wie die Windsbraut heranstürmt — der König in Gefahr — Bismarck will ihn von dort entfernen — er macht es dadurch nur noch schlimmer — bis er endlich seine Zügel erfaßt, und ihn von der gefährlichen Stelle wegbringt.

Schließlich spricht auch Bismarck von dem Glücke, das Preußen in diesem Feldzuge gehabt. — Am Abend ein Telegramm nach Ferrara.

27. Juli. Ein neues Telgramm — wir erfahren, daß die Friedenspräliminarien unterzeichnet sind — später ein Mahl beim König, zu dem ich eingeladen bin. — Se. Majestät befiehlt mich in sein Zimmer — jetzt nichts mehr nützende Worte: Se. Majestät spricht

zu mir von der göttlichen Vorsehung; er ist aufs höchste erstaunt (stupito) über Alles, was geschehen. — Welch ein Glück!

28. Juli. Ich sende ein Telegramm an den König nach Ferrara. Da ich am Abend vorher den Text des Präliminar-Vertrages gelesen habe, bitte ich Barral, den uns betreffenden Offensiv—Artikel per extenso abzusenden. — Bismarck ohne jede Rücksicht auf uns. Das ist zu stark. Aber sie sind ja die Sieger und wir die Besiegten!

Absendung eines gemeinsamen Telegramms.

29. Juli. Der König ladet uns, Avet*) und mich, zu einer am 30. stattfindenden Parade der Truppen Herwarths v. Bittenfeld ein. — Ich spreche mit Allen über das Gewehr — sie nennen es vorzüglich, stellen aber in Abrede, daß es bei den stattgehabten Kämpfen von entscheidender Bedeutung gewesen sei. — Ich spreche auch von der **Vereinigung:** alle sagen, daß mit Bezug darauf in weiten Kreisen Beunruhigung geherrscht habe. . . . .

Von all' diesen Dingen sieht man nur das eine klar, daß der Sieg der Torheit Benedecks zu verdanken ist. Statt auf Görlitz vorzumarschieren, wartet er ab, — verwendet er einzelne Corps, die geschlagen werden — Bonin befindet sich bereits, von Gablenz verfolgt, auf dem Rückzuge, als das Gardekorps den letzteren abschneidet und durchbricht — dann führt man die Vereinigung herbei, indem man an verschiedenen Stellen die österreichischen Korps schlägt — hierdurch sind die bei Königgrätz verwand-

*) Generalstabsoberst (später Generalmajor) Enrico Avet war als Commissar unseres Königs den preußischen Operationen in Böhmen gefolgt.

ten österreichischen Truppen bereits erschüttert — in Folge dessen und in Folge der glücklichen Vereinigung der beiden Heere, wobei das eine dem Gegner mitten in der Schlacht in die Flanke stieß, wurde die Schlacht gewonnen. Die preußischen Verluste sind in der Tat sehr gering; es heißt, daß 7—10 Tausend M. außer Gefecht gesetzt wurden. Der Erfolg war für die Preußen — und so wird ihr fehlerhafter Kriegsplan ein vorzüglicher genannt werden. In dem ganzen Feldzuge haben nur ein paar Regimenter beträchtliche Verluste gehabt; eines verlor 30 Offiziere und 600 M.: das ist die höchste Zahl — sie ist aber auch in Wahrheit hoch. — Über die Österreicher wird das Urteil lauten, daß sie töricht (stupidi) gehandelt haben, und sie taten es wirklich.

30. Juli. Parade des Herwarth'schen Korps. Der General machte auf mich den Eindruck eines braven Mannes, der sich von seinem Generalstabschef leiten läßt.*) — Drei Infanterie-Divisionen, eine Kavallerie-Division und 23 Batterien. Wundervoll (magnifico)!

Hoftafel, ergreifende Trinksprüche, Tränen in den Augen des jungen Prinzen von Oldenburg.

Abscheuliche Straßen — Österreich ist barbarisch! — Gegen 10 Uhr sind wir zur Stelle — 4 Divisionen mit je 24 Geschützen, dazu noch die Reserve eines jeden aus 2 Divisionen bestehenden Korps (48 Geschütze). Also 96 Geschütze pro Korps und eine Kavallerie-Brigade. Außerdem nimmt ein aus 12 Dragoner-,

*) Auch dieses Urteil des Generals Govone wird — wie manch' anderes — bei uns auf Widerspruch stoßen. Aber als Urteil eines Augenzeugen ist es doch nicht ohne Interesse. Der Übers.

Husaren-, Ulanen- und Kürassier-Regimentern gebildetes Kavalleriekorps an der Parade teil. Jede Schwadron zählt 100–120 Pferde und 4 Schwadronen machen ein Regiment aus. Es ist ein sehr schöner Anblick; sehr schön ist auch die Artillerie.

Frühstück beim Prinzen Friedrich Karl. Ergreifende Tischreden. — Der König, Prinz Karl bis zu Tränen gerührt. Prinz Friedrich Karl sagt: „Das Heer hat seine Pflicht getan, indem es den König bis vor die Tore Wiens gebracht hat, um Österreich den Frieden zu diktieren. Aber es hat noch nicht Alles getan, was es zu tun fähig ist. . . . Der König möge befehlen, und er wird sehen!" — Es war bewundernswert. Der König ist bewegt; er vergießt Tränen, als er den Prinzen Friedrich Karl umarmt und sich dann den Bart streicht. — Auch Prinz Karl weint und versucht die Worte seines Sohnes weiter auszuführen, aber er vermag den Satz nicht zu Ende zu bringen.

Allerlei Anekdoten über den militärischen Geist der Preußen. Urteile Treskow's über die Offiziere.

General v. Etzel von Herwarths Corps (Elb-Armee) hatte mir gesagt, daß nach seinem Dafürhalten ein Krieg gegen Frankreich ausbrechen werde.

General v. Franseky — er verlor bei Königgrätz von 12000 M. 2500 — setzt mir auseinander, daß das Bündnis zwischen Italien und Preußen ebenso natürlich sei, wie ein solches zwischen Frankreich und Österreich. Man sagt schließlich den Krieg gegen Frankreich überall vorher. Franseky war in Unruhe, ob es dazu kommen werde — er hält das Zündnadelgewehr für

ausgezeichnet und spricht ihm besondere Wirkung in den Teilgefechten des letzten Krieges zu.

Prinz Reuß, Exminister in München, sagt das Gleiche. Man erzählt mir von einem Herrn v. Pfordten: einem Doctrinär, der trotz Allem an dem alten Bundesrecht festhält und auf das Höchste erstaunt ist, daß — nachdem man sich geschlagen — nun nicht wieder einfach die alte Ordnung der Dinge eintreten soll und sogar Gebietsabtretungen gefordert werden!!

Pfordten hat zu Barral gesagt: sehen Sie doch dies Österreich an. Es hat uns 800000 Streitbare und große Siege versprochen!

Überhaupt wird mir klar, daß Gott mit Blindheit schlägt, die er verderben will, und daß der Gang menschlicher Entwicklung ein derartiger ist, daß wenn die Ära des Seinerbewußtwerdens für ein Volk anhebt, sich dann für Italien ein Victor Emanuel, Cavour und Garibaldi, für Preußen ein Bismarck und gezogene Gewehre, für Österreich — der Bankerott und ein Benedeck finden.

Preußen wird nun die Einigung Deutschlands herbeiführen. Bayern und die übrigen kleineren Staaten werden sich jetzt um das stärkere Preußen scharen und Österreich, das sie hinopfert (les livre), aufgeben. — Was wird aus Österreich werden? Wenn die Böhmen an gleichartige Rassen grenzten, würden sie sich losreißen. Aber Deutschland will Böhmen nicht, und Böhmen will von Deutschland nichts, weil es czechisch ist. Der Schwerpunkt des Reiches wird nach Pest verlegt werden müssen, denn dort wurzelt jetzt die Kraft der Monarchie und das Reich wird in

Zukunft eine Föderation verschiedener Rassen darstellen!

31. Juli, Abends. Avet und ich kehren nach Nikolsburg zurück — Barral ist nicht mehr dort, auch Benedetti nicht; kein Brief. — Ist von Italien eine Antwort auf unsere Telegramme eingelaufen? Ich weiß es nicht. — Es ist wohl das Beste, daß ich so rasch wie möglich nach Berlin zurückkehre und gleich heute nach Brünn abreise, obgleich mich der König eingeladen hat, morgen im selben Zuge mit ihm die Reise nach Berlin anzutreten.

Avet hat mir von seiner peinlichen Lage, von seinem Schmerze erzählt. Als man die Intervention Frankreichs fürchtete und der Rhein von Truppen entblößt war, hat Bismarck zu ihm gesagt: „Auch mit auf den Rat des Generals Govone hin haben wir den Rhein von Truppen entblößt — aber wir waren auch zu der Annahme berechtigt, daß Italien den Krieg kraftvoll führen und bei Triest landen werde, aber nichts davon geschieht!“

1. August. Unterredung mit Herrn v. Bismarck.*)

Vor meiner Abreise am 1. August begebe ich mich zu Herrn v. Bismarck. Ich sage: „Graf Barral hatte mich auf einen, in Nikolsburg zurückzulassenden Brief hoffen lassen — da er aber ohne einen solchen Brief für mich abgereist ist, weiß ich nicht, ob ich seitens meiner Regierung beauftragt bin, Euer

*) Wir fügen hier in das Tagebuch eine am 2. August im Zuge zwischen Brünn und Prag französisch niedergeschriebene Note ein, die über diese Unterredung berichtet. Der General erstattete darüber in einer Depesche vom 7. August Bericht, aber in der in Rede stehenden Note geschieht es ausführlicher.

Excellenz irgend eine Mitteilung zu machen. Vielleicht hat Graf Barral zu einer entsprechenden Mitteilung bereits Gelegenheit gefunden?"

Bismarck antwortet mir: „So wissen Sie denn nicht, daß er mir die Annahme eines mit dem 2. August beginnenden, vierwöchentlichen Waffenstillstandes von Seiten der florentiner Regierung angekündigt hat?" — Darauf las er mir die amtliche Zuschrift des Grafen Barral vor.

Die Grundlage des Waffenstillstandes ist in territorialer Beziehung das Uti possidetis. Ob man in Ferrara den Fehler gemacht hat, auf Verona als Faustpfand zu verzichten und dafür Tirol zu behalten?

Darauf las Se. Exzellenz mir die mit Bezug auf die französische Vermittlung zwischen Napoleon III. und dem Könige von Preußen ausgetauschten Telegramme vor.

Der Kaiser sagt: die glorreichen Erfolge des preußischen Heeres und die von ihm erreichten Vorteile gestatten mir nicht mehr, in der Rolle eines unbeteiligten Zuschauers zu verharren. Das wohlgeneigte (affetuosa) Vertrauen, das Euer Majestät stets auf mich gesetzt haben, läßt auch hoffen, daß Euer Majestät, nachdem das Heer sich so hohen Ruhm gewonnen, sich nicht weiern werden, sich mit mir über einen Waffenstillstand und weitere Abmachungen zu einigen, die Ihrem Volke und ganz Europa die Wohltaten des Friedens sichern, u. s. w. Schon hat mir der Kaiser von Österreich Venetien abgetreten, usw.

Die mir vorgelesene Antwort des Königs, nimmt den von Gablenz vorgeschlagenen Waffenstillstand

grundsätzlich an .... wenn auch Italien zustimmt .... usw.

„Das letzte Telegramm des Kaisers Napoleon vom 25. oder 28. (?)," sagt Herr v. Bismarck, „ist noch nervöser im Ausdruck. Er fordert die Erklärung von uns, ob wir nun endlich die Vermittelung und den Waffenstillstand annehmen, oder nicht. Ich glaube, Frankreich allait eclater." — Dann wiederholt er mir die Gründe für die Einstellung des Krieges, wie die Cholera, die Schwierigkeit der weiteren Operationen, das Klima Ungarns und unsere noch 20 bis 25 Tagemärsche betragende Entfernung von der Donau.

Ferner las er mir eine Erklärung des Herrn Benedetti vor, die folgenden Wortlaut hatte: „Ich bin ermächtigt, Er. Excellenz mitzuteilen, daß Venetien jetzt an Italien überantwortet ist, so daß kein Hindernis mehr für den Abschluß des Waffenstillstandes, und dann des Friedens vorliegt" usw.

Ich sage Herrn v. Bismarck, daß ich ihn — ohne dieser Frage einen amtlichen Charakter beilegen zu wollen, da mir ja ein entsprechender Auftrag nicht gegeben sei — mir mitzuteilen bitte, was ich nach Florenz auf die Frage antworten solle, welche Bedeutung die preußische Regierung der eben verlesenen Depesche Benedettis beimesse. — Ich füge hinzu, daß es Sr Excellenz ja wohlbekannt sei, daß in Italien die öffentliche Meinung vermittelst der Kammer regiere; daß diese öffentliche Meinung in Italien um so empfindlicher sei, als die so rasche Beendigung des Krieges Italien keine Zeit zur Entwickelung seiner ganzen Kraft und zur Verwendung aller verfügbaren Mittel gelassen habe. Daß die öffentliche Meinung

eine allzu starke Einmischung Frankreichs in die italienischen Angelegenheiten zurückweise. Daß Kaiser Napoleon die Berechtigung dieses Gefühls in dem Maße anerkenne, daß er gelegentlich seiner in Ferrara wegen des Präliminar-Friedens gemachten Vorschläge erklärte: Venetien werde auf dem Wege der Volksabstimmung an Italien übergehen. Daß, als der Kaiser mit dem Vorschlage hervortrat, uns Verona für die Waffenstillstandszeit als Pfand ausliefern zu lassen, die italienische Regierung die von Frankreich vorgeschlagene Intervention des Generals Le Boeuf ablehnte, obgleich diesem General keine andere Aufgabe zugedacht war, als den Abzug der österreichischen Garnison aus Verona festzustellen und uns einen Wink für das Einrücken zu geben; es sollte nicht einmal ein Protokoll über den Vorgang aufgenommen werden. — Daß also das italienische Volk über die Zulassung der französischen Einmischung, ja, die Provozierung der Benedetti'schen Depesche, mit Recht erstaunt sein werde.

Herr v. Bismarck antwortete, daß er — da Preußen durch die erste, mir vorgelesene Depesche über die erfolgte Abtretung Venetiens an den Kaiser unterrichtet worden sei, — nun eine Urkunde darüber habe besitzen müssen, daß Venetien an Italien, und nicht an Frankreich, übergehe. Darauf habe die an Mr. Benedetti gerichtete Frage hingezielt. Übrigens sei Benedettis Depesche nur ein zwischen den Kanzleien ausgetauschtes Dokument, das von Italien ja ignoriert werden könne.

Ich gab Herrn v. Bismarck zurück, wie ich Grund zu der Annahme habe, daß in den Friedens-

Präliminarien ein im Sinne der an Mr. Benedetti gerichteten Anfrage gefaßter Artikel enthalten sei und diese Präliminarien wahrscheinlich nicht geheim bleiben würden.

Bismarck antwortete, dieser Artikel habe seiner Auffassung nach dieselbe Bedeutung und dieselbe Tragweite gehabt, wie er sie mir soeben in Bezug auf das Benedetti'sche Telegramm auseinandergesetzt habe, nämlich festzustellen, ob Venetien jetzt zu Italien, und nicht zu Frankreich gehöre.

„Würde aber", wandte ich noch ein, eine Erklärung Italiens für Preußen nicht denselben Wert gehabt haben?"

„Gewiß", antwortete Herr v. Bismarck, „und wenn ich hätte vermuten können, daß Italien an der Fassung dieses Artikels Anstoß nehmen würde, so hätte ich vermieden, ihn in den Text der Präliminarien zu bringen. Ich bedauere es aufrichtig, aber die Schuld liegt am Grafen Barral. Eines Tages sagte ich ihm: „heute Abend wird Graf Karolyi hier sein, um über die Friedenspräliminarien zu verhandeln; die erste Konferenz wird stattfinden und ich lade Sie ein, ihr beizuwohnen". Am nächsten Morgen fügte ich noch hinzu, daß alle österreichischen Bevollmächtigten angekommen seien und eine zweite Zusammenkunft stattfinden werde. Aber er wollte nicht zugegen sein, weil er keine Instruktionen hatte. Hätte er mir bei diesen Konferenzen gesagt, daß der in Frage stehende Artikel Italien nicht genehm sei, so würden wir ihn vermieden haben."

Darauf sprach Graf Bismarck die Hoffnung aus, daß das Bündnis zwischen Preußen und Italien

auch nach Friedensschluß weiterbestehen werde. Er ließ mich ein an den Grafen v. Usedom gerichtetes Telegramm lesen, wonach dieser in Florenz die Erklärung abzugeben hatte, daß Bismarck, falls während der Verhandlungen oder nach Friedensschluß Verwicklungen (complicazioni) entstehen sollten, durchaus geneigt sei, andere Abmachungen zu treffen und den von Italien gewünschten Vorteilen in größerem Umfange Rechnung zu tragen, als im Bündnis vom 8. April geschehen.

Er wählte seine Worte sehr vorsichtig (studiava le sue parole) und vermied, irgend etwas über die Tragweite dieser Erweiterung zu sagen. — Aber Italien wird gegebenen Falls gut tun, Preußen nicht allzu eilfertig entgegenzukommen und seinen Beitritt zum Bündnis von der Gewährung sowohl Tirols als auch Istriens abhängig zu machen, denn ich habe den Eindruck gewonnen, daß Herr v. Bismarck in Bezug auf die letztgenannte Provinz Schwierigkeiten machen wird.

Herr v. Bismarck sagte dann noch: „Als ich die ersten Vermittlungsvorschläge Frankreichs erhielt, glaubte ich sie im Prinzip annehmen zu sollen, um Frankreich am Losschlagen (éclater) zu verhindern. Aber ich sagte den Generalen, daß ich durch Indielängeziehen der Verhandlungen 10 Tage zu gewinnen hoffe, u. zw. indem ich meine Zustimmung von der Italiens abhängig mache, so daß wir noch bis Wien gelangen könnten und den Italienern Zeit gelassen werde. Moltke verlangte 15 Tage. Wir haben dann 17 Tage gewonnen, nämlich vom 5. bis 22. Juli, dem ersten Tage, an dem die Waffen ruhten. Aber man

mußte den Truppen zwei Ruhetage gewähren, um die Verpflegungstrains rechtzeitig heranzuziehen, und so konnten wir nicht bis Wien kommen. Wir haben berechnet, daß Italien 20 bis 25 Tage gebrauchen werde, um an der Donau anzulangen; und da hielt ich es nicht für möglich, Frankreich so lange hinzuhalten. Das letzte Telegramm von dort forderte uns in aller Form auf, die Frage ob wir die französische Vermittlung und den Waffenstillstand annähmen mit „ja" oder „nein" zu beantworten. — „Dem Kaiser", fügte Bismarck hinzu, „der früher so kaltblütig war, scheints auf die Nerven gefallen zu sein."

Ich erwiderte, daß man in Frankreich seine Vermittlungsversuche ins Lächerliche zu ziehen beginne, und daß der Kaiser wohl Spaß, nicht aber Lächerlichkeit vertragen könne.

Herr v. Bismarck sagte, er freue sich sehr, daß für uns die venetianische Frage aus der Welt geschafft sei, bevor die römische uns zu tun gebe. — Wie mir scheint, hegt er eine geheime Hoffnung, daß die letztere Frage unsere Beziehungen zu Frankreich schädigen und uns Preußen noch mehr nähern werde, denn er sprach schon früher einmal mit mir über die römische Frage und damals gewann ich denselben Eindruck.

Endlich sprach Herr v. Bismarck über die von unserer Regierung erbetenen Zündnadelgewehre. Er erklärte, daß man zunächst bereit gewesen sei, daß später aber der Kriegsminister Einwendungen gemacht habe, weil die im Kampfe gegen Hannover verwendete **Landwehr** sich über ihr veraltetes Gewehr beklagt und gerade darauf ihre starken Verluste zurückgeführt habe. — General v. Roon hatte gesagt, daß

er eine Anklage seitens des Heeres und der Nation riskiere, wenn er Zündnadelgewehre weggebe, so lange es noch preußischen Truppen daran fehle. — Nach Abschluß des Waffenstillstandes verliere dieser Grund aber an Gewicht und er (Bismarck) habe noch am Abend vorher mit dem Könige darüber gesprochen; die Frage lasse sich wohl lösen.

Zum Schluß sagte Herr v. Bismarck, daß die Bevollmächtigten bald zu den Friedensverhandlungen zusammentreten würden, u. zw. wahrscheinlich in Prag. Er frug auch, ob wir dabei vertreten sein würden.

Ich antwortete, daß ich keine Weisungen für diesen nicht vorhergesehenen Fall habe erhalten können, da bei meiner Abreise von Ferrara die Lage, so weit man sie kannte, eine ganz andere gewesen sei. Ferner, daß Kaiser Napoleon, da er sowohl in Berlin als auch in Florenz mit Vorschlägen hervorgetreten sei, an getrennte Friedensschlüsse zu glauben scheine; daß vielleicht aber auch meine Regierung im gemeinsamen Interesse die Führung der Verhandlungen an nur einer Stelle für zweckmäßiger erachten werde.

. . . . . .

Ich verabschiedete mich von Herrn v. Bismarck. Er sagte noch: „Aber wir sehen uns in Berlin noch wieder, nicht wahr?"

Abreise von Nikolsburg nach Brünn — Hôtel Pardubitz vorzüglich.

2. August. — Reise von Brünn nach Prag vermittelst Bahn. — Abreise von Brünn 9^{15}, Ankunft in Prag 8^{15} Abends. — Der „Blaue Stern" verdient eine vorzügliche Note.

Die Stadt Prag erinnert an Italien. Kirchen und Brücken mit Türmen und Glockentürmen im italienisch-gothisch-byzantinischen Styl. Wie mag man diesen Styl wohl in der gelehrten Welt nennen?

3. August — Morgens 7 Uhr Abreise nach Berlin. Unterwegs fällt mir noch Allerlei aus meiner Nikolsburger Zeit ein.

So z. B., wie ich am 28. im Hofe des dem Grafen Mansdorf gehörigen Schlosses (Dietrichstein), wo das Große Hauptquartier untergebracht war, dem Prinzen Friedrich Karl begegnete. Dieser junge und tüchtige Truppenführer — ein sympathischer Soldat — erzählt mir, von ihm sei auf die am Abend des 2. Juli erhaltene Meldung hin, daß beträchtliche österreichische Kräfte mit der Elbe im Rücken zwischen Königgrätz und Josephstadt ständen, dem Könige Folgendes geschrieben worden: „er habe Dispositionen zum Angriff auf dieselben in der Frühe des 3. getroffen und den Kronprinzen gebeten, ihn mit einem Armeekorps zu unterstützen; er bitte jetzt Se. Majestät, diese Maßnahmen zu billigen." Se. Majestät hätten sie gebilligt und nun noch dem Kronprinzen befohlen, mit seiner ganzen Armee heranzumarschieren, statt ein einziges Korps zu entsenden. — Auf diese Weise sei es zu der Schlacht am 3. gekommen, ohne daß den Österreichern Zeit gelassen wäre, sich über ihre Lage klar zu werden — Der Prinz erzählte mir auch, daß er am 3. Juli über 9 Divisionen, und dann noch über die ihm unterstellte Elbarmee des Generals Herwarth von Bittenfeld verfügt habe.

Auf meine Frage, ob die Vereinigung mit dem Kronprinzen viel Mühe und viel Sorgen (inquietu-

dini) gemacht habe, antwortete er: „Ja, viel Mühe und viel Sorge". — Darauf fügte ich hinzu, daß meiner Ansicht nach die Aufstellung zweier Armeen, davon eine in Schlesien, eine fehlerhafte Maßnahme gewesen sei; da die Vereinigung aber doch gelungen sei, habe sie natürlich den großen Vorteil nach sich gezogen, daß der Kronprinz bei Sadowa in die Flanke der Österreicher stieß. — Er gab das zu.

Ich frug den Prinzen darauf, ob er dem Zündnadelgewehr großen Wert beimesse. — Er meinte, es sei zweifellos ganz vorzüglich, aber für die Schlacht bei Königgrätz (Sadowa) habe es keine besondere Bedeutung gehabt, denn von seinem Heere wenigstens sei im Durchschnitt pro Mann nur eine einzige Patrone verfeuert worden; nach der Schlacht habe er — abgesehen davon, daß die Taschen der Toten geleert worden seien — zum Ersatz der verschossenen Patronen nur 60000 Stück aus dem Munitionsparks zu entnehmen gehabt. Ein Beweis, daß auf den Kopf seiner 9 Divisionen nur eine Patrone gekommen sei. — Ich frug den Prinzen noch, wie denn gefochten worden sei. — Er antwortete, daß es sich zum großen Teil um einen Artilleriekampf gehandelt habe.

. . . . . .*)

Heute sprach ich unterwegs einen Offizier des V. Corps (General v. Steinmetz, zur Armee des Kronprinzen gehörig), der nach Dresden reist, um sich von einer Augenentzündung heilen zu lassen. . . .**)

*) Hier folgen im Original noch mehrere Mitteilungen militärischer Natur.

**) Hier folgen Mitteilungen über den von diesem Offizier mitgemachten Teil des Feldzuges.

Der Offizier sagte: „Überhaupt, im Allgemeinen wünschen wir Frieden. Aber er wird nicht von langer Dauer sein." — „Weshalb?" frug ich. „Glauben Sie, daß Österreich von Neuem anfangen wird?" — „Nein, nicht dort wird es losgehen; sondern im Westen. Wenn man uns den Rhein nehmen will, wird ganz Deutschland dabei sein." — Als ich dazu mit dem Kopfe schüttelte, fügte der Offizier hinzu: „Es freut mich von Ihnen zu hören, daß wir keinen Krieg mit Frankreich haben werden, Das Heer wünscht ihn nicht und der König am allerwenigsten."

Indeß verdient festgestellt zu werden, daß es nach dem allgemein verbreiteten Gefühl des Heeres Krieg mit Frankreich geben wird. General v. Etzel hatte mir gegenüber früher schon geäußert: „Im nächsten Kriege werden wir ausschließlich gezogene Kanonen besitzen." — „In was für einem Kriege?" frug ich. „Aber doch mit Frankreich. Es wird nicht zugeben, daß wir die deutsche Einheit friedlich gründen." — Ich antwortete, daß der Kaiser viel zu klug sei, als daß er sich der Vollziehung des Weltenschicksals widersetzen sollte.

Auch der Generalleutnant v. Fransecky hatte zu mir gesagt: „Ich hoffe, daß wir auch im Kampfe gegen Frankreich Verbündete sind!" Und Benedetti hat tatsächlich in Nikolsburg geäußert: „Aber man muß Österreich Zeit zur Erholung lassen."

In Bezug auf Herrn v. Pfordten fällt mir grade noch ein, daß er vor dem Kriege zu Barral sagte: „Sehen Sie, es wird ein Hauptvergnügen für mich sein, wenn ich mit den Österreichern in Berlin einrücke." — Als er nun nach dem Kriege nach Nikolsburg kam,

um Waffenstillstand zu erbitten, sagte er zu Barral: „Stellen Sie sich vor, daß Österreich uns glauben gemacht hatte, es werde 800000 Mann aufstellen und die Preußen wie nichts schlagen!“

4. August. — Den ganzen Tag saß ich im Zuge zwischen Prag und Reichenberg. Die Österreicher haben in letzter Zeit einen Ausfall aus Königgrätz gemacht und die Eisenbahnbrücke über die Elbe zwischen Prag und Jung-Bunzlau gesprengt. Ein paar dort auf Wache befindliche preußische Soldaten wurden getötet und das Alles geschah, als schon Waffenruhe eingetreten war. Jene Österreicher behaupten, darüber nicht in Kenntnis gesetzt zu sein. Man hat auf der zerstörten Brücke einen Übergang für Fußgänger hergestellt. Auf diesem schritten wir hinüber. Am Abend des 3. August kamen wir gegen 11 Uhr in Lobau an. Es sollte über Görlitz nach Berlin weitergehen. Indeß ließ der in Lobau befehligende preußische Major, ohne uns die geringste Mitteilung davon zu machen, die Hälfte des nach Görlitz bestimmten Zuges abhängen und da wir in der letzten Hälfte saßen, blieben wir nebst verwundeten Soldaten zurück und wurden dann nach Dresden geleitet. Ankunft dort am 4. gegen 4 Uhr Morgens.

Gegen 4½ Uhr früh geht ein Zug nach Berlin ab, Wir benutzen ihn und kommen gegen 10 Uhr Vormittags an. Der alte Fürst Pückler, der im selben Abteil mit uns (Avet und mir) saß, hat jetzt einen Wagen für sich. Zwei junge Preußen, wovon einer Kaufmann war, titulierten ihn unaufhörlich „Durchlaucht.“ — Man steckt in Preußen noch tief in aristokratischen Vorurteilen.

Wäre der Ausgang des Krieges ein unglücklicher gewesen, so hätte sich das wohl geändert und die Demokratie wäre auf gekommen*). Angesichts eines so glücklichen Krieges aber bleibt das aristokratische System noch erhalten. Auf wie lange? Ist es ein Vorteil oder ein Schaden für das Land? Besitzt die preußische Aristokratie genügende Bildung und genügenden Reichtum, um — wie in England — eines natürlichen Vorranges (prestigio) zu genießen und eine mit anderen nicht geteilte Vorherrschaft auszuüben, ohne daß dadurch eine bedenkliche Zwangslage entsteht? Das wird sich in den nächsten Jahren zeigen. Es wird sich ferner zeigen, ob die Nation sich zur Stützung auf die Aristokratie versteht oder nicht. Ich halte den letzteren Fall für wahrscheinlich.

Ein gelehrter, in der ganzen Welt berühmter Professor und ein reicher Industrieller, dessen Vermögen nach vielen Millionen zählt und der dem Lande manche Vorteile bringt, genießen in Preußen eines geringeren Ansehens, als ein Bürokrat oder ein Stallmeister, vor dessen Namen das Wörtchen „von" steht*).

Sollte der Krieg auch keine anderen Folgen haben, so hoffe ich doch zuversichtlich, daß er in einem Punkte Wandel schaffen wird: in den zu kurzen Betten und Bettlaken und in der abscheulichen Küche, durch die der Fremde an der Table d'Hôte vergiftet wird.

8. August. —**) Ich erfahre, daß man in Italien die Verhandlungen mit den Österreichern der Waffenruhe und der Grenzlinie wegen in nörgelnder Weise

*) Deutsche Leser werden dem kaum zustimmen. Der Übers.

**) Ein Teil der S. 138 ff. veröffentlichten Niederschrift.

führt. Italien befindet sich in einer falschen Position. Auf der einen Seite fordert die öffentliche Meinung Tirol und noch mehr . . . auf der anderen Seite hat Italien es fertig gebracht, sich zu Lande und zu Wasser schlagen zu lassen, obgleich es noch über reichliche Mittel, Schneidigkeit und Mut verfügte! Wie kann man unter solchen Umständen mehr verlangen, als der Vertrag vom 8. April uns gewährte?

Mich drängt zu erfahren, ob und auf welche Weise Verona unser geworden ist. Lautete doch ein Punkt der französischen Vermittlungsvorschläge dahin! Gott gebe, daß wir ihn nicht aus formellen Bedenken zurückgewiesen haben. Denjenigen, der dafür verantwortlich wäre, würde eine schwere Schuld treffen. Gestern hat Barral mir erzählt, daß Frankreich endlich seine „Hôtelrechnung" gesandt hat, wie Bismarck vor dem Kriege zu mir sagte. Nichts von Rechnung! sagte Bismarck heute. Die Pfalz, den auf dem linken Ufer des Rheins gelegenen Teil Hessens, Mainz und Luxemburg. Die von Benedetti überreichte Forderung ist nur ein paar Zeilen lang. Bismarck ist wütend darüber. Er hat zu Barral gesagt: „Wir haben dem Kaiser Alles zu Gefallen getan. Wir haben wie die Blödsinnigen (imbecilli) vor den Toren Wiens Halt gemacht . . . . hält er uns nun für Feiglinge oder Kinder?!"

Bismarck behauptet, daß in Frankreich Pferdeankäufe in starkem Umfange stattfinden. — Sollten wir bereits vor dem von den preußischen Offizieren vorhergesagten großen Kriege stehen? Uns muß das beunruhigen, denn wenn Österreich nicht, um sich Vergeltung zu verschaffen, gemeinsame Sache mit

Frankreich macht, so würden wir Österreich allein gegenüber stehen und es ist noch im Besitz des ganzen Festungsvierecks. — Ich hoffe, daß es nicht so kommt. Denn in solcher Lage wäre ein Krieg en tête à tête mit Österreich eine schwierige Sache für uns, Alles wäre in Frage gestellt und unsere Finanzen würden zu Grunde gerichtet.

Barral erzählt mir, daß neben ihm Menabrea zum Bevollmächtigten für die Prager Verhandlungen ausersehen sei. Ich finde diese Wahl ausgezeichnet. Die „Indépendance Belge" vom 6. August schrieb, daß ich oder Menabrea in Frage kämen. Man hat eine tausendmal bessere Wahl getroffen, als man ihn bestimmte. Er war Minister und besitzt vielmehr Ansehen und diplomatisches Geschick als ich. Wäre dem nicht so, so hätte man mit seiner Ernennung zum Generalstabschef — die Zeitungen melden sie — nicht gutgetan. Warum läßt man mich aber hier?

Aus den Blättern ersehe ich, daß Österreich Truppen nach dem Süden zurückgesandt hat. Das ist natürlich: nachdem es mit Preußen einen Waffenstillstand geschlossen, sorgt es für die Verteidigung Istriens und Tirols . . . . . die wir für uns haben möchten, ohne daß uns der Vertrag vom 8. April ein Anrecht darauf gibt und ohne daß uns vielleicht Frankreich zur Seite steht. — Inzwischen hat Preußen bereits einen Teil seiner Truppen den Rückmarsch antreten lassen; so z. B. marschierte das rheinische Armeekorps schon am 2. August auf Pilsen. . . . Wir spielen im Hinblick auf unsere Würde vor ganz Europa ein

gefährliches Spiel, so fern wir nicht zu einem von uns allein zu führenden Kriege bereit sind; ein solcher Krieg wäre aber eine verbrecherische Unklugheit. — Wenn doch Cavour noch lebte! Zum wenigsten wäre man sicher, daß er sein Handwerk verstände. Aber auf die anderen, die Leute von heute, können wir nicht das gleiche Vertrauen setzen und wäre es auch nur deshalb, weil keiner von ihnen über seine Kollegen dermaßen hervorragt, daß er allein die Führung des Ganzen zu übernehmen vermöchte. Vielleicht ist unter ihnen ein Genie; ja vielleicht sogar ein großes Genie — aber ohne Einheit des Willens vollbringt man kein großes Werk, noch kann man es vollbringen! Gegensätze, nichts wie Gegensätze*), nichts fertig, nichts kraftvoll und nichts verständig zu gleicher Zeit.**)

10. August, Berlin. — Um 11½ Uhr Vormittags habe ich den König gesehen. Er sagte, daß bislang Alles gut verlaufen sei, daß er aber für den Augenblick Frankreichs wegen beunruhigt sei. Er erzählte mir von der Begegnung in Baden, wozu er früher einmal von Napoleon eingeladen worden sei. — Der König begibt sich also in dem Glauben, daß ihm ein ähnlicher Vorschlag gemacht werden solle, wie Italien (Nizza und Savoyen), nach Baden-Baden, schreibt aber an die sich dort aufhaltenden Könige von Bayern und Württemberg, sie möchten nicht früher abreisen. Dann bittet der König von Hannover um die Erlaubnis, gleichfalls dorthin reisen zu dürfen. Der König

*) tiraillement.

**) Es folgt dann das S. 138 ff. mitgeteilte Stück.

antwortet: „Aber es steht doch jedem frei nach Baden-Baden zu gehen.“ Da nun nur noch der König von Sachsen fehlt, schreibt er diesem, mit dem er damals befreundet war, er möge gleichfalls dorthin kommen, Napoleon trifft ein, findet die Könige in schönster Harmonie versammelt und macht keinerlei Andeutungen. Dagegen fragt er König Wilhelm: „Warum mißtraut ganz Deutschland mir?“ Der König antwortet: „Weil man vermutet, daß Euer Majestät es mit Deutschland ebenso machen wollen, wie mit Italien“. — „Aber wieso denn! Ich will gar nichts; was kann ich tun, um Deutschland davon zu überzeugen?“ — Antwort: „Sie brauchen nur allen hier versammelten Fürsten dasselbe zu sagen, was Sie mir soeben gesagt haben.“ —.

„Jetzt aber“, fügte der König hinzu, „fordert der Kaiser Unmögliches von uns. Sucht er Streit? Ich fürchte sein Einverständnis mit Österreich; dieser Gedanke beunruhigt mich: es würde viel Blut kosten, wenn wir unsere Truppen gegen Frankreich und Österreich teilen müßten. Mein Heer wird sich auf jeden Fall gut schlagen; es ist durch einen Feldzug an den Krieg gewöhnt, der freilich nur von kurzer Dauer war, aber ihm doch Vertrauen gibt. Ich werde auch ganz Deutschland für mich haben .... ich will nicht sagen, daß die Truppen, die wir im Herzen Deutschlands geschlagen haben, grade zu den allerbesten zählen; das ist wahr... Immerhin ist es eine sehr ernste Sache, sich mit dem französischen Heer zu messen ..... und wenn dann auch Österreich gegen uns stände ..... es beunruhigt mich.“

Ich erwiderte, daß sich auch bei uns die Dinge nicht glatt vollzögen, und daß Italien, da es von

keiner Seite — weder von Preußen, noch von Frankreich — unterstützt werde, sein Heer versammele und Tirol aufgebe.

Der König sagte: „Ja — und grade eben teilt man mir mit, daß Österreich in Prag nicht gleichzeitig mit uns und mit Italien unterhandeln will. Vielleicht ist es nur ein Vorwand, um Zeit zu gewinnen".

Ich erwiderte: „Getrennte Verhandlungen würden in Florenz einen sehr schlechten Eindruck machen. Es würde das auch einen getrennten Friedensschluß bedeuten, was wider die gegenseitig eingegangenen Verpflichtungen verstößt."

„Ja, ganz gewiß", sagte der König.

„Gedenken Euer Majestät hierauf zu bestehen?"

Der König antwortete: „Ich habe Bismarck noch nicht gesprochen; er ist krank und ich werde mich in einer Stunde zu ihm begeben. Aber ich meine, daß wir gemeinsam verhandeln müßten."

Dann kam der König auf den Krieg zu sprechen. Ich erzählte ihm von den Vorgängen bei uns, von der öffentlichen Stimmung in Italien und von dem Schmerz über das Geschehene. Dann frug ich: „Waren Euer Majestät hinsichtlich der Vereinigung Ihrer beiden Heere nicht in Unruhe?"

„O ja — sehr. Die Macht der Verhältnisse zwang uns, zwei Heere aufzustellen. Benedeck stand noch ganz im Süden Böhmens, und wir mußten es tun. . . . . Übrigens mache ich Benedeck und Klam keineswegs einen Vorwurf daraus, daß sie uns nicht am Debouchieren gehindert haben. Wenn sie nur sechs Stunden früher gekommen wären . . . . . mein Sohn (Steinmetz?) wäre in den Engpässen gefaßt

worden und hätte unter keinen Umständen debouchieren können; Bonin ging schon zurück. All' dies ist hier am Tisch (er zeigte mit dem Finger auf den Tisch) besprochen worden. Wir hatten Alles gut berechnet, aber es war Gott, der große Stratege, der uns für dieses Mal geholfen hat. Der Hauptfehler Benedecks bestand darin, daß er mit der Elbe im Rücken die Schlacht annahm und daß er nicht in Rechnung zog, daß mein nur 3 Meilen entfernter Sohn auf dem Schlachtfelde erscheinen konnte."

Wie groß war nicht der Erfolg dieses Zusammentreffens! Ich ließ mich darüber aus, indem ich Sadowa mit Solferino verglich usw.

Besuch bei Moltke. — Diskussion über die Schlacht am 24. — Besuch bei Döhring. Er spricht über Frankreich und meint, daß von ihm allein nichts zu fürchten sei. Das ganze Süddeutschland vermöge 100000 M. aufzustellen. . . . . .

Während dieses Gesprächs holt mich Manara ab*); da Bismarck sofort meinen Besuch erwartet.

Bismarck fragt mich, ob ich die ganze Zeit in Berlin verbracht habe. Se. Excellenz sagt: „Nun also, wir haben Schwierigkeiten mit Frankreich. Der Kaiser hat uns immer erklärt, daß er nichts für sich wolle; wir haben Alles getan, um ihn zufrieden zu stellen; nun kommt er mit unmöglichen Forderungen . . . . . mit ganz unzulässigen, durch deren Bewilligung wir das ganze in Deutschland gewonnene Ansehen verlieren würden. — Man hat mir geschrieben, daß er in Frankreich viele Pferde aufkauft. Desgleichen in Belgien. Ich forderte von Benedetti

*) Unterleutnant Filippo Manara, Sohn Lucianos und Adjutant Govones.

Aufklärung; er hat mir geantwortet, daß es sich möglicherweise so verhalten könne. — Ich will wissen, ob der Kaiser Krieg mit uns will, denn nach den Forderungen, die er stellt, muß man fast glauben, daß er Streit sucht. — In diesem Falle würden wir uns nicht mehr für an die Mainlinie gebunden erachten; wir würden an Deutschland appellieren und es würde ganz zu uns stehen."

Frage: „Sprechen Euer Excellenz von den Völkern oder von den Souveränen, z. B. vom Könige von Bayern?"

Antwort: „Ja", (und nach einigem Zögern): „Die Könige werden es wenigstens mit uns halten. Inzwischen will ich Ihnen eine generelle Frage vorlegen, auf die Sie mir wahrscheinlich erwidern werden, daß Sie dieselbe nicht beantworten können. Welche Haltung würde Italien bei einem Angriffe Frankreichs auf uns einnehmen?"

Ich antwortete: „Euer Excellenz wünschen „meine Ansicht" als eine Probe der öffentlichen Meinung Italiens zu hören. Sie haben bereits erraten, daß ich nicht antworten kann. Indeß würden wir nach meinem Dafürhalten gegen Frankreich nur Kriege führen, wenn es uns absolut dazu zwänge. Über unser gegenwärtigen Beziehungen zu Frankreich bin ich in Unkenntnis. Undankbarkeit ist eine häßliche Sache."

Bismarck sagte darauf: „Wir verlangen von Italien nur eine wohlwollende Neutralität und eine Haltung, die Österreich beunruhigen könnte*).

*) Vielleicht spielt Fürst Bismarck in seinen „Gedanken und Erinnerungen", 2. Bd., S. 53 auf diese Unterredung an, wenn er schreibt: Der General Govone war, als ich in Berlin im Frühjahr 1866 mit ihm ver-

Dann sprach er mit mir über die Prager Verhandlungen und meinte, in einem so kritischen Augenblick halte er das Zustandekommen eines Ausgleiches mit Österreich für dringend geboten; er dürfe keine Zeit verlieren und wenn er darauf bestehe, daß wir in Prag mitvertreten seien, werde er durch die Unterhandlungen dieserhalb vielleicht 14 Tage verlieren. Der Wortlaut des Bündnisvertrages verpflichte Preußen nicht zu gemeinsamer Führung der Friedensverhandlungen und wir würden vielleicht zufriedengestellt sein, wenn Preußen in seinen Friedensvertrag aufnehme, daß Italien Venetien erhalten müsse.

Ich erwiderte, daß wir uns meiner Meinung nach nicht damit zufrieden geben würden, daß Österreich, wenn es nur noch allein mit uns zu tun habe, eine Kriegsentschädigung von uns fordern werde . . . . . und daß in diesem Falle Venetien gekauft, und nicht uns bedingungslos übergeben sei. Daß es uns ferner vor dem Kriege ohne bemerkenswerte Entschädigung angeboten sei — und daß später in Nikolsburg Karolyi von einer solchen Entschädigung gesprochen habe.

---

handelte, erschrocken, als ich den Wunsch äußerte, er möge zu Haus anfragen, ob wir auch gegen napoleonische Verstimmungen auf Italiens Vertragstreue rechnen dürften. Er sagte, daß eine solche Rückfrage an demselben Tage nach Paris telegraphiert werden würde mit der Anfrage, was man antworten soll?" —".

Wie man sieht, ist nur das Datum verschoben, denn während den dem Kriege im Frühjahr vorangehenden Verhandlungen erklärte Bismarck selbst immer: man müsse im Einvernehmen mit Frankreich, das er auch über die schwebenden Verhandlungen unterrichtete, vorgehen. Ferner gab General Govone auch eine ganz andere Antwort.

„O nein: damals erklärte Karolyi nur, daß er auch Vollmacht zu Verhandlungen mit Italien besitze, aber von Geldentschädigungen sprach er nicht."

Ich sagte zu Bismarck: „Ich weiß nicht, was die Regierung zu Florenz tun wird. Ich glaube, daß sie in Prag mit Preußen zusammen zu verhandeln und einen gemeinsamen Frieden abzuschließen gedenkt, und daß sie darauf bestehen wird. Sollte es aber doch anders kommen, so müßte auf jeden Fall der von Preußen mit aufzunehmende, Italien betreffende Artikel so gefaßt sein, daß Venetien nicht mit irgend einer Belastung von Italien erworben wird — und ferner ist nötig, daß dieser Artikel vorher mit Italien vereinbart wird. . . ."

„Belastung", erwiderte Bismarck, ist grade das Wort, das ich vor einer halben Stunde an Werther nach Prag schrieb. . . . ." Ich habe ihm auseinandergesetzt, daß wir den Vertrag, soweit Italien in Frage komme, nur unter der Bedingung annehmen könnten, daß die Abtretung Venetiens nicht mit irgend welcher Belastung für Italien verbunden sei und daß Österreich den Krieg gegen Italien nicht weiterführe. — Was die Ihrem Kabinett gegenüber einzugehende Verpflichtung betrifft, daß der Italien betreffende Artikel vorher von ihm gut zu heißen sei, so kann ich darauf nicht eine unbedingte Zusage geben, weil ich nicht weiß, wie weit Italien dabei mit seinen Ansprüchen gehen wird. Aber wir werden jedenfalls dem Bündnis treu bleiben

und wenn Ihre Regierung mir eine bestimmte Fassung des Artikels vorschlägt, so bin ich zur Diskussion darüber bereit." Bismarck sagte noch, daß die Politik des Kaisers töricht sei; diese mache, fügte er hinzu, mexikanische oder polnische Politik. „Grade die alten Parteien, die Orleanisten und sonstige treiben ihn auf den Weg, den er im Begriff steht einzuschlagen .... mag er nun im Einverständnis mit Österreich vorgehen, was wir bald aus der Art des Fortgangs der Unterhandlungen in Prag erkennen werden; oder mag er sich, was ich für unwahrscheinlicher, weil schwieriger halte, ins Einvernehmen mit Rußland gesetzt haben. — Aber auf jeden Fall würden wir einen Revolutionskrieg führen; wir würden Ungarn zum Aufstand bringen und provisorische Regierungen in Prag und in Brünn organisieren. Dann würde ich mich auch nicht mehr für an die Friedens-Präliminarien und an die Mainlinie gebunden erachten." (Mit anderen Worten: Deutschland würde alsbald zur Einigung schreiten.)

Bismarck hatte uns, glaube ich, einen Augenblick im Verdacht, daß wir über die Vorgänge in Paris unterrichtet seien, daß Napoleon bereits den Krieg beschlossen habe, usw. Denn als ich Abschied nahm, zeigte er nicht mehr die freundliche und liebenswürdige Miene, wie sonst immer mir gegenüber.

Man darf auch nicht den schrecklichen Verdacht vergessen, den er auf Italien geworfen hatte, weil wir die Operationen grade ein-

stellten, als Napoleon seine Vermittlung anbot und eine immer drohendere Haltung einnahm. Bismarck sagte zu Oberst Avet, daß, wenn man die Rheinprovinz von Truppen entblößt habe, dies mit auf den Rat des Generals Govone hin geschehen sei. — Das sollte doch bedeuten, daß die ganze Verräterei schon früher angezettelt sei: zur Entblößung des Rheins von Truppen veranlassen, den Krieg anspinnen, sich mit Österreich verständigen oder wenigstens die Operationen einstellen, und dann Preußen dem Kaiser Napoleon als Beute vorwerfen! Der Gedanke ist allzu machiavellistisch und niederträchtig, bei meinem Worte!

Ich verließ Bismarck und begab mich auf die Gesandtschaft. Es war $2^1/_2$ Uhr Nachmittags. Grade war ich dabei, ein Telegramm mit dem kurzgefaßten Inhalt der Unterredung nach Florenz zu senden, als Barral ein Telegramm von Visconti-Venosta erhielt: er möge nicht mehr auf der Zulassung unserer Bevollmächtigten in Prag bestehen.

Barral und ich sind der Ansicht, daß tatsächlich neue Combinationen im Spiele sind. . . . . Barral sagt: „Ihr Telegramm ist überflüssig." Ich verzichte auf die Absendung und treffe meine Vorbereitungen für die Abreise nach Paris um 7^{40} Abends.

Paris, den 11. August 1866. — Am 11. gegen 10 Uhr abends angekommen, gehe ich sofort zu Nigra. Ich warte bis Mitternacht auf ihn. . . . Ich sehe, daß die neuen Bündnis-Combinationen

eine Chimäre sind. . . . Was nun? Ich muß unbedingt mein Telegramm, das ich auf Barrals Veranlassung suspendiert hatte, nach Florenz senden. — Nachdem ich Nigra Alles erzählt habe: die Unterredung mit Bismarck, seine Antwort und meinen Vorschlag, in den Prager Vertrag noch eine von uns vorgeschlagene oder wenigstens gut geheißene Klausel aufzunehmen, sagt Nigra, daß dies bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge noch die beste Lösung sei. Wir setzten darauf ein Telegramm an Visconti-Venosta auf, das Nigra, nach gedrängter Wiedergabe meiner Unterredung mit Bismarck, mit den Worten schließt: „Senden Sie sofort den Wortlaut des Artikels, so wie Sie ihn in dem Prager Vertrag aufgenommen zu sehen wünschen, an Barral u. s. w. Dies Telegramm wird in der Nacht vom 11. zum 12. August gegen $2^1/_2$ Uhr abgesandt.

Ich verfasse einen Bericht an Visconti-Venosta, den ich auf der Gesandtschaft abschreiben lasse und dann persönlich in Susa zum Postwagen des Zuges bringe.

12. August. Heute, am 12. August, bemerke ich in der Unterhaltung mit Nigra, daß man den Abschluß des Friedens beschleunigen könne, wenn man in Prag einen geschickt gefaßten Artikel etwa folgenden Inhalts in den Vertrag bringe: liquidirte Schuld ebenso, wie 1859 hinsichtlich der Lombardei, u. s. w.

12. — 13. — 14. August. Am Abend des 12. reise ich nach Turin ab. Ich treffe dort am 13. gegen 11 Uhr Abends ein, den 14. verbringe ich in Turin. . . .

Am 14. Abends reise ich mit dem durchgehenden Zuge nach Bologna und Ferrara ab. Bis Piacenza sitze ich im selben Abteil mit Luigi Marazzani . . . unsere Unterhaltung dreht sich um den Feldzug . . . wie wäre das wohl zu vermeiden gewesen!

15. August. — Am Morgen des 15. treffe ich gegen 8 Uhr in Ferrara ein. Ich nehme mir zusammen mit dem Baron Levi, einem Venetianer, einen Wagen nach Rovigo. Der Zug von Padua bringt mich gegen 3 Uhr Nachmittags zum Hauptquartier des Königs. Ich begebe mich zum Könige, um über meine Mission Bericht zu erstatten. Er erzählt mir alles Vorgefallene, die beim Abschluß des Waffenstillstandes und bei der Festlegung der Grenzlinie begangenen Fehler u. s. w. Er sagt auch, daß all' das nicht recht vorwärts geht. La Marmora habe ihn um seine Entlassung gebeten und er würde sie ihm wohl gewähren, um etwas Ordnung in den Gang der Dinge zu bringen. . . . .

Darauf begebe ich mich zu La Marmora und spreche mit ihm über meine Mission.

16. August. — Jahrestag der Schlacht an der Tschernaja. La Marmora lädt mich mit 10 anderen Kameraden aus der Krim zum Essen ein.

Im Laufe des Tages gedachte ich an Visconti-Venosta zu schreiben, weil ich befürchtete, das in der Nacht vom 11./12. August von Nigra aus Paris abgesandte Telegramm könnte nicht ausführlich genug sein. Dann höre ich, daß Depretis, der Marine-Minister, in Padua erwartet werde, und ich halte es für

besser, mit ihm über all' diese Dinge zu reden, als eine neue Depesche abzusenden.

Tatsächlich erhalte ich nach dem Essen von La Marmora die Mitteilung, daß Depretis — ich hatte ihm meinen Besuch angekündigt — mich beim Marchese Pepoli erwarte.

Wir treten in einen kleinen Salon. Ich erzähle ihm die ganze letzte Unterredung mit Bismarck und den Inhalt des Telegramms, das ich in Paris zusammen mit Nigra aufsetzte. Aber ich füge hinzu, daß ich befürchte, nicht ausführlich genug berichtet zu haben. Wenn der durch Preußen einzubringende Artikel zweckmäßig abgefaßt sei, so könne das gleichsam für uns die Präliminarien ersetzen und die von unserer Seite zu führenden Friedens-Verhandlungen abkürzen. Wenn er es für angebracht erachte, sei es gut, ein Telegramm mit der ausdrücklichen Aufforderung nach Florenz zu senden: man möge einen völlig formulierten Artikel an Barral senden des Inhalts, daß

1. Die Liquidation der Schuld in Gemäßheit der Abmachungen von 1859 zu erfolgen habe;

2. Die Festungen unversehrt an uns auszuliefern seien und daß im Falle einer Meinungsverschiedenheit in Bezug auf Entschädigungsansprüche die Sache einer oder zwei neutralen Mächten zur Entscheidung vorgelegt werden solle.

Depretis stimmt dem bei und setzte ein Telegramm ungefähr des folgenden Wortlauts auf:

„An Baron Ricasoli". — „General Govone hat mir über die letzte mit Bismarck gehabte Unterredung berichtet".

„Ich halte seinen Rat — dem Obersten Barral sofort telegraphisch den Wortlaut des Artikels zu übermitteln, der von Preußen in den Vertrag mit Oesterreich aufnehmen zu lassen wäre — für befolgenswert".

„Die Liquidation der venetianischen Schuld würde „nach Maßgabe des Vertrages von Zürich zu erfolgen „haben.

„Die Festungen des Vierecks würden unversehrt „an Italien auszuliefern sein. Etwa daraus bezügliche Fragen wären einem Schiedsgericht neutraler Mächte zu unterbreiten.

„Der Minister Depretis".

So war ungefähr der Wortlaut des Telegramms. Ich wäre in Bezug auf die Festungen gern noch ausführlicher gewesen und hätte gesagt, daß wenn Oesterreich mit Entschädigungsansprüchen hervortreten sollte, dann diese einem Schiedsgericht neutraler Mächte zu unterbreiten seien .... Aber der Minister erachtete es für zweckmäßiger, sich an allgemeine Ausdrücke zu halten.

17. August. — Ich treffe bei meinem Stabe zu Badia in der Landschaft Polesine ein. Die Truppen sind in verschiedenen Kantonnements verstreut, die sie erst gestern bezogen haben. — Morgen werden die Bewegungen aufhören.

18.—19.—20.—21. August. — Mir scheint, daß ich noch an Visconti-Venosta über die letzte, am 12. zu Paris stattgehabte Unterredung mit dem Prinzen Napoleon berichten muß. Ich schreibe am 19. zu Badia den Entwurf eines bezüglichen Briefes nieder. Dann sende ich den Brief aber doch nicht ab, und zwar aus

Besorgnis, daß man den Verdacht schöpfen könne: ich wolle mich allzusehr in die Angelegenheiten der Regierung einmischen.

26. August. — Es trifft die telegraphische Meldung über die in Prag erfolgte Unterzeichnung des Friedens zwischen Österreich und Preußen, sowie über den Italien betreffenden Artikel 6 in Badia ein.

Letzterer Artikel entspricht genau dem von Nigra am 11. und von Depretis am 10. August aus Padua abgesandten Telegramm: keinerlei Belastung auf Grund der Abtretung Venetiens, abgesehen von der Liquidation der Landesschulden in Gemäßheit der 1859 zu Zürich getroffenen Abmachungen.

Indessen vermisse ich die Stelle über die Festungen des Vierecks.

31. August. — Die in den letzten Tagen erschienenen Zeitungen bezeichnen bei der Besprechung des in den Prager Frieden aufgenommenen Artikels 6 diesen als eine große Wohltat für Italien. Um so besser*) . . ."

Anfang September begannen die Truppenbewegungen zur Rückkehr in die Garnisonen. In Preußen schritt das Volk — jetzt seiner bewußt und zustimmend — auf dem Wege weiter,

---

*) Hier der Wortlaut: „In Ausführung des Artikels 6 der Nikolsburger Präliminarien und auf Grund der im Auftrage des Kaisers der Franzosen am 20. Juli in Nikolsburg offiziell abgegebenen Erklärung, daß soweit die Regierung des Kaisers in Frage kommt, Venetien zu Italien gehört und ihm mit dem Friedensschlusse ausgefolgert werden soll, stimmt der Kaiser von Österreich dieser Erklärung zu und erklärt er sich mit der Vereinigung des lombardisch-venetianischen Reiches mit dem italienischen Reiche ohne weitere belastende Bedingung einverstanden, als Liquidation der auf den abgetretenen Gebieten anerkanntermaßen ruhenden Schuldenlast in gleicher Weise, wie früher im Vertrage von Zürich festgesetzt."

So lautet der Artikel, dessen Zustandebringung sich das Ministerium Ricasoli rühmen darf.

auf den es sein großer Staatsmann fast mit Gewalt gewiesen hatte. Italien dagegen, das seine Regierung eher vorwärts getrieben hatte, als daß es lediglich mit ihr gegangen wäre; Italien, das auf das Verlangen von 10000 Freiwilligen zur Ergänzung eines regulären Heeres von 200000 Köpfen mit der Aufbringung von 70000 geantwortet hatte; Italien, das durch den Sieg zum Herr seiner Grenzen, seiner Freundschaften und Geschicke geworden wäre — — Italien sank in die Monotonie parlamentarischer Krisen und finanzieller Schwierigkeiten zurück.

Anhang.

Ergänzungen und Dokumente.

I. Mission nach Berlin.

Berichte und Telegramme.*)

Nr. 1.

Berlin, den 14. März 1866.

Euer Exzellenz!

Der Ankündigung meines Eintreffens in Berlin muß ich sofort die Mitteilung hinzufügen, daß es schon seit vorgestern vorausgesagt wurde und daß der Feldmarschall v. Wrangel selbst dem hannoverschen Gesandten einen entsprechenden Wink gegeben hatte; von diesem aus wurde die Nachricht mit blitzartiger Geschwindigkeit in der Stadt verbreitet. Herr v. Bismarck, dem Graf Barral sofort über diese Indiskretion berichtete, zeigte sich auf das Höchste erstaunt und entrüstet und erklärte, er werde das Einschreiten des Königs zwecks ihrer Bestrafung herbeiführen. Ich will weiter keine Bemerkungen über diese Indiskretion machen, die ja den Interessen Sr. Exzellenz des Ministerpräsidenten recht nützlich wäre, sofern es auf Wahrheit beruhen sollte, daß das Berliner Kabinet mehr auf eine Einschüchterung Österreichs zum Vorteil der eigenen Politik, als auf die Herbeiführung eines ernst gemeinten, gegenseitige Vorteile im Gefolge habenden Einverständnisses mit Italien bedacht sei.

Graf Barral, dem ich heute morgen gleich nach meiner Ankunft Er. Exzellenz vertrauliche Depesche übergab, setzte Herrn v. Bismarck unverzüglich von meinem Eintreffen in Kenntnis. Dieser hatte schon darnach gefragt und antwortete in einem Billet, daß er mich mit Vergnügen im Laufe des Tages sprechen werde und sich zu dem Zwecke — um der Überwachung durch spionierende Agenten zu entgehen — gegen 3 Uhr, vom Staatsministerium her, das der italienischen Botschaft gegenüberliegt, zum Grafen Barral begeben werde.

Herr v. Bismarck kam und trat nach einigen nichtssagenden Worten in die Frage ein, die mich nach Berlin führt. Ich sagte, daß der König und Er. Exzellenz auf Grund der letzthin mündlich erfolgten, wiederholten und

*) Es sei bemerkt, daß, um die vollständige Geschichte der Verhandlungen zu erhalten zu den hier mitgeteilten Schrtfstücken noch die des Grafen Barral zu nehmen bleiben, dem General Govone die Berichterstattung über den eigentlichen diplomatischen Teil der Mission — im Namen Beider — überließ.

dringlichen Mitteilungen des Grafen v. Usedom Anlaß zu der Annahme gehabt hätten, daß Preußen entschlossen sei, die Lösung der z. Zt. in Deutschland seine Interessen berührenden Fragen im Notfalle auch vermittelst eines Krieges gegen Österreich herbeizuführen. Daß der König und das Kabinett zu Florenz geneigt seien, mit Preußen zu gehen, um die Lösung der venetianischen Frage gleichzeitig mit der Ausführung des preußischen Programms anzustreben. Italien könne indes warten, fügte ich hinzu, und deshalb habe es keinerlei entscheidenden Schritt tun wollen, bevor nicht förmliche Abmachungen zu Stande gekommen seien, in denen die beiderseitigen Programme, das italienische und das preußische, für solidarisch erklärt würden; bei Gutheißung dieser Grundlage sei meine Mission eine sozusagen technische: nämlich eine aus den vorerwähnten politischen Abmachungen sich ergebende Militär-Konvention zu vereinbaren. Herr v. Bismarck hörte mit großer Aufmerksamkeit und mich durchdringend anblickend meine Worte an; dann legte er seine Gesichtspunkte dar. Indem er bis zur Zeit des Vertrages von Olmütz zurückgriff, erklärte er es für seine Zwecke als wünschenswert, daß jetzt wieder — wie 1850 — in Deutschland eine verwickelte Lage herrsche, da der Charakter des z. Zt. regierenden Königs ihm eine sichere Bürgschaft dafür gewähre, daß die damals in den Vertrag von Olmütz auslaufende Lösung diesmal durch Krieg herbeigeführt werde. Es sei nun seine Absicht, Deutschland in einen Zustand der Verwirrung gleich dem eben erwähnten zu versetzen, um das sich gesteckte Ziel zu erreichen. Mit Nachdruck (altamente) erklärte er, daß es das folgende sei: „dem Ehrgeiz Preußens gerecht zu werden; einem Ehrgeiz, der sich auf die Herrschaft über Norddeutschland erstreckt, aber zu gleicher Zeit auch beschränkt." Es sei ihm ein Leichtes, fügte er hinzu, den Krieg lediglich auf Grund der Frage der Elbherzogtümer ausbrechen zu lassen, aber die öffentliche Meinung Europa's werde an dem Ausbruch eines solchen und so großen Krieges aus so unbedeutender Veranlassung Anstoß nehmen. Dagegen werde Europa einen Krieg zur Herbeiführung der viel wichtigeren nationalen Lösung der deutschen Frage für berechtigt erachten. Hier entwickelte der Ministerpräsident vielerlei Gesichtspunkte. Er erklärte, daß nach seiner von jeher gehegten Ansicht Österreich als der natürliche Feind Preußens anzusehen sei, und daß er daher schon seit langer Zeit die Haltung und die glücklichen Erfolge des Hauses Savoyen mit Vergnügen bemerkt habe. Aber er stehe mit seiner Ansicht in Preußen allein; in früherer Zeit, fügte er hinzu, wurde hier ein Krieg gegen Österreich und ein Bündnis mit Frankreich wie ein Sakrileg angesehen. Italien verkörperte sich der öffentlichen Meinung nach in Garibaldi oder gar in Mazzini. Es sei ihm gelungen eine derartige Auffassung abzuschwächen. Noch vor Kurzem habe er dem König Wilhelm einen Versuch vorgeschlagen: nämlich Österreich zur Teilnahme am Kriege gegen Dänemark aufzufordern und dann zu sehen. ob sich auf diese Weise ein österreichisch-preußischer Bund nicht befestigen lasse. Dieser Versuch sei völlig fehlgeschlagen oder in seinem Sinne vielmehr gelungen: die natürliche Rivalität Österreichs und seine innerlich feindselige Gesinnung sei deutlicher als je zuvor zu Tage ge-

treten und der Versuch habe den König, sowie viele Andere von dem Gedanken eines Bündnisses mit Österreich abgebracht. König Wilhelm habe nun seine allzu legitimistisch-engen Skrupeln aufgegeben und er (Bismarck) könne ihn jetzt mit in seine Berechnungen ziehen. Herr v. Bismarck formulierte alsdann seinen Standpunkt, wie folgt: binnen kurzer Zeit, z. B. nach 3—4 Monaten, wird die Frage einer Reform des deutschen Bundes, aufgefrischt (assaisonée) durch den Vorschlag eines deutschen Parlaments, wieder auf's Tapet gebracht; durch einen derartigen Vorschlag, und namentlich durch das Parlament, wird eine Verwirrung geschaffen, die Preußen rasch in Gegensatz zu Österreich bringen muß. Preußen ist dann entschlossen, es zum Kriege kommen zu lassen; zu einem Kriege, gegen den Europa nichts einzuwenden haben kann, da es sich um eine große nationale Frage handelt. Herr v. Bismarck fügte hinzu, daß es ihm zur Ausführung dieses Planes — „wie Sie sehen, Herr General, ist er nicht gerade einfach" — und zur Erlangung der Zustimmung seines Herrn, des Königs, notwendig erscheine, schon jetzt ein Bündnis mit Italien zu schließen. Er wünsche also, daß in dem entsprechenden Vertrage von unserer Seite schon jetzt die Verpflichtung eingegangen werde, Preußen in Bezug auf diesen Plan zu folgen. Dagegen würde Preußen die Verpflichtung auf sich nehmen, daß der sich ergebende Krieg zu gleicher Zeit die Venetianische Frage lösen müsse. Das war in der Hauptsache — ausgeschält — die Bedeutung der Worte des Herrn v. Bismarck.

Mir schien, als ob die Frage in dieser Fassung ganz und garnicht den Gesichtspunkten Ew. Exzellenz entspreche; daher zögerte ich nicht, als Herr v. Bismarck zu sprechen aufhörte, anzumerken, daß der König von Italien und seine Regierung wohl geneigt seien, zum Zwecke einer alsbaldigen und gleichzeitigen Lösung der venetianischen und deutschen Frage entsprechende Verpflichtungen einzugehen, zumal ihnen der gegenwärtige Zeitpunkt dafür günstig erscheine; aber sie möchten nicht schon jetzt ihre Haltung für entfernte Möglichkeiten festlegen, bei deren Eintreten die Verhältnisse für Italien ganz anders liegen könnten, wie gegenwärtig. Ich setzte noch hinzu, daß ich gleichwohl hierüber an Sie, Herr General, berichten werde.

Darauf sagte Herr v. Bismarck: „Ich verstehe: vielleicht läßt Italien sich von irgend welchem Mißtrauen gegen uns leiten und zweifelt an unserer Treue; für diesen Fall könnte Preußen als Gewähr für Euch schon jetzt die verschiedenen Phasen ansagen, durch die nach meinen Plänen die Entwicklung der deutschen Frage zu gehen haben wird, und dann ließe sich eine ganz bestimmte Phase, ein ganz bestimmter Punkt, festsetzen, bei dessen Eintreten Preußen unwiderruflich und ohne Möglichkeit des Rücktritts an die Euch gegenüber eingegangenen Verpflichtungen gebunden wäre. Und dann, aber nur dann, würde auch Italien, das ja nun nicht mehr befürchten könnte, von uns in Stich gelassen zu werden, sich auch selbst als gebunden zu betrachten haben. Wenn wir z. B. als einen solchen Punkt, als eine solche Phase, die Einberufung eines deutschen Parlaments festsetzten, hätte dann — nach dessen Zusammentritt — Preußen nicht in Wahrheit die Schiffe hinter sich verbrannt und wäre es dann nicht unabänderlich zu weiterem

Vorgehen gezwungen? Was für eine Unzuträglichkeit läge denn für Italien darin, schon jetzt zu erklären, daß beim Eintreffen jener Phase seine Politik solidarisch mit der preußischen Politik verbunden sein würde und daß die beiden Fragen, die venetianische und die deutsche, zusammen gelöst werden müßten? Ist nicht wahr, daß sich auf dieser Grundlage ein Bündnis schließen ließe?

Mir schien, als ob die Frage, auch so gefaßt, ihr Gesicht nicht wesentlich ändere, und als ob die praktischen Folgen eines derartigen Bündnisses in keiner Weise den von Ihnen, Herr General, als Sie mir die Mission nach Berlin anvertrauten, aufgestellten Gesichtspunkten entspreche. Um Herrn v. Bismarck mit absoluter Sicherheit aus seiner verschanzten Haltung herauszubringen und festzustellen, ob das Alles im Grunde genommen nicht lediglich ein Versuch sei, in der Sonderfrage der Elbherzogtümer ein neues Druckmittel gegen Österreich zu erhalten, antwortete ich: es fehlten mir die Instruktionen für eine derartige Kombination und ich würde darüber an Er. Exzellenz berichten. Wenn ich mir indeß erlauben dürfe, schon jetzt meine Gedanken und meine persönliche Auffassung darüber mitzuteilen, so müsse ich annehmen, daß die Regierung des Königs nicht jetzt schon Verpflichtungen für eine solche Lage eingehen werde; höchstens vielleicht, wenn ausdrücklich vereinbart und festgesetzt werde, daß inzwischen keinerlei zwischen Preußen und Österreich schwebende Frage — auch nicht die der Elbherzogtümer — der Lösung zugeführt werde, ohne daß gleichzeitig die venetianische Frage gelöst würde. Ich glaube, daß Er. Exzellenz ohne eine derartige vorhergehende Festsetzung keinerlei weitere Verpflichtung eingehen würden. — Nach meiner Meinung mußte die von Herrn v. Bismarck auf diesen Vorschlag hin gegebene Antwort seine innersten Gedanken enthüllen. — In der Tat sagte er: „Aber wir können die Frage der Herzogtümer nicht in einen Bündnisvertrag bringen; es ist eine zu unbedeutende Frage, um sie zu erwähnen; wir wünschen die Mitwirkung Italiens zur Erreichung viel größerer Ergebnisse und verschiedener Ziele. Zunächst, weil wir so die beiderseitige Aktionskraft erhöhen; dann, weil wir an der Seite Italiens eher eine wohlwollende Haltung Frankreichs erwarten dürfen. Heute weigert Frankreich sich, Abmachungen mit uns zu schließen. Der Kaiser sagt, daß er uns in der Frage der Herzogtümer freie Hand lasse und eine wohlwollende Neutralität beobachten werde; später würde er noch mit anderen Bedingungen hervortreten, die er z. Zt. nicht nennen will. Nun gut, wenn wir mit Italien eins sind, werden wir uns um so leichter mit Frankreich verständigen können". Herr v. Bismarck schloß endlich mit den Worten, daß er, wenn wir auch auf Grund des entwickelten Gedankenganges zu Abschluß einer Konvention nicht geneigt seien, dann doch als Minimum seiner Wünsche um einen allgemeinen Freundschaftsvertrag und ein ewiges Bündnis bitten möchte. Ein derartiger Vertrag würde ihm trotz des Fehlens einer praktischen Bedeutung und eines deutlich ausgesprochenen Zieles von Nutzen sein, um König Wilhelm auf dem Wege seiner Kombinationen festzuhalten.

Ich behielt mir vor, darüber an Er. Exzellenz zu berichten.

Wie Sie, Herr General, sehen, leuchtet aus all' diesem hervor, daß Herr v. Bismarck, mag er nun wirklich die Absicht haben, es früher oder später zur Lösung der deutschen Frage mit Waffengewalt zu bringen oder nicht, uns inzwischen auf irgend eine Weise binden will. Und zwar zur Erreichung zweier Zwecke: der erste scheint in einem Druck auf Österreich behufs baldiger Lösung der Elbherzogtümerfrage zu bestehen, hinsichtlich deren er sich unter dem auf Täuschung berechneten Vorwand, daß sie eine zu unbedeutende Angelegenheit sei, um sie zum Gegenstand eines Vertrages zu machen, volle Handelsfreiheit bewahren will. Der zweite von ihm angestrebte Zweck scheint mir der zu sein, Österreich, seitens dessen er direkte Vorschläge hinsichtlich Venetiens beim Kabinett in Florenz fürchtet, zuvor zu kommen. — Und in der Tat ging Herr v. Bismarck nach verschiedenen anderen Auseinandersetzungen hinsichtlich seines Vorgehens in München, um Bayern auf seiner Seite zu haben, und hinsichtlich eines Krieges gegen Österreich, als dessen Zweck er die Wegnahme Böhmens angab (nicht um es zu behalten, sondern um es als Tauschobjekt für das Ausscheiden Österreichs aus dem Bunde zu benutzen) — nach all' Diesem ging also Herr v. Bismarck, wie beiläufig, auf ein etwaiges Verkaufs-Angebot Venetiens von Seiten Österreichs über; er sagte, daß das eine Falle sei, vor der wir uns in Acht nehmen müßten, und er fügte noch hinzu: das hieße nur selber Österreich das Geld liefern, mit dem es nachher Venetien und die Lombardei wieder zu gewinnen versuchen würde. Daher sei es viel vorteilhafter, das für einen derartigen Kauf bestimmte Geld für einen im Verein mit Preußen zu führenden Krieg zu verwenden. Ich beschränkte mich auf die Bemerkung, daß wir sicherlich die Waffenentscheidung dem Kauf vorziehen würden.

Kurz, Herr General, Graf Barral und ich gewannen aus den Eröffnungen des Herrn v. Bismarck den Eindruck, daß Preußen für den Augenblick wenigstens weit davon entfernt ist, an Krieg zu denken. Wenn es Vereinbarungen mit uns treffen will, so scheinen diese, da sie sich auf weit entfernte Möglichkeiten beziehen, z. Zt. uns nicht zweckmäßig, denn sie sollen die Lösung der venetianischen Frage durch direkte Verhandlungen zwischen uns und Österreich unmöglich machen. Eine solche Lösung kann aber Er. Exzellenz, wenn sie je möglich werden sollte, um so annehmbarer erscheinen, als nicht allzusehr auf die Aufrichtigkeit und Treue Preußens beim Verlangen solcher Verpflichtungen und vielleicht auch beim Halten derselben, wenn sich dazu jemals die Notwendigkeit ergeben sollte, zu bauen sein dürfte.

Aber da Herr v. Bismarck irgend eine Konvention oder einen Vertrag wünscht, sei es auch nur ein allgemeiner Freundschafts- und ewiger Bündnis-Vertrag, und da ich versprochen habe, Er. Exzellenz darüber zu berichten, so erwarte ich bezügliche Befehle, wie sonstige geeignete Weisungen, sofern Er. Exzellenz es für gut halten sollten, irgend einer der vom Herrn v. Bismarck angeregten Kombinationen zuzustimmen. Letztere lassen sich kurz zusammenfassen wie folgt: eine sofort einzugehende Verpflichtung, Preußen bei der Entwicklung der deutschen Frage, so wie sie von Bismarck gefördert werden wird, zu folgen; oder eine erst dann in Kraft tretende Verpflichtung, wenn

jene Entwicklung beim tatsächlichen Zusammentritt eines deutschen Parlaments angelangt sein wird. Als Gegenleistung würde die venetianische Frage eng mit der deutschen Frage Preußens verknüpft.

Ex. Exzellenz bitte ich um Verzeihung, wenn ich allzu breit geworden bin. Ich glaubte bei einer so ernsten Frage alle Gründe, Kombinationen und manchmal selbst die eigenen Worte des Herrn v. Bismarck vor Augen führen zu sollen, statt eine Zusammenfassung der gewonnenen Eindrücke zu geben; sodaß Ex. Exzellenz selbst alle aus meinen, wie ich glaube mit hinlänglicher Ausführlichkeit gebotenen Auseinandersetzungen abzuleitenden Erwägungen anstellen können.

Ich brauche Ihnen, Herr General, nicht zu sagen, daß ich sowohl vor, als auch während der Unterredung mit Herrn v. Bismarck durch den beachtenswerten Rat und dann durch die wirksamen Worte des Herrn Grafen Barral unterstützt wurde. Ich glaube, daß der Eindruck, den der Gesandte Sr. Majestät des Königs zu Berlin aus der vorerwähnten Unterredung mit dem preußischen Ministerpräsidenten gewonnen hat, ziemlich derselbe gewesen ist, wie der meinige.

Genehmigen Ex. Exzellenz u. s. w.

P. S.

Berlin, den 15. März 1866.

Herr General,

Dem Bericht über die Frage, um derentwillen ich nach Berlin geschickt wurde, füge ich noch ein paar Zeilen in einem besonderen Billet an.

Wenn die Frage, um derentwillen ich hergeschickt wurde, einfacher Natur wäre und es sich einzig und allein darum handelte, mit der preußischen Regierung einen „Akt" abzuschließen oder nicht, so wäre nach der gestern mit Herrn v. Bismarck gehabten Unterredung meiner Ansicht nach jegliches Verhandeln kurzer Hand abzubrechen. Da es indes für die anderen, von Ex. Exzellenz mir angedeuteten Verhandlungen nützlich ist, daß man in Wien glaubt, Preußen und Italien seien zum Kriege geneigt und im Begriffe, sich zu verständigen und zu verbünden, so werden Sie, Herr General, vielleicht der Ansicht sein, daß ich einige Tage hier bleibe, im Sinne des Herrn v. Bismarck vorgehe, seine Vorschläge ad referendum entgegennehme und schließlich vielleicht sogar den von ihm gewollten famosen ewigen Freundschafts- und Bündnis-Vertrag abschließe. Auf diese Weise wird Zeit und Gelegenheit für andere Kombinationen gewonnen, worüber Ex. Exzellenz mit mir sprachen und — wer Anderen eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.*)

Gestern Abend war ich zu einem Fest bei Herrn v. Bismarck geladen, auf dem auch der König und die Königin erschienen. Der Minister-Präsident stellte mich Sr. Majestät vor; der König war gnädig gegen mich und bot mir an, die militärischen Werkstätten Preußens zu besichtigen, denn es war mit Herrn v. Bismarck vereinbart, daß man mit diesem Vorwande meine Anwesenheit hier rechtfertigen wolle.

*) La vipera avrà morsicato il ciarlatano.

Ich wurde Herrn Benedetti vorgestellt, der nur bemerkte: ich mache viel von mir reden. Er deutete hiermit darauf hin, daß man meine Ankunft gleich bekannt gegeben hatte.

Der englische Botschafter, Lord Loftus, dem ich gleichfalls vorgestellt wurde, frug mich geradezu nach der Solidität des Kabinetts zu Florenz, auch frug er mich, ob ich mit irgend einer Mission hierher gekommen sei. — Ich erwiderte: mit der Mission, mir die preußischen Waffen und Truppen anzusehen. — Er sagte weiter: aber Preußen hat doch in Florenz Vorschläge gemacht? Ich erwiderte, daß ich davon ganz und garnichts wisse. — Dann meinte er: bei uns rüste man, aber das sei nicht klug. Ich läugnete die Rüstungen und frug ihn meinerseits, ob Preußen nahe vor einem Krieg mit Österreich stehe. Ich bin, erwiderte er, mit dem Stande der Dinge noch nicht vertraut, da ich mich erst seit Kurzem hier befinde, aber ich glaube nicht, daß es der Fall ist. Italien möge sich nur hüten, sich mit Preußen einzulassen, denn es würde später im ersten günstigen Augenblick im Stich gelassen werden. Das ist die Meinung von Lord Loftus.

Wenn ich hier bleiben soll, so wäre mir ein Kabinetts-Kourier, wie Er. Exzellenz ihn mir anboten, oder das Heranziehen eines meiner Diener sehr nützlich.

Nr. 2. Berlin, den 17. März 1866.

Euer Exzellenz!

Gestern Abend begab Herr v. Bismarck sich zu dem Vertreter des Königs am hiesigen Hofe, um ihm mitzuteilen, daß Se. Majestät König Wilhelm mich heute um $2^1/_2$ Uhr nachmittags in besonderer Audienz empfangen werde.

Herr v. Bismarck forderte mich dann noch auf, um $8^1/_2$ Uhr gestern abend zu ihm in das Ministerium zu kommen.

Ich begab mich dorthin und wurde sofort vom preußischen Ministerpräsidenten empfangen. Er gab mir in weitläufiger Auseinandersetzung noch einmal die Gründe an, wegen welcher Preußen es nicht für zweckmäßig erachte, sofort einen Krieg mit Oesterreich vom Zaune zu brechen. Weiter bezeichnete Herr v. Bismarck den Weg, auf dem er zum Bruche zu gelangen gedenke, und die Gründe, aus denen ihm ein Bündnis mit Italien von einer bestimmten Art nötig sei. Zum Schluß ließ er durchblicken, wie ich mich — nach seinen Wünschen — in der Audienz bei Sr. Majestät verhalten solle.

Wenn ich auch Er. Exzellenz in meinem früheren Schreiben ausführlich über die Gesichtspunkte des Herrn v. Bismarck über dieselben Fragen, auf die er bei dieser zweiten Unterredung zurückkam, berichtet habe, so werden Er. Exzellenz mir doch gewiß gestatten, sie Ihnen für den Fall, daß auch die

kleinste Berichtigung oder Ergänzung einzelner Punkte Ihr Interesse erregen sollte, nochmals vor Augen zu führen. Herr v. Bismarck wiederholte, daß ein sofortiger Krieg wegen der Elbherzogtümer sehr viele Unzuträglichkeiten im Gefolge haben werde: England mißbillige ihn, während es gegen einen Krieg um die deutsche Nationalität keinen ernsten Widerspruch erheben könne; auch Kaiser Napoleon betrachte einen solchen Krieg als wenig angemessen und nicht einmal durch den Gesichtspunkt der Befreiung einer Provinz von Fremdherrschaft, wie das z. B. für Italien in Bezug auf Venetien der Fall sein würde, für zu rechtfertigen. Hinsichtlich des Kaisers Napoleon, fügte er hinzu, könne man wohl annehmen, daß ihm ein großer deutscher Krieg erwünscht sei; denn an der Spitze eines Heeres, wie das französische, könne man stets aus solchen Dingen Vorteil ziehen; aber auch abgesehen hiervon, als einer grundsätzlichen Frage, werde der Kaiser eher einen Krieg zur Bildung einer deutschen Nation billigen, als einen Krieg der Elbherzogtümer wegen. „All diese Gründe", schloß Herr v. Bismarck, „zwingen uns dazu, den Krieg zu vertagen und ihn allmählich vorzubereiten. Aber bevor wir den Weg der Vorbereitung beschreiten, wünschen wir uns die Unterstützung Italiens zu sichern."

„Gegenwärtig stehen die Regierungen Norddeutschlands (Hannover, Mecklenburg u. s. w.) in der Behandlung der schwebenden Frage zu uns: aber an dem Tage, an dem Preußen die Frage einer Reform des deutschen Bundes aufs Tapet bringt, werden all' diese Regierungen sicher in's feindliche Lager übergehen; um so größer ist daher das Bedürfnis, uns die Unterstützung Bayerns, mit dem wir z. Zt. unterhandeln, für unsere Zukunfts-Politik zu sichern; und um so größer ist auch das Bedürfnis, daß Italien hilft. — Italien, sagte Herr v. Bismarck, „hat höchstens zu besorgen, daß die entsprechende, von ihm gewünschte Aktion auf eine allzuferne Zeit verschoben wird. Ein nicht zu fern liegender Zeitpunkt ist aber Preußen ebenso erwünscht, wie Italien. Heute steht an der Spitze Frankreichs grade ein Kaiser, der uns gewähren läßt, aber in etwa 2 Jahren könnten wir es dort mit einer von ganz anderen und den unseren entgegenstehenden Gesichtspunkten geleiteten Regentschaft zu tun haben. — Heute ist Rußland uns freundlich gestimmt; in Zukunft könnte es seine Gefühle und seinen Standpunkt ändern. — Heute kann Italien selbst uns kräftigere Hilfe bringen, als später. Wenn z. B. seine finanziellen Verhältnisse es rätlich erscheinen lassen sollten, sein Heer auf Friedensfuß zu vermindern, so würde die von ihm zu erwartende Unterstützung eine geringere sein, als heute, wo es stark in Waffen steht. „Sie sehen also", sagte Herr v. Bismarck, „daß uns ebenso wie Italien daran gelegen sein muß, den Bruch zu beschleunigen und ihn so vorzubereiten, daß er beispielsweise nach 6 Monaten eintritt."

„Nach unserer Ansicht kann Italien ohne jegliches Mißtrauen einen Bündnisvertrag unterzeichnen. Hier, nehmen Sie: dieser von mir abgefaßte Entwurf, dessen Klauseln ich so aus dem Handgelenk hingeschrieben habe und die ohne Zweifel noch Abänderungen erfahren werden, würden am besten unserem Bedürfnis entsprechen".

Darauf las Herr v. Bismarck mir den Entwurf vor. Nach Fortlassung der gebräuchlichen Formeln enthält er in der Hauptsache die folgenden wichtigen Klauseln:

Art. 1. — Preußen wird eine den Bündnissen der modernen Zeit entsprechende Reform des deutschen Bundes vorschlagen. Für den Fall, daß diese Reform das gute Verhältnis der Bundesstaaten untereinander beeinträchtigen und Preußen in Konflikt mit Österreich bringen sollte, wird Italien nach Empfang einer entsprechenden Mitteilung Österreich und seinen Verbündeten den Krieg erklären.

Art. 2. — Beide Mächte haben alle Streitkräfte und Hülfsmittel, welche die göttliche Vorsehung in ihre Hände gegeben hat, für den Triumph ihrer gerechten Sache und ihrer Rechte einzusetzen und keine der beiden Parteien wird ohne Zustimmung der anderen die Waffen niederlegen und irgend einen Frieden oder Waffenstillstand unterzeichnen.

Art. 3. — Diese Zustimmung kann nicht verweigert werden, wenn einerseits Österreich das lombardisch-venetianische Reich geräumt hat und dieses von den Truppen des Königs von Italien besetzt ist, und wenn andererseits Preußen einen österreichischen Gebietsteil in Händen hat, der dem lombardisch-venetianischen Reich gleichwertig ist.

Nachdem Herr v. Bismarck den Entwurf vorgelesen, sagte er noch, daß ein so gefaßter Vertrag Preußen am genehmsten sein würde, daß er mich indessen mit Rücksicht auf meine bei der früheren Unterredung abgegebene Erklärung: meine Regierung habe lediglich einen auf sofortiges Losschlagen hinzielenden Vertrag im Auge, immerhin bitte, bei der mir von Sr. Majestät dem Könige Wilhelm gewährten Audienz diese Erklärung nicht zu wiederholen, ohne Sr. Majestät die Möglichkeit einer anderweitigen, den preußischen Gesichtspunkten bezüglich gemeinsamer Aktion in naher Zeit entsprechenden Regelung durchblicken zu lassen. „Es hat mich", fügte Herr v. Bismarck hinzu, „viel Mühe gekostet Sr. Majestät meine Auffassung annehmbar zu machen. Ich habe zu dem Zwecke ein Bündnis mit Italien am Horizont erscheinen lassen. Der König steht in einem Alter, in dem ruhiges Überlegen die erste Rolle spielt, und er würde vielleicht wenig geneigt zur Durchführung der von uns gewünschten Politik sein, wenn Sie das Bild am Horizont zerstörten, daß ich ihn sehen ließ; das geschähe, wenn Sie erklärten, daß Italien lediglich zu sofortiger Aktion bereit sei und daß sich Ihre Instruktionen hierauf beschränkten".

Ich entgegnete Sr. Exzellenz, dem Herrn v. Bismarck, zunächst, daß meine Instruktionen tatsächlich an dieser Grenze aufhörten; daß ich indeß, um seinem Wunsche gerecht zu werden, dem Kabinettschef zu Florenz seine Auffassung auseinandergesetzt und die von Sr. Exzellenz vorgebrachten Kombinationen mitgeteilt habe; daß ich ihn um die Erlaubnis bitte, sie hier wiederholen zu dürfen, damit er mich verbessern könne, falls ich ihn falsch verstanden haben sollte. Die erste Kombination betraf ein sofort abzuschließendes, weitgehendes Offensiv- und Defensiv-Bündnis, wie es Herr v. Bismarck mir soeben in Gestalt des Entwurfes vorgelesen habe. — Im Falle

der Verwerfung dieser Kombination sollte sie auf ein jetzt abgegebenes Versprechen beschränkt bleiben, das zu einem Offensiv- und Defensiv-Bündnis werden würde, wenn die Reform des deutschen Bundes bis zur Einberufung des deutschen Parlaments gediehen sein würde. — Nach Verwerfung auch dieser Kombination sollte einfach ein allgemein gehaltener Freundschafts- und ewiger Bündnisvertrag ohne weitere Verpflichtung oder Tragweite abgeschlossen werden.

Ich fügte hinzu, daß ich gezwungen sei, erst Er. Exzellenz Antwort abzuwarten, da ich um Weisungen hinsichtlich dieser drei Kombinationen gebeten habe; daß es mir daher nicht erlaubt sei, Sr. Majestät dem König Wilhelm gegenüber die Gutheißung der einen oder anderen dieser Kombinationen durchblicken zu lassen, ohne meine Instruktionen zu überschreiten; daß ich freilich, wenn ich so handelte, meine Regierung nicht binden würde, da sie ja jederzeit in der Lage sei, meine Worte nicht anzuerkennen; daß ich aber ohne Zweifel meine Mission und meine Stellung festgelegt und meine moralische Verantwortlichkeit gegenüber dem König Wilhelm blosgestellt haben würde, wenn ich ihm eine Kombination vortäuschte, die später in Florenz nicht gutgeheißen würde.

Herr v. Bismarck bestand auf seiner Meinung und sagte, daß alles nur eine Frage des Ausdruckes (nuances) sei. Sicherlich würde ich Wendungen finden, welche die Zukunft nicht festlegten und sein mühsames, auf eine Beeinflussung König Wilhelm's zielendes Werk nicht gefährden werde. Ich gab zurück, es könne sicher nicht erwünscht sein, dem Könige die Lust an einem Kriege gegen Österreich zu nehmen (disgustare) und daher würde ich eine Formel ersinnen, die weder meine Mission noch sein Werk kompromittiere.

Herr v. Bismarck sprach noch über einen anderen Zwischenfall. Er sagte die preußische Regierung habe sich aus besonderen und persönlichen Gründen entschlossen, den Generalstabschef, General v. Moltke, zum Grafen v. Ulsedom nach Florenz zu senden. Er fügte hinzu, daß der König die Besorgnis gehegt habe, ich möchte erstaunt, wenn nicht gar beleidigt durch diese Entsendung sein, während ich ja zur Verhandlung mit dem preußischen Kabinett hergesandt sei.

Ich antwortete, daß ich meine Mission vom Kabinett zu Florenz erhalten habe und daß mir alles, was die Regierung zu Berlin in ihrem Interesse zu tun für gut befinde, weder mißfallen könne, noch dürfe. Vielleicht ergebe sich daraus aber doch eine Unzuträglichkeit, auf die hinzuweisen ich mir erlaube: Die Entsendung des Generals v. Moltke werde vermutlich die öffentliche Aufmerksamkeit noch mehr auf die schwebenden Verhandlungen lenken, deren Geheimhaltung bereits hinlänglich durchlöchert sei.

Herr v Bismarck erwiderte, daß General v. Moltke bereits vor meiner Ankunft zu dieser Reise bestimmt worden sei und sich zur Täuschung über seine Mission mit Familie nach Nizza begeben werde; von dort werde er Florenz aufsuchen.

Ich brauche Er. Exzellenz nicht erst zu sagen, daß die Mission des Generals v. Moltke zur Vermehrung des Verdachts beiträgt, daß Herr v. Bismarck Österreich an ein ernstes Einverständnis mit Italien glauben machen will, um es

einzuschüchtern. In Bezug hierauf glaube ich noch darauf aufmerksam machen zu dürfen, daß Herr v Bismarck damals im Gespräch auch diesen Punkt berührte; er forderte, wir sollten jeden Verdacht aufgeben, daß er sich die Einschüchterung Österreichs zum Ziel setze. „Österreich", sagte er, „wird um so weniger nachgeben, je mehr man eine drohende Miene annimmt, und man muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß es sich lieber auf dem Schlachtfelde schlagen läßt, als daß es vor Einschüchterungsversuchen zurückweicht. Ihr müßt also den Verdacht fallen lassen, daß ich ein Bündnis mit euch wünsche, um es dann Österreich vorzuweisen und so meine Zwecke zu erreichen".

Um die Wahrheit zu sagen, schien der ganze Zweck der gestrigen Unterredung von Seiten des Herrn v. Bismarck der zu sein, mich davon abzuhalten, im Geiste des Königs den Glauben an die Möglichkeit eines Einverständnisses zwischen Preußen und Italien zu zerstören; im Gegenteil sollte ich sie sogar durchblicken lassen, obwohl der beiderseitige Standpunkt tatsächlich ein ganz verschiedener ist: wir wollen Abmachungen für eine sofortige Aktion und Preußen für mehr oder weniger entfernte Möglichkeiten. Was für einen Erfolg Herr v. Bismarck dadurch erreichen will, daß er dem Könige eine höchst wahrscheinliche trügerische Hoffnung vortäuscht, vermag ich mir nicht vorzustellen; es sei denn, daß er, wie hier und da geglaubt wird, die Festigung seiner persönlichen Stellung anstrebt, die nach Angabe derselben Gewährsmänner erschüttert wäre; oder auch, daß er einen zu raschen Abbruch der Verhandlungen verhindern möchte, wodurch seine Berechnungen und seine — von ihm freilich geleugneten — gegenwärtigen Einschüchterungsdemonstrationen bedroht werden könnten.

Herr v. Bismarck sagte noch, daß es wünschenswert sei, den beiden Gesandtschaften zu Florenz und Berlin Militär-Attachés beizugeben. Wenn sich das auch nicht mit unseren Bräuchen deckt, so versprach ich ihm doch, an Er. Exzellenz darüber zu schreiben. Aber auch das scheint mir zum Ringe seiner Demonstrationen zu gehören.

Graf Barral, der mir vor dem Besuche bei Herrn v. Bismarck seinen Rat gab und dem ich das Vorgefallene berichtete, wird immer mehr in der auch von mir geteilten Meinung bestärkt, daß von den schwebenden Unterhandlungen nichts Ernstes und Praktisches zu Gunsten Italiens zu erwarten steht.

P. S. Herr v. Bismarck schickt mir heute ein Billet mit der Nachricht, daß der König unpäßlich ist und daß der Arzt ihm die Beschäftigung mit ernsten Dingen verboten hat. Er will mir Mitteilung machen, an welchem anderen Tage ich empfangen werden kann.

Nr. 3. Berlin, den 18. März 1866.

Euer Exzellenz!

Gestern nach dem Diner, das Graf Barral in den Räumen der italienischen Botschaft gab, und an dem der größte Teil des diplomatischen Korps teilnahm, sprach Se. Exzellenz Herr v. Bismarck, der Minister-Präsident, neuerdings mit mir über den wechselseitigen Nutzen eines Bündnis-Vertrages zwischen Italien und Preußen. Herr v. Bismarck sagte, daß nach den im Laufe des Tages eingegangenen Nachrichten bislang den Wiener Hof nichts so erbittert habe, als die Vermutung, daß Verhandlungen mit Italien stattfänden. Er fügte hinzu, daß auf diese Weise Preußen, wenn es nicht schon die Schiffe hinter sich verbrannt habe, im Begriff stehe, es zu tun; daß wir dem vorgeschlagenen Vertrage unser ganzes Vertrauen schenken dürften, denn Se. Majestät der König Wilhelm sei der letzte unter den Souveränen Europa's, der einer eingegangenen Verpflichtung nicht nachkommen würde. Im Gegenteil, fügte er hinzu, tritt klar zu Tage, daß die italienische Frage viel gereifter ist, als die deutsche, und daß es daher vielleicht besser stimmen würde, wenn die ersten Schritte, um den Feuerbrand in das Pulverfaß zu schleudern, von Italien ausgingen. Und nun sprach er von nach Venetien hineinzuwerfenden Freikorps u. s. w. Ich erwiderte, daß Italien für den Augenblick hierzu nicht geneigt sei; die vernünftige und im höchsten Grade beständige öffentliche Meinung des Landes sei ganz mit der Ordnung der administrativen und finanziellen Verhältnisse beschäftigt, da sich nach Herstellung dieser die übrigen politischen Fragen gleichsam von selbst lösen würden; die öffentliche Meinung würde ohne Zweifel eine günstige und unvorhergesehene Gelegenheit zu einer rascheren Lösung der venetianischen Frage mit Freuden begrüßen — gerade von diesem Gesichtspunkt aus hatten Er. Exzellenz mich in der Meinung, daß Preußen zum Kriege bereit sei, hergesandt — aber Italien fühle nur allzugut, daß ihm eine Beschleunigung der Dinge nicht gezieme, da die Regierung es für klug befunden habe, in der von Sr. Exzellenz vorgeschlagenen Art die Initiative zu ergreifen.

Jetzt sagte Herr v. Bismarck: „So könnt Ihr also warten, Eure Finanzen zwingen Euch nicht zur beschleunigten Herbeiführung der Lösung und Ihr könnt Euch also mit uns zusammentun, um nach 6 Monaten gemäß des von mir entwickelten Programms vorzugehen". Ich gab zurück, daß man dabei sei, die Finanzen aufzubessern: es handele sich lediglich darum, eine parlamentarische Mehrheit für einige neue Steuergesetze zusammenzubringen, und zwar betreffs Steuern, die Italien leicht zahlen könne. Wenn wir zu diesen neuen Einnahmequellen das natürliche Anwachsen der alten Steuern nähmen, so werde das Gleichgewicht bald hergestellt sein. Die Ersparnisse im Heeres-Haushalt hätten eine derartige Höhe erreicht, daß die öffentliche Meinung eine weitere Steigerung nicht ertrage, daß also die Gefahr einer Abrüstung und Schwächung des Landes nicht vorliege. Die Auffassung, daß wir durch den Stand unserer Finanzen zu einer beschleunigten Lösung gedrängt würden, sei nicht zutreffend, und wir könnten daher sehr gut warten. Aber ich glaube, daß die Regierung zu Florenz das Ein-

gehen von Verpflichtungen gegen Preußen für weitabliegende Möglichkeiten ablehnen werde, weil Italien, um der Heiligkeit eines Bündnisses Treue zu leisten, dann vielleicht später andere Interessen opfern müsse. „Denken Er. Exzellenz, sagte ich zu Herrn v. Bismarck, beispielsweise nur an die Möglichkeit, daß wir es binnen 6 Monaten mit der römischen Frage zu tun haben könnten, und Sie werden die Berechtigung unserer Bedenken einsehen".

Gestern habe ich den französischen Gesandten, Herrn Benedetti, gesprochen; er hält die gegenwärtige Lage Deutschlands und die Spannung zwischen Österreich und Preußen für ebenso ernst, wenn nicht ernster, als sie es z. Zt. der Olmützer Konferenz 1850 waren. Auch er ist trotzdem der Meinung, daß Preußen auch diesmal nicht wagen wird, den Krieg herauszufordern.

Am Abend des 21. März abgesandtes Telegramm.*)

Heute Audienz beim König. Er sagte daß er in der gegenwärtigen ernsten Konjunktur seine Augen auf Italien gerichtet habe und hoffe, sich mit ihm über einen Eventual-Vertrag, worüber Barral gestern an Er. Exzellenz telegraphiert hat, ins Einvernehmen setzen zu können. Er fügte hinzu, daß er unseren König bitten wolle, durch einen Teil der Flotte selbst vor erfolgter Kriegserklärung das bei Pola bereit gestellte österreichische Geschwader dahin überwachen zu lassen, ob es aus dem adriatischen Meer dampfe. Dem Könige, ohne mich weiter fest zu legen, geantwortet, daß Österreichs Feinde unsere Verbündeten sind. Von Bismarck und Anderen empfangene Nachrichten ergeben, daß Österreich auf größtem Fuße rüstet. Bestätigt es sich, so zweifle ich nicht daran, daß es sich anschickt, Preußen zuvor zu kommen und es zu überraschen, und daß es in der Folge, wie 1850, ein Ultimatum senden wird. Ich habe das dem Könige gesagt, aber er erwartet weitere Berichte, bevor er mit der Mobilmachung beginnt. Wenn man gemeinsame Sache machen will, so wäre fortan meine Aufgabe, hier zum alsbaldigen Rüsten zu drängen; vielleicht auch hätten wir selbst wichtige Entscheidungen zu treffen, um nicht überrascht zu werden.

Da Lage durch österreichische Initiative geändert, erwarte ich Instruktion von Er. Exzellenz. gez. Govone.

*) In französischer Sprache.

Nr. 4. Berlin, den 22. März 1866.

Euer Exzellenz!

Wie ich Er. Exzellenz gestern Abend telegraphiert habe, wurde ich, nachdem zwei Mal eine Audienz festgesetzt und dann durch Einflüsse aus der Umgebung des Königs wieder abgesagt war, gestern (Mittwoch) gegen $3^1/_2$ Uhr von Sr. Majestät empfangen. Der König sagte, daß er leider durch Unwohlsein verhindert worden sei, mich das erste Mal zu empfangen, und bedauerte, daß ein nicht aus von ihm gegebenen Befehlen entstandenes Mißverständnis auch zur Absage der auf letzten Montag festgesetzten Audienz geführt habe. Als ich ihm in der Soiree bei Herrn v. Bismarck vorgestellt sei, habe er zu mir wie zu einem fremden Offizier gesprochen, der die militärischen Werkstätten Preußens besichtigen möchte; dagegen erklärte er mir heute in Bezug auf den Grund meines Hierherkommens, daß er zu einem Kriege mit Österreich völlig bereit (disposto) sei, wenn es ihm nicht gelingen sollte, sich mit jenem in befriedigender Weise zu verständigen. Daher habe er seine Augen auf Italien gerichtet und hoffe, daß sein Minister des Auswärtigen mit uns über ein Eventual-Bündnis für gemeinsames Handeln für solchen Fall eins werden würde. — Ich dankte Sr. Majestät für die Ehre, die er mir mit der Bewilligung der Audienz erwiesen habe. Unsere ebenso gerechten und heiligen politischen Ziele, wie die Preußens, machten uns zum natürlichen Verbündeten eines jeden Feindes von Österreich. Auch ich hoffte, daß ein Einverständnis mit seiner Regierung erzielte werden möge. Als jetzt der König über sein Heer, sowie die Heere Österreichs und Italiens sprach, bot sich mir die Gelegenheit zu der Frage, ob die bis jetzt gemeldeten österreichischen Rüstungen von Belang seien und ob nicht der Verdacht vorliege, daß Österreich mit einer Überraschung hervorzutreten beabsichtige. — Der König antwortete, daß er genaue Nachrichten erwarte, daß es ihm aber kein Rüsten im großen Maßstabe zu sein scheine. — Weiter frug ich, ob Preußen Mobilmachungs-Maßregeln treffen werde, und der König sagte: grade augenblicklich finde ein Ministerrat statt; er warte auf dessen Bericht über die zu ergreifenden Maßregeln. Die Infanterie könne in wenigen Tagen mobil machen, größere Zeit dagegen erfordern der Ankauf von Pferden für Artillerie und Train; vielleicht werde man binnen Kurzem damit anfangen. — Ich berührte Sr. Majestät gegenüber, wie es im Kriegsfalle zweckmäßig sein werde, Österreich in Bezug auf Raschheit zu übertreffen, und daß zu dem Zwecke das Heer wohl mit seinem gegenwärtigen Bestande von 500—600 M. pro Bataillon und 120 Pferden pro Schwadron in's Feld rücken könne, wie denn auch die Artillerie wohl mit ihren 4. Geschützen ausrücken dürfe, indem man den Rest nachfolgen lasse, wenn die Pferde dafür bereit ständen.

Dem Könige fiel augenscheinlich plötzlich etwas Besonderes ein und er sagte: „Um eine Sache möchte ich den König Viktor Emanuel bitten, und zwar um Folgendes: daß auch, falls wir uns mit Italien verständigen, schon vor irgend welcher Kriegserklärung ein Teil des Panzergeschwaders abgesandt wird, um das jetzt zu Pola in der Ausrüstung befindliche und für die Ostsee bestimmte österreichische Geschwader zu überwachen und ihm zu folgen. Unsere

Marine steht noch in den Kinderschuhen und wenn Feindseligkeiten gegen Italien und uns eröffnet werden sollten, wären Eure Schiffe zur Hand, um die österreichischen Streitkräfte zur See in Schach zu halten." — Ich übernahm, Exzellenz darüber zu berichten.

Nachdem die Audienz eine halbe Stunde gedauert, entließ Se. Majestät mich.

Nach Vereinbarung mit Herrn v. Bismarck, der etwas über den Verlauf der Audienz zu hören wünschte, begab ich mich gestern Abend gegen 8½ Uhr zu ihm. Der Minister-Präsident sagte, der König habe sich dahin geäußert, daß ich sehr zurückhaltend gewesen sei. Dann sprach er über die zwei, den Bündnis-Schluß mit Italien betreffenden Kombinationen, worüber er schon mit Graf Barral geredet hatte.

Die erste Kombination ist die, hinsichtlich deren Graf Barral durch ein Telegramm an Er. Exzellenz und die Bitte um Weisungen bereits die Initiative ergriffen hat; sie besteht in der Unterzeichnung eines auf 2 Monate beschränkten Offensiv- und Defensiv-Bündnisses, das nach Ablauf dieser Zeit hinfällig würde. — Herr v. Bismarck erklärte, daß er eine Dauer von 3 Monaten wünsche, daß er sich aber auch mit der Beschränkung auf 2 Monate bescheide, falls unsererseits darauf bestanden werde. Der Entwurf dieses Vertrages deckt sich mit dem, über dessen annähernde Klauseln ich Er. Exzellenz bereits in meinem Briefe vom 17. d. Mts. Nr. 2 berichtet habe. — Es würde sich jetzt darum handeln, jenem Entwurf einen Artikel über die nähere Abgrenzung der in Rede stehenden 2 Monate hinzuzufügen; ebenso einen Geheim-Artikel über die Entsendung des italienischen Geschwaders schon vor dem Ausbruch des Krieges, um, wie ich oben bereits gesagt habe, das österreichische Geschwader bei Pola dahin zu überwachen, ob es etwa nach den nordischen Meeren abdampft.

Da Er. Exzellenz gestern dem Grafen Barral telegraphiert haben, daß Sie keinerlei Entscheidung über den Eventual-Vertrag mit beschränkter Zeitdauer treffen könnten, ohne ihn schriftlich vor Augen zu haben, kann ich mitteilen, daß Graf Barral beabsichtigte, sich heute Morgen das Schriftstück von Herrn v. Bismarck zu erbitten.

Dieser wollte durchaus von mir erfahren, ob die Regierung zu Florenz der Gestellung jenes Panzerschiff-Geschwaders voraussichtlich zustimmen würde; ich konnte weiter nichts antworten, als daß dies von den Umständen und der augenblicklichen Lage abhängen werde.

Der zweite Entwurf, über den Herr v. Bismarck als für den Fall diskutierbar mit mir sprach, daß der Eventual-Vertrag mit beschränkter Zeitdauer nicht angenommen werden sollte, besteht in folgendem:

1. In einem allgemeinen Freundschafts- und Bündnis-Vertrag mit der Klausel, daß in einem näher festzusetzenden Falle unverzüglich ein Offensiv- und Defensiv-Bündnis zwischen Italien und Preußen geschaffen werden soll.

2. Über diesen zweiten Vertrag eines Offensiv- und Defensiv-Bündnisses würde sofort zu verhandeln sein, um über ihn zum Einvernehmen zu gelangen; die Bevollmächtigten würden ferner mit derartigen ordentlichen Voll-

machten auszustatten sein, daß im gegebenen Falle auf einen telegraphischen Befehl von Florenz hin nur die Unterschrift zu leisten wäre.

Diese zweite Kombination umfaßt also 2 verschiedene Verträge, worüber ich Er. Exzellenz bereits geschrieben habe. Es bleibt noch hinzuzusetzen, daß Herr v. Bismarck jetzt die Entwürfe für beide Verträge aufgesetzt hat. In den ersten dieser Verträge würde, wie bei der vorhergehenden Kombination, die Klausel bezüglich der Geschwader-Entsendung schon vor der Kriegserklärung aufgenommen werden.

Graf Barral, der hinsichtlich der ersten Kombination, also eines einzigen auf 2 Monate beschränkten Eventual-Vertrages die Initiative ergriff, kann Er. Exzellenz besser als ich erklären, wie die zweite Kombination uns wesentlich mehr und in einer schwerer abzugrenzenden Weise bindet, als die erste von ihm vorgeschlagene.

Da Preußen vom ersten Tage meiner Ankunft an den Abschluß eines Offensiv- und Defensiv-Bündnisses zu sofortiger Aktion und der sich daraus ergebenden Militär-Konvention, wofür Er. Exzellenz mich nach Berlin geschickt hatten, abgelehnt hat, so beschränkt sich bis auf das Eintreffen neuer Instruktionen meine Aufgabe darauf, den Beobachter zu spielen. Selbstverständlich halte ich es für meine Pflicht, Er. Exzellenz über alle Umstände und Einzelheiten, wie die vorstehenden zu berichten. Dem Grafen Barral überlasse ich, sich mit — der ihm eigenen Autorität — amtlich über dieselben Fragen mit Ihnen, Herr General, zu benehmen.

Nachdem ich mit Herrn v. Bismarck über die vorerwähnten Kombinationen gesprochen, verbreitete er sich über die militärischen Maßnahmen Österreichs und Preußens. Um die Wahrheit zu gestehen, kann man sich daraus nur sehr schwer ein genaues Bild der österreichischen Rüstungen machen, mag nun Herr v. Bismarck selbst noch nicht genaue Nachrichten haben, oder mag es Preußen angebracht erscheinen, sie von einem ganz bestimmten Gesichtspunkt aus weiter zu geben.

Herr v. Bismarck und andere, im Allgemeinen gut unterrichtete Personen maßen zunächst diesen Rüstungen eine große Bedeutung bei. Wenn Österreich tatsächlich in all' seinen Provinzen die beurlaubten Jahrgänge einberufen hat und wenn es wahr ist, daß es, wie Er. Exzellenz auf anderm Wege und durch Auskunft des Generalstabs-Bureaus zu Turin erfahren können, seine Grenztruppen in Marsch setzt, die sonst im Allgemeinen die letzten in Bewegung gesetzten Truppen zu sein pflegen, dann scheint mir ganz klar, daß es sich zu einem großen Schlage gegen Preußen anschickt und die Begebenheiten von 1850 sich wiederholen zu lassen trachtet. Für diesen Fall müßten zur Vermeidung schwerer Unzuträglichkeiten die preußischen Rüstungen mit den österreichischen in Bezug auf Schnelligkeit wetteifern und dann bliebe Preußen keine andere Wahl, als der Krieg. Denn es ist nicht wahrscheinlich, daß es eine neue Demütigung auf sich nehmen wird. Sollte dies eintreffen, so würden auch für uns militärische Vorbereitungen angezeigt sein, da die Krisis nahe wäre.

Als ich aber gestern Abend Herrn v. Bismarck um genaue Nachrichten über die österreichischen Rüstungen und über die preußischen Pläne bat, schien er weniger geneigt, an allgemeine Rüstungen Österreichs zu glauben. Jedenfalls sagte er mir, daß Preußen zunächst gewisse Werte realisieren werde, um Geld zu erhalten, und daß es dann Pferde für die Artillerie und den Train (ungefähr 16000) kaufen werde. Ferner sei inzwischen beschlossen, auf den Eisenbahnen Material für schnelle Truppentransporte zu sammeln. Ich äußerte, wie angezeigt es sein werde, Österreich, falls es wirklich in vollem Umfange rüste, dadurch zuvorzukommen, daß man die Armeekorps, so wie sie sind, nach Schlesien schaffe. Aber er antwortete: der König möge wohl an ordnungsgemäße Mobilmachung und regelrechte Operationen denken, aber er werde nie eiligen und auf Überraschung zielenden Plänen zustimmen.

Was die unserm Vertreter in München gegenüber von der bayerischen Regierung abgegebene Erklärung anbetrifft, so will Herr v. Bismarck sie nicht als genau ausgelegt und treu berichtet anerkennen. Er hält dafür, daß Bayern schlecht gerüstet und zu einer raschen militärischen Aktion unfähig sei.

Berlin, den 26. März 1866.

Herr General!

Ich fahre fort, Ihnen fast Tag für Tag die Einzelheiten und die Eindrücke, die ich bei meinem Aufenthalt in Berlin gewinne, zu berichten. Vorgestern hielt der König eine Parade ab und lud mich hierzu, wie zu dem gleich darauf folgenden Frühstück, ein. Ich hatte meinen Platz an der königlichen Tafel beinahe der Königin gegenüber; diese, wie auch Se. Majestät, waren sehr liebenswürdig gegen mich.

Gestern besuchte ich zusammen mit Oberst Driquet den General v. Moltke, Chef des Generalstabes der Armee, der sich nach Florenz begeben sollte. Auf meine Fragen erwiderte er, daß die österreichischen Rüstungen stark übertrieben worden sein. Es handele sich anscheinend nur um sehr wenige nach Böhmen gesandte Truppen und vor Allem um Rüstungen bei Krakau, von denen man nicht recht wisse, ob sie gegen Preußen oder gegen Rußland gerichtet seien. Nach den Worten des Generals v. Moltke scheint mir Preußen für die nächsten Tage noch keinerlei Mobilmachungsmaßregeln zu beabsichtigen, wie mich Herr v. Bismarck hatte vermuten lassen. Der General sagte, man müsse bis zu dem Tage warten, an dem der Krieg beschlossen sei, und dann mit einem Schlage und vollständig rüsten.

Gestern traf ich auch den englischen Gesandten. Er brachte das Gespräch auf die gegenwärtigen Verwicklungen und vertrat die Meinung, daß es für Italien das Klügste sein werde, sich nicht auf irgend ein gefährliches Abenteuer einzulassen.

Gestern Abend ließ Herr v. Thile, der früher Gesandter in Rom war und jetzt Generalsekretär im Auswärtigen Amt ist, nachdem er zwei Mal vergeblich bei mir vorgesprochen, mich wissen, daß er wegen dringlicher Angelegenheiten gegen 11 Uhr heute Morgen wiederkommen werde. Tatsächlich erschien er denn auch im Auftrage des Herrn v. Bismarck zu der festgesetzten Stunde im Britisch Hotel. Herr v. Thile sagte, daß der Minister-Präsident wegen anhaltenden Krankseins mich nicht empfangen könne; da ihm aber die Weiterführung der Verhandlungen wegen unseres Eventual-Vertrages am Herzen läge, würde er mich so bald empfangen, wie nur möglich. Als er dann über diesen Vertrag sprach, äußerte er, die Frage der Herzogtümer sei im Grunde genommen gerade die durch einen Krieg zu lösende, aber Herr v. Bismarck bereite mit Rücksicht auf Europa andere einleuchtendere Vorwände vor. Dies so überraschende Eingeständnis modifiziert die Versicherungen Herrn v. Bismarcks, daß sich der Ehrgeiz Preußens auf ganz Norddeutschland ausdehne, und läßt erkennen, daß es nach Ausgleich in der Frage der Herzogtümer keinen weiteren Kriegsgrund geben wird.

Darauf frug Herr v. Thile, ob ich mit ordnungsmäßigen Vollmachten hierher gekommen sei und Er. Exzellenz über den hiesigen Standpunkt hinsichtlich des Eventual-Vertrages berichtet, sowie entsprechende Weisungen erhalten habe. Wie mir scheint, war der Hauptgrund dieses Besuches der, zu erfahren, ob ich mit Vollmachten zur Unterzeichnung eines Vertrages ausgestattet sei, denn Herr v. Thile hatte hinzugefügt, Herr v. Bismarck wünsche, daß ich es sein möge.

Ich erwiderte, daß ich hierher geschickt sei, weil Er. Exzellenz nach den Mitteilungen des Grafen v. Usedom Preußen für unmittelbar vor dem Krieg stehend hielt. Für diesen Fall würden die Vollmachten abgesandt worden sein, während man mit der Vereinbarung einer Militär-Konvention vorging. Da ich nun aber hier ganz andere Verhältnisse angetroffen habe, sei ich zu der Erklärung gezwungen gewesen, daß mir Instruktionen mangelten. Inzwischen habe Er. Exzellenz bereits schriftlich die Übersendung des Wortlautes des Eventual-Vertrages verlangt, worüber Graf Barral auch bereits mit Herrn v. Bismarck gesprochen habe; letzterer sei zur Mitteilung des Entwurfes bereit gewesen. Ich bestand auf Erfüllung dieses von Er. Exzellenz geäußerten Wunsches. Herr v. Thile verabschiedete sich darauf.

Bald darauf begab Graf Barral sich aus anderer Veranlassung zu Herrn v. Thile, aber das Gespräch kam sofort auf dieselben Dinge. Herr v. Thile hatte inzwischen Bismarck gesprochen. Aus den Antworten, die ersterer dem Grafen Barral gab, scheint hervorzugehen, daß der Ministerpräsident die Absendung der ordnungsmäßigen Vollmachten sehr wünscht, und zwar bevor er sich auf ernsthafte Verhandlungen einläßt. Weiter hat es den Anschein, als ob Herr v. Bismarck nicht geneigt sei, uns den von ihm aufgesetzten Text zur Übermittlung an Er. Exzellenz schriftlich anzuvertrauen.

Ich erwähne all' diese kleinen Einzelheiten, damit Er. Exzellenz sehen, wie sich die Lage jeden Augenblick ändert. Graf Barral kann daher Er. Exzellenz nicht genau mitteilen, wie sich die uns beschäftigende Angelegenheit

entwickeln wird, ohne Gefahr zu laufen, gleich darauf neue Verschiebungen der Lage melden zu müssen.

Während ich Er. Exzellenz ganz privatim diese Dinge, die ich aus Mangel an Zeit nicht habe völlig geordnet vortragen können, berichte, behalte ich mir vor, darüber klarer und genauer zu schreiben, sobald ich Herrn v. Bismarck gesprochen habe.

Inzwischen mögen Er. Exzellenz entscheiden, ob die ordnungsmäßigen Vollmachten für den Grafen Barral und mich oder nur für einen von uns ausgefertigt werden sollen. Auch bitte ich nun geneigte Mitteilung, welche Antwort ich auf die Frage hinsichtlich unseres Geschwaders geben soll, worüber ich schon früher schrieb.

Ich bitte um Verzeihung für die Eile mit der ich schreibe, damit der Brief rechtzeitig zur Post gegeben wird.

Durch die Gesandtschaft übermittelte chiffrierte Depesche!*)

Berlin, den 28. März 1866.

Barral schickt telegraphisch den Entwurf des auf 3 Monate beschränkten Eventual-Vertrags. Da ich nicht mit förmlicher Vollmacht versehen bin und dies gestern Abend dem Unterstaatssekretär gesagt habe, verhandelte Herr v. Bismarck mit dem Grafen Barral allein über diesen Vertrag

Ich bitte Er. Exzellenz, uns die Vollmachten zu senden, um gegebenenfalls dies Schriftstück und die sich daran anschließende Militär-Konvention unterzeichnen zu können, wenn sie hier besprochen und in Florenz angenommen sind.

Herr v. Bismarck wünscht es dringend.

Inzwischen glaube ich, Sie benachrichtigen zu sollen, daß der Ministerpräsident Herrn Benedetti über alle Verhandlungen mit uns genau auf dem Laufenden erhält und daß Herr Benedetti, obschon er erklärt, ohne Instruktionen zu sein, auf den Krieg hinarbeitet und uns zum Abschluß des in Rede stehenden Vertrages drängt. Gleichwohl ist er der Ansicht, daß die Wahrscheinlichkeit für Erhaltung des Friedens größer ist, als für den Krieg.

Es scheint die Gefahr vorzuliegen, daß der Vertrag eine Waffe für Herrn v. Bismarck zur Lancirung des in diesem Augenblick eingebrachten Antrages einer Bundesreform ist und Österreich sowie die kleineren Staaten, erschrecken soll, um so die Herzogtümer ohne Schwertstreich zu erhalten.

Er. Exzellenz werden der Ansicht sein, daß es bedauerlich ist, wenn unser Beitritt zum Vertrage kein anderes nützliches Ergebnis haben und für Italien ohne Folgen bleiben sollte, aber es würde noch viel bedauerlicher sein, wenn ein Ausgleich zwischen Österreich und Preußen zu Stande käme,

*) In französischer Sprache.

nachdem wir die ganzen Kosten einer nutzlosen Mobilmachung auf uns genommen haben.

Gleichwohl können Er. Exzellenz Ansichten über die zu beobachtende allgemeine Politik zur Annahme des von Graf Barral modifizierten Bismarck'schen Entwurfes führen, u. zw. trotz der ungünstigen Chancen, die sich daraus für uns zu ergeben vermögen.

Wenn Er. Exzellenz aber Zeit zur Überlegung gewinnen wollen, so könnte ich die Hinzufügung eines Zusatz-Artikels anraten, wonach unsere Mobilmachung sofort der preußischen zu folgen hätte, wonach aber auch die Frage der Herzogtümer nicht gelöst werden dürfte, ohne daß gleichzeitig die venetianische Frage gelöst würde. Ich glaube zwar, daß diese Klausel keine Aussicht auf Annahme von Seiten Preußens hat; sie würde nur ein Mittel sein, die Verhandlungen in die Länge zu ziehen, wenn dies Er. Exzellenz passen sollte, und zugleich — durch Verzicht darauf im letzten Augenblicke — ein Mittel zur Erlangung einer Abänderung des Artikel 4, sowie des Ersatzes der Worte „lombardisch-venetianisches Königreich" durch: „lombardisch-venetianisches Königreich und das italienische Tirol bis zum Kamm der Alpen."

Nach Annahme des Vertrages wird man zur Aufstellung einer Militär-Konvention übergehen müssen. Zu diesem Zweck würde ich der gegenwärtigen Dislokation des Heeres und einer Übersicht über die Flotte bedürfen.

Berlin, den 28. März 1866.

Herr General!

Aus den hier eingegangenen militärischen Nachrichten ergibt sich, daß Österreich seine Truppen in Böhmen um 22 Bataillone verstärkt hat, so daß sich unter Hinzurechnung der Garnisontruppen eine Gesamtzahl von 43 Bataillonen ergibt. In Mähren stehen die gewöhnlichen Truppen, nämlich 14 Bataillone, mit denen zusammen die Zahl der Bataillone auf 57 steigt; auf Kriegsfuß gebracht würden sie ein Heer von 70,000 M. ergeben. Driquet, der die Nachrichten in den Zeitungen verfolgt, hält die Truppenvermehrung für noch geringer, als oben gesagt wurde. Hier heißt es, daß die österreichischen Infanterie-Bataillone z. T. 500, z. T. 1000 M. stark befunden sind, was besagen würde, daß für diese letzteren Bataillone die beurlaubten Jahrgänge eingezogen wurden. Indeß ist aus den Nachrichten, die wir gestern direkt aus Brescia erhielten, zu ersehen, daß die zu einigen in Böhmen stehenden Regimentern gehörigen italienischen Kontingente nicht einberufen worden sind. Wie man hier glaubt, mögen in diesen Tagen einzelne Mobilmachungs-Maßnahmen angeordnet werden, aber auch das weiß man nicht sicher und es könnte sich vielleicht auch nicht bewahrheiten. Von meinen Mitteilungen an Er. Excellenz gebe ich dem Grafen Barral stets Kenntnis. Ich möchte Sie bitten, Herr General, mir durch den Kriegsminister die gegenwärtige

Dislokation unserer Truppen und eine Übersicht über unsere Flotte senden zu lassen, weil ich ihrer in der Folge bedürfen könnte.

Chiffrierts Telegramm an General La Marmora, Turin; abgesandt am 2. April 1866 gegen 3 Uhr nachmittags.

Ich bitte Er. Excellenz um Mitteilung, ob wir mit dem Vertrage auch eine Militär-Konvention unterzeichnen sollen. Da Graf Barral den Krieg für sehr unwahrscheinlich hält, ist er der Ansicht, daß man die Rede jetzt nicht auf die Militär-Konvention zu bringen habe; wenn Er. Excellenz anders urteilen, werde ich mit Herrn v. Bismarck auf folgender Grundlage darüber sprechen.

Wir würden uns als Minimum zur Aufstellung von 15 Divisionen, wovon 1 eine Kavallerie-Division, mit einer Stärke von 200000 M. verpflichten. Sollten Streitkräfte zur See der Verbündeten gemeinsam handeln, so würde der Oberbefehl demjenigen zufallen, der an Ort und Stelle über die beträchtlichsten Streitkräfte verfügte. Man hätte sich gegenseitig ohne Aufhören Mitteilungen über die eigenen Stellungen, die Stellungen des Feindes, alle von feindlicher Seite kommenden Vorschläge u. s. w. zu machen.

Berlin, den 2. April 1866.

Herr General!

Erlauben Sie mir gütigst, in der Wiedergabe der Eindrücke, die ich bei meinem hiesigen Aufenthalt gewinne, fortzufahren, mögen sie auch nur ein geringes Interesse für Er. Exzellenz haben.

Nach den ersten, in meinen früheren Briefen wiedergegebenen Unterredungen habe ich nicht gezögert, Sie, Herr General darüber zu unterrichten, daß mir Preußen, entgegen der von mir aus Florenz mitgebrachten Auffassung, von einem sofortigen oder auch nur nahen Kriege weit entfernt zu sein scheine, weil es den eigentlichen Anlaß in dem bevorstehenden Vorschlage der Reform des Deutschen Bundes zu suchen sich erst anschickte.

Indeß kamen unversehends die militärischen Maßnahmen und Truppenbewegungen Österreichs dazwischen. Vielleicht hat Herr v. Bismarck einen Augenblick geglaubt, daß Österreich die Initiative zur Herbeiführung des Bruchs zu ergreifen beabsichtige, und wenn auch eine solche plötzliche Krisis sehr ernster Natur gewesen wäre, so würde sie ihm wahrscheinlich doch Freude bereitet haben. An dem Abend, als die ersten Nachrichten einliefen,

sprach Herr v. Bismarck bei mir vor, und da er mich nicht antraf, begab er sich zum Grafen Barral. Aber die Illusion einer österreichischen Initiative hielt nicht lange vor. — Bald erfuhr man, daß die militärischen Maßregeln Österreichs von geringer Bedeutung und lediglich defensiver und auf Sicherung zielender Art waren. — Herr v. Bismarck wollte nichts destoweniger daraus seinen Vorteil ziehen und ließ sie ein paar Tage lang in seinen Zeitungen aufbauschen: Alles arbeitete auf den Krieg hin, man sprach von österreichischen Herausforderungen und gerechtfertigten Rüstungen Preußens; dann ging man an diese Rüstungen und jetzt sind sie eine vollzogene Tatsache. Ich lege eine Aufstellung des Obersten Driquet über diese Rüstungen bei. Sie sind nicht sehr beträchtlich und bedeuten entweder eine Vorsichtsmaßregel, oder die Absicht, auch Österreich zum Rüsten zu veranlassen und so Schritt für Schritt zu einer derart gespannten Lage zu gelangen, daß man den Krieg aus ihr erwachsen lassen könne.

Hier nun ein Wort über die hiesige Auffassung der Wahrscheinlichkeit eines Krieges. Da Herr v. Bismarck sich in die Frage der Herzogtümer so tief eingelassen hat und sie durch Demonstrationen nicht zu lösen vermag, dürfte er zum Kriege schreiten. So glaubt Jeder, der ihn kennt; aber die ältesten Diplomaten Berlins glauben, daß der König ihm niemals so weit folgen wird; ja, sie halten dafür, daß eines schönen Tages die Entsendung eines Generals nach Wien dem ganzen Zwiespalt ein Ende setzen könne.

Herr v. Bismarck übt wirklich Einfluß auf den König aus, aber dieser wird auch von anderen, rastlos arbeitenden Einflüssen getrieben. Täglich erzählt man sich Anekdoten hierüber. Als z. B. vor ein paar Tagen ein Herrn v. Bismarck ergebenes Blatt einen stark kriegerischen Artikel zu drucken beabsichtigte, wollte der König nichts davon wissen. Der Minister bestand lange Zeit auf der Veröffentlichung und verließ das Palais als Sieger; als aber die ersten Nummern des Blattes zur Verteilung gelangt waren, wurde die weitere Ausgabe verhindert.

So heißt es auch, General Graf Münster sei schon für eine Mission nach Wien berufen. Am Sonnabend ließ mich Feldmarschall Wrangel, da er mich nicht zu Hause angetroffen hatte, bitten, zu ihm zu kommen und sagte mir dann im Gegenteil, daß Graf Münster am Freitag nach Wien abgereist sei, um Erklärungen über die österreichischen Rüstungen zu verlangen. Herr v. Bismarck leugnet freilich die Absicht einer derartigen Mission und versichert, daß General Graf Münster für Florenz bestimmt sei. Jedenfalls kehrte der General nach Düsseldorf, seiner Garnison, zurück und auf jeden Fall dürfte Herr v. Bismarck diesesmal den Sieg davon getragen haben. Ich führe diese Einzelheiten an, weil sie ein Bild von der Lage geben. All' diese Vorfälle machen die hinsichtlich der Dinge mit der Personen erfahrensten Diplomaten glauben, daß der König niemals dem Kriege zustimmen werde.

Eine weitere Schwierigkeit erwächst Herrn v. Bismarck aus dem Lande heraus. Nicht nur die oberen Klassen der Bevölkerung, sondern auch die mittleren sind gegen den Krieg, oder doch wenig günstig für ihn gestimmt.

Man gewahrt diese Abneigung in allen Volks-Zeitungen. Die öffentliche Stimmung ist hier noch von heimlichem Groll und Mißtrauen gegen Frankreich erfüllt, während es Haß gegen Österreich nicht gibt. Obendrein schafft der Kampf mit der Kammer, wenn sie auch weder großes Ansehen noch viel Volkstümlichkeit besitzt, Herrn v. Bismarck noch mehr Gegner. Man spricht in Berlin mit wenig Wertschätzung von der Kammer und hält sie wohl für eine Vereinigung nichtsbedeutender Intriganten. Man sagt, das Klassen-Wahlsystem sei sehr fehlerhaft und für die Verfassung sei der öffentliche Geist Preußens noch nicht reif. Das sind Dinge, die uns in Erstaunen setzen, in denen angesichts der Haltung des Ministeriums gegenüber der Kammer aber ein Körnchen Wahrheit sein muß.

Bleibt noch das Heer. Aber auch dies ist nach allem, was wir aus Offiziersmunde gehört haben, keineswegs für den Krieg gegen Österreich begeistert. Im Gegenteil ist eine gewisse Sympathie für das österreichische Heer vorhanden. Ich weiß, daß das Heer, wenn einmal der Krieg erklärt wäre, wie elektrisiert auf das Tapferste seine Pflicht tun würde, und will auch nur sagen, daß das Heer, wie die Dinge gegenwärtig liegen, keinen Ausweg und keine Stütze für die von Herrn v. Bismarck zur Geltung gebrachte Politik abgibt. So sieht er sich dann fast isoliert, oder mindestens wenig unterstützt, und hat mit den vorerwähnten Schwierigkeiten zu kämpfen, so daß man manchmal fast vermuten möchte, daß er von so vielen Schwierigkeiten überwunden, das Spiel aufzugeben im Begriffe stehe. Nichts destoweniger ist er zweifellos ein Mann von hoher Bedeutung, von großen Hilfsquellen und von eisernem Willen, und verdient er Erfolg. Aber es wäre gewagt, z. Zt. voraus sagen zu wollen, daß er diesen Erfolg — sei es durch friedlichen Triumph in der Frage der Herzogtümer, sei es durch Herbeiführung des Krieges — davontragen werde, er müßte denn von außerhalb Triebkräfte und Unterstützung finden.

Ich habe mir in den letzten Tagen die preußischen Militär-Etablissements angesehen. Die Feldartillerie mit ihren für Hinterladung eingerichteten Geschützen und ihren Geschossen mit Perkussionszündern scheint mir vorzüglich zu sein. Das Heer ist bereits fast zur Hälfte damit versehen. Ich habe auch die Infanterie-Schießschule zu Spandau besucht. Zehn Mann — freilich außerordentlich tüchtige Schützen — gaben in 2 Minuten 124 Schüsse ab und hatten auf 300 Meter 108 Treffer. Das preußische Gewehr scheint in der Tat vorzüglich zu sein und flößt den Truppen hohes Vertrauen ein. Mir will scheinen, daß sie es mit den österreichischen Truppen wohl aufnehmen können.

Wenn ich hier nichts mehr zu tun haben werde — und das dürfte in 4 oder 5 Tagen der Fall sein — und dann nach Italien zurückzukehren habe, bitte ich Sie, Herr General, um die Erlaubnis, den Weg über Belgien nehmen und mir zusammen mit Oberst Driquet 24 Stunden lang Antwerpen ansehen zu dürfen.

P. S. Für die Besichtigungen militärischer Dinge wurde mir hier Herr v. Wedelstaedt, Oberleutnant im 3. Garde-Grenadier-Regiment Königin

Elisabeth und Adjutant des Gouverneurs von Berlin, beigegeben. Wenn Er. Exzellenz ihm die Verleihung des Sankt Lazarus- und Mauritius-Ordens besorgen wollten, wäre mir das sehr angenehm.

Berlin, den 4. April, 8 Uhr abends.

General La Marmora-Mailand.

Barral wartet auf Vollmachten, um Bismarck die Ermächtigung zur Unterzeichnung des Vertrages anzukündigen. Ich werde ihm das Gleiche morgen ankündigen.

Bitte Er. Exzellenz um Mitteilung, ob Vollmachten abgesandt sind.

G. Govone.

5. April 1866, 3½ Uhr nachm.

General La Marmora-Mailand

Bismarck nahm Nachricht von der Ankunft der Vollmachten und der Ermächtigung zur Unterzeichnung freudig auf. Er wird sofort dem Könige Mitteilung machen. Er ließ mich eine Note Rußlands lesen, das — von Österreich angeregt — sehr freundschaftlich beim Könige intervenierte, um den Ausgleich zu erleichtern. Alle deutschen Fürsten hören nicht auf, Se. Majestät im gleichen Sinne zu bestürmen. Wenn Bayern — was ich bald erfahren werde — rüstet, so wird man hier, wie mir gesagt wurde, die beiden Armeekorps vom Rhein mobil machen, und wenn so Rüstung und Gegenrüstung erfolgt, so dürfen wir hoffen, daß es Anfang Mai zum Kriege kommen wird. Auf jeden Fall hofft Herr v. Bismarck, daß der Krieg vor Ablauf des mit uns geschlossenen Vertrages ausbrechen wird.

Govone.

Nr. 6. Berlin, den 6. April 1866.

Euer Exzellenz!

Gestern gegen 1 Uhr nachmittags wurde ich von Herrn v. Bismarck empfangen, um ihm die in meinem chiffrierten Telegramm vom 5. April erwähnten Mitteilungen zu machen. Er nahm sie mit lebhafter Befriedigung entgegen und fügte hinzu, daß selbst wenn sich — was er für höchst unwahrscheinlich halte — aus den gegenwärtigen Verwicklungen kein Krieg er-

geben sollte, doch die zwischen Preußen und Italien hergestellten Beziehungen einen wichtigen geschichtlichen Punkt im Leben der beiden Völker darstellten, aus dem sich eine für beide Länder vorteilhafte Zukunfts-Politik ergeben könne. Er sprach mir gegenüber nicht den Wunsch aus, daß eine Militär-Konvention abgeschlossen werden möge.

Wie ich Euer Exzellenz bereits wissen ließ, las Herr v. Bismarck, als ich kam, grade ein Schreiben des Zaren oder eine Note des russischen Kabinetts, worin, wie der Minister-Präsident mir sagte, zu Gunsten eines Ausgleichs interveniert wurde. Der Minister-Präsident sagte noch, daß diese Zuschrift in den allerherzlichsten Ausdrücken für Preußen gehalten sei. Ferner erzählte er, daß alle deutschen Fürsten den König Wilhelm unablässig im Sinne einer friedlichen Lösung der bevorstehenden Schwierigkeiten bestürmten. Nichtsdestoweniger hielt Herr v. Bismarck es für äußerst wahrscheinlich, daß am Ende all' dieser Bestrebungen doch der Krieg stehen und daß er vor dem Ablauf von 3 Monaten ausbrechen werde.

Meine Frage, ob ein Bündnis-Vertrag zwischen Bayern und Österreich bestehe, verneinte er Ich frug Se. Exzellenz dann noch, ob sich die von den Zeitungen berichteten Rüstungen Bayerns bestätigten, und erwiderte er, daß ihm grade die ersten Nachrichten darüber zugegangen seien und daß er die amtliche Bestätigung dieser Rüstungen erwarte. Sollte sie eintreffen, so werde Preußen die für die übrigen Korps bereits angeordnete und in voller Ausführung befindliche Kriegsvorbereitung unverzüglich auf die beiden Armeekorps vom Rhein ausdehnen. Nach seiner Voraussicht werde man — da die Rüstungen der einen Partei Gegenrüstungen der anderen nach sich zögen — auf diese Weise unvermeidlich bald schon beim Kriege anlangen, u. zw. nach seiner Berechnung anfang Mai.

Jetzt fielen die Augen Herrn v. Bismarcks auf eine militärische Denkschrift und er gab mir einige Gesichtspunkte über die Art, wie Preußen den Krieg anfassen werde, falls sich Bayern im gegnerischen Lager befinden sollte. Er veranschlagte die aus den rheinischen Provinzen*) zu ziehenden Truppen auf 100 000 M., wozu noch von Kassel bereits zugesagte 10 000 M. und dann noch die Soldaten des Herzogs von Sachsen-Koburg-Gotha kommen würden. — Diese mehr als 100 000 M. würden quer durch Bayern marschieren, nach dessen Niederwerfung eine Diversion über Linz in der Richtung auf Wien ausführen und dem italienischen Heere die Hand reichen. Er fuhr fort, daß, falls Bayern sich Preußen anschließe, 150 000 M. für eine solche Diversion verfügbar seien, die er für sehr vorteilhaft für die Operationen des Hauptheeres nach Böhmen hinein oder in Schlesien halte. Es sei das besser, als die Vereinigung der beiden Korps vom Rhein mit dem Hauptheere.

Hinsichtlich Bayerns sagte Herr v. Bismarck noch, daß es zum Keim eines zweiten Deutschen Reiches hätte werden können. Preußen wolle Süddeutschland gar nicht, u. zw. sowohl der Religions-Verschiedenheit wegen, als auch weil man von Berlin aus die südlichen Provinzen nur schlecht würde regieren können; sie würden zum „Kalabrien Preußens" werden.

*) Westfalen ist hier wie im Folgenden miteinbezogen. Der Übers.

Herr v. Bismarck setzte mir all' diese Ansichten mit anscheinender Aufrichtigkeit und Überzeugung auseinander.

Er fügte noch hinzu, daß Preußen als Besatzungstruppen in den rheinischen Provinzen nur 28 bei der Mobilmachung der beiden Armeekorps zu bildende Ersatz-Bataillone belassen werde. Dieser Umstand wie auch der ganze Inhalt seiner Auseinandersetzungen ließen erkennen, wie sehr der Minister-Präsident auf das Wohlwollen Frankreichs rechnet. Trotzdem sagte er bei meiner Verabschiedung noch: „Selbstverständlich gilt das Alles nur, wenn Frankreich will; sollte es schlechten Willen zeigen, so ließe sich nichts tun." Und dann wiederholte er, daß Kaiser Napoleon früher den Rat gegeben habe: wenn ein Krieg in Deutschland ausbrechen sollte, so müßte es aus solchen Gründen und Gesichtspunkten geschehen, daß die öffentliche Meinung Frankreichs sie gutheißen könnte; denn wenn die öffentliche Meinung sich gegen Preußen wenden würde, könnte er sich unweigerlich gezwungen sehen, Stellung gegen die preußische Politik zu nehmen und vielleicht sogar militärisch zu intervenieren.

Berlin, den 6. April 1866 (abgesandt mit Bericht Nr. 6).

Herr General,

Nach Herrn v. Bismarck sprach ich gestern Herrn Benedetti Anfänglich war der Vertreter Bayerns zugegen, dem gegenüber der französische Botschafter gesprächsweise mehrere Pläne zur Herbeiführung eines Ausgleichs hinsichtlich der schwebenden Streitfälle entwickelte. Als der Gesandte sich empfohlen hatte, sagte Herr Benedetti lächelnd: „Wie Sie sehen, mache ich denen allerlei Ausgleichungsentwürfe zurecht, aber wir würden arg hereingefallen sein, wenn sie uns beim Worte nähmen."*)

Darauf sagte Herr Benedetti, er halte es für uns für am besten, daß wir überhaupt keinen Vertrag unterzeichneten, sondern nur einen Entwurf derart verhandelten und durchsprächen, daß er nach Vollziehung der preußischen Mobilmachung nur noch unterzeichnet zu werden brauche. So würden wir uns einerseits eine Tür zum Ausgleich mit Österreich offen halten und andererseits Preußen zur Beschleunigung seiner Rüstungen treiben. Aber für solchen Zweck, sagte ich, würde es noch besser sein, gar nichts zu tun, den Beginn des Krieges abzuwarten und nach den Umständen Partei zu ergreifen. Wenn es nun aber hier zum Kriege kommt, so wird er von kurzer Dauer — etwa ein Monat oder sechs Wochen — sein, ein oder zwei Schlachten werden geschlagen werden; um dann eingreifen zu können, müßte man am Tage des Ausbruchs der Feindseligkeiten kriegsbereit sein und daher muß man zur richtigen Zeit rüsten. Das schlimmste, was uns widerfahren könnte, unnützes

*) In französischer Sprache.

Geldausgeben für eine Mobilmachung, wäre in keiner Weise vermieden und wir müßten obendrein den Nachteil mit in den Kauf nehmen, daß wir Herrn v. Bismarck ein Mittel nähmen, den König zum Bruch mit Österreich zu bringen. Ein Ausgleich zwischen uns und Österreich, fuhr ich fort, sei sehr wenig wahrscheinlich.

Herr Benedetti sprach auch über den König. Er nannte ihn eine Art Illuminaten, der im tiefsten Herzensgrunde allerlei Theorien über göttliches Recht und einen unerschütterlichen Glauben an die providentielle Mission der Könige berge. Von Herrn v Bismarck sagte er, daß er ein sozusagen mit einer fixen Idee behafteter (maniaco) Diplomat sei; in den 15 Jahren, die er ihn kenne und beobachte, habe er ihn stets fest und unverrückbar auf das seit jener Zeit schon verfolgte Ziel hinarbeiten sehen: Österreich zu einer Macht zweiten Ranges herabzudrücken und Preußen die Vorherrschaft zu verschaffen. „Ich weiß nicht", fuhr er fort, „welche Rolle die Geschichte Herrn v. Bismarck noch vorbehalten haben mag. Aber auf jeden Fall ist er der beachtenswerteste Mann Deutschlands. Um zu seinem Ziele zu gelangen, arbeitet er seit drei Jahren mit einer solchen Hartnäckigkeit und bewundernswerten Geschicklichkeit, daß er dem Könige für seine innere Politik ganz unentbehrlich geworden ist. Er übertrifft seine Wünsche im Kampfe mit dem Abgeordnetenhause, er schafft ihm Geld für die Heeresreorganisation, u. zw. das alles dermaßen, daß der König, falls Herr v. Bismarck die Macht aus den Händen geben müßte, sich wahrscheinlich zur Abdankung gezwungen sehen würde, was ihm sicher nicht gefallen dürfte. Als Bismarck sich diese Machtstellung einmal erobert hatte, begann er, in der Hoffnung den König mitreißen zu können, gegen Österreich zu arbeiten."

Herr Benedetti zweifelt also nicht daran, daß Bismarcks Kriegswünsche gegen Österreich aufrichtig sind. Wird er aber Erfolg haben? Herr Benedetti hält das für fraglich und die Fortdauer des Friedens für wahrscheinlicher als den Krieg. Letzterer hat ihm zufolge nur dann einige Wahrscheinlichkeit für sich, wenn Fehler im feindlichen Lager Preußen zu größeren und wachsenden Rüstungen berechtigen und die Lage sich derart zuspitzt, daß die eine oder andere Partei sich einem „Olmütz" unterziehen muß; dann könnte es zum Kriege kommen. Ich möchte Er. Exzellenz darauf aufmerksam machen, daß Herr v. Bismarck hierauf seine, zum Teil schon erfüllte Hoffnung setzt.

Hier werden die militärischen Vorbereitungen in dem schon erwähnten Umfange weitergeführt; infolge der Karolyi'schen Note trat keinerlei Unterbrechung ein.

In den letzten Tagen fanden einige militärische Beförderungen statt; es wurden ernannt: 1 Divisionsgeneral, 7 Brigadegeneräle, 24 Regimentskommandeure, 60 Majore und 140 Subalternoffiziere. Wechsel in den Personen trat für 6 Festungskommandanten ein; auch wurden im Train und Generalstabe verschiedene Versetzungen vorgenommen.

Vor einer halben Stunde bin ich dem General v. Moltke begegnet. Er teilte mir mit, daß nach den letzteingegangenen Nachrichten Bayern nicht rüste. Dadurch würde Herrn v. Bismarck eine Hoffnung genommen. Gestern war ich zu einem Hofkonzert eingeladen. Der König, die Königin, der Kronprinz und die übrigen Prinzen waren außerordentlich gütig gegen mich.

Bruchstück einer Bleistift-Aufzeichnung des Generals ohne Datum (hier zum ersten Male veröffentlicht).

Gestern Abend Hofkonzert. Der König, die Königin und die Prinzen waren, wie gewöhnlich, von großer Liebenswürdigkeit gegen mich, obgleich die Königin und der Kronprinz als hartnäckige Gegner des Krieges und des Bündnisses mit Italien gelten. Ich erzählte dem Könige, daß ich den Exerzier-Manövern einiger Garde-Infanterie-Regimenter beigewohnt habe und daß ich das preußische Infanterie-Exerzier-Reglement bewundernswert und so praktisch, wie nur möglich, finde . . . . daß ich mir auch die Schießschule zu Spandau angesehen habe und daß die Feuergeschwindigkeit des dort gebrauchten Gewehrs mir großes Vertrauen einflößte. Ich sagte Sr. Majestät, daß das Recht, die Gerechtigkeit und die Kraft auf Seite Preußens seien. Der König setzte mir in breiter Ausführung auseinander, welche Grundsätze ihn bei der Abfassung des Exerzier-Reglements geleitet hätten. Dann sagte er: ohne Zweifel will der Kaiser von Österreich uns nur provozieren; das Heer ist schön und auch gut; man muß während des Friedens alles Mögliche tun, um die Chancen auf seiner Seite zu haben und das Heer zu einem brauchbaren Kriegsinstrument zu machen. Was aber den Sieg betrifft, so liegt er stets in den Händen der göttlichen Vorsehung.

Nr. 7. Berlin, den 10. April 1866.

Wie ich Er. Exzellenz bereits in meinem Briefe vom 6. d. Mts. mitzuteilen die Ehre hatte, drückte Herr v. Bismarck nicht den Wunsch nach Abschluß einer Militär-Konvention mit Italien aus. Nichtsdestoweniger beehre ich mich, da die sich jetzt entwickelnden politischen Komplikationen uns in näherer oder fernerer Zeit den Abschluß einer Militär-Konvention mit Preußen — behufs Festsetzung der in dem gemeinsamen Kriege gegen Österreich zu verwendenden Truppenzahl und der Beziehungen zwischen den beiden verbündeten Heeren — nützlich erscheinen lassen könnten, Er. Exzellenz das Konzept einer Militär-Konvention zu unterbreiten, damit, falls dies für zweckmäßig erachtet wird, schon jetzt dem zum Abschluß einer solchen Kon-

vention Berufenen über die im Auge zu behaltende Grundlage Mitteilung gemacht werden kann.

Wie Er. Exzellenz aus dem anliegenden Schriftstück ersehen werden, sind die beiden Punkte die wichtigsten, in denen die von den beiden vertragschließenden Parteien zu verwendende Truppenstärke festgesetzt und die Frage des Oberbefehls und der Leitung der Operationen im Falle gemeinsamen Handelns der beiden verbündeten Heere geregelt wird.

Was die Stärke betrifft, mit der Italien im Falle eines Krieges gegen Österreich mitzuwirken hätte, so habe ich, ganz abgesehen davon, daß Euer Exzellenz die Verwendung aller Streitkräfte bis zum letzten Mann für angezeigt halten sollten, gemäß den von Ihnen erhaltenen mündlichen Instruktionen als Grenze der in Aktion zu bringenden Leute 200 000 angenommen; und in Bezug auf den Oberbefehl oder die Leitung gemeinsamer Operationen schien es mir im Interesse eines guten Ganges der Dinge zweckmäßig, vorzuschreiben, daß der ganze Oberbefehl in einer Hand liegen müsse.

Da*) zwischen S. M. dem Könige von Italien und Sr. M. dem Könige von Preußen ein Offensiv- und Defensiv-Bündnis vereinbart ist, haben die hohen vertragschließenden Parteien zum Zwecke des Abschlusses einer gegebenen Falles in Kraft tretenden Militär-Konvention zu ihren bezüglichen Bevollmächtigten ernannt:

Se. M. der König von Italien usw,

Se. M. der König von Preußen usw.,

welche, nachdem sie ihre Vollmachten ausgetauscht und in Ordnung befunden, die folgenden Artikel festgesetzt und unterzeichnet haben:

Art. 1. — Se. M. der König von Italien wird Österreich sofort den Krieg erklären, sobald er durch S. M. den König von Preußen über ein gleiches Vorgehen seitens Preußens gegen Österreich, oder Österreichs gegen Preußen, unterrichtet worden ist.

Art. 2. — Se. M. der König von Italien verpflichtet sich, von diesem Zeitpunkte an die Feindseligkeiten mit größtem Nachdruck, sowie mit allen verfügbaren Streitmitteln zu Wasser und zu Lande aufzunehmen; und zwar — was sein Landheer betrifft — auf jeden Fall mit einem Minimum von 14 vollen Infanterie-Divisionen und einer Kavallerie-Reserve-Division, d. s. zusammen 200 000 Streitbare.

Art. 3. — S. M. der König von Preußen verpflichtet sich seinerseits, den Krieg mit allen verfügbaren Streitkräften zu Wasser und zu Lande zu führen und auf jeden Fall auf dem Kriegsschauplatz . . . . ., in einer Stärke von . . . . . M. zu versammeln.

Art. 4. — Die Verbündeten Heere werden unter dem Befehl ihrer Generale en chef so handeln, wie jeder der Oberbefehlshaber es für den Kriegszweck am ersprießlichsten hält.

Art. 5. — Sollte ein Teil der Streitkräfte Sr. M. des Königs von Preußen zur See auf demselben Kriegsschauplatz zu operieren haben, so wird

*) In französischer Sprache.

Alles unter den Befehl desjenigen Offiziers gestellt, der an der Spitze des beträchtlichsten Teiles der Streitkräfte steht; sind diese gleich, unter den Befehl des im militärischen Dienstrange höchsten Offiziers.

Art. 6. — Sollte sich im Verfolg der Kriegsbegebenheiten eine Abteilung der Landtruppen Sr M. des Königs von Italien einer Abteilung der Truppen Sr. M. des Königs von Preußen so nähern, daß es nützlich wird, zur Errichtung eines bestimmten Zieles in Übereinstimmung zu handeln, so gebührt die Leitung der Operationen demjenigen Befehlshaber der verbündeten Truppen, der über die stärksten Streitkräfte verfügt; sollten diese einander gleich sein, aber dem, der den höchsten militärischen Dienstgrad bekleidet.

Art. 7. — Streitkräfte zu Wasser und zu Lande einer der beiden verbündeten Mächte, die an der Küste der anderen Macht oder in einem von ihr besetzten Landstrich aufzutreten haben sollten, sind von den Behörden dieser Macht freundschaftlich aufzunehmen; auch ist ihre Versorgung mit Bedarf jeglicher Art auf alle Weise zu erleichtern.

Art. 8. Die Oberbefehlshaber der verbündeten Heere haben sich unaufhörlich ihre Stellungen und Stärke gegenseitig mitzuteilen.

Art. 9. Die Oberbefehlshaber der verbündeten Truppen haben sich unaufhörlich über alle Nachrichten, die sie erlangen können, über die militärischen Maßnahmen, sowie die Stärke und Stellung des Feindes, gegenseitig auf dem Laufenden zu erhalten.

Art. 10. Keine 24 Stunden überschreitende Waffenruhe darf durch stillschweigendes Einverständnis oder auf andere Weise eintreten, bis der Kriegszweck erreicht ist. Die Oberbefehlshaber unterrichten sich gegenseitig über alle etwa vom Feinde eingegangenen oder an ihn wegen Auswechselung von Gefangenen und aus anderen Gründen zu richtenden Mitteilungen.

Art. 11. Die hohen vertragschließenden Parteien verpflichten sich zur unverzüglichen gegenseitigen Mitteilung aller etwa vom Feinde einlaufenden Waffenstillstands- oder Friedensvorschläge und haben ihnen ohne Zustimmung ihres Verbündeten keine Folge zu geben.

Art. 12. Die hohen vertragschließenden Parteien beglaubigen bei den verbündeten Heeren einen mit ordnungsmäßiger Vollmacht ausgestatteten Stabsoffizier, der jegliche Ergänzung zur Militär-Konvention abschließen und gegebenen Falls unterzeichnen, sowie jedes andere während der Kriegsdauer für erforderlich gehaltene Schriftstück vollziehen darf.

Berlin, den 10. April 1866.

Herr General!

Graf Barral wird Er. Exzellenz bei Übermittlung des am 8. ds. Mts. unterzeichneten Vertrages die kleinen Zwischenfälle mitteilen, zu denen ein

paar auf Befehl des Königs von Herrn v. Bismarck eingebrachte Abänderungsvorschläge Anlaß gaben.

Zunächst sollten in den ersten Zeilen des Vertrages die Worte „Vertrag eines Offensiv- und Defensiv-Bündnisses" gestrichen und dafür „Bündnis- und Freundschafts-Vertrag gesetzt werden. Graf Barral bestand aber auf dem nach Florenz gesandten Wortlaut und Herr v. Bismarck stimmte, nachdem er einige Schwierigkeiten gemacht, zu.

Die Hauptänderung betraf den Art. 2. Herr v. Bismarck verlangte, daß es heißen solle*): „Italien .... wird Österreich und seinen Verbündeten den Krieg erklären"; das Beiwort „deutschen" sollte also fortfallen.

Der König wünschte diese Änderung, damit auch der Anschein vermieden werde, als ziehe er eine fremde Macht in den Kampf gegen Deutsche Mächte. Es war eine Frage des Ausdrucks (nuances.) Im Einverständnis mit dem Grafen Barral wurde diese Abänderung von mir selbst dann noch abgelehnt, als Herr v. Bismarck zu wissen erklärte, daß Dänemark von Österreich aufgefordert sei, gemeinsame Sache mit ihm zu machen; vorläufig verhalte es sich noch ablehnend. Ich antwortete Herrn v. Bismarck, daß wir uns dann tatsächlich gegen alle Verbündeten Österreichs, Deutsche wie Nicht-Deutsche, im Kriegszustande befinden würden. Dabei habe es für uns auch eine moralische Bedeutung, daß dann nicht wir den Krieg erklären, sondern daß wir die Initiative zu dieser Erklärung Dänemark oder etwaigen anderen Verbündeten Österreichs überlassen würden. Nach meinem Dafürhalten könne eine derartige Abänderung auch für Frankreich nützlich werden, falls es nach Einmischungsgründen suche.

Darauf schlug Herr v. Bismarck vor, einfach zu sagen: Italien .... wird Österreich den Krieg erklären."

Eine solche Abänderung des ursprünglichen Textes schien mir in unserem Interesse zu liegen, und so schlug ich dem Grafen Barral vor, sie ohne weitere Schwierigkeiten anzunehmen. So geschah es denn auch.

Da in Folge dessen der Text eine Abänderung erlitt und neue Reinschriften des Vertrages anzufertigen blieben, mußte die Unterzeichnung bis 8 Uhr abends aufgeschoben werden

Herr v. Bismarck schlug auch noch die Aufstellung eines Protokolls vor, in dem sich die beiden Parteien zur Geheimhaltung des Vertrages zu verpflichten hätten. Er fügte hinzu: „Ich bestehe nicht darauf, aber ein derartiges Protokoll würde das florentiner Kabinett beruhigen, das, wie man mir schreibt, die Befürchtungen hegt: wir könnten den Vertrag Österreich vorlegen, um Konzessionen oder einen Ausgleich zu erzielen. Da ich wünsche und hoffe, daß unsere gegenwärtigen Beziehungen von Dauer sein werden, so ist nötig, daß man dies auf Treu und Glauben annimmt."

*) In französischer Sprache.

Als wir uns nach der Unterzeichnung verabschiedeten, sagte der Minister-Präsident, Preußen werde am folgenden Tage dem Bundestage seine Vorschläge betreffs Reform der Bundesverfassung, des deutschen Parlaments und des allgemeinen Stimmrechts vorlegen. Als er mit dem Könige darüber gesprochen habe, sei ihm von Sr. Majestät erwidert: „Aber das ist ja die Revolution, was Sie mir vorschlagen!" Er (der Minister-Präsident) habe darauf geantwortet: „Was kann Er. Majestät daran gelegen sein, wenn Er. Majestät bei dem allgemeinen Schiffbruch auf einem vom Wasser nicht überfluteten Felsen stehen, auf dem Alle, die nicht untergehen wollen, Rettung suchen müssen?" — Graf Barral wandte ein, daß alle deutschen Staaten den Vorschlag ablehnen würden; was Preußen dann zu tun gedenke? Der Minister-Präsident entgegnete, daß ihm noch der Weg offen bleibe, aus dem Bunde zu scheiden und mit den Waffen in der Hand seinem Vorschlage zum Siege zu verhelfen. Aber aus all' diesen Vorschlägen kann man entnehmen, daß Herr v. Bismarck entweder mit seinen späteren Zielen zurückhält, oder sich selbst darüber noch nicht ganz klar ist und auf sein gutes Glück, sowie die sich nach und nach bietenden Hülfsmittel, rechnet. Sicher wird er aus letzteren Vorteil zu ziehen verstehen.

Wie Er. Exzellenz sehen, bringt Herr v. Bismarck die Pläne, die er gleich bei der ersten Unterredung nach meiner Ankunft auseinandersetzte, zur Ausführung: nämlich die Reform des deutschen Bundes, durch die er erst allgemeine Verwirrung und dann den Krieg zu verursachen beabsichtigte. Obendrein kamen ihm die militärischen Maßnahmen Österreichs zu Hülfe. Sie verschärften die früheren Mißhelligkeiten dermaßen, daß die Lage gespannt wurde und von Tag zu Tag gespannter wird.

Vielleicht schmeichelte Preußen sich anfänglich, Österreich sowohl durch das Bündnis mit uns als auch durch die Drohung mit einer Reform des deutschen Bundes einschüchtern zu können, und das war, wie ich auch Er. Exzellenz gegenüber in meinem ersten Schreiben zum Ausdruck brachte, mein erster, durch einen Kenner der deutschen Verhältnisse wie Graf Barral, bestärkter Eindruck.

Dann kamen die pomphaft angekündigten österreichischen Truppenbewegungen hinzu, die vielleicht umgekehrt den Zweck hatten, Preußen einschüchtern zu sollen.

Aber diese Einschüchterungsversuche mißlangen, die Entwicklung der Dinge nahm ihren Gang und beide Parteien legten sich so fest, daß es kein Zurück mehr gibt und der Krieg unvermeidlich geworden ist.

Nach Allem, was ich über Herrn v. Bismarck erfahre, nach seiner Haltung wie nach seinen Worten, scheint mir, daß er zum Kriege entschlossen ist und darauf baut, auch den König dahin zu bringen.

Vor einigen Tagen sagte Herr v. Bismarck zu Herrn Benedetti: „Sie sehen, es ist mir gelungen, die seit einem Jahrhundert bestehenden intimen Beziehungen zwischen dem Hause Preußen und dem Hause Österreich zu durchbrechen; ich

habe den König bewogen, ein Bündnis mit Italien zu schließen; ich habe ihn im gebotenen Augenblick zu einem Arrangement mit Frankreich zu überreden vermocht. Drei Revolutionen habe ich also in die Wege geleitet! Es bleibt mir nur noch die vierte anzuzetteln: Preußen in einen Krieg mit Österreich zu verwickeln — und ich hoffe, auch das fertig zu bringen. Auf jeden Fall habe ich zwischen Preußen und Österreich bereits einen Graben gezogen, der sich nie wieder ausfüllen lassen wird. Und selbst wenn ich fallen, wenn ein liberaler Minister mein Nachfolger werden sollte: er wird meine auswärtige Politik nicht ändern können."

Was Österreich betrifft, so sagen seine Zeitungen: „Wir haben keinerlei Ehrgeiz in Bezug auf die Herzogtümer; ja, wir könnten Preußen in Bezug auf sie Konzessionen machen; aber was nützt das, wenn es die Absicht durchblicken läßt, daß es den ganzen deutschen Bund auf den Kopf stellen und zu Grunde richten will, wenn es mit immer mehr Wünschen hervortritt? Es ist schon besser, Preußen von Anfang an Halt zu gebieten und den Krieg sofort anzunehmen."

Mir sagen ein paar bejahrte Diplomaten, daß kein Krieg zu besorgen stehe, so lange Preußen sich mit Österreich herumzanke, aber als man Italien mit am Werke sah und meine Ankunft in Berlin erfuhr, seien die Kriegsbesorgnisse ernster geworden.

Hier gab es ein paar kleine Skandalgeschichten. Zunächst begab sich ein österreichischer, der Gesandtschaft beigegebener Generalstabs-Oberst, als er erfahren, daß die preußische Regierung schon vor Beginn der österreichischen Truppenverschiebung nach Böhmen mit einem Pferdehändler die Lieferung von ein paar tausend Pferden abgeschlossen habe, zu diesem Händler und bot ihm 50 Louisdor, wenn er ihm Einblick in den Lieferungsvertrag gestatte. Der Händler setzte ihn vor die Tür und machte die Sache bekannt, was ein mächtiges Gerede zur Folge hatte.

Ein zweiter Skandal. Graf von Waldersee, ein Sohn des Gouverneurs von Berlin und preußischer Offizier, wurde zu Erkundigungszwecken nach Böhmen gesandt. Trotzdem Herr v. Bismarck die Führung falscher Namen untersagt hatte, nahm er zwei auf verschiedene Namen lautende Pässe mit. Damit wurde er dann in Prag festgenommen, einer genauen Untersuchung in Bezug auf die mitgeführten Schriftstücke unterzogen und über die Grenze zurückgeschickt.

Wir haben festgestellt, daß am 10. März auf der italienischen Gesandtschaft ein auf den Namen S. . . . ., preußischer Premierleutnant, lautender Paß visiert wurde. Er sollte sich mit Depeschen nach Italien begeben. — In den ersten Tagen meiner Anwesenheit hier las ich in der „Opinione" die Ankunft des Generals S. . . . ., Generaladjutant des Königs von Preußen, angezeigt. Nun gibt es hier weder einen General, noch einen Adjutanten des Königs mit diesem Namen. Von Perugia schrieb man mir, daß sich Anfang April beim General Danzini ein General S. . . . einge-

funden habe, der aber von ersterem nicht empfangen wurde, da dieser nicht wußte, was er aus dem angeblichen General machen sollte, und obendrein unpäßlich war. Wegen dieses S. . . . . habe ich an Er. Exzellenz telegraphiert, da Herr v. Bismarck mir die Versicherung gab, daß sich außer v. d. Burg kein preußischer Offizier mit einem Auftrage in Italien befinde. Ich glaubte noch diese Einzelheiten folgen lassen zu sollen, da es sich möglicherweise um eine Intrigue handelt. Vielleicht kann Graf v. Ulsedom Er. Exzellenz etwas darüber mitteilen, ob der S. . . . . tatsächlich Depeschen gebracht hat.

Er. Exzellenz Telegramm mit der Weisung, bis auf Weiteres hier zu bleiben, und mit der Ankündigung von Briefen des Kriegsministers, habe ich erhalten. Ich warte jetzt auf den Eingang dieser Briefe. Nach den Redereien, zu denen meine Ankunft hier Anlaß gab, und nach der Art meiner Aufnahme bei Hofe will mir scheinen, als ob ein längerer Aufenthalt hier nicht angebracht sei und daß zur Auskunfterteilung in militärischen Dingen z. B. der Hauptmann Taverna genügen würde.

Was eine später etwa notwendig werdende Militär-Konvention betrifft, so ließe sich darüber vielleicht in Florenz verhandeln und könnte sie auch dort unterzeichnet werden.

Sollten Er. Exzellenz anders urteilen, so möchte ich auf jeden Fall um die Erlaubnis bitten, mich für einige Tage von hier entfernen und nach Brüssel oder Antwerpen fahren zu dürfen; von dort könnte ich ja, wenn Sie es für nötig erachten sollten, wieder hierher zurückkehren.

Nachschrift. Als ich mich zu Graf Barral begeben hatte, um ihm diesen Brief vorzulesen, machte er mir von der österreichischen, Preußen zur Abrüstung auffordernden Note Mitteilung, wodurch die Lage wesentlich verschärft wird. Es scheint, als ob Österreich einen Antrag auf Mobilmachung des deutschen Bundes darauf folgen lassen wolle, und als ob Preußen dann mit noch größeren Rüstungen antworten werde.

Wortlaut des Vertrages.*)

Ihre Majestäten, der König von Italien und der König von Preußen, haben, von dem gleichen Wunsche beseelt, die Bürgschaften für den allgemeinen Frieden dadurch, daß sie den Bedürfnissen und berechtigten Wünschen (aspirations) ihrer Völker Rechnung tragen, zu festigen, zwecks Aufstellung der Artikel eines Offensiv- und Defensiv-Bündnisses zu ihren, mit entsprechenden Instruktionen versehenen Bevollmächtigten ernannt:

Se. Majestät der König von Italien:

Den Grafen G. C. Barral, u. s. w.,

Den Kavalier G. Govone, u. s. w.

Se. Majestät der König von Preußen:

Den Herrn v. Bismarck u. s. w.,

*) In französischer Sprache.

die sich nach Austausch ihrer für richtig befundenen Vollmachten auf die folgenden Artikel geeinigt haben:

1. Zwischen Sr. Majestät dem Könige von Italien und Sr. Majestät dem Könige von Preußen werden Freundschaft und Bündnis bestehen.

2. Sollten die eine Reform der Bundesverfassung in Gemäßheit der Bedürfnisse der deutschen Nation betreffenden Verhandlungen, die Preußen zu eröffnen im Begriffe steht, fehl schlagen und Se. Majestät sich infolge dessen, um seine Vorschläge zur Geltung zu bringen, genötigt sehen, zu den Waffen zu greifen, so wird Se. Majestät, der König von Italien, auf Grund dieses Vertrages, nachdem Preußen die Initiative ergriffen, Österreich den Krieg erklären, sobald Benachrichtigung darüber erfolgt ist.

3. Von diesem Zeitpunkte an werden Ihre Majestäten mit allen von der göttlichen Vorsehung zu ihrer Verfügung gestellten Mitteln (forces) den Krieg führen, und weder Italien noch Preußen werden ohne wechselseitige Zustimmung Frieden oder Waffenstillstand schließen.

4. Diese Zustimmung darf nicht vorenthalten werden, wenn Österreich in die Abtretung des lombardisch-venetianischen Königreiches an Italien und eines, jenem Königreiche an Bevölkerungszahl gleichen österreichischen Gebietsteiles an Preußen gewilligt hat.

5. Dieser Vertrag verliert drei Monate nach der Unterzeichnung seine Kraft, wenn innerhalb dieser drei Monate der im 2. Artikel vorgesehene Fall nicht eingetreten ist, wenn also Preußen nicht an Österreich den Krieg erklärt hat.

6. Sollte die in der Ausrüstung befindliche österreichische Flotte vor der Kriegserklärung das adriatische Meer verlassen, so wird Se. Majestät der König von Italien eine ausreichende Zahl von Schiffen in die Ostsee entsenden, die dort stationiert werden und zur Vereinigung mit der Flotte Sr. Majestät des Königs von Preußen bereit stehen, sobald die Feindseligkeiten begonnen haben.

Ausgefertigt zu Berlin, den 8. April 1866.

gez. Graf Barral, General Govone, v. Bismarck.

Berlin, den 21. April 1866.

Herr General,

Gestern abend ließ Herr v. Bismarck wissen, daß er um 8 Uhr den Grafen Barral zum Austausch der Urkunden des Bündnisvertrages empfangen möchte.

Ich begleitete den Grafen Barral, obgleich ich nach dem herrschenden Brauche bei der Austausch-Handlung nichts zu tun hatte. Nach Prüfung des Textes schritten Herr v. Bismarck und der italienische Gesandte zur Unterzeichnung des darauf bezüglichen Protokolls.

Graf Barral frug dann den Minister-Präsidenten, was Preußen auf den im Laufe des Tages von Wien eingetroffenen Vorschlag geantwortet habe, wonach Österreich vom 25. ds. Mts. ab seine militärischen Maßnahmen rückgängig machen wolle, falls Preußen am Tage darauf mit der Abrüstung begönne.

Der Minister-Präsident antwortete: „Genau so liegen die Dinge nicht; Österreich erklärt, daß es vom 25. an seine Truppen in die alten Standquartiere zurücksenden werde, und erwartet, daß Preußen am selben, oder am nächsten Tage anfangen werde, die getroffenen militärischen Maßnahmen rückgängig zu machen. — Nun ist es sehr schwierig", fügte Herr v. Bismarck hinzu, „auf einen derartigen Vorschlag mit Nein zu antworten. Wir haben in Bezug darauf noch keine Entscheidung getroffen; wahrscheinlich werden wir unsere Bereitwilligkeit erklären, Zug um Zug den von Österreich für seine Truppen zu treffenden Dispositionen zu folgen; d. h. wir würden für jedes aus den Grenzprovinzen zurückgezogene Bataillon unsererseits die einberufenen Reserven eines Bataillons entlassen, und so würden wir die Entlassung der Reserven, genau entsprechend den österreichischen Rückzugsbewegungen, Schritt für Schritt regeln. Indeß hat die Verstärkung, die wir unseren Bataillonen haben zu Teil werden lassen, keine besondere Wichtigkeit, sie war nur so eine Idee (fantasia) des Königs. In ein paar Tagen konnte und kann man die Bataillone auf vollem Kriegsfuß bringen. Das Wesentlichste an unseren militärischen Maßnahmen war der Ankauf von Artilleriepferden. Wenn also der König mir in meiner Auffassung der Dinge folgen will, werde ich schon dafür sorgen, daß diese Pferde nicht wieder verkauft werden. Unsere Organisation ist ganz anders als die österreichische. In Österreich haben sie im Frieden von den 8 Geschützen einer Batterie 6 bespannt; wir von 6 Geschützen nur 4. So können wir denn verlangen, daß unsere Artillerie in derselben Lage bleibt, wie die ihrige, und brauchen die Pferde nicht zu verkaufen. Weiter noch können wir die von einzelnen kleineren Staaten ergriffenen militärischen Maßregeln als Vorwand dafür benutzen."

Der Minister-Präsident sagte das Alles aber in einer Weise, die erkennen ließ, daß er hierüber noch keine genauen und bestimmten Pläne gefaßt habe. Man konnte auch nicht einmal erkennen, ob er diese Dinge in der Österreich zu erteilenden Antwort zur Sprache bringen werde (woraus sich dann wieder Weiterungen ergeben könnten), oder ob er sich nur vorbehalte, die Abrüstung praktisch so durchzuführen.

Herr v. Bismarck setzte noch hinzu, daß man eine „course au clocher" für den Friedliebendsten veranstalten wolle, um die öffentliche Meinung Europas günstig für sich zu beeinflussen. Aber schließlich dürfe man auf diese öffentliche Meinung, die nur allzu bereit sei umzuschlagen, wenn man energisch handele, nicht einen allzu großen Wert legen; und wenn Österreich sich auch auf diese Weise Verbündete verschaffen sollte, so hätte Preußen auch Verbündete und könne allenfalls noch mehr finden." Hiermit spielte er, glaube ich, auf Frankreich an.

Da Oberst Driquet am Morgen ein Telegramm aus der Lombardei erhalten hatte, in dem die Einberufung der beurlaubten Jahrgänge und auch der österreichischen Reserven in Venetien gemeldet wurde, machte ich dem Minister-Präsidenten Meldung davon und bemerkte gleichzeitig, daß diese Meldung im stärksten Gegensatze zu der augenblicklichen diplomatischen Lage stehe. Herr v. Bismarck erwiderte: eine gleiche Nachricht über die Einziehung aller österreichischen Jahrgänge und Reserven sei ihm auch aus Böhmen, Mähren, Galizien, Wien und auch anderen Gegenden zugegangen; der preußische Konsul in Serbien habe telegraphiert, daß die Grenzregimenter abberufen seien. „Indeß", meinte Herr v. Bismarck, „dürfte das Alles nicht ernst zu nehmen sein und dürfte es sich nur um eine Demonstration handeln". Dann sprach er noch ein paar Worte über die auf Erhaltung des Friedens gerichteten Einflüsse, die sich z. Zt. mehr als je in der Umgebung des Königs geltend machten.

Auf die Frage unseres Gesandten, ob die kleineren Mächte wirklich die Abrüstung zur Vorbedingung für ihr Eingehen auf irgend welche Verhandlungen über die Bundesreform gemacht hätten, antwortete der Minister-Präsident: die Antwort der kleineren Mächte sei noch nicht da, aber sie hätten sich auch gestern erst in Augsburg zusammengetan, um sich über die dem preußischen Übergewicht gegenüber zu beobachtende Haltung zu verständigen. Hier fügte Herr v. Bismarck mit einer gewissen Befriedigung hinzu, daß die Demokratie sich mit seinen Plänen zu beschäftigen beginne. Jetzt fühlt er, wie nützlich es für ihn sein könnte, die Meinung der Massen für sich zu haben.

Der Eindruck dieser kurzen Unterredung mit dem Minister-Präsidenten, die mit Rücksicht auf seinen Gesundheitszustand — wenn er auch umherging und arbeitete — nicht verlängert werden durfte, auf Graf Barral und mich war der, daß Herr v. Bismarck durch den Gang, den die Dinge nehmen, stark entmutigt war.

Als ich hierher kam, erklärte er, daß er sich vorgenommen habe, den Krieg vermittelst der Bundesreform herbeizuführen, da er ihn auf Grund der Elbherzogtümer-Frage allein nicht provozieren dürfe. Da nun die Frage der Reform auf's Tapet gekommen war, sah er sich zwei Konfliktsgründen gegenüber.

Zu seinem Glücke hatten dann einige österreichische Truppenbewegungen ihm den Vorwand zum Rüsten gegeben und so entstand ein dritter Konfliktsgrund, der bald der allerernsteste wurde. — Wenn nun dieser durch Österreich's geschickten Schachzug, sich zur Rückgängigmachung der militärischen Maßnahmen zu erbieten, zu nichte wird, so bleiben immer noch die beiden anderen Gründe.

Aber vielleicht ist für ihn der stärkste Entmutigungsgrund, daß die gegenwärtige Entwicklung sich nur deshalb vollzogen hat, weil der König im letzten Augenblick zögert. — Ich war bei der gestrigen Unterredung wirklich von der Art und Weise betroffen, mit der er sagte: „Wenn der König mir folgen will . . . u. s. w." Und mir schien, als habe er einen Teil des

Vertrauens verloren, das er bei den vorhergehenden Begegnungen hinsichtlich der Frage, ob er sicher auf den König rechnen könne, zur Schau trug.

Das Urteil, das man sich hier über die Lage bildet: ob es zum Kriege kommen wird oder nicht — wechselt, wie das bei großen Krisen (z. B. 1853 und 1859) zu geschehen pflegt, sozusagen täglich: eine mehr oder weniger zuverlässige Nachricht, eine diplomatische Note oder eine Antwort darauf, lassen die Beurteilung selbst seitens einiger fremden Diplomaten von einem Extrem ins andere fallen. Die ältesten unter ihnen können sich, gestützt auf die Denkart König Wilhelms, nur schwer entschließen, an den Krieg zu glauben. — Indessen müssen die vorliegenden ernsten Fragen doch einmal gelöst werden und dann gibt es auf beiden Seiten so ausgesprochene Widerstandslust, daß man in jedem anderen Lande und unter normalen Verhältnissen den Krieg für unvermeidlich halten sollte. Ich für meine Person neige zu dieser Auffassung. Aber es ist schwer, mit einiger Sicherheit vorauszusagen, was geschehen wird, da die öffentliche Meinung — wie sie heute ist und wie sie vielleicht morgen sein mag — hier auf den Gang der Begebenheiten fast gar keinen Einfluß hat und da statt dessen zu den wesentlich bestimmenden Dingen der Wille eines bei großen Entscheidungen zögernden Souveräns und der Wille eines im höchsten Grade entschlußfreudigen Staatsmannes treten.

Ein paar Tage nach dem Eintreffen der österreichischen Note vom 7. d. Mts. frug ich bei einem Hoffeste den König, ob wir uns auf den Krieg vorbereiten sollten, für welchen Fall Se. Majestät ja in das so gut ausgebildete und wohlbewaffnete preußische Heer das größte Vertrauen setzen müßten. Der König antwortete: „Aber ich weiß nicht, ob wir Krieg haben werden; indes muß ich sagen, daß Österreich immer provozierender auftritt.“ Und dann gab es eine längere Auseinandersetzung über das preußische Exerzier-Reglement.

Der König beschäftigt sich sehr viel mit dem Heere, aber er geht vielleicht mehr auf die kleinen Einzelheiten (minuti particolari) ein, als daß er an größere Aufgaben (cose complesse) dächte. So verbringt er in dieser Jahreszeit viele Morgen damit, ein Bataillon der Garde nach dem anderen sich vorexerzieren und manövrieren zu lassen; es ist das eine Prüfung, die der Regimentsschule vorangeht. — Indeß hat ein Stabsoffizier vom Generalstabe mir gesagt, daß sich der König in diesen Tagen in seinem Arbeitszimmer mit weiterreichenden Dingen und der Perspektive eines großen Krieges beschäftigte, was er früher nicht getan habe.

Nach der unter den hiesigen Militärs herrschenden Meinung würde Österreich sich auf italienischem Boden mit 100000 bis 120000 M. in der Defensive halten und seine Hauptmasse — in der Hoffnung, hier einen raschen Erfolg zu erzielen — gegen Preußen verwenden.

Man glaubt, daß König Wilhelm persönlich den Oberbefehl über das preußische Heer übernehmen wird.

Was die Heere der kleineren Mächte anbetrifft, so hat Herr v. Bismarck mich früher einmal versichert, daß sie mehr auf dem Papier ständen, als wirklich vorhanden seien; er schien ihnen nur geringe Bedeutung beizumessen.

Die preußischen Rüstungen, über die man so viel Lärm macht, bewegen sich immer noch in den Er. Exzellenz früher schon berichteten Grenzen und sind also nicht sehr von Belang: 8 oder 10 Tausend Artilleriepferde, das ist die Hauptsache; dann 10 oder 15 Tausend Mann einbeorderter Ergänzungsmannschaften der Infanterie, verteilt auf 6 Divisionen.

Graf Barral hat mir Kenntnis von Er. Exzellenz Telegramm gegeben, wodurch mir die Erlaubnis zur Abreise von Berlin erteilt wird. Ich danke Ihnen, da meine so lange und andauernde Anwesenheit hier nicht angebracht erscheint. Es sind das Gefühlsfragen, die sich einem nur an Ort und Stelle aufdrängen. An die österreichische Grenze würde ich mich nicht inkognito begeben können. Hier wissen der König und die Königin es, ob ich ins Theater gehe oder nicht, und die Diplomaten sehen mich mit zweifelndem Auge an. Was die Österreicher in Böhmen machen, erfahre ich besser hier und es erscheint mir auch nicht angezeigt, mir die Miene zu geben, als wolle ich kontrollieren, was die Preußen in Schlesien tun. Obendrein verliert mit der bevorstehenden Abrüstung eine Reise nach der österreichischen Grenze jegliches Interesse. Daher werde ich von der mir gelassenen Freiheit Gebrauch machen, um einen Ausflug nach Hamburg und Düppel, oder auch nach dem Rhein zu unternehmen, wo es eine großartige Stahlfabrik zu besichtigen gibt.

Berlin, den 23. April 1866.

Herr General,

Gelegentlich eines gestrigen Diners beim Grafen Barral, erzählte Herr Benedetti mir: er habe vom Grafen Karolyi gehört, Österreich sei über die Versammlung italienischer Truppen bei Bologna und Piacenza unterrichtet und werde nicht unterlassen, auch seinerseits Vorsichtsmaßregeln zu treffen. Da Herr Benedetti diese Worte auch dem Grafen Barral gegenüber wiederholte, ihnen also eine gewisse Wichtigkeit beizumessen schien, telegraphierte Graf Barral darüber an Er. Exzellenz. Aber es ist ungewiß, ob Graf Karolyi nur seine persönliche Meinung ausgesprochen, oder von Wien einen entsprechenden Wink bekommen hat.

Herr Benedetti sagte auch noch, er sei am Abend vorher beim Kriegsminister v. Roon zum Souper eingeladen gewesen und dieser habe die Absicht ausgesprochen, gelegentlich der vereinbarten Abrüstung so wenig Pferde als möglich zu verkaufen, denn — hatte er hinzugefügt — „in vierzehn Tagen müßten wir mit dem Wiederkaufen anfangen."

Herr Benedetti sieht voraus, daß der Streit binnen Kurzem, der Bundesreform wegen, wieder aufleben und auf demselben Punkt wieder anlangen wird. Aber auch er erblickt in der Lösung der Abrüstungsfrage das ernsteste Symptom, den Krieg in Frage zu stellen, falls der König — wie ich Er. Exzellenz mit dem letzten Kourier berichtete — sich diesmal Herrn v. Bismarck

entziehen sollte. Das könnte dann wohl noch öfters geschehen. In der Tat hat der König zweimal hintereinander im Wortlaut der preußischen Note vom 15. April, die dem österreichischen Vorschlag hinsichtlich einer allmähligen Abrüstung vom 25. oder 26. ab eine Tür offen ließ, Änderungen vorgenommen. Vorgestern ist dann der Vorschlag von Preußen angenommen worden.

Die Erkrankung des Herrn v. Bismarck läßt den kriegsfeindlichen Einflüssen in der Umgebung des Königs freieren Spielraum und hat daher mit diesen Dingen viel zu tun. Aber bisweilen kommt es doch vor, daß weniger entschlossene Karaktere sich weit über ihre ursprüngliche Absicht hinaus mit fortreißen lassen, u. zw. gerade nur, weil sie des langen Zauderns müde sind.

Auf jeden Fall hat die Lösung der Rüstungsfrage hier zu einer starken Reaktion wider die Kriegsbefürchtungen geführt. Jetzt sieht man wieder die Fortdauer des Friedens voraus und die Ungläubigen unter den Diplomaten triumphieren.

Ich reise erst Morgen nach Hamburg ab, da ich für heute vom Prinzen Karl zum Diner geladen bin. Vielleicht fahre ich für einen Tag nach Kiel. Auf jeden Fall gehe ich aber von hier fort; nicht nur dem Grafen Barral und mir, sondern auch den Mitgliedern der französischen Botschaft und Anderen erschien nicht angemessen, daß der italienische General so lange hier bleibe und alle Schwankungen der herrschenden Politik mitmache, da dies den Anschein erwecken könne, als würden wir um ein Einverständnis mit Preußen und dieses lasse sich bitten.

Telegramm*).

Berlin, den 2. Mai 1866 (chiffriert abgesandt am 2. Mai vormittags 2 Uhr; niedergeschrieben am 1. Mai 11° abends).

Bismarck hat mir mitgeteilt, daß grundsätzlich eine Verstärkung der Rüstungen beschlossen ist. Nach dem Rat der Generale sollten 50000 Pferde für Artillerie, Munitionskolonnen, und als Reserve für Kavallerie angekauft werden, während der noch immer zögernde König in geringerem Maßstabe rüsten möchte.

Erst in zwei bis spätestens drei Tagen wird hierüber entschieden werden.

Um zu erfahren, eine wie weitreichende Verbindlichkeit man hier den Abmachungen mit uns beimißt, habe ich Herrn v. Bismarck erklärt, daß Österreich und wir spätestens in einem Monat bereit sein würden und daß dann der Krieg in Italien ausbrechen könne. Ich frug an, ob Preußen für seine Rüstungen nicht dieselben Zeitpunkte berechne und ob es bereit sei, Österreich gemäß des Bündnisvertrages den Krieg zu erklären, wenn Österreich ihn Italien erklären sollte.

Er sagte: Der König messe dem Vertrage eine derartige Tragweite

*) in französischer Sprache.

nicht bei und er glaube nicht, daß nach dem Wortlaute des Textes diese Verpflichtung gegenseitig sei.

Darauf bemerkte ich: ob sich die Abmachungen nicht vervollständigen ließen und die vollständige Gegenseitigkeit in eine Militär-Konvention eingeschaltet werden könne?

Er erwiderte, der König lehne ab, Österreich den Krieg zu erklären, wenn er in Italien ausbreche; er wolle uns nicht dazu ermutigen, die Dinge auf die Spitze zu treiben. Inzwischen glaube das preußische Ministerium, daß diese Eventualität gezwungener Maßen durch die Umstände herbeigeführt werden würde; seine Existenz hänge davon ab, den Kampf zwischen Italien und Österreich nicht entbrennen zu lassen, ohne sich imselben Augenblicke daran zu beteiligen.

Er hat mich ermächtigt, dies Er. Exzellenz mit dem Hinzufügen zu erklären, daß wir auf die Macht der Verhältnisse und der schwerwiegendsten preußischen Interessen bauen möchten, selbst wenn das Zögern des Königs ihm nicht ermöglichen sollte, seine Unterschrift zu erhalten.

Ich frug an, ob Preußen geneigt sei, 5 Millionen für Ungarn zu opfern. Er entgegnete, man kenne dort weder Land noch Leute; man fürchte, das Geld unnütz wegzuwerfen, zumal die überaus genauen Rechnungsverhältnisse des Landes es durchaus unmöglich machten, eine derartige Ausgabe, selbst für einen so wichtigen Zweck, zu verheimlichen.

gez. Govone.

Telegramm.*)

Berlin, den 2. Mai 1866 (abends 10^0; abgesandt gegen $11^1/_2$).

Bismarck hat mich heute Abend eiligst zu sich rufen lassen.

Ich habe, sagte er, die beiden von Ihnen gestern Abend gestellten Fragen dem Könige unterbreitet.

1. Was wird Preußen tun, wenn Italien Österreich angreift?

2. Was wird Preußen tun, wenn Österreich Italien angreift?

Und ich habe ihm gesagt, daß ich auf die zweite Frage geantwortet habe: Preußen werde dann in den Kampf gegen Österreich mit eintreten.

Der König hat diese Antwort völlig gebilligt.

Was die erste Frage betrifft, gibt Se. Majestät Italien offen den Rat, sich jeglichen Angriffs zu enthalten.

Ich frug Bismarck, ob er in Bezug auf die preußischen Rüstungen einen Entschluß gefaßt habe.

Bismarck entgegnete, daß morgen im Ministerrat darüber entschieden werden würde; übrigens habe der König heute gesagt, daß jetzt in seiner

*) In französischer Sprache.

Umgebung jedweder behaupte, er verrate sein Land, wenn er nicht rüste. So glaubt Bismarck denn, daß morgen der Mobilmachungsbefehl erlassen wird.

Ich richtete an Bismarck noch die Frage, ob wir einen Ausgleich zwischen Preußen und Österreich, der uns isolieren würde, für unmöglich halten dürften.

Er erwiderte, daß von nun ab keinerlei österreichische Konzession Preußen für die Unzuträglichkeiten eines Ausgleichs entschädigen könne.

Wenn Österreich aber mit absolut nicht zurückzuweisenden Konzessionen hervortrete, werde es uns rechtzeitig davon in Kenntnis setzen; auf keinen Fall könne aber eine Regelung erfolgen, derzufolge sich Italien dem gerüsteten Österreich allein gegenüber sehen würde.

gez. Govone.

Berlin, den 2. Mai 1866.

Euer Exzellenz,

Vom Grafen Puliga benachrichtigt, kehrte ich angesichts des Ernstes, den die Dinge in Italien annehmen, gestern morgen nach Berlin zurück und erbat mir sofort eine Audienz beim preußischen Minister-Präsidenten. Er ließ mich wissen, daß ich am Abend gegen 8½ Uhr empfangen werden würde.

Meine Absicht war, zu erfahren, welche Haltung Preußen gegenüber den österreichischen Rüstungen in Italien einnehmen werde, die uns zum Überschreiten des Friedensfußes unserer Truppen gezwungen hatten. Ich wollte im voraus wissen, bis zu welchem Grade sich die preußische Regierung jetzt, da die neue Wendung der Dinge zur Annahme berechtigte, daß der drohende Ausbruch des Konflikts von Deutschland auf Italien übergegangen sei, als solidarisch mit der italienischen Regierung betrachte.

Über die lange Unterredung, die ich hierüber mit Herrn v. Bismarck führte, habe ich Ew. Exzellenz noch in der Nacht ein chiffriertes Telegramm gesandt.

Da Herr Benedetti mir mitgeteilt hatte, man halte in Berlin unsere Rüstungen für übereilt, setzte ich dem Minister-Präsidenten auseinander, wie die österreichischen Rüstungen bereits begonnen hätten, bevor der Abrüstungsvorschlag für den 25. oder 26. nach Berlin gelangt sei; wie ferner die gegen Italien gerichteten Drohungen uns zum Übergange auf Kriegsfuß gezwungen hätten: wir wollten uns nicht der Gefahr aussetzen, von einem in Waffen an der Grenze stehenden Österreich ein Ultimatum zugestellt zu erhalten, während wir ungerüstet wären; endlich daß in 25 bis höchstens 30 Tagen Österreich und Italien gegeneinander aufmarschiert sein würden und daß dann der Krieg jeden Augenblick ausbrechen könne. Für Ew. Exzellenz werde es ohne Zweifel vom höchsten Interesse sein, zu wissen, ob Preußen in gleicher Weise rechne und dieselben nötigen Maßnahmen vorbereite, um für den Fall des Kriegsausbruches in Italien zu demselben Zeitpunkte bereit zu sein, Österreich

in Gemäßheit des Vertrages vom 8. April den Krieg zu erklären. Der Minister-Präsident erwiderte, daß nach zuverlässigen Nachrichten der preußischen Regierung die österreichischen Rüstungen seit dem 17. April im Gange seien; daraus erhelle, daß die österreichischen Abrüstungsvorschläge nur ein Vorwand seien. Während man darüber verhandele, suche Österreich an anderer Stelle nach einen Vorwand zu noch stärkeren Rüstungen und habe ihn in den supponierten italienischen Rüstungen gefunden. Daß dieser Vorwand gegenstandslos sei, liege auf der Hand, denn das preußische Kabinett selber habe sich durch die in Italien herrschende Ruhe bis zu dem Grade beunruhigt gefühlt, daß es schließlich das Gerede von Verhandlungen Italiens mit Österreich über die Abtretung Venetiens für vielleicht nicht unbegründet gehalten habe. — Auch die französische Regierung habe — gestützt auf die übereinstimmenden Berichte der französischen Diplomaten und Konsular-Agenten auf italienischem Boden — die Unbegründtheit der von Österreich wider Italien erhobenen Beschuldigungen anerkennen müssen; es sei das (wenn ich nicht irre) in einer von Paris an Benedetti gesandten Note festgestellt worden. Die italienische Regierung sei mithin in unanfechtbarer Weise vorgegangen.

Was die Haltung Preußens betrifft, fuhr Herr v. Bismarck fort, so wird sie angesichts der durch die vorerwähnten Rüstungen geschaffenen neuen Lage durch die Macht der Verhältnisse bestimmt. Preußen müsse in den Kampf gegen Österreich eintreten, sobald er in Italien entbrennt; es sei ein elementares Grundgesetz, daß die Beiden sich nicht getrennt einem gemeinsamen Feinde aussetzen dürften; es liege im höchsten Interesse Preußens, bei dem Konflikt Frankreich als Italiens Verbündeter zuvorzukommen. Frankreich, bemerkte er, würde nicht nur in Italien, sondern auch hier gern intervenieren; selbstverständlich mit der Absicht, uns nachher eine tüchtige Schuldenrechnung einzureichen. Indessen geben wir, fuhr Herr v. Bismarck fort, dem Vertrage vom 8. April nicht die Auslegung, daß er Preußen zur Kriegserklärung an Österreich binde, wenn sich dieses im Kampfe mit Italien befindet. Nach unserem Dafürhalten besteht eine solche Verpflichtung lediglich für Italien; so besagt es der Wortlaut des betreffenden Artikels.

Ich spreche hier, gab ich zurück, lediglich in meinem eigenen Namen und ohne Instruktionen. Da es sich doch um den Vertrag eines Offensiv- und Defensiv-Bündnisses handelt, muß hinsichtlich dieser Verpflichtung Gegenseitigkeit herrschen; sollte das nicht klar ausgesprochen sein, so ließe es sich wohl in einer später zu vereinbarenden Militär-Konvention festlegen, die ja doch im gegebenen Augenblick abzuschließen sein wird.

Herr v. Bismarck erwiderte: man dürfe das Zaudern und die friedliche Denkart eines siebenzigjährigen Königs nicht außer Rechnung lassen. Der König werde niemals seinen Namen unter eine Abmachung setzen, die uns eine Waffe in die Hand geben und ermutigen könnte, weiter vorzugehen und Preußen wider seinen Willen in einen Krieg zu verwickeln. Trotzdem wisse das preußische Kabinett sehr gut, wie wichtig es sei, Italien nicht allein kämpfen zu lassen; er werde gegebenen Falls eine Kabinettsfrage daraus machen, gleichzeitig mit uns in den Kampf zu treten.

Ich entgegnete Herrn v. Bismarck, wenn die Auffassung des preußischen Kabinetts eine derartige sei, so müsse es ohne Zweifel militärische Vorkehrungen getroffen haben, um gleichzeitig mit Österreich und Italien zur Aktion bereit zu sein; ich bäte daher um Mitteilung über diese Vorkehrungen.

Der Minister-Präsident antwortete darauf, daß hierüber noch beraten werde. Die Meinung des Ministeriums und der zu Rate gezogenen Generale gehe dahin, daß sämtliche für das Heer erforderlichen 75000 Pferde, oder wenigstens 50000 für die fechtenden Waffen, alsbald angekauft werden sollten. Der König sei dagegen der Ansicht, daß langsamer vorgegangen werden müßte; auf jeden Fall werde in zwei bis drei Tagen endgültig entschieden werden. Seien die Pferde gekauft, was sich bald machen lasse, so könnten die Truppen in ein paar Tagen marschieren. — In Bezug hierauf hatte General v. Moltke, den ich gleichfalls gestern, u. zw. vor Herrn v. Bismarck, sprach, mir gesagt, daß Österreich jetzt Preußen in den Rüstungen überflügelt habe und daß jetzt nichts übrig bleibe, als aufs Rüsten ganz zu verzichten, oder aber es binnen zwei oder drei Tagen vollständig durchzuführen. In letzterem Falle könnten die Truppen am 18. oder spätestens am 25. Tage bereits in Sachsen versammelt sein.

Gegenüber Herrn v. Bismarck beharrte ich auf der Notwendigkeit, daß man auf beiden Seiten gleichzeitig bereit sei. Wenn also die preußische Regierung sich nicht dazu entschließen möge und sich nicht hinlänglich an uns gebunden erachte, so möge sie uns das bei Zeiten mitteilen. Wir bauten fest auf den Krieg und hätten ein vorzügliches, starkes Heer, wie auch eine patriotische Bevölkerung, aber bevor wir uns allein in einen Krieg auf Leben und Tod mit Österreich stürzten, rate uns trotz aller Zuversicht die Klugheit, nach anderen politischen oder militärischen Kombinationen auszuschauen; was die militärischen anbetreffe, so genüge uns z. B. zum Aufnehmen des Kampfes auch allein, wenn wir nicht zahlreiche französische Truppen, sondern nur die französische Flagge auf unserer Seite hätten.

Der Minister-Präsident hörte diesen Worten mit sichtlicher Aufmerksamkeit zu. Dann entgegnete er, daß die in der nächsten Umgebung des Königs sich geltend machenden Einflüsse Se. Majestät manchmal zum Zweifeln und Zaudern brächten; daß seine (Bismarcks) Erkrankung ein weiteres Hindernis zu andauernder Einwirkung (coltivare) auf den Geist des Königs sei, so daß es schwer falle, ihn zu Entschließungen zu bringen, die seiner friedlichen Veranlagung widerstrebten; daß wir aber auf die Macht der Verhältnisse, die sich jetzt fühlbar mache, vertrauen sollten; daß er uns in loyaler Weise bei Zeiten benachrichtigen werde, wenn Preußen uns nicht zu folgen vermöge; daß sein Kabinett aber die Bedingung zur Existenzfrage machen werde, daß der Kampf mit Österreich gleichzeitig mit dem Ausbruch der Feindseligkeiten in Italien aufgenommen werde.

So ermächtigen Er. Exzellenz mich denn, nahm ich wieder das Wort, zu der Erklärung an General La Marmora, daß Ihre Regierung, falls eine

uns in gegenwärtiger Lage sichernde Unterschrift des Königs Wilhelm nicht zu erlangen sein sollte, sich durch die Gebote der Ehre an uns für gebunden hält?

Sie können dem General sagen, daß wir eine entsprechende Bedingung zur Existenzfrage machen werden. Im Übrigen vertrauen Sie doch auf die Macht der Dinge.

So ist die Lage denn die folgende: Herr v. Bismarck geht mit seiner Energie und seiner Intelligenz unbeirrt auf sein Ziel, den Krieg mit Österreich, los. Da er es mit dem zaudernden Könige zu tun hat, vermag er heute nicht mit absoluter Sicherheit zu sagen, ob er ihn immer auf seiner Seite haben wird; aber er (Bismarck) kommt seinem Ziele jeden Tag um einen Schritt näher. Zieht man nur die großen, für Preußen auf dem Spiele stehenden Interessen und den bereits zurückgelegten Weg in Rechnung und überlegt man, wie günstig die Verhältnisse z. Zt. für Preußen liegen, so gelangt man zu dem Schlusse, daß die Aussicht Bismarcks, sein Ziel zu erreichen, mehr und mehr wächst.

Im Laufe der Unterhaltung sagte der Minister-Präsident, daß Bayern noch zögere, während Sachsen und Württemberg entschieden feindlich gegen Preußen gesinnt seien. Vielleicht darf man annehmen, daß Bayern, wenn es sieht, auf welcher Seite die größere Wahrscheinlichkeit des Erfolges liegt, und wenn es die von Preußen gemachten Anerbietungen abwägt, sich schließlich für letzteres entscheiden wird. Aber das ist meine persönliche Meinung und hat daher kein allzugroßes Gewicht.

Herr v. Bismarck bemerkte noch mit Genugtuung, daß sich in der preußischen Presse eine völlige Umwandlung zu Gunsten seiner Politik vollzogen habe; nur noch ein paar „von Österreich erkaufte" demokratische Blätter wären gegen ihn.

Über die Frage der finanziellen Beihülfe, worüber seine Exzellenz an den Grafen Puliga telegraphierten und worüber ich schon mit Herrn v. Bismarck gesprochen hatte, bevor noch Er. Exzellenz späteres Telegramm mir einen entsprechenden Auftrag gab, habe ich in meinem chiffrierten Telegramm vom 1./2. d. Mts. Nachts, unter wörtlicher Anführung der ablehnend lautenden Antwort Herrn v. Bismarcks bereits berichtet. Ich gewann den Eindruck, als ob auf eine Änderung seiner Ansicht nicht zu rechnen ist, es sei denn nach Ausbruch des Krieges und beim Wachsen der Gefahr.

Berlin, den 3. Mai (7° Morgens).

Da ich den vorstehenden Brief gestern aus Mangel an Zeit nicht habe absenden können, bediene ich mich seiner, und Er. Exzellenz mein Telegramm vom gestrigen Tage, 2./3. Mai nachts, zu bestätigen. Ich habe die Worte des Minister-Präsidenten nahezu wortgetreu wiedergegeben. Herrn v. Bismarck habe ich erwidert, daß Er. Exzellenz die von ihm im Namen des Königs

Wilhelm abgegebenen Erklärungen mit Befriedigung entgegen nehmen würden. Ich setzte hinzu, daß er (Bismarck) die Politik von so überlegenen Gesichtspunkten aus geleitet habe, daß sich in Jahrhunderten preußischer Geschichte nur selten so für eine Aktion günstige Verhältnisse gefunden haben dürften, wie heute, so daß man darauf bauen dürfe, Se. Majestät werde die letzten, von ihm als voraussichtlich bezeichneten Schritte tun.

(Nachmittags 3 Uhr.)

Ich habe Er. Excellenz Telegramm erhalten, das mich mit Mitteilungen an Herrn v. Bismarck beauftragt, die aber nach den in meinem letzte Nacht aufgegebenen Telegramm enthaltenen Erklärungen nicht mehr nötig sind.

Heute habe ich mit General v. Moltke eindringlich über die Geldfrage gesprochen, mit der Er. Exzellenz mich beauftragt hatten. Der General bewertet die Wichtigkeit dieser Kombination sehr hoch und wollte darüber, noch vor der Beratung über die etwaige Mobilmachung, mit dem Kriegsminister sprechen. Er wird mir später Antwort geben.

General v. Moltke glaubt auf Grund seiner Berechnungen, daß Österreich gegen den 6. Juni in Böhmen zur Offensive bereit sein kann, und erklärt, daß zur selben Zeit, sofern heute die Entscheidung für die Mobilmachung ausfällt, Preußen an der Grenze aufmarschiert sein kann.

Telegramm.

Berlin, den 4. Mai 1866.

Militärische Maßregeln gestern festgesetzt; werden geheim gehalten.

Sie bestehen in der vollständigen Mobilmachung des 3., 4., 5., 6. und Gardecorps in einem Zeitraum von 20 Tagen. Diese 168000 M. zählenden Truppen werden an der österreichischen Grenze versammelt.

Außerdem werden 24000 M. Landwehr als Besatzung für Cosel, Neiße und Glatz mobil gemacht.

Für die 4 übrigen Armeekorps werden vorläufig Artillerie- und Kavalleriepferde angekauft.

Man behält sich vor, sie je nach den Verhältnissen vollständig mobil zu machen, und sie in 8 bis 10 Tagen zur Front zu schaffen, dann würde man Ende des Monats etwa 300000 M. auf den Beinen haben.

Nach den Berechnungen des Generalstabs hat Österreich seit heute 60000 M. in Böhmen bereit stehen. Ende des Monats kann es 160000 M. dort haben und den Rest noch später.

Man begreift hier nicht, warum Österreich bei Krakau rüstet und Verpflegungsmittel ansammelt.

Moltke sprach im Ministerrat zu Gunsten der Subsidiengelder für Ungarn, aber man hat ihre Gewährung nicht gut geheißen.

Ich bitte Er. Exzellenz, mir den annähernden Zeitpunkt für meine Rückberufung mitzuteilen.

gez. Govone.

Denkschrift

über die von Österreich angebotene Abtretung Venetiens (mitgeteilt an dem Cavaliere Nigra). *)

Paris, den 8. Mai 1866.

Die preußischen Rüstungen vollziehen sich augenblicklich mit großer Schnelligkeit. Die fünf Armeekorps, die sich nach den in den ersten Tagen des Mai erlassenen Befehlen auf Kriegsfuß setzen sollten, haben nachträglich die Weisung erhalten, nach den für dringliche Fälle gegebenen Dienstvorschriften mobil zu machen, und man erwartete in Berlin für den 8. oder 9. den Befehl zur völligen Mobilmachung der vier übrigen Korps, die bei den Vorarbeiten für den Übergang auf Kriegsstand waren. Vor Ablauf des Monats wird die ganze preußische Armee in der Stärke von 300000 Streitbaren sich auf Kriegsfuß befinden und werden die Versammlungen an der Grenze beendet sein.

Diese Maßregeln lassen ebenso wie die Erklärungen Herrn v. Bismarcks und der höchsten Offiziere des preußischen Generalstabes keinen Zweifel darüber, daß man jetzt zum baldigen Beginn der Feindseligkeiten fest entschlossen ist; vielleicht hofft man, Österreich dahin zu bringen, daß es selbst die Offensive ergreift. Daher dürften, sofern nicht irgend ein wichtiges Ereignis dazwischen kommt, anfang Juni die ersten Schlachten geliefert werden.

Wie hat sich bei dieser Sachlage und angesichts des Umstandes, daß das Bündnis mit Preußen unterzeichnet ist, Italien zur Wahrung seiner Interessen gegenüber dem letzten österreichischen, die Abtretung Venetiens anbietenden Vorschlage zu verhalten? Darf es, ohne seine Ehre schwer bloß zu stellen, diesen Vorschlag annehmen?

Die Frage hat zu gleicher Zeit eine materielle und eine moralische Seite.

Nehmen wir den Fall an, daß der Kampf zwischen Österreich, Italien und Preußen entbrennt und keine andere Großmacht sich einmischt.

Nach den neuesten Nachrichten hat Österreich, Alles in Allem und auch die Grenz-Regimenter eingerechnet, weniger als 200000 M. in Italien stehen.

Diese Truppen sind über ein weites Gebiet verstreut. Gegen 70000 M. sind in Pola und in Triest belassen und mindestens 15000 M. müssen

*) In französischer Sprache.

Außer diesen mobilen Truppen sind noch 40 Bataillone (40000 Mann) vorhanden; Grenz- oder vierte Bataillone, die zu Besatzungszwecken bestimmt sind, vielleicht aber auch z. T. marschieren sollen.

Dies Heer ist noch von Eger an der bayrischen Grenze bis Krakau, also auf einer Linie von 500 km, auseinandergezogen.

Zwei Armeekorps, das VI. und VIII. sind zu Wien und Preßburg in der Bildung begriffen; sie könnten für Böhmen bestimmt sein. Das III. steht bei Laibach, es heißt, daß es auch zur Nordarmee abgehen soll, aber es ist noch ungewiß.

In Italien verbleiben das V. und VII. Korps und, wie es heißt, ist dort ein IX. in der Bildung begriffen. Die bezüglichen Daten sind in Florenz besser bekannt, als hier. Der preußische Generalstab glaubt, daß 7 Regimenter von Italien, Istrien und Dalmatien zwecks Verstärkung der in der Bildung begriffenen Korps abgegangen sind, aber man kennt nicht den Bestimmungsort von sämtlichen. Es sollen die Regimenter No. 1, 5, 15, 21, 32, 71 und 74 in Frage kommen, aber diese Angaben bleiben durch unsere Offiziere zu bestätigen, da die hiesigen Nachrichten als unsicher gelten.

Jedenfalls kann sich aber die hier angefügte Übersicht unserem Generalstabe behufs Kontrole seiner Nachrichten über die Verteilung der österreichischen Truppen als nützlich erweisen.

Vergleicht man diese Übersicht mit dem in meinem Bericht vom gestrigen Tage (22.) enthaltenen Angaben, so ergibt sich, daß die Preußen von Anfang nächsten Monats ab voraussichtlich eine beträchtliche Überlegenheit sowohl in Bezug auf die Zahl der an der Grenze verfügbaren Truppen, als auch in Bezug auf die Möglichkeit einer rascheren Konzentrierung besitzen.

Chiffriertes Telegramm.

Berlin, den 24. Mai 1866.

Ich bitte Euer Exzellenz inständig, unverzüglich Militär-Kommissar herzusenden, da Grund zur Annahme vorliegt, daß Preußen Anfang Juni Krieg eröffnen wird, sei es wegen österreichischer Brigade in Holstein, die auf Frankfurt zurückgehen muß, sei es durch Stellung eines Ultimatums an Sachsen oder Österreich. Triquet dürfte jetzt in Italien sehr nützlich sein; ich lasse ihn abreisen. Werde Abschiedsaudienz vom Könige erbitten, denn er muß Berlin zur Besichtigung seiner versammelten Truppen verlassen. Bitte Er. Exzellenz um Antwort.

Berlin, den 26. Mai 1866.

Euer Exzellenz,

Die Abreise des Obersten Triquet, der Er. Exzellenz mündlich die bestmöglichen Nachrichten über die militärischen Verhältnisse Preußens überbringt, enthebt mich der Pflicht, mich darüber ausführlich zu verbreiten.

Wie Er. Exzellenz aus meinen letzten Berichten ersehen haben, versammelt sich das preußische Heer mit Ordnung, Regelmäßigkeit und Schnelligkeit an der österreichischen und sächsischen Grenze. Da Morgen die Versammlungsbewegung für die Garde und die beiden Korps am Rhein beginnt, werden am 3. Juni alle 9 preußischen Korps in der Front stehen. Der König wird sich um diese Zeit nach Görlitz begeben, oder auch sein Hauptquartier dort schon errichtet haben.

Der Kronprinz — er war anfänglich für die Erhaltung des Friedens, steht jetzt aber, von den Verhältnissen beeinflußt, auf Seiten der Kriegspartei — hat den Oberbefehl über die in Oberschlesien um Neiße stehenden beiden Armeekorps erhalten.

Prinz Friedrich Karl befehligt die an der sächsischen Grenze aufmarschierte Hauptmasse; diese Armee dehnt sich bis Görlitz an der Grenze der Lausitz aus und besteht aus mehr als 300000 Streitbaren, schöne und gute Truppen.

Die hier beim Generalstabe bis einschließlich heute eingegangenen Nachrichten bestätigen, daß in diesen Tagen ein beschleunigter Transport österreichischer Truppen von Wien nach Böhmen stattgefunden hat. Ohne Zweifel handelte es sich um die in Wien und Preßburg gebildeten beiden Armeekorps, worüber ich in meinen früheren Berichten meldete. Sie werden sich mit den 3 bereits in Böhmen, Mähren und Galizien aufgestellten Korps vereinigen.

Täglich kommen in Böhmen 20 Militär-Züge an; wahrscheinlich befördern sie 10000 M. mit dem ganzen Material. So wird die österreichische Streitmacht Ende des Monats auf 200000 M. angewachsen sein, die zum größten Teil in Böhmen stehen und gegen Mähren und Galizien ausgedehnt sind.

So werden sich die Preußen in beträchtlicher Überzahl befinden.

General v. Moltke, der Generalstabschef des Königs und ein sehr tüchtiger (abilissimo) Offizier, ist überzeugt, daß der Zusammenstoß dieser zwei beträchtlichen Massen zu Gunsten des preußischen Heeres ausfallen wird.

Immerhin beklagt dieser General mit Recht das Auftauchen des Kongreßvorschlages, den der König aus Gewissenhaftigkeit nicht zurückweisen mag. In der Tat kommt dieser Vorschlag bei der gegenwärtigen Lage nur Österreich zu Gute, sowohl weil den kleineren Staaten dadurch Zeit zum Rüsten gegeben wird, als auch — und ganz besonders — weil das preußische Heer bis zum 3. oder 4. Juni einen Vorsprung vor den Österreichern besitzen würde und daher mit einem konzentrischen Einmarsch in Sachsen die Offensive ergreifen könnte. Von hier aus vermöchte es dann mit 7 vereinigten Armeekorps den Oesterreichern in der Lausitz entgegenzutreten oder in Böhmen einzudringen. Jeder verlorene Tag gibt Oesterreich Zeit zur Konzentration

die Bezeichnung „Offensiv- und Defensiv-Bündnis" trug, ohne Zweifel jede der beiden Parteien in gleicher Weise verpflichten mußte. Dieser Vorgang — obendrein nach dem Versuch, im Wortlaut des Vertrages den Ausdruck „Offensiv- und Defensiv-Bündnis" zu beseitigen — zeigt, daß der Ministerpräsident sich eine Tür offen lassen wollte, um uns allein zu lassen, wenn es ihm so paßte.

Ich nahm bei dieser Unterredung Gelegenheit, Sr. Exzellenz dem Herrn v. Bismarck zu sagen, daß es bei solcher Auslegung des Vertrages angezeigt und billig erscheine, die Abmachungen durch eine Militär-Konvention zu vervollständigen. Darin wäre die Gegenseitigkeit der eingegangenen Verpflichtungen festzusetzen gewesen, so daß wir auf keinen Fall Österreich hätten allein preisgegeben werden können. Herr v. Bismarck wiederholte, daß wir mit Rücksicht auf die Interessen Preußens ganz ruhig sein könnten, und gab die weitgehendsten Erklärungen ob, aber mit dem Zusatz, daß der König niemals eine Abmachung unterzeichnen werde, die Preußen zur Verfügung Italiens stelle. Am folgenden Tage ließ er mich zu sich rufen, um mir zu sagen, daß er am Morgen dem Könige über unsere Unterredung Vortrag gehalten habe und daß von diesem seine Antworten gebilligt worden seien.

Ich sagte damals zu Herrn v. Bismarck, ob er uns nicht Sicherheit geben könne, daß nicht etwa auf Grund österreichischer Vorschläge ein Arrangement zwischen Preußen und Österreich erfolge und wir in diesem Falle allein Österreich gegenüber gelassen würden. Herr v. Bismarck antwortete: von jetzt ab könne kein österreichischer Vorschlag so vorteilhaft sein, daß er in den Augen Preußens die aus einem etwaigen Aufgeben Italiens entspringenden Nachteile aufzuwiegen vermöge; er fügte noch weitere interessante Bemerkungen hinzu, aber er schloß mit den Worten, daß er uns rechtzeitig benachrichtigen werde, falls nicht zurückzuweisende Konzessionen gemacht werden sollten. Also wies er die Möglichkeit einer gütlichen Auseinandersetzung mit Österreich nicht unbedingt von der Hand, sondern stellte sie nur als unwahrscheinlich hin; und wenn er hinzufügte, daß wir auf keinen Fall gegenüber einem erzürnten und gerüsteten Österreich in Stich gelassen werden würden, so geschah es nur, weil zu ihm gedrungene Gerüchte über die Abtretung Venetiens ihn zwangen, uns gütlich zuzureden.

Nach allem vorstehend Aufgeführten ist der Schluß erlaubt, daß Preußen, falls seine Interessen es rätlich erscheinen lassen sollten, sich einer gütlichen Auseinandersetzung mit Oesterreich auch heute noch nicht versagen und sich — gestützt auf eine spitzfindige Auslegung des Vertrages mit uns — für berechtigt halten würde, uns — obgleich es das als weder in seinem Interesse liegend, noch auch als seiner Ehre entsprechend bezeichnet — angesichts eines österreichischen Angriffes auf Italien in Stich zu lassen, während wir jetzt ebenso für die preußischen, wie für die eigenen Interessen engagiert sind.

In Folge dessen könnten wir mit gleicher Berechtigung behaupten, wir seien für den Fall, daß Oesterreich seinerseits zuerst Preußen angreifen sollte,

von jeder Verpflichtung entbunden. Der Wortlaut des Vertrages ist nämlich ungefähr der folgende:

„Sollte Se. Majestät der König von Preußen in Verfolg der von ihm vorzuschlagenden Bundesreform zu den Waffen greifen müssen, so wird Italien nach Ergreifung der Initiative durch Preußen Oesterreich den Krieg erklären".

Nun behauptet Herr von Bismarck, der Vertrag reiche nicht weiter, als durch die Worte „nach Ergreifung der Initiative durch Preußen" buchstäblich zum Ausdruck gebracht sei. Er sagt, daß er (Herr v. Bismarck) — da Graf Barral es für gut befunden habe, diese Worte dem ursprünglichen Text hinzuzufügen, — geglaubt habe, grade wir wollten jeden anderen Fall, selbst ein von Österreich gegen Italien ergriffene Offensive, ausschließen. Er beharrte mir gegenüber auf dieser Auffassung, als er mir in der oben erörterten Weise die Tragweite des Vertrages auslegte. Wollten wir ihn bei seinem Worte fassen, so brauchten wir nur Österreich dazu zu bringen, daß es seinerseits zuerst angreift, um dann von allen Verpflichtungen entbunden zu sein — ebenso wie Preußen es für sich im analogen Falle uns gegenüber in Anspruch nimmt.

Würde es indessen ehrenhaft sein, Preußen in derartigen Spitzfindigkeiten nachzuahmen? Ich will dieser Frage nicht näher treten. Wenn wir so handelten, wenn wir eine gütliche Auseinandersetzung mit Österreich vornähmen, so würden wir ohne Zweifel nur das Gleiche tun, was ebenso ohne Zweifel Preußen tun würde, wenn es ihm so paßte.

Aber für uns gibt es auch noch Erwägungen anderer Natur und vielleicht müssen wir uns bei einem Ausblick in die Zukunft — die Möglichkeit einer Demütigung Preußens, wenn wir es in Stich lassen und die Stärkung Österreichs in seinem Verhältnis zu Europa — doch fragen, ob wir durch eine entsprechende Haltung heute nicht spätere gefährliche Koalitionen erleichtern würden. Derselbe Gedanke bringt Herrn v. Bismarck gegenüber der Möglichkeit eines Ausgleichs mit Österreich zu der Auffassung, daß er sich nur unter ganz besonders annehmbaren Bedingungen darauf einlassen würde.

Sollte nun der von mir ins Auge gefaßte Fall eines Kampfes zwischen Österreich, Preußen und Italien durch das Eingreifen Frankreichs zu unseren Gunsten ein anderes Gesicht erhalten, so wäre das Gleichgewicht dermaßen gestört und der Sieg dermaßen sicher und rasch, daß dann aus in die Augen springenden Erwägungen für Italien der Kampf unendlich vorteilhafter wäre, als eine Transaction.

Meines Erachtens handelt es sich also darum, daß wir vor der endgültigen Entscheidung in Bezug auf den österreichischen Vorschlag wissen, ob Frankreich eingreifen wird.

Herr v. Bismarck hat immer Frankreich als seiner Politik günstig — natürlich zu gleicher Zeit auch bereit, sich für sein Wohlwollen bezahlen zu lassen — bezeichnet. Herr v. Bismarck möchte nun die Absichten und Wünsche des Kaisers kennen lernen; er hat über diese Dinge mit Graf Barral ge-

sprochen und dabei auch bemerkt, er möge versuchen, darüber durch Cavaliere Nigra etwas zu erfahren; er hat sogar Anlaß zu der Annahme gegeben, daß er bereit sei, dem Kaiser das Rheinufer zu überlassen. Von seinen Agenten unterrichtet, daß der Kaiser in Unterhandlungen mit Österreich stehe und daß Österreich ihm, wie er glaubt, Venetien abtreten wolle und ihn einlade, sich des linken Rheinufers zu bemächtigen, sprach er hierüber mit Graf Barral. Als dieser rief: „Aber Österreich wird sich doch Deutschland gegenüber nicht durch Preisgabe von Bundesgebiet kompromittieren!“ — machte Herr v. Bismarck eine Geste, die so viel sagen zu sollen schien, als: ich würde es gleichfalls hergeben. Man kann nur, fügte er hinzu, nicht in Erfahrung bringen, was der Kaiser will.

Man darf annehmen, daß Herr v. Bismarck — sollte er glauben, Venetien sei Italien angeboten und es werde diese Provinz annehmen — sich beeilen wird, Frankreich die weitgehendsten Konzessionen zu machen, denn einen anderen Ausweg gäbe es dann nicht für ihn; die Herbeiführung eines Einvernehmens mit Österreich wäre unwahrscheinlicher und unzweckmäßiger für ihn.

Wollen wir uns also von Preußen freimachen, so könnte das zur Not durch dieselben Spitzfindigkeiten geschehen, deren sich Preußen nach eigenem Eingeständnisse gegen uns bedienen würde, falls ihm das zweckmäßig erscheinen sollte.

Nur könnten wir die Mißbilligung eines Teiles von Europa auf uns laden und die Meinung hervorrufen, als hätten wir gegen die Gebote der Treue gefehlt, während jemand, der wie Preußen von vorn herein die Absicht gehabt hat, dagegen zu verstoßen, viel leichter einer derartigen Mißbilligung entgeht. Sollte sich Frankreich indes nicht einmischen, so würde die Regierung des Königs nur schwer die Verantwortung für die Zurückweisung der Abtretung und die Entflammung eines Kampfes auf sich nehmen können, dessen Ausgang unsicher ist.

Da es übrigens den Anschein hat, als ob Frankreich zum Eingreifen in den Kampf bereit sei, würde es für uns, bevor wir eine Entscheidung hinsichtlich der Annahme der Abtretung Venetiens treffen, zweckmäßig sein, den Rat des über alle vorangegangenen Einzelheiten unterrichteten Kaisers zu hören und zu erfahren, ob er sich nicht über Preußens Dispositionen ihm gegenüber vergewissern will, bevor er die Vermittlung in der Abtretungsfrage übernimmt, die ihn Preußen gegenüber kompromittiert, während sie ihn an Österreichs Politik bindet.

gez. Govone.

Am 22. Mai abgesandtes Telegramm.*)

Berlin, den 22. Mai, 9° Vorm.

Herr v. Bismarck hat mir gestern mitgeteilt, daß die militärischen Vorbereitungen Ende Mai beendet sein würden und daß Preußen sich dann, falls der Kongreß nicht den Gang der Dinge aufhalten sollte, genötigt sehen könne, durch die eine oder andere Erklärung im Bundestag oder auf Grund der Rüstungen Hannovers oder Hessens u. s. w. den Krieg zum Ausbruch zu bringen. Hinsichtlich der kleineren Staaten hofft es noch, daß Bayern neutral bleiben werde.

Herr v. Bismarck ist stark beunruhigt in Bezug auf Frankreich, dessen Agenten, wie man sagt, an den kleineren Höfen zu Gunsten Österreichs arbeiten. Ich antworte: „Aber ich glaubte, daß Er. Exzellenz sich mit Frankreich ins Einvernehmen gesetzt hätten." Er erwiderte, daß ihm der Kaiser vor sechs Monaten mit gewissen, auch Preußen zusagenden Arrangements zufrieden geschienen habe; jetzt aber, wo es auf bindende Abmachungen ankomme, verweigere der Kaiser absolut irgend welche Erklärung. Ich entgegnete, daß ganz Europa den Standpunkt des Kaisers kenne und daß es eine Notwendigkeit sei, ihm Rechnung zu tragen. Herr v. Bismarck machte Einwendungen dagegen, fügte aber — ohne den Gedanken für den Fall einer Niederlage der Nation zurückzuweisen — hinzu, daß er die Notwendigkeit solcher Konzessionen wohl einsehe, daß es aber schwierig sein werde, sie vor dem Kampf zu gewähren.

Ich habe dann ausführlich mit ihm die militärischen Maßnahmen besprochen.

Es werden 60 000 Mann bei Neiße, 40 000 bei Görlitz, 130 000 gegenüber Dresden und 40 000 Mann gegenüber Leipzig versammelt. Ich habe diese Zersplitterung kräftig bekämpft. Bismarck ist von der Gefährlichkeit dieses Verfahrens überzeugt und hat mich gebeten, beim Chef des Generalstabes gesundere Gedanken anzuregen. Ich werde es morgen tun.

Berlin, den 22. Mai 1866.

Euer Exzellenz,

Nach meinem Eintreffen am 20. hatte ich gleich Sr. Exzellenz Herrn v. Bismarck für den Fall, daß er mich zu sprechen wünschen sollte, meine Ankunft angezeigt.

Der Minister-Präsident hat mich dann gestern Abend empfangen.

Ich habe ihn über den in Wahrheit sehr befriedigenden Stand der italienischen Rüstungen, sowie über die vortreffliche Haltung des Volkes unterrichtet. Dann frug ich, wie weit die preußischen Rüstungen gediehen seien und wie sich nach seiner Voraussicht die Dinge entwickeln würden,

*) In französischer Sprache.

da Er. Exzellenz daran gelegen sei, den wahrscheinlichen Zeitpunkt für die Eröffnung der Feindseligkeiten von hier aus kennen zu lernen.

Herr v. Bismarck antwortete, die preußischen Rüstungen näherten sich ihrem Abschluß und würden in ein paar Tagen beendet sein; der Krieg könne dann in Folge eines feindseligen Beschlusses des Bundestages, oder wegen der Rüstungen, die von Hannover oder irgend einem der kleineren, zwischen den beiden Teilen der preußischen Monarchie liegenden Staaten beabsichtigt würden, ausbrechen; Preußen könne dann zur Eröffnung der Feindseligkeiten gezwungen werden. Inzwischen ist nun, fügte er hinzu, der Vorschlag eines Kongresses aufgetaucht, der neue Schwierigkeiten heraufbeschwören wird. — Herr v. Bismarck glaubt übrigens nicht an irgend welchen Erfolg des Kongresses, zu dessen Abhaltung der entsprechende Vorschlag nebenbei bemerkt noch nicht bei ihm eingelaufen ist.

Ich frug, was für eine Haltung der kleineren Staaten und insbesondere Bayerns er in dem bevorstehenden Konflikt voraussehe. Er antwortete: Württemberg sei kriegerisch und feindlich gesinnt; aber auf Bayern setze er viele Hoffnung, und er halte für wahrscheinlich, daß es wenigstens neutral bleiben werde. Übrigens ist er auch der Meinung, daß die Truppen dieser Staaten kaum den Mut zu Feindseligkeiten außerhalb ihrer Landesgrenzen finden würden und daß ihnen, falls die erste Schlacht wider Österreich günstig ausfalle, die Waffen gleichsam aus der Hand sinken würden

Ernstere Schwierigkeiten, sagte Herr v. Bismarck, wirkliche Beunruhigung, bereitet uns die Haltung Frankreichs. Preußen gegenüber schweigt es, und inzwischen arbeiten seine Vertreter bei den kleineren Höfen sämtlich im Sinne Österreichs. Man sagt wohl, daß diese Agenten die Politik des Herrn Drouin de Lhuys machen und vielleicht sogar übertreiben, und daß des Kaisers Politik eine andere ist; immerhin ist es für uns wenig beruhigend, einen Krieg zu beginnen, wenn 300000 M. drohend im Hintergrunde stehen und uns in den Rücken fallen können, nachdem wir uns an anderer Stelle festgelegt haben.

Ich gab zurück: Aber ich glaubte, daß Er. Exzellenz im Einvernehmen mit dem Kaiser ständen und Abmachungen mit ihm getroffen hätten; wenn ja, so dürfen Sie ihm blind vertrauen, denn er ist ein „perfekter Gentleman" und täuscht seine Freunde nie. Wir können dafür Zeugnis ablegen.

Herr v. Bismarck antwortete, sorgsam die Worte wählend: Als ich vor sechs Monaten mit dem Kaiser über die jetzt eingetretenen Begebenheiten sprach, schien er mit einigen, Preußen gleichfalls passenden Arrangements zufrieden zu sein. Aber heute, da wir am Vorabend der Lösung stehen und für uns die Vereinbarung positiverer Abmachungen angezeigt ist, lehnt er jegliche Erklärung absolut ab."

Ich entgegnete darauf: „Aber ganz Europa sagt uns, wie Frankreich zweckentsprechend handeln muß, und vielleicht entsprechen dem auch die Wünsche des Kaisers."

Herr v. Bismarck gab zurück: „Für Preußen handelt es sich bei dieser ganzen Angelegenheit schließlich darum, in einem Teile Deutschlands die

Vorherrschaft zu erlangen und diesen Teil durch feste Bande an sich zu ketten. Kann Preußen, kann der König zur Erlangung dieses Vorteils Frankreich weite Provinzen deutschen Blutes abtreten? Für den Kaiser wäre der Erwerb Belgiens viel zweckmäßiger."

Ich entgegnete, die Sache könne in Bezug auf Belgien mit seiner Lebenskraft und seinem starken Selbständigkeitsgefühl dem Kaiser so schwierig erscheinen, daß er sich nicht darauf einlasse; und übrigens sei es eine unbedingte Notwendigkeit, ihn bei der gegenwärtigen Lage auf unserer Seite zu haben. Glauben Er. Exzellenz nicht, fügte ich hinzu, daß, wenn die deutsche Bewegung — zumal unter Beihülfe von Volksversammlungen — in Gang gebracht ist, sie das gegenwärtige Programm ganz erheblich überschreiten wird und daß Gebietseinverleibungen im Hintergrunde stehen? Auf diese Weise könnte Preußen viel mehr gewinnen, als es durch ein paar Gebietsabtretungen verlieren würde. Ich führte das Beispiel Italiens an und fügte hinzu, daß, wenn die jetzt zu erlangenden Vereinbarungen mit Frankreich nicht der Art seien, daß daraus mitteilbare, förmliche Abmachungen werden könnten, sie sich doch vielleicht in das Ohr des Kaisers flüstern ließen.

Herr v. Bismarck hörte das Alles an, ohne eine Spur von Erstaunen zu zeigen, und erwiderte, daß man in einem kritischen Augenblicke, nach einer Niederlage, leicht derartige Vorschläge und Konzessionen an Frankreich machen könne, um dadurch dessen bewaffnete Unterstützung zu erlangen; daß es aber ohne die Rechtfertigung durch dringende Not sehr schwierig sein werde, der öffentlichen Meinung den Gedanken der Abtretung eines deutschen Gebietsteiles annehmbar erscheinen zu lassen.

Ich gab sorglich dem ganzen Gespräch den Karakter einer akademischen Erörterung, was es ja auch tatsächlich war; die Worte des Minister-Präsidenten selbst hatten dazu einen zufälligen Anstoß gegeben. Aber ich gewann den Eindruck, daß der Widerstand Herrn v. Bismarcks — so wie er z. Zt. in Verhältnisse eingesponnen ist, von denen das Schicksal seines Vaterlandes abhängt — weder unbesiegbar, noch vielleicht allzu schwer besiegbar sein würde.

Darauf besprach der Minister-Präsident mit mir — als ein neues, Frankreich vielleicht interessierendes Element — die Frage der Donau-Fürstentümer, aber ich habe die Meinung Herrn v. Bismarcks nicht recht verstanden und mich nicht mit bezüglichen Zwischenfragen aufgehalten. Ich habe nur seine Erklärung im Kopf behalten, daß der Prinz von Hohenzollern sozusagen desertiert sei, um sich nach Bukarest zu begeben; daß jene Fürstentümer sich für hinlänglich stark hielten, um einem Eingreifen der Türkei widerstehen zu können; daß Preußen aber durch eine etwaige Verjagung des Prinzen in keiner Weise berührt werde.

Die Unterhaltung wandte sich dann den militärischen Verhältnissen Preußens, Österreichs und Italiens zu. Ich bemerkte: nach unseren Berechnungen werde Österreich 200 bis 250 000 M. gegen Preußen ins Feld stellen und nach den von uns gemachten Erfahrungen sei anzunehmen, daß dies ansehnliche Heer mit Eröffnung der Feindseligkeiten Ellenbogen an Ellenbogen,

in Schlachtordnung, die preußische Grenze überschreiten werde; ich frug dann, wie sich die Dinge nach preußischer Berechnung entwickeln würden.

Herr v. Bismarck sagte, in Preußen berechne man, daß Anfang Juni 200 000 Österreicher (aber auf keinen Fall mehr) versammelt und marschbereit sein würden; Preußen habe ihnen 280 bis 290 000 M. entgegenzustellen.

Aber ist es nicht wahr, wandte ich ein, daß die Truppen zerstreut sind? Wäre es nicht zweckmäßig, auch die beiden Korps vom Rhein heranzuziehen? Und wäre es nicht weiter angezeigt, die in Oberschlesien stehenden 60 000 M. an das Gros des Heeres heranrücken zu lassen?

Herr v. Bismarck vertraute mir an, daß die beiden Korps vom Rhein heranbeordert und in die vorderste Linie gezogen werden würden. Dann trat er in viele Einzelheiten über die Aufstellung der preußischen Truppen ein. Zwei Armeekorps stehen in Oberschlesien in der Gegend von Neiße; ein Korps versammelt sich bei Görlitz, drei an der sächsischen Grenze gegenüber Dresden und eins gegenüber Leipzig. Im Ganzen werden bereits 7 Armeekorps in der Stärke von je 31 bis 33 000 M. versammelt. Diese imponierende Masse wird noch durch die beiden Armeekorps vom Rhein verstärkt, wodurch die Gesamtzahl der Streitbaren auf 300 bis 350 000 M. steigt. Die fast ganz einberufene Landwehr und die Ersatztruppenteile, die ein paar weitere Hunderttausend an nicht in der Front verwandten Truppen ausmachen, sind hierbei unberücksichtigt geblieben.

Zweifellos ist das eine über alles Maß imponierende Masse, wenn sie konzentriert und vereint wird. In Bezug hierauf, also gegen die allzugroße Zersplitterung der Truppen, habe ich mir Einwendungen zu machen erlaubt. Ich erinnere mich nicht mehr der ganzen langen Unterredung, die ich hierüber mit Herrn v. Bismarck hatte; er prüfte mit mir zusammen die Lage auf der Karte. Zum Schluß sagte er zu mir, daß ihm gegenüber schon am Abend zuvor von einem kompetenten, für die Stellung eines Generalstabschefs bestimmten Offizier — seinen Namen habe ich nicht behalten — dieselben Bemerkungen gemacht worden seien und daß er mich deshalb gebeten habe, die Frage mit ihm zu besprechen, da er meine Ansicht teile. — Ich entgegnete mit der Frage, ob nicht General v. Moltke jener Generalstabschef sei, worauf Herr v. Bismarck erwiderte, daß General v. Moltke gerade der Urheber der von mir kritisierten Dispositionen sei; ich möge auch mit ihm darüber sprechen.

So endete meine Audienz. Heute begab ich mich zum General v. Moltke. Er bestätigte die Richtigkeit der vorerwähnten Dispositionen. Weiter bestätigte er mir ganz vertraulich, daß die beiden Korps vom Rhein vom 27. d. Mts. ab per Eisenbahn an die sächsische Grenze geschafft würden und daß am 3. Juni alle 9 Armeekorps an der Grenze stehen und alles bis zum letzten Karren an seiner Stelle sein werde.

Er erklärte mir wie 7 von den 9 Korps je nach den verschiedenen Hypothesen gegen Benedecks Heer konzentriert werden könnten, möge er nun in Sachsen einmarschieren, oder durch die Lausitz (Bautzen — Görlitz) vorzudringen versuchen. Was die beiden Korps in Oberschlesien angehe, so sei beinahe keine Zeit mehr, sie näher heranzuziehen; auch sei es unmöglich,

Schlesien den österreichischen Feindseligkeiten (insulti) preiszugeben und eine Diversion von dort aus erscheine nützlich. General v. Moltke vertraut auf einen günstigen Ausgang der ersten — nach seinem Dafürhalten entscheidenden — Schlacht und rechnet mit der Überlegenheit an Zahl auf dem Schlachtfelde. Ich hoffe, daß diese Voraussicht sich verwirklichen möge und halte es wohl für möglich. Indeß ist die Sache nicht ganz ungefährlich: während die Preußen zwischen Offensive und Defensive schwanken, könnte eine kräftige österreichische Offensive, z. B. durch die Lausitz, die Maßnahmen und die Konzentration des Gegners aus dem Lot bringen. Das preußische Heer könnte sich dann in einer Lage zu schlagen haben, die den Anschein eines bereits vorhergegangenen Mißerfolges — nämlich der Trennung der beiden in Oberschlesien stehenden Korps von dem Rest des Heeres — hätte, und die Konzentration der übrigen 7 Korps müßte sich, statt im Vorrücken, auf dem Rückzuge vollziehen. Aus all' diesen Gründen vertrat ich die Meinung, daß es zweckmäßiger sei, nicht abzuwarten, sondern — was die Österreicher auch unternehmen möchten — durch die Lausitz offensiv vorzugehen und sich dementsprechend zu konzentrieren.

Aus der Unterredung gewann ich den Eindruck, daß General v. Moltke fest auf einen glücklichen Ausgang vertraut und den ersten Zusammenstoß mit dem Feinde — mag auch der eben erfolgte Vorschlag eines Kongresses scheinbar zu einem Aufschube führen — für die ersten Junitage voraussieht. Nach seiner Ansicht ist es unmöglich, eine so in Waffen starrende Lage, wie sie es vom 4. Juni ab sein wird, für längere Zeit aufrechtzuerhalten.

So liegen die Dinge augenblicklich.

Unglücklicherweise verhält sich das preußische Volk auch gegenüber der gespannten Lage und der Lebensfrage für das Land recht gleichgültig.

Was die Armee angeht, so wird der König, der den Oberbefehl selbst übernimmt, wohl nicht zögern, einen Aufruf (proclama) zu erlassen, der ihren Geist und ihre Ergebenheit festigt.

Berlin, den 23. Mai 1866.

Euer Exzellenz

habe ich die Ehre, eine Übersicht über die Aufstellung des österreichischen Heeres an der preußischen Grenze zu übermitteln. Oberst Driquet hat sie vom preußischen Generalstabe erhalten.

Aus dieser Übersicht geht hervor, daß das Heer des Generals Benedeck sich bis jetzt aus drei Armeekorps zusammensetzt, dem I., II. und IV., mit insgesamt 77 Bataillonen, 50 Batterien oder 400 Geschützen und 63 Schwadronen, Alles in Allem 94 000 Mann. Eines dieser Korps, das IV., hat seine Ergänzungsmannschaften noch nicht erhalten.

Außer diesen mobilen Truppen sind noch 40 Bataillone (40 000 Mann) vorhanden; Grenz- oder vierte Bataillone, die zu Besatzungszwecken bestimmt sind, vielleicht aber auch z. T. marschieren sollen.

Dies Heer ist noch von Eger an der bayrischen Grenze bis Krakau, also auf einer Linie von 500 km, auseinandergezogen.

Zwei Armeekorps, das VI. und VIII. sind zu Wien und Preßburg in der Bildung begriffen; sie könnten für Böhmen bestimmt sein. Das III. steht bei Laibach, es heißt, daß es auch zur Nordarmee abgehen soll, aber es ist noch ungewiß.

In Italien verbleiben das V. und VII. Korps und, wie es heißt, ist dort ein IX. in der Bildung begriffen. Die bezüglichen Daten sind in Florenz besser bekannt, als hier. Der preußische Generalstab glaubt, daß 7 Regimenter von Italien, Istrien und Dalmatien zwecks Verstärkung der in der Bildung begriffenen Korps abgegangen sind, aber man kennt nicht den Bestimmungsort von sämtlichen. Es sollen die Regimenter No. 1, 5, 15, 21, 32, 71 und 74 in Frage kommen, aber diese Angaben bleiben durch unsere Offiziere zu bestätigen, da die hiesigen Nachrichten als unsicher gelten.

Jedenfalls kann sich aber die hier angefügte Übersicht unserem Generalstabe behufs Kontrole seiner Nachrichten über die Verteilung der österreichischen Truppen als nützlich erweisen.

Vergleicht man diese Übersicht mit dem in meinem Bericht vom gestrigen Tage (22.) enthaltenen Angaben, so ergibt sich, daß die Preußen von Anfang nächsten Monats ab voraussichtlich eine beträchtliche Überlegenheit sowohl in Bezug auf die Zahl der an der Grenze verfügbaren Truppen, als auch in Bezug auf die Möglichkeit einer rascheren Konzentrierung besitzen.

Chiffriertes Telegramm.

Berlin, den 24. Mai 1866.

Ich bitte Euer Exzellenz inständig, unverzüglich Militär-Kommissar herzusenden, da Grund zur Annahme vorliegt, daß Preußen Anfang Juni Krieg eröffnen wird, sei es wegen österreichischer Brigade in Holstein, die auf Frankfurt zurückgehen muß, sei es durch Stellung eines Ultimatums an Sachsen oder Österreich. Driquet dürfte jetzt in Italien sehr nützlich sein; ich lasse ihn abreisen. Werde Abschiedsaudienz vom Könige erbitten, denn er muß Berlin zur Besichtigung seiner versammelten Truppen verlassen. Bitte Er. Exzellenz um Antwort.

Berlin, den 26. Mai 1866.

Euer Exzellenz,

Die Abreise des Obersten Driquet, der Er. Exzellenz mündlich die bestmöglichen Nachrichten über die militärischen Verhältnisse Preußens überbringt, enthebt mich der Pflicht, mich darüber ausführlich zu verbreiten.

Wie Er. Exzellenz aus meinen letzten Berichten ersehen haben, versammelt sich das preußische Heer mit Ordnung, Regelmäßigkeit und Schnelligkeit an der österreichischen und sächsischen Grenze. Da Morgen die Versammlungsbewegung für die Garde und die beiden Korps am Rhein beginnt, werden am 3. Juni alle 9 preußischen Korps in der Front stehen. Der König wird sich um diese Zeit nach Görlitz begeben, oder auch sein Hauptquartier dort schon errichtet haben.

Der Kronprinz — er war anfänglich für die Erhaltung des Friedens, steht jetzt aber, von den Verhältnissen beeinflußt, auf Seiten der Kriegspartei — hat den Oberbefehl über die in Oberschlesien um Neiße stehenden beiden Armeekorps erhalten.

Prinz Friedrich Karl befehligt die an der sächsischen Grenze aufmarschierte Hauptmasse; diese Armee dehnt sich bis Görlitz an der Grenze der Lausitz aus und besteht aus mehr als 300 000 Streitbaren, schöne und gute Truppen.

Die hier beim Generalstabe bis einschließlich heute eingegangenen Nachrichten bestätigen, daß in diesen Tagen ein beschleunigter Transport österreichischer Truppen von Wien nach Böhmen stattgefunden hat. Ohne Zweifel handelte es sich um die in Wien und Preßburg gebildeten beiden Armeekorps, worüber ich in meinen früheren Berichten meldete. Sie werden sich mit den 3 bereits in Böhmen, Mähren und Galizien aufgestellten Korps vereinigen.

Täglich kommen in Böhmen 20 Militär-Züge an; wahrscheinlich befördern sie 10 000 M. mit dem ganzen Material. So wird die österreichische Streitmacht Ende des Monats auf 200 000 M. angewachsen sein, die zum größten Teil in Böhmen stehen und gegen Mähren und Galizien ausgedehnt sind.

So werden sich die Preußen in beträchtlicher Überzahl befinden.

General v. Moltke, der Generalstabschef des Königs und ein sehr tüchtiger (abilissimo) Offizier, ist überzeugt, daß der Zusammenstoß dieser zwei beträchtlichen Massen zu Gunsten des preußischen Heeres ausfallen wird.

Immerhin beklagt dieser General mit Recht das Auftauchen des Kongreßvorschlages, den der König aus Gewissenhaftigkeit nicht zurückweisen mag. In der Tat kommt dieser Vorschlag bei der gegenwärtigen Lage nur Österreich zu Gute, sowohl weil den kleineren Staaten dadurch Zeit zum Rüsten gegeben wird, als auch — und ganz besonders — weil das preußische Heer bis zum 3. oder 4. Juni einen Vorsprung vor den Österreichern besitzen würde und daher mit einem konzentrischen Einmarsch in Sachsen die Offensive ergreifen könnte. Von hier aus vermöchte es dann mit 7 vereinigten Armeekorps den Oesterreichern in der Lausitz entgegenzutreten oder in Böhmen einzudringen. Jeder verlorene Tag gibt Oesterreich Zeit zur Konzentration

und vielleicht gar zu einer — wahrscheinlich auf Görlitz zielenden — Offensive; und dann könnte die Konzentration des mit dem Rücken an der sächsischen Grenze stehenden preußischen Heeres ohne Aufgabe von Gebiet schwierig werden.

Diese Auffassung, die ich Ex. Exzellenz gegenüber schon früher einmal berührte, wurde mir heute vom General v. Moltke auseinandergesetzt.

Daher wünscht Preußen, daß der Kongreß, an dessen Ernst heute niemand mehr glaubt, von möglichst kurzer Dauer sein möge; vielleicht wird es auch versuchen, seinen jähen Schluß herbeizuführen.

Die Nachrichten des hiesigen Generalstabes bestätigen andauernd, daß Oesterreich seine in Italien stehenden Truppen dermaßen vermindert hat, daß sich dort, abgesehen von dem Laibacher Armeekorps, nur noch 60 bis 70000 M. an Feldtruppen befinden können.

Berlin, den 26. Mai 1866.

Hochverehrter Herr Gesandter!*)

Oberst Driquet wird Ihnen Nachrichten von hier bringen. Graf Barral und ich bedanken uns für die Mitteilungen, die Sie meinem zurückkehrenden Diener mitgegeben haben. Den Brief mit dem von mir dem General La Marmora über militärische Angelegenheiten erstatteten Bericht verschließe ich nicht, damit Sie Kenntnis davon nehmen können. Es ist nichts, wie eine Wiederholung schon früher gemachter Angaben. Für Preußen bedeutet die Annahme des Kongresses in Wahrheit ein großes Opfer, denn in diesem Augenblicke, wo militärische Fragen im Vordergrunde stehen, kann jede Verzögerung für Preußen die schwerwiegendsten Folgen haben. Übrigens hat Preußen sich jetzt dermaßen festgelegt, daß es keinen anderen Ausweg als den Krieg mehr finden kann, und die Gefahr, daß es uns in Stich lassen könnte, scheint mir nicht mehr zu bestehen. Bismarck und der Generalstab sind fest entschlossen, vorwärts zu gehen und der König, mag er auch noch geheime Hoffnungen im Herzen tragen, folgt ihnen mit einem gewissen Fatalismus. Um Ihnen, Herr Gesandter, über das, was sich in nächster Zeit ereignen könnte, meine Ansicht zu sagen, bin ich gar nicht abgeneigt, zu glauben, daß die Preußen, falls ihnen der Kongreß nicht Steine in den Weg wirft, wohl eine Schlacht gewinnen könnten, die sie bis nach Wien brächte.

*) Nigra.

Berlin, den 3. Juni 1866.

Euer Exzellenz,

Da ich beim Minister-Präsidenten Herrn v. Bismarck um eine Abschiedsaudienz vor meiner Rückreise nach Italien nachgesucht hatte, empfing er mich gestern Abend gegen 9 Uhr im Garten des Ministeriums des Äußeren und hielt er mich dort bis gegen 10 Uhr fest. Ich kündigte Sr. Exzellenz die unmittbar bevorstehende Ankunft des Obersten Avet als eines vom italienischen Herr außerordentlich geschätzten Offiziers an, den der König dazu ausersehen habe, im Kriegsfalle dem preußischen Heere zu folgen. Ich fügte hinzu, daß ich angesichts der sich täglich ernster gestaltenden Lage darauf verzichten müsse, diesen Stabsoffizier persönlich vorzustellen. Herr v. Bismarck erwiderte: „Wer wird nun die Lunte ins Pulverfaß schleudern, Preußen oder Italien?“ — Ich frug den Minister-Präsidenten, ob er die Fassung der von Österreich auf den Kongreß-Vorschlag gegebenen Antwort genau kenne, ob die preußische Regierung auf Grund dieser Antwort neue Entschließungen hinsichtlich ihrer Teilnahme am Kongreß getroffen habe und ob er (Herr v. Bismarck) auf die Reise nach Paris verzichte. Der Minister-Präsident antwortete: „Ich glaube die österreichische Antwort genau zu kennen: sie schließt jegliche Verhandlung aus, die zur Veränderung des Kräfteverhältnisses der beiden Parteien führen könnte. Wenn aber über die Abtretung der Elbherzogtümer nicht verhandelt werden darf, ist die Konferenz einfach unnütz. Morgen wird uns der österreichische Text amtlich mitgeteilt und dann werden wir uns entscheiden. Wir hoffen, daß Frankreich angesichts einer solchen Antwort, angesichts des letzten Vorgehens von seiten Österreichs, wonach die Herzogtümer-Frage dem Bundestag vorgelegt und wodurch der Gasteiner Vertrag verletzt wird — daß also Frankreich angesichts all' dieser Dinge den festen Entschluß Österreichs, sich jedem Ausgleich zu versagen, erkennen und nicht auf ein weiteres unnützes und uns nachteiliges in die Längeziehen der Verhandlungen hinarbeiten wird. Eine solche Haltung Frankreichs würde den Beweis für seine Loyalität uns gegenüber liefern: denn wenn es anders handelt, würden wir an seiner guten Absicht zweifeln müssen. Ganz allein aus einem Grunde würde ich mich ganz gern nach Paris begeben. Ich möchte persönlich mit dem Kaiser sprechen, um das Maximum der von uns für Frankreich gewünschten Konzessionen zu erfahren.“ — Ich frug, ob es jenseits des Rheins Gebietsteile gebe, in denen eine Einverleibungs-Abstimmung zu einem für Frankreich günstigen Ergebnis führen könnte. Herr v. Bismarck erwiderte: „Durchaus nicht; selbst die das Land bereisenden französischen Agenten haben sämtlich berichtet, daß keinerlei — nicht geradezu künstlich gemachte — Abstimmung zu Gunsten Frankreichs ausfallen würde. Niemand liebt dort seine Regierung oder die über das Land herrschende Dynastie; aber Alle fühlen sich als Deutsche und wollen Deutsche bleiben, so daß nichts übrig bleiben würde, als Frankreich mit französischen Landesteilen Belgiens und der Schweiz zu entschädigen.“ — Ich gab zurück, daß das im höchsten Grade schwer halten werde; wenn man nun also auch nicht den Volkswillen geltend

machen könne, so sei es doch am Ende möglich, ein anderes Prinzip, wie beispielsweise das der natürlichen Grenzen, zu Hülfe zu nehmen. Ich fügte sofort hinzu, daß ich keineswegs auf das ganze linke Rheinufer anspielen wolle; ob es nicht irgend eine andere geographische Linie gebe, die man im Interesse Frankreichs verwerten könne? — Herr v. Bismarck sagte: „Ja, da wäre noch die Mosel; — ich bin," fügte er hinzu, weit weniger ein Deutscher als ein Preuße; mir würde es durchaus nicht schwer fallen (non avrei alcuna difficoltà), die Abtretung des ganzen Landes zwischen Rhein und Mosel: der Pfalz, des oldenburgischen Besitztums, eines Teils des preußischen Gebietes u. s. w. zu unterzeichnen. Der unter dem Einfluß der Königin, die übrigens keine Preußin von Geburt ist, stehende König aber würde sich die ernstesten Skrupeln machen und sich dazu nur in einem hochgradig kritischen Augenblick verstehen: wenn Alles zu gewinnen, oder Alles zu verlieren wäre. Um aber den König zu Gunsten irgend eines Ausgleiches mit Frankreich zu bearbeiten, wäre es nötig, das Mindestmaß der französischen Ansprüche zu kennen. Denn wenn es sich um das ganze linke Rheinufer, um Mainz, Coblenz und Köln handeln sollte, dann würde es besser sein, daß wir uns mit Österreich verständigten und auf die Herzogtümer, sowie viele andere Dinge, verzichteten."

„Aber mit Österreich", wandte ich ein, „gibts keinen anderen Ausgleich, als die Kapitulation, denn die strittigen Fragen berühren seine ganze Zukunft; daher kann es nicht nachgeben." — „Das ist wahr," gab Herr v. Bismarck zurück, „aber die öffentliche Meinung Deutschlands würde dem Könige eine derartige Kapitulation nicht als Verbrechen anrechnen, wenn sie durch den Entschluß, einer fremden Macht kein deutsches Gebiet abzutreten, gerechtfertigt würde." Dann fügte er hinzu, daß vom Könige die Hoffnung auf Frieden immer noch nicht aufgegeben sei; in letzter Zeit habe er geheime Verhandlungen zum Zwecke der Herbeiführung eines Ausgleichs mit Österreich geführt, ohne daß er (Bismarck) etwas davon gewußt hätte. „Zum Glück", sagte er, sollten sie erfolglos bleiben und so wird sich der König selbst überzeugt haben, daß es auch unter Beiseitelassung meiner Person nicht möglich ist, mit Österreich zu einem würdigen Einvernehmen zu gelangen. Augenblicklich befindet sich auch der Großherzog von Baden (den nun folgenden Namen verstand ich nicht), der Schwiegersohn des Königs, in Dresden, um für den Frieden zu wirken. Kaum tauchte der Vorschlag des Pariser Kongresses auf, als der König auch schon den Abgang der Garde von Berlin aufschieben wollte, um eine Probe seiner aufrichtigen Friedensliebe zu geben. Heute haben ich und mehrere Generale darum kämpfen müssen, daß der König sich zur Absendung der Garde entschloß. Er wurde zornig, gab aber schließlich nach und Morgen geht die Garde ab." — „Und die Korps vom Rhein? frug ich. — „Sie stehen seit drei Tagen an der sächsischen Grenze", erwiderte der Minister-Präsident.

Jetzt kam Herr v. Bismarck auf den Gegenstand zurück, mit dem er die Unterredung begonnen hatte: ob Italien oder Preußen mit den Feindseligkeiten beginnen sollte. Er erklärte, daß es ihm sehr schwer fallen werde, den König zur Ergreifung der Offensive zu bestimmen. Für den König sei

es Religionssache, ja eine Art Aberglauben, daß er nicht die Verantwortung für den Ausbruch eines großen europäischen Krieges auf sich nehmen dürfe. Inzwischen gehe Zeit verloren, Österreich und die kleineren Staaten vollendeten ihre Rüstungen und die Aussicht auf den Erfolg Preußens vermindere sich. Auch das Interesse Italiens komme in Frage, wenn Österreich den Sieg davontrage. „Italien", setzte er hinzu, „kann den Krieg leicht zum Ausbruch bringen, indem es irgend einen kroatischen Truppenteil zu einer Provokation verführt. Und dann kann es sicher sein, daß wir einen Tag später über die Grenze marschieren." — Ich erwiderte, daß sich Italien in einer überaus delikaten Lage befinde. Es habe in Paris vor vollbesetztem gesetzgebenden Körper die Erklärung abgeben lassen und später diese Erklärung in verschiedenster Gestalt wiederholt, daß es nicht angriffsweise vorgehen werde. Italien müsse durchaus mit der öffentlichen Meinung Frankreichs rechnen, und dürfe ein freundschaftliches Vorgehen des Kaisers Napoleon zu seinen Gunsten nicht dadurch schwierig oder unmöglich machen, daß es durch eine unkluge Handlung die den Kaiser leitende öffentliche Meinung des Landes gegen sich aufbringe. Um so mehr müsse Italien sich Europa in einem Lichte der Weisheit und Mäßigung zeigen, als man in einigen europäischen Ländern von den durchaus geordneten Verhältnissen Italiens und von der unbedingten Autorität der Regierung über das ganze Reich, über das Heer wie über die Freiwilligen, keine Kenntnis habe.

Herr v. Bismarck blieb noch lange Zeit bei diesem Gegenstande und bat mich, mit Er. Exzellenz und mit dem Könige hierüber zu sprechen. Wenn wir als die ersten den Krieg begännen, werde König Wilhelm sich zum Aufgeben des bisher beobachteten Zauderns entschließen, das ja — zumal wo sich alle kleineren Staaten für Österreich erklärt hätten, oder doch im Begriffe ständen, es zu tun — nur den Gegnern zu Gute komme. — Ich versprach ihm, über seine Wünsche zu berichten, ließ aber in keiner Weise durchblicken, daß ihre Erfüllung zu hoffen stehe, worauf er mit den Worten schloß: wenn er den König zum Ergreifen der Offensive bestimmt haben werde, wolle er darüber sofort und auf verschiedenen Linien telegraphische Meldung nach Florenz senden. Die militärische Haltung Österreichs sei für den Augenblick eine völlig defensive und abwartende und deute nicht auf einen bald bevorstehenden Angriff hin.

So verlief — in zusammengedrängter Form — meine letzte Unterredung mit Herrn v. Bismarck und ich gewann den Eindruck, daß er auf jede Weise die Entwicklung der Dinge zu beschleunigen und baldmöglichst zu Feindseligkeiten überzugehen strebt.

Für die Regierung zu Florenz ist besonders die Äußerung Herrn v. Bismarcks über die noch in den letzten Tagen von König Wilhelm unternommenen, auf einen friedlichen Ausgleich mit Österreich hinzielenden Unterhandlungen, sowie über die noch schwebenden, beachtenswert. Weder diese noch jene werden so leicht von Erfolg begleitet sein; das ist wahr. Aber schon die ferne Möglichkeit eines derartigen Ausgleichs zwingt Italien zu ernster Erwägung und rechtzeitigen Abschätzung der unberechenbaren Folgen.

Berlin, den 3. Juni 1866.

Euer Exzellenz,

Am Morgen des 3. Juni begab ich mich, um Abschied zu nehmen, zum General v. Moltke, den für den voraussichtlichen Krieg bestimmten Generalstabschef. Er teilte mir die neuesten Nachrichten über die österreichischen Rüstungen mit.

Die im letzten Drittel des Mai stattgehabten Transporte österreichischer Truppen haben die in Böhmen, Mähren und Galizien stehenden Korps von 3 auf 6 gebracht; indessen waren die Transporte am 1. Juni noch nicht völlig beendet und sie werden es erst in einigen Tagen sein. Die 6 Korps werden aus je 4 Brigaden bestehen und eine Iststärke von 30000 Streitbaren haben. Unter Hinzurechnung der Kavallerie ergibt sich eine Gesamtstärke von 200000 Mann.

Ferner besagen die beim preußischen Generalstabe eingelaufenen und vom militärischen Agenten in Wien bestätigten Meldungen, daß das erst für die Südarmee vorgesehene Laibacher Armeekorps durch ein aus vierten Bataillonen gebildetes Armeekorps erfolgt und in gleicher Stärke, wie die übrigen, per Eisenbahn der Nordarmee zugeführt werden soll, sobald die Bahnen die übrigen Transporte erledigt haben werden. Das kann in der ersten Hälfte des Juni der Fall sein. Auf diese Weise werden die mit dem 24000 Mann zählenden sächsischen Korps vereinigten österreichischen Streitkräfte den preußischen — gegen 300000 Mann in der Front an der Grenze — ungefähr gleich sein.

General v. Moltke setzt großes Vertrauen auf einen günstigen Ausgang des ersten Zusammenstoßes. Der Kriegsminister hat mir mitgeteilt, daß die Truppen enger versammelt worden sind.

Ich stellte die Frage, ob der König sich zur Offensive entscheiden werde, falls der Kongreß aufgelöst werde oder überhaupt nicht zusammentrete. Der General glaubt, daß der König, einmal im Felde, sich gegenüber den ihn von seinen Generalen vorgetragenen, zwingenden Gründen für eine rasche Offensive nachgeben wird. Für den Augenblick sei die österreichische Armee noch in Böhmen und Mähren zerstreut und scheine sich nicht mit Angriffsgedanken zu tragen.

Der König hat mich heute Morgen in Audienz empfangen. Er sprach mit Unwillen von der illoyalen Haltung Österreichs in Bezug auf den Gasteiner Vertrag. Ich frug den König, ob im Falle des Nichtzustandekommens des Kongresses der Krieg sofort ausbrechen werde. Der König sprach von nahe bevorstehenden Feindseligkeiten, aber mehr aus dem Gedanken eines Angriffes von österreichischer, als von preußischer Seite heraus. In Bezug hierauf erzählte er mir auch, daß die Großherzogin (?) von Württemberg, seine Nichte, sich nach Petersburg begeben habe, um dort gegen Preußen zu agitieren, und daß sie dann über Wien nach Stuttgart zurückgekehrt sei. Dort wieder eingetroffen habe sie geäußert: der Krieg werde am 10. Juni ausbrechen; vielleicht habe sie so gesprochen, weil Österreich uns dann angreifen wolle. Es ist ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß dieses Datum mit dem in Er.

Exzellenz heutiger Depesche an den Grafen Barral erwähnten übereinstimmt, worin es heißt: Graf von Usedom habe im Auftrage des Herrn v. Bismarck angefragt, ob Italien wirklich Österreich am 10. Juni anzugreifen beabsichtige.

Se. Majestät gab mir sonst keine Aufträge für Florenz und sprach nur noch über die österreichische Antwort auf den Kongreßvorschlag; sie bezwecke wahrscheinlich, den Kongreßgedanken zum Scheitern zu bringen. Aber in Bezug auf einen solchen Fall, fügte er hinzu, habe Preußen noch keinerlei Entscheidung getroffen; es warte die Nachrichten aus Paris, London und Petersburg ab.

Telegramm.

Paris, den 5. Juni 1866.

An General La Marmora.*)

Werde um 8 Uhr früh in Florenz eintreffen. Bismarck hat bei letzter Begegnung, dringlich (beaucoup) darauf bestanden, daß Italien zuerst angreife, um König Wilhelm mitzureißen. Habe ihm in Bezug hierauf keinerlei Hoffnung gemacht (laissé), aber es ist jetzt dringend, daß Preußen losschlägt, denn erst nach Verlauf von 2 Wochen wird Österreich gleich stark sein. Berliner neue militärische Nachrichten besagen, daß das Laibacher Korps bald zur Nordarmee transportiert wird.

Bismarck wird sein Möglichstes tun, um König mitzureißen und sagte zum Schluß, daß er Euer Exzellenz nach erfolgter Kriegserklärung sofort telegraphisch darüber benachrichtigen wird.

Bismarck hat mir geheime, noch fortdauernde Verhandlungen des Königs mit Österreich eingestanden (avoué), aber er mißt ihnen keine Bedeutung bei.

Florenz, den 11. Juni 1866.

Euer Exzellenz!

Er. Exzellenz werden hier angeschlossen zwei vom 3. Juni datierte Berichte finden, mit denen ich die Mission nach Berlin abschließe, mit der Sie, Herr Präsident, mich zu betrauen mir die Ehre erwiesen.

Der erste der beiden Berichte, der meine letzte Unterredung mit Herrn v. Bismarck wiedergibt und den ich dem Kavaliere Nigra auf seinen Wunsch in Abschrift mitgeteilt habe, brachte diesen auf den Gedanken, daß es angesichts der fortdauernden Verhandlungen König Wilhelms mit Österreich angebracht sein könne, bei Herrn v. Bismarck anzufragen, ob Preußen die Ab-

*) In französischer Sprache.

sicht habe, endlich zu einem Bruch mit Österreich zu kommen, u. zw. mit dem Hinzufügen, daß unsere Maßnahmen sich nach dem Ausfalle der Antwort richten würden.

Kavaliere Nigra beauftragte mich übrigens, Er. Exzellenz zu bitten, ihn über alle Berlin betreffenden Informationen und Nachrichten auf dem Laufenden zu erhalten, damit er sich in Paris ihrer bedienen könne.

In Paris traf ich den General Klapka, der mich bat, Er. Exzellenz zu sagen, daß er sich in Bezug auf etwa beabsichtigte Operationen gegen Ungarn, Kroatien und Dalmatien dem Könige Viktor Emanuel und dem Florentiner Kabinett zur Verfügung stelle.

In Bezug auf die in Preußen herrschende öffentliche Meinung muß ich zu meinem Bedauern Er. Exzellenz mitteilen, daß keine der in letzter Zeit vom Berliner Kabinett getroffenen Maßnahmen und selbst die drohende Kriegsgefahr die allgemeine Auffassung im Lande zu ändern vermocht haben; sie ist nach wie vor der Politik des Herrn v. Bismarck feindselig.

Das Attentat Blinds gegen sein Leben war die Frucht einer Verschwörung und einige der Verschwörer sind jetzt aus ihrem Vaterlande verschwunden; sie suchen das Blind mißlungene Verbrechen fortzusetzen. Herr v. Bismarck selbst erzählte mir diese Einzelheiten.

Ich brauche nicht erst zu sagen, daß Herr v. Bismarck mit seinem starken Karakter, unbekümmert um solche Gefahren und die Meinung ihm feindlich gesinnter Parteien, auf seinem Wege vorwärts schreitet.

Bruchstücke von undatierten Aufzeichnungen des Generals Govone, die den Kriegsplan betreffen*).

a.

Ich plauderte heute mit dem General v. Moltke über die bevorstehenden militärischen Begebenheiten und bemerkte: ich hoffe sehr, daß Preußen seine Streitkräfte völlig konzentriert gegen Österreich verwenden werde, ohne sich durch irgend welchen anderen Verdacht, vor Allem in Bezug auf Frankreich der Rhein-Provinz wegen, davon abhalten zu lassen. Ganz recht, entgegnete er, wir müssen einen einzigen starken Schlag gegen Österreich führen. Ist Österreich besiegt, so liegt uns ganz Deutschland zu Füßen. Was Frankreich angeht, das wird nachher erledigt. Die letzten Worte sprach Herr v. Moltke mit halblauter Stimme, wobei er mir fest in die Augen sah.

b.

In einer der letzten Unterredungen mit General v. Moltke am ? spreche ich aus, daß die Österreicher meines Erachtens in einer einzigen Masse und

*) Werden hier zum ersten Male veröffentlicht.

in Schlachtordnung, eng aufgeschlossen, von Böhmen aus gegen das preußische Heer vormarschieren würden, wie sie es bei Solferino taten und wie sie es bei Magenta ohne das Dazwischentreten des Feldmarschallleutnant Heß — der zu unserem Glücke die Bewegung aufgab, da er auf Novara marschieren zu müssen glaubte, getan haben würden. Ich erinnere an die Dispositionen für diese Bewegung, die im französischen Generalstabwerk über den Feldzug 1859 genau auseinandergesetzt sind. Ich füge hinzu, daß Benedeck nach meinem Dafürhalten auf Görlitz marschieren und höchstens einige leichte Truppen oder Kavallerie gegen das bei Neiße in Oberschlesien versammelte Heer des Kronprinzen stehen lassen wird. Daher sei nach meiner Meinung die Trennung der preußischen Streitkräfte in 2 Armeen, eine sächsische und eine schlesische, fehlerhaft. General v. Moltke antwortete: Aber auch wir marschieren eng aufgeschlossen von Sachsen bis zu den Hügeln der Lausitz. Indeß können wir Schlesien, ein für den Einbruch der Österreicher offenes Land, nicht preisgeben. Wenn wir in der Lausitz eine Schlacht gewinnen, wird sich die Armee des Kronprinzen auf die rückwärtigen Verbindungen Benedecks werfen. Sie geben doch die hohe Bedeutung einer derartigen Bewegung zu?

Ganz gewiß, antwortete ich, aber fürs erste beraubt Ihr Euch zweier oder dreier Armeekorps, die gerade nötig sind, um die Schlacht in der Lausitz zu gewinnen. Wir gewinnen sie, wir gewinnen sie — gibt General v. Moltke mit festester Überzeugung zurück. Der Ton seiner Antwort machte tiefen Eindruck auf mich und erfüllte mich mit Vertrauen, denn General v. Moltke gehört zu der so energischen und unternehmungslustigen, kraftvollen dänischen Rasse . . . Dann fährt General v. Moltke fort: Aber wie so denn, Ihr verfechtet das Prinzip der Konzentration in Preußen und folgt ihm in Italien selber nicht. Wie ich sehe, bildet man dort zwei Armeen, die eine am Po, die andere in der Lombardei? — Ich antwortete: augenscheinlich handelt es sich dabei nur um eine vorläufige Verteilung zur Aufstellung der Divisionen. Wir können heute noch nicht bestimmt sagen, ob unser Angriffsplan uns über den unteren Po oder über den Mincio führen wird, aber ich zweifele ganz und gar nicht daran, daß man hier oder dort eine einzige Masse bilden wird, bevor man die Offensive ergreift.

c.*)

Ich sprach heute den General v. Moltke. Die Bemühungen Frankreichs, das auf dem Kongreß zu Paris besteht, haben ihn sehr verstimmt; er sagte: alles das schlägt zum Nachteile Preußens aus; am 4. Juni werden unsere Truppen an der Grenze stehen und der letzte Karren wird an seinem Platze sein; wir könnten dann in Sachsen einrücken und unsere hierfür bestimmten Armeekorps auf Dresden konzentrieren. Die erste Folge des Kongresses ist schon, daß der König den Abgang der Garde suspendiert. Inzwischen ziehen die Österreicher ihre Truppen von Wien heran; sie lassen auch ihre Armee-

*) In französischer Sprache.

korps von Laibach und Graz kommen. Dank dem gewonnenen Aufschub könnten sie gegen die Lausitz vorrücken, so daß uns nichts übrig bliebe, als uns in den Ebenen des südlichen Preußens zu konzentrieren. Sie werden verstehen, wie groß der Unterschied ist: ob wir eine Schlacht im Hügelgelände der Lausitz, jenseits Görlitz, liefern, oder in den Ebenen unseres eigenen Gebiets. Diese mit Buschwerk bestehenden Ebenen würden unseren, auf dem Feuer des Zündnadelgewehrs berührenden Vorteil aufheben . . . .

General v. Moltke sagt, wir müßten zuerst angreifen, um alle Umtriebe der Diplomatie zu Schanden zu machen. Ich erwiderte, daß wir notwendiger Weise auf die öffentliche Meinung Europas, und ganz besonders Frankreichs, Rücksicht nehmen müßten, um den Kaiser, unseren Freund, nicht in eine falsche Position zu bringen; nichts sei leichter für uns, als Garibaldi entwischen zu lassen, aber das würde Italien den Anstrich eines desorganisierten Landes geben. Wir müßten aber um so mehr Europa zeigen, daß die Regierung die Zügel in fester Hand halte, als man uns schlecht kenne und noch schlechter beurteile.

II. Die Ablehnung Venetiens.

In seiner Schrift „Un po' più di luce" schreibt General La Marmora, nachdem er die Denkschrift des Generals Govone an den Cavaliere Nigra mitgeteilt hat, auf S. 322, wie folgt:

„Wer diese lange und interessante Druckschrift genau prüft, wird gewahren, daß General Govone . . . . . schließlich zur Annahme der österreichischen Vorschläge neigte."

„Tatsächlich sprach er sich denn auch bei den verschiedenen Unterredungen, die ich mit ihm hatte, als er mir seine Denkschrift brachte und drei oder vier Tage in Florenz blieb, unter häufiger Wiederholung des von ihm so beliebten Sprüchworts (was für eines?) ganz klar zu Gunsten dieser Entscheidung aus."

„General Govone war in diesen Tagen entsetzt über unsere Lage . . . ."

„Mehrere Male mußte ich ihn beruhigen, indem ich ihn an die Weisungen erinnerte, die ich ihm gegeben hatte, und an die Mahnungen, die ich ihm ans Herz legte, bevor er seine Mission antrat: daß wir es uns wohl überlegen müßten, bevor wir uns durch einen Vertrag an Preußen bänden, da ich nicht der Ansicht sei, daß Italien später gegen die eingegangenen Verpflichtungen verstoßen könne."

Es ist kaum nötig zu sagen, daß nichts von dem, was General Govone in jenen Tagen sagte und schrieb, diese Behauptungen stützt.

Bevor der General La Marmora die Denkschrift las, hatte der Gesandte Nigra sie gelesen und ganz anders beurteilt, nämlich genau so, wie General Govone selbst erläuternd niedergeschrieben hat. (Vergl. unter I). Die Denkschrift will durchaus nicht das Einschlagen eines Weges anraten, den General Govone nicht anders, wie General La Marmora, für unehrenhaft hielt: sie betrachtet nur alle Seiten der Frage, hebt die Gefahren der Lage hervor und schließt mit dem Urteil, daß es angesichts des unsicheren Ausganges des Krieges und der zweifelhaften Haltung Preußens*) unerläßlich

*) Die nachträglichen Enthüllungen haben übrigens klar gelegt, wie recht wir daran taten, die Augen offen zu behalten. Zu dem Zwecke genügt es, sich der mehrfach von Herrn v. Bismarck abgegebenen, merkwürdigen Erklärungen über die im Mai 1866, als der Vertrag mit uns bereits in voller Kraft war, angestellten Versuche zu erinnern, die auf eine Einigung mit Österreich auf unsere und Frankreichs Kosten hinzielten. Bismarck nahm selbst daran Teil, also war es nicht der König allein, wie General Govone glaubte.

Der deutsche Geschichtsschreiber Friedjung sagt hierüber: „ . . . . . Man erhob später gegen La Mormora und seine Mitarbeiter den Vorwurf, daß sie voll Hintergedanken und Miß-

sei, in vollem Einverständnis mit Frankreich vorzugehen, damit dieses Österreich uns preisgebe. General Govone hielt den Kaiser für einen zu ausgeprägten Gentleman, als daß wir jemals von ihm einen illoyalen Rat zu befürchten haben könnten; obendrein legte das Einverständnis mit uns ihn für die Zukunft fest, und erlaubte ihm, seine Ziele im Einvernehmen mit uns zu erreichen, was nicht der Fall gewesen wäre, wenn er uns zum Aufgeben des Bündnisses gezwungen hätte.

Was jene Unterredungen betrifft, so steht die Haltung, die General La Marmora dem General Govone zuschreibt, in vollem und augenscheinlichem Gegensatz zu dem ruhigen Tone all' seiner Aufzeichnungen und all seiner Berichte; sogar derjenigen, die unter dem lebendigen und unmittelbaren Eindruck der unsicheren Lage und der preußischen Spitzfindigkeiten Anfang Mai geschrieben waren; ein ruhiger Ton, der sich ganz erheblich von der nervösen und aufbegehrenden Art unterscheidet, in der General La Marmora noch viele Jahre später über diese Vorgänge schrieb.

Um aber ganz genau und gewissenhaft vorzugehen, haben wir hierüber die einzige Persönlichkeit gefragt, mit der General Govone (abgesehen von La Marmora) in jenen Tagen über den in Rede stehenden Gegenstand zu verhandeln hatte; nämlich den jetzt als Gesandter in Wien lebenden Grafen Nigra. Mit seiner Genehmigung veröffentlichen wir die freundliche Antwort, die er uns hierüber zukommen ließ.

San Remo, den 5. Nobr. 1901.

„Da ich den größten Teil meines Lebens außerhalb Italiens verbracht habe, fand ich nicht oft Gelegenheit, mich mit Ihrem Vater, dem General Govone, zu unterhalten. Aber ich sah ihn bei der von Ihnen bezeichneten Gelegenheit und auch später noch . . . .*)

Wie ich Ihnen sagte, hatte ich mich schon vorher mit dem General Govone benommen, als La Marmora — von mir darüber unterrichtet, daß Kaiser Napoleon uns das von Österreich abgetretene Venetien anbiete — ihn nach Paris sandte, um sich mit mir zu besprechen. Der Ausgang dieser Besprechung konnte nicht zweifelhaft sein und La Marmora kannte schon meine, von Govone ohne weiteres geteilte Meinung, derzufolge Italien, solange das

---

trauen in das Bündnis getreten seien, als hätten sie sich keine richtige Vorstellung von dem Genie Bismarcks gemacht oder die Lage Europas nicht recht begriffen. Kann aber in Wahrheit angesichts der von Bismarck selbst gemachten Enthüllungen ein ähnlicher Vorwurf aufrecht erhalten werden?" (Aus dem Italienischen zurückübersetzt. Der Übers.)

Vergl. auch hierüber Ancor un po' più di luce von Luigi Chialo. S. 539 bis 554.

* Hier folgen Hinweise auf später, und zwar als General Govone gelegentlich seiner zweiten Mission durch Paris kam, über andere Dinge stattgehabte Unterhaltungen.

Bündnis mit Preußen bestand, sich nicht ohne offenbare Illoyalität davon losmachen konnte. In diesem Sinne hatte ich mich auch dem Kaiser Napoleon gegenüber gleich, als mir die entsprechende Mitteilung gemacht wurde, geäußert; ich erinnerte ihn daran, daß ich von der italienischen Regierung beauftragt sei, ihm das Original des Bündnisvertrages mit Preußen vorzulegen, falls der Kourier, der es von Berlin nach Florenz bringe und dabei Paris berühre, den Befehl erhalten habe, es für diesen Zweck herauszugeben. Ich habe die vom General Govone bei dieser Gelegenheit dem General La Marmora schriftlich gemachten Mitteilungen nicht vor Augen gehabt. Aber ich kann versichern, daß General Govone nicht zögerte, mir gegenüber — wie auch ich ihm gegenüber — zum Ausdruck zu bringen, daß es die Pflicht Italiens sei, an dem gegebenen Worte ehrenhaft festzuhalten.

Als General La Marmora sein unglückliches Buch schrieb, stand er, wie allgemein bekannt, unter dem Drucke der Verantwortlichkeit, die der Niederlage von Custoza wegen, auf ihn lastete. Die Tugenden, von denen er so viele schöne Proben abgelegt, wie Ergebenheit gegen König und Vaterland, Selbstverleugnung, Gerechtigkeitsliebe, traten damals für einige Zeit in den Hintergrund und ließen seinen Fehlern, wie übertriebene Eigenliebe, ein leichtes Sichverlieren in Vermutungen, Mißtrauen in Alles und Alle und daher Parteilichkeit und Befangenheit in den Urteilen, die Vorhand. Zeit und Geschichte haben inzwischen Klarheit über das Gute und Böse in dieser kraftvollen Soldatennatur geschaffen, die den Fehler beging, sich zur Führung eines Heeres fähig zu halten. In seinem Buche war er nicht gerecht gegen General Govone, wie er es auch nicht gegen mich und viele Andere war. Gleichwohl baue ich darauf, daß Sie, wenn Sie über ihn schreiben und dabei die von der Geschichte geforderte Wahrheit sagen, sein Angedenken nicht noch mehr belasten werden.

Ich bin Ihr ergebenster
Nigra.

Dieser Brief bestätigt, wie schon zu vermuten stand, daß General La Marmora in den oben erwähnten Punkten, wie auch in anderen, von seinem Gedächtnis schlecht bedient worden ist.

III. Die Mission nach Nikolsburg.

Berichte, Depeschen und Aufzeichnungen.*)

Telegramm an den General La Marmora vom 19. Juli aus Bologna.

Euer Exzellenz,

Der König hat mich heute, am 19. Juli, früh zu sich rufen lassen, um mir eine Mission zum Preußischen Hauptquartier der Waffenstillstands-Verhandlungen wegen anzuvertrauen. Baron Ricasoli und Cavalieri Visconti Venosta vervollständigten die mir schon von Sr. Majestät gegebenen Instruktionen. Ich verließ daher Ferrara, um über Turin, Paris und Berlin zu reisen, ohne daß Jemand etwas von meiner Mission oder von der von mir eingeschlagenen Richtung erfahren hätte. Se. Majestät haben mir befohlen, Er. Exzellenz über meinen Abgang aus dem Lager zu unterrichten, und da ich in Ferrara nicht mehr Zeit dazu fand, tue ich es während des Aufenthalts in Bologna.

Billet an den Gesandten Nigra während der Durchreise durch Paris.

Herr Gesandter,

Bei meiner Durchreise durch Paris, wäre es mir von höchstem Interesse gewesen, Sie zu sprechen, da ich mich in Sachen des Waffenstillstandes zum Preußischen Hauptquartier begebe. Aber Prinz Napoleon besteht so hartnäckig auf einer Anwort von uns, die Ereignisse überstürzen sich derart und der Weg bis zum König Wilhelm ist so lang, daß ich nicht zwölf Stunden in Paris warten zu dürfen glaubte. Immerhin würde es für mich von höchstem Nutzen sein, durch Er. Exzellenz etwas über die letzten Phasen der Vermittlung zu erfahren. Beispielsweise habe ich in den Zeitungen eine dem Baron Ricasoli bei meiner Abreise von Ferrara am 19. abends noch nicht bekannte

*) Nach den Konzepten.

Nachricht gefunden: die Annahme einer fünftägigen Waffenruhe von seiten Preußens. Gibt es noch andere derartige Neuigkeiten? Und falls die von Napoleon zugelassenen Bedingungen von Österreich abgelehnt werden sollten, was für eine Haltung würde dann Frankreich einnehmen? Würde es gegen Österreich rüsten? Und umgekehrt, was würde Napoleon tun, wenn wir — Italien und Preußen — seine Vermittlung zum Scheitern brächten? Ich möchte Er. Exzellenz bitten, mir hierüber chiffriert nach Berlin, und zwar durch Graf Barral, Auskunft zu erteilen; ich würde sie bei der Durchreise in Empfang nehmen. Venosta und ich sind übereingekommen, daß ich mich im Verkehr mit Ihnen, Herr Minister, der mit Barral vereinbarten Chiffres bedienen und durch Ihre Vermittlung an das Ministerum des Äußern telegraphieren soll.

Mit einigen Abkürzungen am 26. Juli von Nikolsburg an das Ministerium des Äußern zu Ferrara abgesandtes Telegramm.*)

Ungeachtet aller Anstrengungen konnte ich nicht früher als heute den 26., 2 Uhr nachmittags hier eintreffen. — Ich habe Herrn v. Bismarck zweimal gesprochen. Ich habe ihm den gewaltigen Druck erklärt, den Frankreich ausübt und dem der König widerstanden hat, um sich mit der preußischen Regierung zu verständigen. Ich habe ihn darüber unterrichtet, wie uns Venetien vor dem Kriege angeboten, von uns aber abgelehnt wurde. Ich habe ihm gesagt, daß wir als Gegenleistung die gleiche Loyalität erwarten, u. zw. in der Weise, daß Preußen sich vor jeder Entscheidung in Bezug auf Waffenstillstand und Frieden mit uns benimmt. Ich habe ihm die Gründe auseinandergesetzt, warum wir auf dem Trentino und anderen italienischen Provinzen bestehen müssen. Herr v. Bismarck äußerte: das preußische Heer sei jetzt 100 Meilen von seiner Basis entfernt, wodurch seine Effectivstärke geschwächt werde. Überall breche die Cholera aus. Das Klima Ungarns sei im August tötlich; spielte man den Krieg dorthin, so würde man das Heer verlieren. Die unmittelbare Fortsetzung der Operationen sei voll von Gefahren, u. zw. um so mehr, als der preußische Generalstab sicher wisse, daß von der österreichischen Armee in Italien bereits 100,000 M. vor unserer Front angekommen seien. Man lasse auch nicht außer Acht, daß an den bisherigen Siegen das Glück seinen Anteil gehabt habe. Alles in Allem wünscht man hier Waffenstillstand und Frieden und hält dies für nötig. Die von Frankreich gestellten und von Preußen und Österreich grundsätzlich angenommenen Bedingungen sind Er. Exzellenz bekannt. Herr v. Bismarck sagt, daß es auf Grund der letzten dieser Bedingungen unmöglich sei, unsere Forderung Tirols und

*) In französischer Sprache.

noch viel weniger die Forderung anderer Provinzen zu unterstützen. Heute sei ein vorläufiger, mit dem 2. August beginnender Waffenstillstand unterzeichnet worden; man habe diesen Tag gewählt, um sich bis dahin der Zustimmung Italiens zu versichern. Ich frug Se. Exzellenz, was Preußen tun werde, wenn diese Zustimmung versagt werden sollte. Er erwiderte, daß man sich dann auf den Artikel 4 stützen werde, wonach die Zustimmung nicht versagt werden dürfe, wenn Italien sich im Besitz von Venetien u. s. w. befände. Er sagte auch, daß wenn Österreich, von Rußland und England angestachelt, später etwa gewisse Einverleibungen, z. B. Hannovers, an Preußen nicht gutheißen wolle, der Krieg fortgesetzt werden würde, und daß Italien in diesem Falle soviel mehr nehmen könne, als es wolle. Auf meine Anfrage hat er mich ermächtigt, Er. Exzellenz zu erklären, (daß die Unterlassung eines Angriffs auf Triest, die Ankunft von 100000 Österreichern in Wien und die Langsamkeit unserer Operationen seit dem 24. Preußen in eine so schwierige Lage gebracht hätten, daß es die französischen Vorschläge habe annehmen müssen. Man habe den Wunsch gehegt, im Einverständnis mit uns die französische Vermittlung von vornherein zurückweisen zu können, aber im ersten Augenblick sei Preußen ebenso eingeschüchtert (intimidée) worden, wie wir, und deshalb habe es nicht daran gedacht, ein sofortiges Einverständnis mit uns in diesem Sinne herzustellen.)*) Ich habe den Eindruck gewonnen, daß es keine Möglichkeit gibt, den Gang der Dinge aufzuhalten, und daß jeder Versuch des Widerstandes von unserer Seite vergeblich sein würde. Auf alle Fälle bitte ich Er. Exzellenz, sofort zu telegraphieren, ob die Regierung ihre Zustimmung zu dem Waffenstillstand gibt oder nicht. (General Degenfeld sagt, daß er beauftragt ist, mit mir über den italienischen Waffenstillstand zu verhandeln. Ich glaube, daß das nicht in den Intentionen Er. Exzellenz liegt, aber ich bitte, es mir ausdrücklich zu sagen).

Anmerkung. — Am 27. Juli 8 Uhr vormittags wurde ein fast gleichlautendes Telegramm über Berlin abgesandt. Ein anderes, mehr zusammenfassendes Telegramm ging an den König ab.

Am 27. mittags an den Minister des Auswärtigen abgesandtes Telegramm**).

Durch mein Telegramm vom 24., 25. und 26. sowie durch die vom General Govone abgesandten Telegramme haben wir Er. Exzellenz von der formellen Absicht Herrn v. Bismarcks Kenntnis gegeben, einen Waffenstillstand und Friedenspräliminarien abzuschließen; im Übrigen hat die Unter-

*) Die eingeklammerten Worte sind gestrichen und daher in der abgesandten Depesche fortgeblieben.

**) In französischer Sprache.

zeichnung gestern Abend im Verein mit den österreichischen Bevollmächtigten hier stattgefunden, ohne daß wir amtlich davon benachrichtigt worden wären. Herr v. Bismarck hat einfach die Zustimmung Italiens, zu deren Versagung er auf Grund des Wortlauts des Artikels 4 die Berechtigung leugnet, offen gelassen. — Sollten wir bei solcher Sachlage eine Zustimmung, über die man einfach hinweg zu gehen geneigt ist und deren Ablehnung zu einem Bruch führen würde, versagen? Nach unserem Dafürhalten ist die Lage eine derartige, daß uns heute nur noch die Möglichkeit eines Versuches bleibt, Preußen — sofern die Regierung entschlossen ist, so weit zu gehen — im Hintergrunde die Möglichkeit erblicken lassen, daß Italien alsbald einen Sonderfrieden mit Österreich schlösse.

gez. Barral, Govone.

Erster Bericht an Se. Exzellenz den Minister des Äußern Visconti-Venosta zu Ferrara.

Großes Hauptquartier, Nikolsburg, den 28. Juli 1866.

Herr Minister,

Wie ich schon die Ehre hatte, Euer Exzellenz zu telegraphieren, war es mir trotz der größten Anstrengung nicht möglich, das preußische Große Hauptquartier zu Nikolsburg vor dem 22. mittags zu erreichen. Am Abend des 19. Juli von Ferrara abgereist, gelangte ich erst am 20. nachmittags 1 Uhr nach Turin. Am 20. abends fuhr ich mit dem Kourierzug nach Paris, wo ich am Morgen des 22. gegen $6\frac{1}{2}$ eintraf; ich begab mich nach dem Stadtbahnhof und reiste gegen $7\frac{1}{2}$ Uhr nach Berlin ab; Eintreffen dort am 23. morgens. Hier verschaffte ich mir einen Befehl des Kriegsministers, worin alle Zivil- und Militärbehörden angewiesen wurden, meine Reise durch den Kriegsschauplatz zu fördern. Gegen 11 Uhr abends ging ich mit dem mit Militärtransporten überfüllten Görlitzer Zuge nach Reichenberg und Prag ab, wo die Ankunft erst um Mitternacht des 24. erfolgte. Am 25. 6 Uhr früh weiter gereist, kam ich am 26. morgens 1 Uhr in Brünn an, von wo aus es mir möglich war, Nikolsburg vermittels eines beigetriebenen Fuhrwerks zu erreichen. Als ich dort anlangte, war die mir vom Grafen Barral auseinandergesetzte Lage ganz und gar verschieden von der Ex. Exzellenz zur Zeit meiner Abreise von Ferrara bekannten. Preußen hat seine Zustimmung zu einer fünftägigen Waffenruhe gegeben; es hatte die französischen auf den Frieden zielenden Vermittelungsvorschläge im Prinzip angenommen, mit den österreichischen Bevollmächtigten auf dieser Grundlage über einen Waffenstillstand verhandelt und stand im Begriffe, die eine wie die andere Angelegenheit zu erledigen.

Ich wurde von Herrn v. Bismarck kurz nach 3 Uhr empfangen. Ich setzte dem Ministerpräsidenten den Zweck meiner Mission auseinander.

Vor Allem betonte ich, wie König Viktor Emanuel mit hochherziger Energie gleich nach den ersten Erfolgen Preußens einem gewaltigen Drucke habe widerstehen müssen, um nicht seine Sache von der König Wilhelms zu trennen; wie er diesem Drucke auch in diesem Augenblick noch widerstehe und jegliche Zustimmung zu den vom Prinzen Napoleon nach Ferrara gebrachten Vorschlägen ablehne; ebenso den angeregten Waffenstillstand, bevor er sich nicht in voller Übereinstimmung mit der preußischen Regierung befinde. Meine Mission bezwecke, mich mit ihm (Herrn v. Bismarck) darüber zu benehmen, welche Antwort Frankreich zu erteilen sei; zugleich auch der preußischen Regierung die Auffassung Italiens über die unausbleiblichen Folgen des Krieges zu unterbreiten, damit der Frieden Italien befriedige, die Ruhe der Halbinsel sichere und in Zukunft die Bande noch stärken könne, die durch Italiens neuerliches Bündnis mit Preußen, d. i. von jetzt ab dem einzigen Vertreter der deutschen Völker, geknüpft sein. Ich wies Herrn v. Bismarck auf einzelne Umstände meiner ersten Mission nach Berlin hin und erinnerte Se. Exzellenz daran, wie damals eine Meinungsverschiedenheit hinsichtlich der Tragweite des Offensiv- und Defensiv-Bündnisvertrages angesichts der von Österreich Ende April wider Italien gerichteten Drohungen entstanden sei. Italien war damals der Ansicht, daß Preußen gehalten sei, gegen diese Drohungen mit einzustehen; Preußen hatte dagegen erklärt, daß es durch den Vertrag nicht gebunden sei; lediglich sein Interesse und seine Ehre verlangten, Italien zu unterstützen, wenn Österreich angreife. Ich bekannte Herrn v Bismarck, daß Italien trotz der Meinungsverschiedenheit in der Auslegung des Vertrages, als ihm ein paar Tage darauf — um uns von Preußen loszulösen — durch die Vermittlung Frankreichs von Österreich Venetien angeboten wurde, ablehnend geantwortet und vorgezogen habe, den Gefahren eines nach der Meinung Europas in seinem Ausgange unsicheren Krieges die Stirn zu bieten. Ich rief Sr. Exzellenz all' diese Umstände ins Gedächtnis zurück, damit er die sich nie verleugnende Loyalität Italiens auf ihren wahren Wert einzuschätzen vermöchte; ferner auch den Nutzen, den Preußen aus dem Bündnis mit uns zog: es hatte zur Folge, daß 190000 M. auf der Halbinsel zurückgehalten wurden, bis die großen und glorreichen — durch diese Teilung der österreichischen Streitkräfte ermöglichten. — Erfolge Preußens das Gleichgewicht derart umgestoßen hatten, daß Preußen jetzt Richter über die Geschicke des österreichischen Kaiserreichs ist.

Ich setzte Herrn v. Bismarck auseinander, wie die Streitkräfte Italiens noch unversehrt seien; seine Hilfsmittel mächtig; sein Volk von dem Wunsche beseelt, sie anzuwenden; das Heer ungeduldig, den Krieg fortzusetzen, der mit schwierigen und unglücklichen Operationen begonnen, nun aber eine Richtung genommen habe, daß bessere Ergebnisse zu erwarten ständen. Wenn nun auch all diese Erwägungen für die Fortsetzung des Krieges auf kurze Zeit und unter Vermeidung einer Provokation Frankreichs zu bewaffnetem Einschreiten nicht entscheidend sein könnten, so sei es doch für die italienische Regierung von zwingender Notwendigkeit, das nationale Programm zu vollenden; für die Halbinsel sei dies ein Krieg um Grundsätze und Nationalität gewesen,

der nicht zu vermeiden war und es in den Augen der italienischen Nation als unabweislich erscheinen ließ, daß die Bevölkerung des Trentino sowie diejenigen an der Grenze Italiens sitzenden Völker mit dem Reich vereinigt wurden, die italienisch sprächen und Italien ihre Auswanderer, Wünsche und Sehnsucht zuwendeten.

Italien habe gehofft, daß die Preußen erwiesenen Dienste und die gezeigte Bündnistreue ihm vonseiten Preußens die gleiche Treue und die gleichen Dienste einbringen würden; wenn Preußen den Krieg noch ein wenig fortsetze, so würde es auch für sich eine vollständigere Erfüllung des Bismarckschen Programms erlangen.

Der Ministerpräsident setzte mir auseinander, wie die militärischen Dinge für den Augenblick lagen; die Politik Preußens müsse sich auch hiernach richten. Das jetzt hundert Meilen von seiner Operationsbasis entfernte Heer sei in seiner Kopfstärke durch die zurückgelassenen Besatzungstruppen beträchtlich geschwächt worden. Die Cholera sei in mehreren vom Heere belegten Orten ausgebrochen und nehme eine bedrohliche Gestalt an. Die bei einer unmittelbaren Fortsetzung des Krieges auszuführenden Operationen, wie z. B. den Feind aus den Verschanzungen vor Wien zu werfen und über die Donau zu gehen, zählten zu den schwierigsten militärischen Unternehmungen. Seien sie gelungen, so müsse der Krieg nach Ungarn hineingetragen werden, aber das ungarische Klima sei während des August mörderisch, sodaß das Heer dadurch zu Grunde gerichtet werden könne. „Zu all diesen Schwierigkeiten", fuhr Herr v. Bismarck fort, „müssen Sie noch einen entscheidenden Umstand nehmen: wie unserm Generalstab als feststehend gilt, sind heute schon 100 000 Österreicher von Italien nach Wien gekommen. Somit ist das österreichische Heer beinahe wieder ebenso stark, wie es beim Beginn der militärischen Operationen war. Können wir, angesichts einer solchen Lage, den Krieg fortsetzen, wenn uns obendrein noch Frankreich über den Hals kommt? Die Folgen einer Niederlage würden nicht nur für uns tötlich sein, sondern auch schwer auf die Lage Italiens drücken. Wir haben einem Waffenstillstand zustimmen zu sollen geglaubt, der erst am 2. August beginnt, also zu einer Zeit, wenn der Termin der Italien bewilligten achttägigen Waffenruhe abläuft. — So werden wir den Monat August gewinnen. Aus den mit den österreichischen Bevollmächtigten gepflogenen Verhandlungen kann ich ersehen, daß Österreich seine deutschen Verbündeten in Stich lassen wird, indes sind die Einverleibungen, die uns z. Zt. in Deutschland nicht bestritten werden, in den Friedenspräliminarien nur dunkel und unbestimmt zum Ausdruck gebracht. Daher könnte es sich auch ereignen, daß Österreich, von Rußland und England angestachelt, sie so zu beschneiden versuchte, daß der Krieg unvermeidlich wäre. Aber dann würde es im September dazu kommen, die Jahreszeit wäre günstiger für uns und unsere Reserven hätten Zeit gehabt, das Feldheer zu erreichen. . . . ."

Da ein Hoflakai meine Unterredung mit Herrn v. Bismarck unterbrochen hatte, wurde ich von Sr. Exzellenz am selben Abend um 8 Uhr nochmals empfangen und die bereits berührten Fragen fanden nochmals ein-

gehende Erörterung. Herr v. Bismarck gab zu, daß die Schwierigkeiten der vom italienischen Heere zu Beginn des Feldzuges unternommenen Operationen den Mißerfolg wohl erklärten, daß er aber nicht begreifen könne, daß das italienische Heer nach einer mehr unentschiedenen als verlorenen Schlacht solange untätig geblieben sei. Diese Untätigkeit, die auch meine technischen Erklärungen in seinen Augen nicht zu rechtfertigen vermochten, habe zur Folge gehabt, daß 100000 Österreicher Wien hätten erreichen können, ohne daß sie Schritt für Schritt verfolgt und so in ihrem Marsche aufgehalten worden seien. Dieser Umstand habe die ganze Kriegslage an der Donau verschoben. Herr v. Bismarck fügte noch hinzu, daß er ebenso wenig verstehe, warum von unserer starken Flotte nichts gegen Triest versucht sei; gegen Triest, das Österreich unter Opferung eines beträchtlichen Teiles seiner Streitkräfte hätte verteidigen müssen, die dann nicht imstande gewesen wären, auf Wien zu marschieren.

Herr v. Bismarck würdigte die Gründe, welche die italienische Regierung zur Forderung Tirols und anderer italienischer Sprachgebiete veranlaßten, aber er meinte, man könne sich dies für etwaige zukünftige Fälle vorbehalten. Wenn aber der Krieg noch einmal wieder aufgenommen werden sollte, dann wäre es um so besser, je mehr österreichische Provinzen Italien für sich nähme. Als ich ihn dann frug, ob er für solchen Fall geneigt sei, unserm Bündnisvertrag durch Einfügung der Worte „das Trentino und Istrien" hinter Venetien — ich berührte das nur leichthin — zu erweitern, antwortete er mir bejahend und ermächtigte mich auf meine Frage, Er. Exzellenz amtlich davon Mitteilung zu machen. Es würde dann ein Zusatz-Artikel in unseren Bündnis-Vertrag einzuschieben sein.

Aber ich darf Er. Exzellenz nicht verhehlen, daß Preußen sich des Ruhmes und der Vorteile, die es durch seinen kurzen Feldzug gewonnen hat, durchaus bewußt ist. Es fühlt, daß das von ihm erstrebte Ziel nicht nur erreicht ist, sondern viel darüber hinaus gewonnen wurde. Es fühlt auch, daß zur Tapferkeit des Heeres, zur Geschicklichkeit des Generalissimus und zu der vorzüglichen, die gegenwärtigen Ereignisse vorbereitenden Leitung der Politik noch viel Glück gekommen ist, u. zw. mehr, als man zu hoffen wagte. So habe ich denn den Eindruck gewonnen, daß Herr v. Bismarck, nachdem er dem Druck und den Drohungen Frankreichs Widerstand geleistet bis die Donau erreicht und Deutschland überflutet war, heute im innersten Herzen über die den Frieden verlangende französische Einmischung durchaus nicht unzufrieden ist. Da hierdurch das Ansehen (prestigio) Preußens eher vermehrt als vermindert wird, wünscht er diesen Frieden, der die erreichten Vorteile ohne neues Risiko sichert. Was Österreich angeht, so lassen seine gegenwärtigen Maßnahmen ein derartig Geschlagen- und Niedergekämpftsein erkennen, daß es die Fortsetzung des Krieges nicht wünscht. Daher herrscht die Ansicht, daß der Friede jetzt gesichert ist. Er gibt fast alle kleineren Staaten Deutschlands der Willkür Preußens preis: das Vorgehen Frankreichs deckt sie mehr, als das Österreichs, denn letzteres zeigt ihnen — man weiß nicht recht worauf gestützt — eine verächtliche Miene und flößt

ihnen dadurch Mißtrauen gegen sich ein. Denn sie glauben, von ihm durch trügerische Versprechungen in Bezug auf nie gezeigte, mächtige Streitkräfte und auf leicht zu erringende, von den Ereignissen so gründlich Lügen gestrafte Triumphe hintergangen zu sein. Als ich in Bezug auf diese Ereignisse Herrn v. Bismarck sagte, daß Preußen ganz Europa in Staunen gesetzt habe, erwiderte er: „Um Ihnen die Wahrheit zu sagen, wir waren selbst noch erstaunter, als Europa!" — Aus den Kriegs-Episoden, die er mir erzählte, ersah ich, wie man viel von dem Erfolge in Böhmen auf die Unfähigkeit des Generals Benedeck zurückführt; und ebenso im Herzen Deutschlands viel auf die Ungeschicklichkeit der militärischen Führer, die ihre ansehnlichen Streitkräfte nicht gegen die an Zahl stark unterlegenen preußischen Truppen zu konzentrieren verstanden. Daher wünscht man auf der einen Seite, sofern es nicht wieder unabweislich werden sollte, keine neuen Wagnisse, die eine Änderung in den Verhältnissen herbeiführen könnten; auf der anderen Seite zeigt die Tatsache, daß Österreich die kleineren Staaten im Stich läßt, wie es endgiltig auf den Kampf verzichtet hat.

Unter diesen Umständen ist meiner Mission beim König Wilhelm jede Möglichkeit auf einen glücklichen Ausgang genommen. Nichtsdestoweniger habe ich Herrn v. Bismarck gefragt, was Preußen tun würde, wenn Italien seine Zustimmung zu dem für den 2. August — unter Vorbehalt der Ratifizierung seitens Italiens — unterzeichneten Waffenstillstand seine Zustimmung versagte. Er antwortete: der im Vertrage vom 8. April vorgesehene Kriegszweck sei erreicht und Preußen würde sich daher auf den Artikel 4 (sofern ich mich nicht irre) stützen, auf Grund dessen die Zustimmung der vertragschließenden Parteien zu einem Waffenstillstand oder Frieden nicht versagt werden kann, wenn Italien Herr von Venetien ist und Preußen ein entsprechend großes Gebietsstück der österreichischen Monarchie in Händen hat. Als ich im Begriff stand, mich zu verabschieden, sagte Herr v. Bismarck noch: „Kann ich mir nun von Ihnen, Herr General, offiziell die Zustimmung Italiens erbitten?" — Ich erwiderte: „Da der Waffenstillstand erst am 2. August beginnen soll, werde ich nach Florenz telegraphieren." — Er empfahl mir, es schleunigst zu tun, und beklagte, daß Graf Barral nicht zur richtigen Zeit mit entsprechenden Instruktionen versehen worden sei.

Mit Rücksicht darauf, daß Herr v. Bismarck mit Frankreich und Österreich vor Herbeiführung eines Einvernehmens mit Italien verhandelt hat — vielleicht bildet dies vom streng rechtlichen Standpunkte aus die einzige Verletzung der von Preußen Italien gegenüber eingegangenen Verpflichtungen — erklärt Herr v. Bismarck, daß er ebenso wie wir im ersten Augenblicke durch die französische Einmischung eingeschüchtert (intimidito) worden sei und daß die Langsamkeit unserer Operationen es ihm zur Notwendigkeit gemacht habe, die französische, einen drohenden Karakter tragende Vermittlung nicht ganz und gar zurückzuweisen; dementsprechend sei auch seine erste Antwort gefaßt gewesen, worin er bedauerte, sich nicht sofort mit uns haben ins Einverständnis setzen zu können; später sei es nicht mehr möglich gewesen, durch ausweichende Antworten dem Drängen Frankreichs zu widerstehen. —

Die Drohungen Frankreichs seien zu einem gewissen Zeitpunkt so ernster Natur gewesen, daß er sich zur Alarmierung des ganzen ihm zur Verfügung stehenden deutschen Journalismus gezwungen gesehen habe, um den Kaiser zur Mäßigung zu bestimmen.

In meinen beiden, beinahe gleichlautenden, am 26. über Wien und Berlin abgesandten Telegrammen habe ich versucht, Er. Exzellenz ein Bild des wirklichen Standes der Dinge und vor allen Dingen der innersten Beweggründe (sentimenti) Preußens zu geben, da sie sehr von der in Italien herrschenden Auffassung abweichen. So vermochte die Regierung Sr. Majestät auf Grund der erforderlichen Angaben die Lage zu beurteilen.

Um die stattgehabten diplomatischen Verhandlungen und um den Stand der Friedens-Präliminarien habe ich mich nicht gekümmert; ich überließ all' diese Dinge dem Grafen Barral, der sie mehr aus der Nähe und Schritt für Schritt ihrer Entwicklung folgend beobachtet hat. Ich habe dem Grafen Barral lediglich den letzten Teil unseres gemeinsamen Telegramms an Er. Exzellenz vom gestrigen Tage (27. Juli) vorgeschlagen und er hat sich meinen Vorschlag angeeignet. Ich führe ihn hier nochmals an: „Nach unserem Dafürhalten ist die Lage eine derartige, daß uns nur noch der Versuch bleibt, Preußen die Möglichkeit eines getrennt und sofort zwischen Italien und Österreich abgeschlossenen Friedens durchblicken zu lassen, wenn die Regierung entschlossen sein sollte, so weit zu gehen."

Hiermit habe ich durchaus nicht einen einzuschlagenden Weg anzeigen, und noch viel weniger anraten wollen. Ich habe der Regierung Sr. Majestät nur vor Augen führen wollen, wie unabänderlich die von Preußen eingeschlagene Richtung jetzt ist und wie es keinerlei Hoffnung mehr auf seine freiwillige und herzliche Unterstützung zu Gunsten einer völligen Lösung unserer nationalen Frage (Tirol und Istrien) mehr gibt. Wenn daher die Regierung auf einem Versuche zu ihrer Lösung bestehen sollte, so würde nur noch eine Drohung mit dem Bruch übrig bleiben, indem man Preußen einen getrennten und sofortigen Friedensschluß mit Österreich, der ersteres gelegentlich der bevorstehenden Verhandlungen über den endgültigen Frieden isolieren würde, ahnen ließe. Es wäre das ein gewaltsames und höchst wahrscheinlich auch erfolgloses Mittel, welches in Zukunft böse Folgen nach sich ziehen könnte. Falls Oesterreich mit ruhigem Blick in diese Zukunft schaute, müßte es selbst eine endgültige Lösung seines Zwistes mit Italien suchen; vielleicht sieht Preußen es auch garnicht ungern, wenn ein gewisser Keim der Zwietracht zwischen Italien und Oesterreich erhalten bleibt.

Gestern nach dem Hofdiner ließen Sr. Majestät mich in ihr Zimmer treten und frugen mich, was ich in Bezug auf den Waffenstillstand und den Frieden aus Italien mit mir bringe.

Wie schon Herrn v. Bismarck, führte ich Sr. Majestät vor: die bewundernswürdige Loyalität und Festigkeit des Königs Viktor Emanuel gegenüber dem von Frankreich ausgeübten Druck; die Loyalität, mit der wir vor

dem Ausbruch des Krieges die vorgeschlagene Abtretung Venetiens zurückgewiesen haben; die Wünsche des Königs, des Volkes und des italienischen Heeres, den Krieg noch eine kurze Zeit fortzusetzen; so lange, wie es den Parteien angezeigt erscheine, ohne das Einschreiten Frankreichs zu provozieren, aber auch so lange, bis unser nationales Programm erfüllt und Preußen entsprechender Vorteile teilhaftig geworden sei. König Viktor Emanuel habe den Wunsch geäußert, daß Preußen ohne vorheriges Einverständnis mit Italien keine Abmachungen treffe. Ich setzte auseinander, wie notwendig für Italien die Erfüllung dieses Programms sei und fügte hinzu: „daß es bedauerlich sein würde, wenn deshalb, weil einige Fragen von geringer Bedeutung, wie sozialen oder die Volkszugehörigkeit betreffenden Charakters, in der Schwebe blieben, die zukünftigen Bündnisgruppen unter den neugeschaffenen europäischen Verhältnissen sich in einer unrationellen und unnatürlichen Weise bilden müßten ....."

Der König hörte meine Auseinandersetzungen ruhig an und schenkte namentlich den letzten Worten starke Aufmerksamkeit. Aber er erwiderte, daß der Zwang der Dinge den Frieden zur Notwendigkeit gemacht habe; er berief sich auf die militärischen Operations-Schwierigkeiten, die bei Fortsetzung des Krieges zu überwinden sein würden, während bisher Alles dermaßen gelungen sei, daß er sich gedrungen fühle, niederzuknieen und das Walten der göttlichen Vorsehung anzuerkennen: sie habe sich bei diesen Begebenheiten in nur allzu sichtbarer Weise gezeigt .....

Se. Majestät sprachen die Hoffnung aus, daß der König von Italien dem für den 2. August abgeschlossenen Waffenstillstand zustimmen werde; er fügte hinzu, daß er meine Antwort mit Ungeduld erwarte.

Beim Schluß meines Berichtes muß ich noch anfügen, daß der General Degenfeld, einer der österreichischen Bevollmächtigten, eine Zeitlang auf meine Ankunft wartete und behauptete, er sei beauftragt, mit mir über den Waffenstillstand in Italien zu verhandeln. Ich erklärte Herrn v. Bismarck, daß ich keinerlei Weisungen hierzu besitze und daß in den französischen, Italien gemachten Vorschlägen ausdrücklich gesagt sei: ein Waffenstillstand würde von den beiden Generalstabschefs der kriegführenden Heere zu unterzeichnen sein.

Es scheint, als ob Graf Karolyi dem französischen Botschafter gegenüber gesprächsweise geäußert habe, daß Österreich von Italien eine Entschädigungssumme fordern werde, u. zw. in der Höhe des Wertes der von ihm im Festungsviereck aufgegebenen festen Plätze.

Telegramm an den Minister der Auswärtigen Angelegenheiten.

Berlin, den 4. August 1866.*)

Vor meinem Abgang vom preußischen Hauptquartier las Herr v. Bismarck mir eine Depesche der französischen Gesandschaft vor, worin erklärt wird, daß Venetien an Italien übergehe und daher kein Grund mehr im Wege stehe, sofort einen Waffenstillstand abzuschließen u. s. w.

Ich stellte auf meine Verantwortung hin, nicht-offiziell, die Frage, welche Bedeutung Preußen der vorerwähnten Erklärung beimesse, die es durch eine Anfrage bei Frankreich hervorgerufen habe, statt erst in Italien anzufragen. Ich wies dabei auf die Empfindlichkeit Italiens hinsichtlich fremder Einmischung hin. Bismarck erwiderte: da der Kaiser ihm früher angezeigt habe, daß ihm von Österreich Venetien abgetreten sei, habe die preußische Regierung einer ferneren Erklärung bedurft, daß Venetien Italien gehöre und nicht Frankreich, um so die Klauseln des Vertrages vom 8. April zu erfüllen.

Er. Exzellenz werden durch General La Marmora eine Mitteilung Bismarcks hinsichtlich Entsendung eines Bevollmächtigten nach Prag erhalten.

Bericht an den Cav. Visconti-Venosta, Minister des Äußeren. — Florenz.

Berlin, den 7. August 1866.

Von Sr. Majestät in Nikolsburg eingeladen, begleitete ich in den letzten Tagen des Juli den König von Preußen zu den Paraden, die er am 30. über die sogenannte Elbarmee und am 31. auf dem Marchfeld, einige Kilometer von Wien, über die Armee des Prinzen Friedrich Carl abhielt. Am 31. Abends war ich wieder in Nikolsburg zurück.

Am 1. August begab ich mich, vor meiner Wieder-Abreise nach Berlin, zu Herrn v. Bismarck und da ich in Nikolsburg weder den Grafen Barral, noch irgend eine Mitteilung Er. Exzellenz hinsichtlich der Zustimmung Italiens zum Waffenstillstande vorgefunden hatte, sagte ich dem Minister-Präsidenten, daß ich nicht in der Lage sei, ihm irgend eine Antwort in dieser Frage zu geben, daß aber Graf Barral selbst vielleicht schon während meiner Abwesenheit den Wunsch Sr. Exzellenz befriedigt habe.

Tatsächlich teilte Herr v. Bismarck mir die Note des Grafen Barral mit, worin die Annahme des vierwöchentlichen Waffenstillstandes — auf der Grundlage des uti possidetis — auch seitens Italiens mitgeteilt wurde.

*) In französischer Sprache.

Darauf las der Minister-Präsident mir verschiedene, zwischen dem Kaiser Napoleon und dem König Wilhelm gewechselte Depeschen vor, beginnend mit dem ersten Vermittlungs-Anerbieten des Kaisers vom 5. Juli und reichend bis zum Abschluß des Waffenstillstandes. — Er setzte hinzu, daß das letzte kaiserliche Telegramm, welches er mir indeß nicht vorlas, von Preußen eine endgültige Äußerung darüber forderte, ob es die französische Vermittlung ohne Weiterungen annehme, oder nicht: „Frankreich stand im Begriff loszuschlagen", sagte Herr v. Bismarck; „und wir waren zur Annahme gezwungen." — Darauf wiederholte er all' die anderen Gründe, welche Preußen die Annahme als rätlich erscheinen ließen: das Klima Ungarns, die Cholera, das Eintreffen des (österreichischen) Heeres aus Italien, die große Entfernung des italienischen Heeres von der Donau; eine Entfernung die der preußische Generalstab auf 20 bis 25 Tagemärsche berechnet hatte. Se. Exzellenz fügte noch hinzu, daß er, als das erste französische Vermittlungs-Anerbieten vom 5. Juli eintraf, der Ansicht gewesen war, es im Prinzip annehmen zu müssen; dann aber ließ er die preußischen Generale wissen, daß er durch Verhandlungen 10 Tage gewinnen zu können glaube, falls sie im Stande seien, Wien in dieser Zeit zu erreichen. Die preußischen Generale verlangten 15 Tage und er gewann dann 17, denn die erste Waffenruhe datiert vom 22.; dann aber mußte der rasche Vormarsch aufgehalten werden, um den Brot- und Lebensmittel-Kolonnen Zeit zum Herankommen an das Heer zu gewähren, und so war es nicht möglich, Wien zu besetzen.

Der Minister-Präsident las mir schließlich auch eine ungefähr in folgenden Ausdrücken abgefaßte Note des Herrn Benedetti vor: „Der unterzeichnete Botschafter Frankreichs ist ermächtigt, Sr. Exzellenz dem Minister-Präsidenten Sr. Majestät des Königs v. Preußen amtlich zu erkären, daß Venetien jetzt an Italien übergegangen ist und daß in Folge dessen einem sofortigen Waffenstillstand und Friedensschluß nichts mehr im Wege steht."

In den zu Nickolsburg unterzeichneten Friedens-Präliminarien wird in einem Artikel, den Er. Exzellenz im Wortlaut telegraphisch zu übermitteln ich den Grafen Barral gebeten habe, dieser Erklärung Frankreichs Erwähnung getan; nach den Bemerkungen, die der Minister-Präsident dem französischen Botschafter gegenüber gemacht hat, ist das geschehen, um Italien die Versagung der Zustimmung zum Waffenstillstand und Friedensschluß unmöglich zu machen.

Darauf erlaubte ich mir, dem Minister-Präsidenten zu sagen, daß ich ihn — ohne damit eine offizielle Frage stellen zu wollen, wozu ich durchaus keinen Auftrag habe — mir zu sagen bitte, welche Antwort ich nach Florenz zu senden haben würde, wenn man mich von dort über die Bedeutung befrage, welche die preußische Regierung dieser von Frankreich erbetenen Erklärung beimesse, die zu der von Sr. Exzellenz mir soeben vorgelesenen Depesche des Herrn Benedetti Anlaß gegeben habe. Ich fügte hinzu, daß in Italien die

öffentliche Meinung vermittelst der Kammer herrsche; daß diese öffentliche Meinung sehr empfindlich sei und um so mehr grade im gegenwärtigen Augenblick, als die rasche Beendigung des Krieges Italien keine Zeit zur Entwicklung seiner beträchtlichen, für den nationalen Krieg vorbereiteten Hilfsmittel gelassen habe; daß die öffentliche Meinung eine allzu fühlbare Einmischung Frankreichs in die italienischen Angelegenheiten zurückweise; daß Kaiser Napoleon die Berechtigung dieses Gefühls dermaßen anerkannt habe, daß er in den letzthin nach Ferrara gesandten Vermittlungsvorschlägen einer Wiedervereinigung Venetiens mit Italien auf dem Wege eines Plebiszits zugestimmt habe. Als der Kaiser darauf vorgeschlagen habe, daß uns Verona für die Dauer des Waffenstillstandes ausgefolgert werde, sei die italienische Regierung nicht einmal geneigt gewesen gelegentlich der Übergabe das Eingreifen des Generals Le Boeuf zuzulassen, obgleich der französische General lediglich den Abmarsch der österreichischen Garnison feststellen und unser Oberkommando hierüber benachrichtigen sollte, ohne daß es zur Aufnahme eines Protokolls oder zu irgend einem anderen Akt gekommen wäre. — Zum Schluß führte ich an, daß gegenüber einer so lebhaften und berechtigten Empfindlichkeit Italien vielleicht durch die von Preußen Frankreich gestattete Einmischung in die italienischen Angelegenheiten — vermittelst der nicht von ihm, sondern von Herrn Benedetti erbetenen Erklärung — befremdet werden könne.

Der Minister-Präsident erwiderte, daß der Kaiser in dem ersten französischen Vermittlungs-Telegramm vom 5. Juli erklärt habe, daß ihm von Österreich Venetien abgetreten sei; da nun seitdem keine andere, die erste aufhebende Erklärung angekommen sei, wäre es für Preußen notwendig gewesen, ein Dokument in Händen zu haben, worin festgestellt werde, daß Venetien Italien und nicht Frankreich gehöre, und somit eine der Klauseln des Vertrages vom 8. April erfüllt sei. Herr v. Bismarck sagte noch, daß die Note des Herrn Benedetti im Übrigen eine Kanzleizuschrift sei, die von Italien ignoriert werden könne.

Ich bemerkte darauf, daß der Text der Nikolsburger Friedenspräliminarien, worin auf diese Erklärung Frankreichs hingewiesen werde, wohl nicht ignoriert werden würde und daß Se. Exzellenz einer Erklärung Italiens, an das sich Preußen statt dessen hätte wenden können, wohl kaum geringeren Wert beimessen würde.

Herr v. Bismarck wiederholte, daß der von mir bezeichnete Artikel der Präliminarien seiner Auffassung nach die mir von ihm schon auseinandergesetzte Tragweite gehabt habe; es tue ihm aufrichtig leid, wenn eine hiervon abweichende Auslegung von unserer Seite das Gefühl der Italiener verletzen könne; zwei Mal habe er den Grafen Barral aufgefordert, den Konferenzen für das Zustandekommen der Friedens-Präliminarien beizuwohnen: dieser habe das mangels Instruktionen des Florentiner Kabinetts abgelehnt; hätte man ihm (Bismarck) vorher meine ebengemachte Bemerkung mitgeteilt, so würde er ohne Zweifel eine Haltung vermieden haben, die Italien mißfallen könnte. Bei dieser Unterredung, der ich — um nicht vielleicht über Er. Exzellenz Intentionen hinauszugehen — den Karakter eines durchaus privaten Gesprächs

gegeben hatte, zeigte sich Herr v. Bismarck von freundlichen (buoni) Gefühlen gegen Italien beseelt. Er gab der Hoffnung Ausdruck, daß das Bündnis zwischen Italien und Preußen auch nach dem Friedensschluß fortbestehen werde; er las mir auch ein soeben an den Grafen v. Usedom abgesandtes Telegramm vor, worin dieser Diplomat mit der Abgabe der Erklärung zu Florenz beauftragt wurde, daß die preußische Regierung für den Fall des Entstehens neuer Komplikationen während der Verhandlungen zu Prag oder nach dem Friedensschluß geneigt sei, das Band mit Italien noch fester zu knüpfen und weitere Ausgleiche eintreten zu lassen, um Italien größere Vorteile zu gewähren, als sie ihm der Vertrag vom 8. April zusicherte. Beim Besprechen dieses Themas wählte er seine Worte vorsichtig und unterließ, klar auszusprechen, welche Ausdehnung er den uns zu gewährenden Vorteilen zu geben geneigt sei. Eingedenk des Umstandes, daß er sich entschieden ablehnend gegen den Gedanken verhielt, in den Vertrag vom 8. April die Tiroler Frage aufzunehmen, erlaube ich mir hinzuzufügen, daß es nach dem von mir jetzt gewonnenen Eindruck für den Fall, daß tatsächlich in Zukunft die Herbeiführung eines neuen Einverständnisses mit Preußen angezeigt erscheinen sollte, gut sein würde, Preußen unser Bündnis wünschen und suchen zu lassen. Ich glaube nämlich, daß Herr v. Bismarck, so leicht er Tirol in die für Italien festzusetzenden Vorteile einschließen dürfte, doch Schwierigkeiten machen würde, Istrien mit einzubegreifen, um sich dessen bei einer dritten Gelegenheit zu bedienen. Herr v. Bismarck frug mich, ob Italien sich an den Friedensverhandlungen zu Prag beteiligen werde. Ich erwiderte, daß ich — obgleich die französischen Vermittlungsvorschläge uns und Preußen getrennt zugegangen seien — doch glaube, daß die Florentiner Regierung gemeinsam geführte Verhandlungen für beide Parteien vielleicht dennoch für ersprießlicher halten werde; indessen besäße ich keine Unterlage, worauf ich diese meine persönliche Meinung stützen könne. Darauf sprach Herr v. Bismarck über die Wahl des italienischen Unterhändlers und da es sich um so schwer wiegende Interessen handelt, hielt ich es für meine Pflicht, dem Wunsche des Minister-Präsidenten gemäß seine Worte Er. Exzellenz mitzuteilen, wie ich es durch Vermittlung des Generals La Marmora denn auch getan habe.

Als ich mich von Herrn v. Bismarck verabschiedete, kam er auf die Frage der von unserer Regierung erbetenen Zündnadel-Gewehre zu sprechen. Er sagte, daß nach anfänglicher Zustimmung später von Seiten des Kriegsministers ernste Einwendungen erhoben seien, weil die noch mit alten Minié-Karabinern bewaffneten Landwehr-Regimenter grade dem Umstande, daß ihnen das Zündnadel-Gewehr noch fehlte, die schweren, durch die Hannoveraner erlittenen Verluste zuschrieben. Nach Abschluß des Waffenstillstandes, meinte er, hätten solche Einwendungen viel von ihrer Bedeutung verloren und so glaube er, daß sich diese Frage leicht lösen lassen würde. Graf Barral sagte mir indeß heute, daß neue Schwierigkeiten erwachsen seien.

Am 3. August zu Berlin angekommen, fand ich Er. Exzellenz Aufforderung vor, noch einige Tage dort zu bleiben. Ich würde Ihnen, Herr Minister, dankbar sein, wenn Sie mir telegraphisch den Zweck meines

weiteren Aufenthalts hier wissen lassen, oder mir mitteilen wollten, ob ich nach Italien zurückkehren darf.

Bericht an Se. Exzellenz den Cav. Visconti-Venosta, Minister der Auswärtigen Angelegenheiten.

Paris, den 12. August 1866.

Herr Minister,

In der Nacht vom 9. zum 10. ging mir Er. Exzellenz Telegramm zu, das mich zur Rückkehr nach Italien ermächtigte, und früh am Morgen erbat ich mir Abschieds-Audienzen bei Sr. Majestät dem Könige Wilhelm und seinem ersten Minister. Der König hat mich am 10. um $11^1/_2$, und Herr v. Bismarck gegen 1 Uhr nachmittags empfangen. Am Abend des 10. reiste ich nach Paris ab. Ich erbitte mir von Er. Exzellenz die Erlaubnis, einzelnes aus der Unterhaltung mit Sr. Majestät und dem Minister-Präsidenten wiedergeben zu dürfen, weil sich daraus erkennen läßt, wie die Lage zu Berlin im Augenblick meiner Abreise war.

Der König sagte mir, daß er in Bezug auf die allernächste Zukunft ernstlich beunruhigt sei. Frankreich sei mit nach jeder Richtung hin unerfüllbaren Forderungen an ihn herangetreten, nachdem es noch einige Tage zuvor die wohlwollendste und uninteressierteste Haltung zum Ausdruck gebracht habe; daher müsse er glauben, daß der Kaiser Napoleon nach Vorwänden zur Erhebung eines Streitfalles mit Preußen suche. Er setzte noch hinzu, daß der Kaiser früher einmal, u. zw. bei der Zusammenkunft zu Baden, Gelegenheit genommen habe, Preußen ähnliche Vorschläge zu machen, wie sie von Italien s. Zt. angenommen seien, um zum Kriege von 1859 zu gelangen. Se. Majestät erzählten mir, auf die geringsten Einzelheiten eingehend, wie er es damals einzurichten gewußt habe, daß die 5 deutschen Könige sich vereint in Baden befunden hätten: angesichts dieser Demonstrationen habe Kaiser Napoleon dann nicht mehr gewagt auf irgend einen derartigen Vorschlag anzuspielen. Se. Majestät fügten hinzu, daß der Kaiser sich bei dieser Gelegenheit auf die Worte beschränkt habe: er bemerke sehr gut, daß Deutschland ihm mißtraue und bitte, ihm die Gründe dafür zu sagen. König Wilhelm antwortete damals: „Sire, Deutschland fürchtet, daß Er. Majestät sich in seine inneren Angelegenheiten einzumischen beabsichtigen, um dann, wie Sie Italien gegenüber getan, die Abtretung deutscher Provinzen zu verlangen." Hierauf erwiderte der Kaiser: ein derartiger Verdacht sei ganz und gar unbegründet und er wünsche einen Weg zu finden, um das deutsche Volk darüber zu beruhigen. König Wilhelm erwiderte: „Wenn Er. Majestät uns beruhigen wollen, so geben Sie nur vor allen hier in Baden versammelten Königen die gleichen Erklärungen und den gleichen Protest ab, wie in diesem

Augenblicke mir gegenüber." — „Und nun", fuhr der König fort, „fordert der Kaiser von uns die Abtretung deutschen Gebiets und einer deutschen Bevölkerung, obgleich er sehr gut weiß, daß ich in Bezug hierauf nicht die allerkleinste Konzession machen kann. Ich bin um so mehr beunruhigt, als ich ein Einvernehmen zwischen Frankreich und Österreich fürchte. Aus Prag ist mir die Mitteilung zugegangen, daß Österreich die italienischen Bevollmächtigten nicht zu den Friedensverhandlungen zulassen will: mir will das nur als ein Auskunftsmittel erscheinen, die Dinge in die Länge zu ziehen." — Ich erwiderte sofort: „Ich hoffe, daß Ew. Majestät hierauf bestehen werden; die öffentliche Meinung Italiens und das Florentiner Kabinett würden sich verletzt fühlen, wenn man unsere Bevollmächtigten in Prag nicht zuließe. Italien glaubt, daß es nach dem Vertrag vom 8. April dazu berechtigt ist, vermittelst desselben Vertrages Frieden zu schließen, den Preußen unterzeichnen wird; anders wäre es ein getrennter Friede, der zwei voneinander geschiedene Verhandlungen bedingte." — „Der Ansicht bin auch ich", sagte der König, „indeß habe ich Bismarck, der krank ist, noch nicht gesprochen und werde ich erst in einer Stunde zu ihm gehen und mich über diesen Punkt mit ihm benehmen . . . . . Mir will scheinen, als ob Österreich im Einverständnis mit Frankreich die Verhandlungen zum Scheitern zu bringen suche . . . . . Es würde ein gefährlicher Krieg für uns sein, wenn wir es gleichzeitig mit Österreich und Frankreich zu tun hätten. Sicherlich würde mein Heer sich gut schlagen und ich hätte das ganze vereinigte Deutschland auf meiner Seite. . . . . Ich will nicht behaupten, daß ich viel Wert auf die Truppen der Mittelstaaten, die wir soeben geschlagen haben, lege, aber auch sie haben gute Soldaten und würden die Zahl der Streiter erhöhen . . . . . Auf jeden Fall ist das französische Heer sehr tüchtig (formidabile) und wenn ich dann meine Streitkräfte zwischen Österreich und Frankreich teilen müßte . . . . . Ich sage die Wahrheit, in diesen Tagen fühle ich mich beunruhigt . . . . .

Darauf sprach der König wieder von dem letzten Kriege und unterhielt sich mit mir längere Zeit darüber; dann verabschiedete er mich mit den Zeichen huldvollster Liebenswürdigkeit.

Als ich bei Herrn v. Bismarck eingetreten war, sprach dieser zunächst über die französischen Forderungen, die er für unannehmbar, töricht und überhaupt derart erklärte, daß Preußen seines durch den letzten Krieg gewonnenen Ansehens ganz und gar verlustig gehen würde, wenn es auch nur einen geringen Teil davon annähme. Auch der Minister-Präsident wiederholte, daß Preußen Anlaß habe, über die französischen Prätensionen — nach den letzthin abgegebenen, von ganz uninteressierten Gesichtspunkten ausgehenden Erklärungen des Kaisers und nachdem Preußen Österreich aus Gefälligkeit gegen Frankreich geschont habe — aufs Äußerste erstaunt zu sein. Er fügte hinzu, daß er lieber auf alle Vorteile des letzten Krieges verzichten, als Frankreich auf Kosten des deutschen Volkes irgend eine Konzession machen werde; wenn die Feindseligkeiten wieder beginnen sollten, und Österreich die Waffen wieder aufnähme, so würde er einen Aufstand in Ungarn anfachen und in Böhmen wie in Mähren provisorische Regierungen einsetzen; im Kampfe gegen

Frankreich würde auch ganz Deutschland Preußen folgen. — Ich unterbrach Herrn v. Bismarck mit der Frage: ob er hierbei die Völker im Auge habe, oder der Meinung sei, daß nur die Souveräne Süddeutschlands, z. B. der König von Bayern, der preußischen Fahne folgen würden. — Herr v. Bismarck erwiderte: „Ja, ja . . . . . auch die Könige würden wider Frankreich auf unserer Seite stehen! Ich weiß, daß Frankreich, sowohl im eigenen Lande als auch in Belgien viele Pferde ankauft. Ich forderte darüber von Herrn Benedetti Aufklärung und er antwortete: „c'est possible". Der Kaiser macht jetzt eine törichte Politik, wie z. B. in Mexiko oder Polen. Die alten Parteien sind es, die ihn auf diesen falschen Weg treiben . . . . . Ich an seiner Stelle hätte versucht, einen Frieden zu Stande zu bringen, der den Keim zu einem unversöhnlichen Haß zwischen Preußen und Oesterreich, u. zw. vermittelst einer außerordentlichen (immensa) Demütigung des letzteren, in sich schlösse. Statt dessen fordert der Kaiser von uns großmütige Bedingungen für Oesterreich, so daß es den Anschein gewinnt, als wären wir viel edelmütiger, als wir in Wirklichkeit sind. In wenigen Tagen werden wir wissen, ob ein Einverständnis zwischen Frankreich und Österreich besteht. Als Graf Karolyi das erste Mal nach Nikolsburg kam, erklärte er mir, daß er auch Vollmachten zum Verhandeln mit Italien besitze, und jetzt mit einem Male will man die italienischen Bevollmächtigten in Prag nicht zulassen".

Ich beeile mich, Herrn v. Bismarck zu sagen, daß auch er ohne Zweifel auf ihrer Zulassung bestehen werde, da ja durch den Vertrag vom 8. April ein getrennter Friedensschluß ausgeschlossen sei. Herr v. Bismarck gab zurück, daß der Wortlaut des Vertrages hieraus nicht eine ausdrückliche Bedingung mache. Italien habe den Krieg gesondert erklärt, es möge nun auch einen gesonderten Waffenstillstand abschließen. Denn angesichts der ernsten Gefahr, von der Preußen z. Zt. bedroht sei, könne er unter keinen Umständen 14 Tage in Diskussionen verlieren, um die Zulassung unserer Bevollmächtigten in Prag herbeizuführen; übrigens glaube er auch den Abmachungen vom 8. April nachzukommen, wenn in dem zu Prag abgeschlossenen Vertrage die Abtretung Venetiens an Italien als Bedingung aufgenommen werde. Ich antwortete Herrn v. Bismarck, daß man in Italien der Meinung sei, daß ein in zwei gesonderten Verhandlungen und in zwei gesonderten Abschlüssen zu Stande gekommener Friede auch ein gesonderter Friede sei. Nach meinem Dafürhalten werde die Florentiner Regierung fest darauf bestehen, denn die Bedingung der einfachen Abtretung Venetiens verhindere nicht, daß Österreich, sobald es sich Italien allein gegenüber sehe, mit Entschädigungsansprüchen hervortrete. Wenn Österreich dann beispielsweise 200 oder 300 Millionen von uns fordere, dann könnte man eher sagen, daß Venetien abgekauft, als abgetreten sei; und daß Italien es dann vor dem Kriege, als es ihm ohne beträchtliche Kosten angeboten wurde, weit billiger hätte haben können. — Ich schloß mit den Worten, daß uns Venetien ohne belastende Bedingungen ausgefolgert werden müsse, falls den Artikeln unseres Bündnis-Vertrages genug getan werden sollte.

„Belastende Bedingungen, das ist gerade der Ausdruck, dessen ich mich vor einer halben Stunde bei der telegraphischen Absendung von

Instruktionen an Baron Werther bediente", gab Se. Exzellenz zurück. „Ich habe ihn wissen lassen, daß wir nur unter der Bedingung Frieden schließen könnten, daß Venetien ohne belastende Bedingungen abgetreten werde und daß zwischen Österreich und Italien der Friede zu Stande komme . . . . „Nur dürfte man", setzte Herr v. Bismarck hinzu, „unter die belastenden Bedingungen z. B. nicht rechnen, wenn Österreich verlangen sollte, daß Venetien einen entsprechenden Teil der Staatsschulden auf sich nehme, wie es früher schon in Bezug auf Belgien und 1859 in Bezug auf die Lombardei geschehen ist . . . . ."

Ich gab zur Antwort, daß wenn Österreich einen der Bevölkerung entsprechenden Teil seiner Staatsschuld Venetien aufbürden würde, wir eine bankerotte Provinz erhielten . . . . . worauf Se. Exzellenz erwiderte, daß es für derartige Berechnungen, die sich nicht nach der Einwohnerzahl allein erledigten, bestimmte Regeln und viele Vorgänge gäbe. . . . .

Ich entgegnete noch, daß ich für meinen Teil einen entsprechenden Auftrag nicht habe, aber die dem Grafen Barral gegebenen Instruktionen kenne und daher glaube, daß das Florentiner Kabinett auf der Zulassung zu den Prager Verhandlungen bestehen werde. Schlimmstenfalls müsse aber der von Preußen in seinem Friedensvertrage aufzunehmende Artikel von der italienischen Regierung vorgeschlagen oder mit ihr besprochen sein.

Herr v. Bismarck erwiderte: „Ich kann nicht die Verpflichtung auf mich nehmen, einen von Ihrer Regierung vorzuschlagenden Artikel aufzunehmen, da ich deren Ansprüche nicht kenne; wenn aber die italienische Regierung mir ihre hierauf bezüglichen Wünsche mitteilt, werde ich sie gern mit ihr besprechen. . . . . ."

Als ich kurz darauf den Grafen Barral über die mit Sr. Majestät und mit dessen Minister gepflogenen Unterhaltungen unterrichtete und im Begriffe stand, Er. Exzellenz einen telegraphischen Auszug zu übersenden, traf Er. Exzellenz Telegramm an den Grafen Barral ein, wonach er nicht weiter auf der Zulassung unserer Bevollmächtigten in Prag zu bestehen hatte. Wir waren der Ansicht, daß Er. Exzellenz andere Wege verfolge und daß mein Telegramm deshalb überflüssig sei. Als ich nun gestern Nacht in Paris angekommen war und mich sofort zum Cav. Nigra begeben hatte, hielt dieser, da er keinerlei Kenntnis von etwa von uns eingeschlagenen neuen Wegen hatte, es für zweckmäßig, Er. Exzellenz darüber zu telegraphieren.*)

Im Begriff diesen Bericht abzuschließen, muß ich Er. Exzellenz noch mitteilen, daß Herr v. Bismarck im Verlaufe der Unterhaltung äußerte: „Jetzt werde ich Ihnen, Herr General, eine Frage vorlegen, auf die Sie wahrschein-

* Der von der italienischen Regierung dem Grafen Barral mitgeteilte Entschluß war dadurch veranlaßt worden, daß die französische Regierung ihre feste Absicht zur Intervention, u. zw. als vertragschließender Teil für die Abtretung Venetiens an Italien, zum Ausdruck gebracht hatte. Angesichts der Komplikationen, die dieser Entschluß im Gefolge hatte, hielt die italienische Regierung es für einfacher, direkt mit Österreich zu verhandeln und Frieden zu schließen. Jetzt war ja eine Bürgschaft dafür vorhanden, daß Österreich Venetien unter denselben Bedingungen abtreten werde, wie es s. Zt. die Lombardei abgetreten hatte; also ohne weitere belastende Bedingung, so weit die Staatsschuld in Frage kam.

lich nicht antworten zu können erklären werden: welche Haltung würde Italien einnehmen, wenn Frankreich uns den Krieg erklärte? Ich antwortete, daß Se. Exzellenz richtig vermutet hätten, da ich die zukünftigen Entschließungen meiner Regierung nicht kennen könne; wenn Se. Exzellenz aber trotzdem meine Meinung als eine Probe (échantillon) für die Auffassung der großen gemäßigten Partei Italiens zu hören wünsche, so könne ich die Antwort geben, daß Italien gegen Frankreich, dessen Schuldnerin es von seinen ersten Schritten bis zu seiner gegenwärtigen Größe gewesen sei, durchaus keinen Krieg führen dürfe; es sei denn, daß es von Frankreich geradezu gezwungen würde, es zu tun.

„Ich verstehe", entgegnete Herr v. Bismarck, „wir fordern von Italien für einen solchen Fall nichts, als eine wohlwollende Neutralität und eine Haltung, die Österreich einige Beunruhigung einflößt." Inzwischen steht fest, daß Herr v. Bismarck von Berlin aus mit verdoppelter Tätigkeit dabei ist, die Bildung der ungarischen Legion, die unter der Führung des Generals Klapka letzthin den ersten Versuch zu einem Einfall in Ungarn machte, zu fördern und zu beschleunigen.

Brief an den Cav. Visconti-Venosta (nicht abgesandt).

Badia, den 19. August 1866.

Herr Minister,

Aus in mir aufgestiegenen Zweifeln habe ich mir — vor 2 Tagen in Padua angekommen und dort den Minister Depretis vorfindend — erlaubt, mit ihm über die letzten Unterhaltungen zu sprechen, die ich in Berlin mit Herrn v. Bismarck geführt hatte. Wenn ich auch den Inhalt dieser Unterhaltungen in Paris bereits dem Cav. Nigra mitgeteilt habe, um festzustellen, ob darüber an Er. Exzellenz zu telegraphieren sein würde, und wenn auch Cav. Nigra eine Information darüber für wichtig hielt, daß sich ein gangbarer Weg zur raschen Erzielung des Friedensschlusses zeige — nämlich der: durch Preußen einen von uns redigierten Artikel aufnehmen zu lassen, der als Vorläufer für die Unterhandlungen dienen könnte — so schien mir doch das Telegramm Nigra's vielleicht nicht ausführlich genug. Daher kam ich dem Marine-Minister gegenüber auf den in Rede stehenden Gegenstand zurück. Jetzt treibt ein weiterer Zweifel mich an, Ihnen, Herr Minister, diesen Brief mit der Bitte zu übersenden, ihn gütig aufnehmen zu wollen. In meinem letzten, von Paris, den . . . . . erstatteten Bericht habe ich gesagt, daß Herr v. Bismarck einen Krieg mit Frankreich für sehr möglich hielt; er nahm an, daß sich Österreich wahrscheinlich mit Frankreich vereinigt habe; daher zögerte er keinen Augenblick, eine Verdreifachung des Bestandes, der von Klapka be-

fehligten ungarischen Legion anzuordnen. Er sagte auch, daß er im österreichischen Kaiserreich die Revolution entfachen und provisorische Regierungen in Prag und Brünn organisieren werde. Als er mit mir über die Politik des Kaisers Napoleon sprach und sie eine törichte nannte, fügte er hinzu: „töricht, sofern er nicht im Einverständnis mit Österreich ist, oder auch mit Rußland, was viel weniger Wahrscheinlichkeit für sich hat."

War so der Eindruck, den Herr v. Bismarck gewonnen hatte, ein sehr ernster, so muß ich, Herr Minister, weiter anführen, daß mich in Paris Prinz Napoleon, der von meiner Durchreise gehört hatte, zu sich rufen ließ und mich stundenlang über die gegenwärtige politische Lage unterhielt. Von einem Kriege gegen Preußen sprach er als einer allergeringsten Wahrscheinlichkeit; er erklärte vielmehr, daß der Kaiser aus guten Gründen durchaus nichts davon wissen wolle: zunächst weil er weder bereit, noch im Stande sei, einen solchen Krieg zu führen; dann weil die innere Lage Frankreichs grade jetzt sehr ernst sei; endlich, weil der Kaiser krank, u. zw. von einer solchen Krankheit befallen sei, „von der er sich für lange Zeit nicht so weit erholen wird, um wenigstens zu Pferde steigen zu können. So ist denn der Krieg heute unmöglich ..... ich sage nicht, ob er es in 6 Monaten, in einem Jahr, in zwei Jahren sein wird; aber für heute ist er es."

Derselben Überzeugung ist Cav. Nigra. Wenn Sie, Herr Minister, auch viel bessere Nachrichten über all' diese Dinge besitzen, als ich sie Ihnen liefern kann, so sind mir doch — ich wiederhole es — Zweifel aufgestiegen, ob ich Ihnen nicht auch diese letzten kärglichen Nachrichten, und sei es durch einen privaten Brief, in einem so ernsten Augenblick senden solle; in einem Augenblicke, wo eine weniger genaue Kenntnis der Lage die Regierung auf dem Wege der Verstärkung der an sich schon kolossalen Rüstungen vorwärts treiben, oder auf den der Ersparnisse und der Truppen-Verminderung führen könnte; Entschließungen, die ohne Zweifel eine der schwersten Sorgen des Ministeriums bilden.

Was die Haltung Preußens uns gegenüber betrifft, so war sie nicht immer lobenswert. Als — um dem Kriege Einhalt zu tun — die eindringlichen französischen Vorstellungen im preußischen Hauptquartier einliefen, und Herr v. Bismarck eine Intervention fürchtete, während die Rheinprovinzen von Truppen entblößt waren*), überschritt er in seinem beleidigenden Verdacht gegen Italien jegliches Maß. Als er unsere militärische Untätigkeit sah, obgleich in seinen Augen die Schlacht von Custoza nicht verloren war, sagte er zum Obersten Avet, daß wenn Preußen die rheinischen Provinzen von Truppen entblößt habe, dies auf den Rat des Generals Govone hin geschehen sei. Es entspricht der Wahrheit, daß ich bei den Unterredungen in Berlin vor dem Kriege meiner Meinung von der Notwendigkeit, alle Truppen, auch die vom Rhein, an dem für den ganzen Krieg entscheidenden Punkte, also gegen Österreich, zu versammeln, Ausdruck gegeben habe, wie denn auch hierdurch die

*) General Govone denkt immer an Westfalen mit. Der Übers.

Schlacht von Sadowa vielleicht entschieden worden ist. Aber in diesem Augenblicke der Besorgnisse und des Mißmuts ging Herr v. Bismarck so weit, daß er annahm, all' dieses sei zwischen Frankreich und uns mit einer alle Grenzen des Möglichen überschreitenden Niedertracht combiniert worden, um den Sturz Preußens herbeizuführen. — Jetzt war ein derartiger Verdacht längst entschwunden und unsere Loyalität anerkannt, während umgekehrt Preußen sich kein Gewissen daraus machte, ich will nicht sagen: die mit uns vereinbarten Abmachungen offen zu verletzen, aber doch jedem zweifelhaften Ausdruck in ihnen eine für Italien weniger günstige Auslegung zu geben.

Graf Barral trug mir wiederholt auf, Ew. Exzellenz über dies wenig edelmütige Vorgehen Preußens zu unterrichten, welches nicht eine Sondererscheinung des gegenwärtigen Zeitpunktes ist, sondern ein System bei jeder politischen Konjunktur.

Denkschrift über den preußischen Feldzug 1866.*)

Nach den glänzenden Erfolgen, welche das preußische Heer in dem kurzen Feldzug gegen Österreich errang, darf man sich fragen, ob die preußischen Operationen Lob oder Tadel verdienen.

Ohne Zweifel kommt im Kriege alles auf den Erfolg an und nötigt dieser zu Lobsprüchen. Legt man sich aber die Frage vor: darf ein General gegenüber einem starken Feinde von 200 bis 250000 Mann seine Streitkräfte in 2, etwa um 12 Tagemärsche von einander getrennte Massen teilen, wie es die Preußen durch Aufstellung der schlesischen Armee von 90000 M. in 3 Armee-Corps unter dem Kronprinzen, und der Elb- sowie sächsischen Armee von 160—170000 M. (3 Divisionen unter General Herwarth von Bittenfeld und 9 unter Prinz Friedrich Karl) taten? Man muß hierauf entschieden mit Nein antworten! — Da nun aber der Feldzug so vorzüglich geglückt ist, bedarf es einer Rechtfertigung dieses absprechenden Urteils — die Begründung ist nicht schwer. Es ist eine der Grundlehren des Krieges, daß man seine Streitkräfte gegenüber einem starken Feinde nicht teilen darf, denn der Feind wird in solchem Falle zunächst gegen den andern marschieren. Wer diese in die Augen springenden Grundsätze vernachlässigt, ladet eine Schuld auf sich; wer sich aber bei ihrer Befolgung schlagen läßt, ist lediglich unfähig. So zu handeln unterließ Benedeck und Moltke glaubte, daß er es unterlassen werde — warum teilte Moltke seine Streitkräfte? Ich habe hierüber mit Herrn v. Bismarck und später auch mit ihm selbst eine Unterredung gehabt.

Er verteidigte das, was er getan hatte, als vernünftig. Aber Oberst Döhring hat mir erzählt, daß Moltke in Wirklichkeit gegen die Teilung in 2 Massen war und daß diese fehlerhafte Disposition auf den Einfluß des

*) Am 2. August 1866 im Zuge zwischen Brünn und Prag in französischer Sprache mit Bleistift niedergeschriebene Bemerkungen; in der italienischen Ausgabe nicht enthalten.

Kronprinzen zurückgeführt werden müßte. Alle Generale, die ich über die Vereinigung der preußischen Armeen in Böhmen befragte, haben mir übereinstimmend gesagt, daß sie in Bezug auf die Möglichkeit, die Vereinigung herbeizuführen, Besorgnisse gehegt hätten. Der eine oder andere hat mir erzählt, daß er einen Augenblick gefürchtet habe, es werde nicht gelingen. Oberst Avet berichtete, daß man in militärischen Kreisen Berlins in dieser Hinsicht sehr beunruhigt gewesen sei und sich fortwährend gefragt habe: wird es glücken, oder wird es nicht glücken? Warum hat man denn tatsächlich den General Benedeck so streng verurteilt, wenn nicht deshalb, weil er diese Vereinigung nicht verhindert hatte? Warum sprachen denn die preußischen Militärs, Generale und Subaltern-Offiziere, es offen und übereinstimmend aus, daß unendlich viel Glück mitgespielt habe, wenn es sich nicht darum handelte, daß eine überaus schwierige Operation gelungen war?

Und warum ist sie gelungen? Nur deshalb, weil Benedeck, statt entschlossen auf Görlitz vorzurücken, sich auf die Entsendung vereinzelter Korps nach den Gebirgsengen beschränkte, um die Preußen am Debouchieren zu verhindern. — Er ließ seine Korps sich vereinzelt schlagen, setzte sie der Gefahr einer Niederlage aus, ließ sie diese in der Tat erleiden und in Folge davon war sein Heer am Tage der entscheidenden Schlacht bereits moralisch erschüttert.

Was aber würde geschehen sein, wenn Benedeck mit 200 000 M. coude à coude auf Görlitz marschiert wäre? Der Kronprinz hätte nicht auf dem Schlachtfelde eintreffen können und der Kampf wäre zwischen 200 000 Österreicher und 160—170 000 Preußen geführt worden. Auf Grund der geschickten Operation würde der Geist der österreichischen Truppen ein gehobener gewesen sein; alle Vorteile wären auf ihrer Seite gewesen.

Übersehen wir nicht, daß das Armeekorps des Generals v. Bonin, als es von Schlesien aus debouchieren wollte, von Gablenz zurückgeworfen wurde und sich auf dem Rückzuge befand, als das Gardekorps noch zur rechten Zeit durch ein anderes Debouché herankam, und durch einen Stoß in die Flanke der Gablenzschen Truppen Bonin degagierte. — Das war der erste Glücksfall, denn man konnte von vornherein gar nicht auf das Gelingen einer derartigen Operation zählen, selbst wenn sie vorher, was wenig wahrscheinlich ist, genau so berechnet sein sollte. Das Gardekorps hatte es damals mit einem unversehrten österreichischen Korps zu tun und erzielte gegen Gablenz nur deshalb Erfolg, weil es gegen seine Flanke traf; obendrein erzielte es den Erfolg auch nur unter den größten Verlusten. Ich glaube, es ist das Korps, das gerade deshalb im ganzen Feldzuge die stärksten Verluste erlitten hat.

Ein Erfolg zieht einen andern nach sich, indem er die moralische Kraft des Feindes erschüttert. Nach den ersten Zusammenstößen gibt es nur noch preußische Siege. Selbst in der Nacht von Königgrätz wurde keineswegs heftig gefochten. Im Allgemeinen war es eine langdauernde und gewaltige Kanonade, verbunden mit der Fortnahme einiger Dörfer. Die Division Franseçky, welche hier die größten Verluste hatte, u. zw. viel größere, als die anderen Divisionen (2500 M.), erlitt sie nach den Worten des Generals durch Artilleriefeuer. Diese Division hatte im Zentrum ein Gehölz besetzt; sie sah sich gezwungen, dessen Saum zu halten, um zu verhindern, daß die Österreicher

hineingingen. Der General sagte damals zu seinen Soldaten: wir müssen hier Alle bis auf den Tod aushalten, bis der Kronprinz kommt. Der Saum des Gehölzes befand sich nur 1200—1500 Schritte von der österreichischen Artillerie entfernt und diese richtete in der preußischen Infanterie Verheerungen an.

Als der Kronprinz nach 4- oder 5 stündigem Gefecht in der rechten Flanke der Österreicher erschien, verloren diese die Geistesgegenwart und ihre Abteilungen wälzten sich gegenseitig aufeinander, um die Elb-Brücken zu gewinnen; die Niederlage war eine vollständige. — Die 3 Divisionen Herwarths verloren im ganzen Feldzug vielleicht 1800 M., im Ganzen verloren die Preußen 7—10 000 M. Nun hätte aber die Schlacht von Königgrätz allein wohl 20 000 M. auf jeder Seite kosten können; der General v. Etzel erzählte mir, daß seine Division überhaupt nicht ins Gefecht gekommen sei, aber er habe seine Artillerie mit einer Bedeckungstruppe vorgesandt, sie dies und jenes Ziel aufs Korn nehmen lassen und dann hätten die Österreicher ihre Geschütze und ihr Material in Stich gelassen, so daß er nur noch eine reiche Beute an Trophäen einzuheimsen gehabt habe.

Oberst Avet sagte mir, daß er ganze in Stich gelassene Batterien anderthalb Stunden vom Schlachtfelde entfernt habe liegen sehen, die dann an den folgenden Tagen von den Preußen erbeutet wurden. — Eine einzige Batterie von 15—20 Geschützen schlug sich bis zur letzten Möglichkeit, um die auf der Flucht befindliche Armee zu retten; sie war von Benedeck in der Nähe der Brücken aufgestellt mit dem Auftrage, die Annäherung der Preußen zu verhindern. So tat sie ihre Pflicht und wurde im letzten Augenblick stehen gelassen. Die Preußen sagen, daß wenn sie die Niederlage des Feindes richtiger geschätzt und einen Vorstoß gemacht hätten, Alles in ihre Hände gefallen sein würde — — — — ich glaube es auch, und man muß sich das als Lehre für den Fall des Sieges merken. Nachstoßen — nachstoßen — nachstoßen! Und sei es auch nur mit etwas Kavallerie, mit ein paar Geschützen! Darauf kommt es nicht an, nur nachstoßen! !

Ich hatte s. Zt. zu Bixio gesagt, daß ich so verfahren würde, wenn mir nach dem 24. einen Sieg davon tragen sollten. — Die Schlacht bei Königgrätz zwingt uns zu Überlegungen über die entscheidenden Ergebnisse einer Operation, die zu einem Vorstoß in der Front eine umfassende, sich mitten in der Schlacht fühlbar machende Umgehung fügt. Man hat das seit den Kriegen des Kaiserreichs nur allzu sehr vergessen.

Das Eintreffen des Kronprinzen in der Flanke der Österreicher ist in meinen Augen (und ich habe das dem Prinzen Friedrich Karl auch gesagt) eine glückliche Folge des ursprünglichen Fehlers, das Heer in zwei von einander weit getrennte Massen geteilt zu haben. — Und in der Tat: als ich Moltke gefragt hatte, ob die Herbeiführung der Vereinigung nicht schwierig gewesen sei, antwortete er: „Ohne Zweifel war sie schwierig, aber da sie auf dem Schlachtfelde zustande kam, waren die Ergebnisse um so entscheidender. Meine Berechnung war also richtig und es würde sehr schwierig gewesen sein, 90 000 M. vermittelst einer Umgehungsbewegung in die Flanke der Österreicher bei Königgrätz zu bringen, wenn man in einer einzigen Masse von Görlitz aus vormarschiert wäre".

General v. Moltke hat auch zum Prinzen Reuß (dem Diplomaten, von dem ich es wieder gehört habe) gesagt: das ist ein von den preußischen Leutnants gewonnener Feldzng. Er spielte damit auf die Tapferkeit der Truppen an, die durch Eröffnung der nach Böhmen führenden Pässe den Feldzugsplan zum Gelingen gebracht hatten; einen im übrigen ursprünglich fehlerhaften Plan, mag er auch noch so gut durchgeführt, und noch so genau wie möglich vorher berechnet worden sein.

Herr v. Bismarck erzählte mir in Bezug auf diese Schlacht: ich bin immer davon überzeugt gewesen, daß unsere Infanterie und unsere Artillerie der österreichischen überlegen sind, aber ich habe durchaus nicht erwartet, daß es auch in Bezug auf die Kavallerie so war. — Kürzlich hat der Prinz von Hohenlohe, der seit 3 Monaten ein Ulanen-Regiment befehligt und zur Armee des Prinzen Friedrich Karl gehörte, mir erzählt, wie sein Regiment mit einem österreichischen Kürassier-Regiment zusammenstieß. Die beiden Regimenter attackierten einander in Linie und trafen zum Choc wie zwei Mauern aufeinander. Dann gab es 10 Minuten Handgemenge, worauf die österreichischen Kürassiere in die Flucht geschlagen wurden. Hierbei wurden 3 von den in jenem österreichischen Kürassier-Regimente dienenden Vettern des Prinzen verwundet; einer von ihnen ist vielleicht tot: man hatte ihn weder bisher aufgefunden, noch war er unter den in Bezug auf ihre Persönlichkeit festgestellten österreichischen Offizieren, die tot auf dem Schlachtfelde blieben.

Das preußische Heer ist also sehr gut (sèriusement bonne) und tüchtig. Es besitzt viele Eigenschaften der englischen Truppen, wie ich das auch vor 2 Monaten in Berlin dem englischen Gesandten Lord Loftus sagte. Man ist in Preußen der Meinung, daß die Tüchtigkeit der Armee wesentlich auf die Zusammensetzung des Offizierkorps zurückzuführen sei, das sich aus dem Adel des Landes — niederem wie hohem, reichem wie armem — ergänzt.

Aus diesem Grunde sagte General v. Treskow, daß man die Forderungen der Kammer, die das bürgerliche Element auf breiter Grundlage in die Offizierstellen des Heeres bringen möchte, ablehne und auch in Zukunft ablehnen werde: wir wollen durchaus nicht, fügte General v. Treskow hinzu, daß alle Offiziere von Adel seien, aber doch die Mehrzahl. Ich erwiderte: könnten nicht aber die Söhne von Groß-Industriellen und zehnfachen Millionären, sofern sie gut erzogen sind, zugelassen werden? Nein, sagte Treskow, lieber arme Bürgerliche, als solche Leute. — So will man denn, daß der Adel den Ton angibt und sich von der Finanzwelt nicht entthronen läßt. — Aber auch die zahlreichen und vorzüglichen Unteroffiziere tragen viel zur Tüchtigkeit des Heeres bei. Als bezeichnend für die preußischen Heereseinrichtungen teilte mir Herr v. Treskow, General-Adjutant des Königs, folgendes Geschichtchen mit: ein Engländer habe einen englisch sprechenden Soldaten getroffen, der das Schlachtvieh der Intendantur begleitete. Das habe ihn dermaßen in Erstaunen gesetzt, daß er zu ihm (v. Treskow) gesagt habe, dann sind Sie wahrscheinlich von Profession Schlächter. Nicht so ganz, erwiderte der Soldat, aber ich war Professor der Philosophie und des internationalen Rechts an der Universität Bonn.

IV. Bericht über die Schlacht am 24. Juni 1866.

Hauptquartier Mariana, den 28. Juni 1866.

An Se. Exzellenz, den kommandierenden General des III. Armeekorps.

Ich habe die Ehre, Er. Exzellenz den anliegenden Bericht über den Anteil der 9. Division des III. Armeekorps an der Schlacht vom 24. Juni zu unterbreiten.

Nach den mir für die Bewegungen am 23. und 24. Juni zugegangenen Befehlen sollte meine an der Motta biwakierende Division am 23. den Mincio bei Goito überschreiten und sich über Corte Bertone und Casanuova in der Richtung auf die Ausgänge Mantuas dirigieren, wobei sie beim Übergang über den Mincio der Division des Prinzen Umberto zu folgen hatte.

Die 9. Division marschierte gegen Mittag ab, traf gegen 7 Uhr abends in ihrer Stellung ein und stellte Vorposten in der Richtung auf Mantua aus. Infolge der auf das Parkieren des Fuhrwerks, das Aufschlagen des Biwacks, die Ausstellung von Vorposten und die Verteilung der Lebensmittel für den 24. verwandten Zeit, war nicht zu vermeiden, daß die Division nicht eher als gegen 10 Uhr abends — nach einem der übermäßigen Hitze wegen höchst beschwerlichen Marsche — zur Ruhe kam. Indeß traf gegen 9 Uhr abends für die Division der Befehl ein, $1^1/_2$ Stunde nach Mitternacht in der Richtung auf Quaderni und Rosega-Ferro weiterzumarschieren, um bei Pozzo Moretto, an den Abhängen des Monte Torre, Stellung zu nehmen, u. zw. als Reserve der 7., 8. und 16. Division, die zwischen Villafranca und Sommacampagna standen. Die 9. Division nahm demgemäß um $1^1/_2$ Uhr früh den Marsch wieder auf, ohne Zeit zur Ruhe und zum Abkochen gefunden zu haben; die Verpflegungsmittel und das Fleisch wurden auf Wagen verladen.

Auch der Marsch auf Quaderni und Rosega-Ferro war anstrengend. Die Division wurde bei Sei Vie von den Fahrzeugen der 8. Division, und bei Quaderni von denen der 7. aufgehalten. Daher befand sie sich um 8 Uhr vormittags noch mit der Spitze ihrer Marschkolonne bei Quaderni.

Inzwischen wurde Kanonendonner von Villafranca her laut. Ich ließ daher das Fuhrwerk der 7. Division halten und ordnete an, daß meine fechtenden Truppen in der Richtung auf Rosega-Ferro hindurchgingen; das eigene Fuhrwerk und — im Falle es nicht anders ginge — auch eine Batterie, die

sich bei der letzten Brigade der Marsch-Kolonne befand, sollten hinter den Wagenkolonnen zurückbleiben.

General Bottacco marschierte vorwärts und machte es möglich, zusammen mit seinen Truppen auch die Batterie hindurch zu ziehen. Um weitere Störungen in Rosega-Ferro zu vermeiden, ließ ich die Spitze der anderen Kolonne auf den Feldwegen durch die Wiesen von Prabiano vorrücken. Gegen 8½ Uhr traf dann Er. Exzellenz Befehl ein, die ursprüngliche Marschrichtung etwas zu ändern und sich in der bedeckten Ebene von Villafranca, wo sich ein Gefecht österreichischer Kavallerie gegen die auf dem äußersten rechten Flügel stehende Division des Prinzen entsponnen hatte, links neben die Division Bixio zu setzen.

Um möglichst rasch in die neue Stellung zu gelangen, befahl ich dem General Bottacco, sich mit seiner Brigade, die den neuen Weg noch nicht eingeschlagen hatte, auf Rosega-Ferro zu dirigieren, dort unter allen Umständen durchzumarschieren und, geführt von einem Offizier des Stabes Er. Exzellenz, die Richtung auf Villafranca zu nehmen. Inzwischen dirigierte ich die an der Spitze befindliche Brigade Danzini auf die große Straße, die zwischen Dossi und Gherla hindurch von Villafranca auf Valeggio führt. Als diese Brigade eingetroffen war, und nebst 2 Batterien den bezeichneten Weg eingeschlagen hatte, erhielt ich von Er. Exzellenz und von Sr. Majestät dem Könige, dem ich auf dem Marsche begegnete, den Befehl, mich endgiltig nach Canova und Pozzo Moretto zu begeben und die in ein heftiges Gefecht mit dem Feinde bei Custoza verwickelte Division Brignone zu unterstützen.

Nach meinem Dafürhalten lag die beste von meiner Division zu besetzende Stellung auf der Höhe des Monte Torre, wobei ich jedoch die genaue Stellung des Generals Brignone nicht kannte. Unverzüglich formierte ich die Brigade Danzini in Bataillonskolonne mit Aufmarschzwischenraum, zog das 34. Versaglieri-Bataillon (Major Pescetto) vor die Front, stellte eine Batterie im Zentrum der Brigade auf und hielt eine andere Batterie in Reserve. — Die Truppen waren schon müde und von der Hitze arg mitgenommen; das stark angebaute und durchschnittene Gelände vermehrte die Schwierigkeiten des Aufstiegs zu den Stellungen auf den Monte Torre und ich wußte nicht, ob sie von der Division Brignone besetzt seien, oder nicht. Da es sich um eine eilige Bewegung handelte und auch Zweifel bestanden, ob die Höhen etwa vom Gegner besetzt seien, war ich, so unlieb es mir war, gezwungen, die beiden Regimenter der Brigade Alpi ihre Tornister ablegen zu lassen. Meine Truppen stiegen aufwärts, die Artillerie wurde geschwind die steilen Gänge hinaufgezogen und wir erreichten den Kamm der Höhe, die noch von einigen Abteilungen der Versaglieri und der lombardischen Grenadiere besetzt waren, die vom feindlichen Feuer stark gelitten hatten.

Unser gegen 10 Uhr erfolgendes Eintreffen wurde von Zurufen dieser tapferen Leute begrüßt. Ich ließ die 5. und 6. Batterie, die sich bei der Brigade Alpi befanden, unverzüglich in Stellung bringen und das Feuer eröffnen, um zahlreiche feindliche Batterien zu bekämpfen, die uns aus weitentfernten Stellungen in der Richtung von Berrettara beschossen. Meine Artillerie-Offiziere schätzten diese Batterien auf zusammen 40 bis 50 Geschütze.

Inzwischen berief ich die nach Villafranca gelangte Brigade Pistoja zu mir. Sie legte ihre Tornister in Villafranca ab und traf nebst dem 27. Versaglieri-Bataillon (Major Lavezzeri) und der 4. Batterie gegen 11 Uhr am Fuße der Höhe an. Ich ließ sie vom Gelände gedeckt als 2. Staffel stehen, beorderte aber ihre 4. Batterie sofort in die Stellung und verfügte so über 18 vereinigte Geschütze. Zu dieser Zeit, gegen $10^1/_2$ Uhr, gestaltete sich die Lage folgendermaßen: rechts von mir hatte die 8. Division (Cugia) die Stellungen auf den Monte Croce besetzt. Der Feind hielt Custoza, den Belvedere-Berg mit der Kirche, den Kirchhof und die zahlreichen Meiereien: Maffei, Pedrazzo, Baffi, Il Gorgo, Cavalchina und überhaupt alle Stellungen besetzt, die sich von Belvedere nach Sommacampagna erstreckten. Indessen verteidigten ein paar Kompagnien der 1. Grenadiere noch den östlichen Teil des außerhalb der Ortschaft gelegenen Hügels von Custoza.

Nach Prüfung dieser Lage schien mir, daß die erste und wichtigste Handlung in der Wiedernahme Custozas bestehen müsse.

Das Feuer der feindlichen Batterien nicht weiter berücksichtigend, ließ ich meine ganze Artillerie auf das Dorf schießen und befahl dem 34. Versaglieri-Bataillon, zur Unterstützung der wenigen, Schritt für Schritt den Boden verteidigenden Grenadiere hinaufzusteigen. Dies tapfere Bataillon überwand alle Schwierigkeiten und gelangte, den Hang hinaufklimmend, beim Klange seiner Hörner in eine Höhe mit den Grenadieren; vereint stürzten sie im Laufschritt zum Angriff vor und bemächtigten sich gegen 11 Uhr des Ortes.

Während dieses Angriffes traf, durch Ex. Exzellenz von Villafranca ausgesandt, das Regiment der Lancieri von Foggia mit der reitenden Batterie des Hauptmanns Perrone di S. Martino ein.

Die Spitze dieser Kolonne gelangte am Ausgang von Custoza in den Rücken des Feindes und trug so zum Erfolge bei.

Um das Dorf jetzt behaupten zu können, sandte ich das 51. Infanterie-Regiment unter seinem tapferen Oberst Marchetti dorthin und übertrug dem General Danzini den Befehl über die ganze Verteidigung.

Bevor noch diese Verstärkung anlangte, unternahm der Feind einen offensiven Gegenstoß mit frischen Truppen, die auf dem Monte Belvedere in Reserve gestanden hatten; zugleich verdoppelte und konzentrierte er das Feuer seiner Artillerie gegen meine Batterien auf den Monte Torre.

Der Ansturm wurde in kürzester Frist und mit großer Energie vom 34. Versaglieri-Bataillon und von den Grenadieren zurückgewiesen.

Da ich so die Anwesenheit feindlicher Reserven hinter dem Belvedere gewahrte und diese Custoza direkt bedrohten, versuchte ich, sie von dort zu vertreiben. Ich ließ das ganze Feuer meiner 18 Geschütze auf diesen Berg und die an seinem Abhange liegenden Meiereien richten, indem ich einen Punkt nach dem anderen, eine Meierei nach der anderen, unter Feuer nahm.

Diesem konzentrierten Artillerie-Feuer, dem Gewehrfeuer des 34. Versaglieri-Bataillons, des 51. Infanterie-Regiments und der Grenadiere gelang es, den Feind vom Kamme des Belvedere und vom Abhang dieses Berges zu vertreiben. Man sah die österreichischen Truppen quer durch das bedeckte

und mit Gebüsch bestandene Gelände der Cavalchina und der Bagolina in größter Unordnung fließen. Indeß blieb der Feind hinter dem Bergrücken stehen, wo er gegen unser, während dieser Gefechts-Episode mit lobenswerter Geschicklichkeit — vor allen Dingen von der 4. Batterie (Lapparelli) — abgegebenes Feuer gedeckt war.

Nach Erzielung dieses Erfolges entsandte ich meinen Generalstabs-Chef, den tapferen Major Chiron, mit dem Auftrage nach Custoza, das Belvedere fortzunehmen, sofern nicht die Truppen dermaßen mitgenommen wären, daß sie dazu nicht mehr imstande seien; es sollte keine Unternehmung eingeleitet werden, die im Falle des Mißlingens auch den Verlust Custoza's nach sich gezogen hätte. Die Energie des Major Chiron, sowie von 3 Kompagnien des 34. Versaglieri-Bataillons, denen dann das 51. Infanterie-Regiment und das 4. Bataillon des 35. folgten, überwand alle Schwierigkeiten, und das Belvedere wurde um $2^3/_4$ Uhr genommen; gleichzeitig wurden der Kirchhof, die Kirche und die in der Angriffsrichtung liegenden Meiereien genommen, wobei deren letzte Verteidiger in Gefangenschaft fielen.

Dieser neue wichtige Erfolg wurde uns sofort vom Feinde streitig gemacht. Um 3 Uhr suchte er das Belvedere wiederzunehmen. Vier sehr starke österreichische Kolonnen marschierten zum Gegenstoß vor: eine in der Richtung auf die Kuppe des Berges, eine andere auf den Palazzo Maffei, eine dritte auf den Palazzo Baffi und die vierte in der Sohle des Thales.

Dieser Angriff war sehr gefährlich. Ich befahl der Artillerie, ihr ganzes Feuer auf die feindlichen Kolonnen zu richten. Von unseren Geschossen durchfurcht, gelangten sie doch bis in die Gewehrschußweite unserer Stellungen bei Custoza, während sich auf der Kuppe des Belvedere ein wütender, aus Vorstößen und Gegenstößen mit dem Bajonett bestehender Kampf entspann und der Ruf Savoja! bis zu uns, auf dem Monte Torre, herüberschallte.

Eine zeitlang war der Ausgang zweifelhaft. Endlich aber wiesen die in schnellem Feuer und genauem Schießen wetteifernden Batterien, sowie die Versaglieri des 34. Bataillons nebst der Infanterie — zu ihrer Unterstützung war auch der Rest des 35. Regiments eingetroffen — mit verdoppelter Kraftanstrengung den Feind noch einmal zurück; zum zweiten Male sah man ihn in Unordnung in der Richtung auf den Monte Molimenti weithin zurückfliehen. Dieser Erfolg wurde von den Truppen der 9. Division aus allen von uns besetzten Stellungen mit brausendem Hurrah begrüßt.

Um $3^1/_2$ Uhr waren alle Stellungen in unserer Hand. Die Artillerie-Munition begann spärlich zu werden.

Die Kanoniere, denen ich zur Unterstützung einige freiwillig sich dazu meldende Grenadiere — von denen, die noch immer unter meine Truppen gemischt waren — zugeteilt hatte, waren stark mitgenommen. Ich ließ daher das Feuer einstellen und bald darauf hörte auch das Feuer der feindlichen Batterien auf, die einmal näher an uns herankamen und dann wieder weiter abgingen. Der Sieg war unser und die Versaglieri gingen auf der Kuppe des Belvedere noch um 1000 Meter in der Richtung auf den Monte Molimenti vor.

Da mir die Entscheidung der Schlacht gefallen zu sein schien, gab ich Befehl zum Heranbringen unserer Lebensmittelwagen, um hinter der Stellung abkochen zu lassen. Gleicherweise ließ ich die Munitions-Kolonnen suchen, um die Batterien und die Mannschaften neu mit Munition versehen zu können; ein Zug des Feldlazaretts hatte sich schon unter dem Befehl des Regimentsarztes Buonalumi bei der Meierei Coronini aufgestellt und blieb dort bis zum Abend, selbst als er ins Feuer geriet.

Indeß wurde um 4 Uhr die Vorbereitung eines neuen kräftigen Angriffs gegen den Monte Belvedere sichtbar, der von Staffalo und Cavalchina herkam. Kolonnen folgten auf Kolonnen. Nach meiner Schätzung verfügte der Feind über mehrere Brigaden, vielleicht über vier. Unverzüglich sandte ich das 27. Versaglieri-Bataillon (Major Lavezzeri) und das 36. Infanterie-Regiment unter Führung des tapferen Generals Bottacco zur Verstärkung nach Custoza und dem Belvedere; dies war auch der Augenblick, in dem ich Er. Exzellenz von neuem die Bitte um Unterstützung durch frische Truppen aussprach, um die Gefechtsverhältnisse, wenn auch nicht in Bezug auf die Zahl der Truppen, doch einigermaßen auszugleichen.

Aber meine Truppen waren zu müde und zu schwach, um einen so starken (grosso) Angriff abweisen zu können. Immerhin erbat ich mir von General Cugia Artillerie Munition, die schon für die eine und andere Batterie auszugehen begann, und es wurde mir auch ein Munitionswagen bewilligt. Die Artillerie nahm das Feuer mit einer solchen Geschwindigkeit wieder auf, wie sie mit der Notwendigkeit, sparsam mit den Schüssen umzugehen, im Einklang stand.

Die Stellung auf dem Belvedere wurde dem Gegner auch soviel als möglich durch Kartätschschüsse eines Zuges der reitenden Batterie des Hauptmanns Perrone die S. Martino bestritten, die von Custoza aus die Stellung auf dem Belvedere erklommen hatte. — Aber gegenüber einer so großen Überlegenheit des Feindes half das Alles nichts und das Belvedere ging verloren. Alsbald brachte der Feind selber eine starke Batterie hinauf und schob seine Truppen hinter den linken Flügel Custozas, der dann mit äußerst heftigem Gewehrfeuer umfaßt wurde. — Auch meine Batterien wurden mit einem lebhaften Granat- und Kartätschfeuer überschüttet. Sie antworteten mit der letzten noch verfügbaren Munition.

Wäre es Er. Exzellenz möglich gewesen, frische Truppen zur Verfügung zu stellen, so würde ich Custoza und den Monte Torre bis zu ihrer Ankunft haben halten können und der Tag wäre unser gewesen. Aber die mitgeteilte Unmöglichkeit, mir Unterstützung zu senden, zwang mich, die schon allzu geschwächte und beinahe völlig umfaßte Stellung zu räumen. — Ich entwickelte das 52. Regiment in geschlossenen Bataillonen mit einer Schützenkette davor, um die Artillerie zu decken; sie mußte zurückgehen, um nicht in kürzester Frist ihre Pferde, Munitionswagen und Bedienungs-Mannschaften durch Kartätschfeuer einzubüßen.

In einer halben Stunde erlitt das 52. Infanterie-Regiment, das ich mir als einzige Reserve am Monte Torre zurückbehalten hatte, beträchtliche Verluste.

Von den Offizieren, die meinem Stabe angehörten oder sich ihm freiwillig angeschlossen hatten, waren Hauptmann Cotti gefallen, Hauptmann Nasi schwer verwundet und ich selbst, wie fast alle anderen Offiziere oder ihre Pferde, entweder leicht verwundet, oder kontusioniert, oder von Geschossen gestreift.

Auch die Generalstabshauptleute Rugiu und Biraghi, die meinen Truppen als Führer dienten, wurden in Custoza verwundet. Der Rückzug wurde um $5^3/_4$ befohlen und ich ging auf Villafranca zurück, wobei ich 4 Geschütze, die teils ihre Protzen, teils ihre Bespannung oder Fahrer verloren hatten und deßwegen hätten zurückgelassen werden müssen, durch einige tapfere Offiziere, Korporale und Gemeine des 52. Regiments, sämtlich den äußersten Schützen entnommen, bis nach Villafranca schleppen ließ. Zu dieser Zeit beorderte General Battacco an der Wegenge zwischen Custoza und dem Monte Torre (bei der Meierei Coronini) eine Schwadron der Cavalleggeri von Lucca und 2 der Lancieri von Foggia unter ihren Obersten Cravetta und Salasco in die vorderste Linie, um die feindliche Kavallerie am Vorrücken zu verhindern.

Von Villafranca zog ich gemäß den erhaltenen Befehlen meine Truppen über Rosega-Ferro, Quaderni und Valeggio zurück, welch letzterer Ort gegen Mitternacht erreicht wurde.

Beim Rückzug auf Valeggio stießen die Truppen auf das von der 9. und 7. Division nicht weit von Quaderni zurückgelassene Fuhrwerk; sie stießen auch auf Truppen der 7. und 8. Division, die auf Goito zurückgingen, so daß nach dem Hereinbrechen der Nacht zahlreiche Abteilungen vom richtigen Wege abkamen und die Straße auf Goito einschlugen, statt der direkt nach Valeggio führenden zu folgen.

Ich ließ vom 52. Regiment Valeggio besetzen und den Rest über den Mincio gehen, um wenn möglich Lebensmittel zu verteilen, ohne Valeggio durch Anhäufung von Fuhrwerk zu sperren.

Nachdem ich in der Nacht den letzten in Borghetto befindlichen Wagen hatte hinüber gehen lassen, zog ich, da die Zerstörung der Brücke in Valeggio befohlen war, das 52. Regiment aus dem Orte zurück und begab ich mich auf die auf dem rechten Ufer halbwegs zwischen Valeggio und Volta, bei Montalto, gelegene Hochfläche. Ich stellte meine Truppen dort so auf, daß die Fuhrparks und Wagen auf Volta hindurch gezogen werden konnten. Die Truppen waren ermüdet, aber Dank der Tätigkeit meines Kriegskommissars Gazzagne erhielten sie einen Zuschuß zu den Lebensmitteln, die bereits in der Nacht vorher in Borghetto ausgeteilt waren.*)

Die Verluste der Division an Toten und Verwundeten belaufen sich auf 50 Offiziere und etwa 1000 M., oder ein wenig mehr. Die Truppen legten Eigenschaften an den Tag, für die Italien ihnen dankbar ist.

Die beiden Bersaglieri-Bataillone sind besonderer Erwähnung wert; der

*) Aus dem Kriegstagebuche der Division ergibt sich, daß nach dem Aufmarsch der Division auf den Höhen von Montalto abgekocht wurde, aber auch erst nach Störung durch Alarmierungen. Einzelne Abteilungen hatten jedoch, wie aus dem hierüber Mitgeteilten zu ersehen ist, dank der Tätigkeit des Kommissars während der Nacht in Borghetto Lebensmittel ausgeteilt erhalten.

tapfere Major Lavezzeri vom 27. Versaglieri-Bataillon wurde schwer verwundet; die Bataillone verloren den fünften Teil ihrer Offiziere. Von der Artillerie verschoß die Batterie S. Martino ihre ganze Munition und verlor die Batterie Lapparelli 12 M. und 12 Pferde von ihren 6 aufgefahrenen Geschützen. Hauptmann Perrone entwickelte bei Custoza und auf dem Belvedere die bewundernswerteste Tatkraft.

Von den Infanterie-Regimentern verdient das 51. besondere Erwähnung; es verlor 21 Offiziere, darunter den Regimentsarzt Esdra (tot) und einen Bataillonsarzt (verwundet). Das 4. vom Major Cilavegna befehligte Bataillon dieses Regiments hatte 4 Hauptleute tot. Hauptmann Serra starb an Erschöpfung.

Ich hätte Er. Exzellenz viele Taten persönlichen Muts zu melden. Da mir aber die Zeit fehlt, alle Einzelheiten mit gewissenhafter Genauigkeit zu sammeln, behalte ich mir vor, darüber später zu berichten und die Betreffenden dem Könige zu empfehlen.

Die Truppen machten ein paar Hundert, den österreichischen Regimentern Nr. 6, 19, 48, 76, 71, 29 und 50 angehörige Gefangene.*) Es hat daher den Anschein als ob 3 ganze Brigaden des 7. Korps und eine fernere halbe Brigade vom 9. Korps gegen die 9. Division zur Verwendung gelangt seien. Die Gefangenen versicherten auch, daß 4 Jäger-Bataillone verwendet worden seien.

Der Generalleutnant und Divisions-Kommandeur:

General Govone.

---

*) Von diesen Regimentern bildeten das 19. und das 48. die Brigade Scudier, das 29. gehörte zur Brigade Kirchsberg und das 76. zur Brigade Welfersheimb. Es ist gewiß, daß all' diese Brigaden Gefangene verloren. Was die andern betrifft, so müssen die Nummern verwechselt sein, denn das 50. Regiment gehörte zur Brigade Piret, die gegen Cerali focht, und das 6. und 71. waren nicht anwesend. An Stelle dieser drei letzteren befanden sich (außer den 4 vorgenannten) gegenüber der 9. Division: das 31., 43., 65., 66., 53. und 45. Regiment, sowie Teile des 70. und des 5.

Die 4 Jäger-Bataillone, von denen General Govone bemerkt, daß sie beim letzten Angriff gegenüber gestanden hätten, waren: die 3. Kaiser-Jäger von der Brigade Welfersheimb, die 7. Feld-Jäger von der Brigade Töpely, die 21. Jäger von der Brigade Möring und vielleicht das 4. oder auch das 15. Jäger-Bataillon, das nach der Niederlage am Morgen neuerdings zum Angriff eingesetzt wurde.

Bericht über die Vorgänge am 30. Juni.

An den Kommandierenden General des 3. Armeekorps.

Hauptquartier Mariana, den 30. Juni 1866.

Bei meiner in diesem Augenblick ($5^3/_4$) erfolgten Rückkehr von Redondesco erhalte ich Er Exzellenz Instruktionen und bin froh, in allen von mir getroffenen Anordnungen ihnen bereits nachgekommen zu sein.

Die erste Nachricht, die mir heute früh über die aus Goito herausgekommene österreichische Kavallerie zuging, wurde mir mündlich von einem Lanciere des Regiments von Foggia überbracht; er kam zur Meierei und meldete, die Österreicher seien ganz in der Nähe, wußte jedoch weder den Ort, noch die Richtung anzugeben. Obgleich es sich nur um das Vorreiten von Kundschaftern (scorreria) handeln konnte, denen das Zurückziehen unserer Kundschafterkette unbekannt war, hielt ich es doch für klug, die ganze Bagage, um Verwirrung zu vermeiden, nach Asola zu ziehen und die Truppen unter die Waffen treten zu lassen. Ich wählte die Richtung auf Asola, um den Weg über Redondesco frei zu lassen. Dorthin beschloß ich die Brigade Bottacco nebst einem Bersaglieri-Bataillon und einer Batterie mit dem Auftrage zu senden: dort hinter einem der breiten Kanäle Stellung zu nehmen, um den Rückzug der Kavallerie, oder auch das Vorgehen anderer Kavallerie, die das verlorene Gelände wiederzunehmen beabsichtigen sollte, zu decken. Ich setzte die Brigade Bottacco über Valli und Mosio in Marsch, von wo sie sich links nach Redondesco zu wenden und möglichst weit vorzudringen hatte, falls der Feind sich schon in Redondesco befinden sollte. Inzwischen sandte ich meine Cavalleggeri von Lucca zur Aufklärung vor und erfuhr binnen kurzem, daß sich die Kavallerie des Obersten Firrao einfach auf dem Rückzuge auf Gazzoldo befand; gleichzeitig meldete mir General Pralormo, daß er aufsitzen lasse und auf Redondesco vorgehe. — So war meine Bewegung einfach und klar und sie wurde geordnet ausgeführt. Nachdem ich die Brigade Bottacco in Marsch gesetzt und die Besetzung Marianas angeordnet hatte, ritt ich persönlich auf der direkten Straße nach Redondesco vor. Sie war von unserer Kavallerie eingenommen. Ich wandte mich nach Gazzoldo und begegnete dort dem General Pralormo mit seiner Kavallerie, die einen glänzenden Erfolg davongetragen hatte.

Oberst Firrao hatte von 5 bis 10 Uhr vormittags mit 2 Schwadronen die feindliche Kavallerie ($1^1/_2$ Regiment Württemberg- und Bayern-Husaren) aufgehalten und war dann auf Gazzoldo zurückgegangen. Hier war die Spitze der Kolonne des Generals Pralormo angelangt. Die 4. Schwadron (Mussi) vom Lancieri-Regiment Foggia attackierte ohne Zaudern auf der Straße. Sie durchbrach die feindliche Kolonne, die unter Zurücklassung von Gefangenen, Waffen, Toten und Verwundeten in Unordnung floh. Rittmeister Mussi und Unterleutnant Santi zeichneten sich dadurch aus, daß sie vor der Front attackierten. Beide erlitten schwere Verwundungen. Santi gab hart am Leibe 5 Revolverschüsse auf einen österreichischen Offizier ab.

Als ich mit General Pralormo von Gazzoldo nach Redondesco zurückkehrte, begegneten wir der Kavallerie des Generals Barral, die sich von Redondesco gegen Gazzoldo entwickelte, aber es war bereits alles vorbei.

Ich lasse fortan eine Brigade hier und eine in Redondesco: keine feindliche Kavallerie würde mich aus diesen Stellungen werfen können. Sie sind nur durch Infanterie angreifbar. Nur für den Fall eines Angriffes durch überlegene feindliche Infanterie wäre Er. Exzellenz ich für die Weisung dankbar, ob ich zurückgehen soll, oder ob Er. Exzellenz mich zwecks Behauptung der Stellungen unterstützen würden.

Da eine Alarmierung wie die heutige sich wiederholen könnte, möchte ich eine Besetzung der Mincio-Linie für besser halten, da sie mehr Ruhe und Sicherheit bietet, als die gegenwärtigen Stellungen des Heeres. Aber ich wage hiermit nur einfach meiner Meinung Ausdruck zu geben.

Unsere Kavallerie machte heute morgen in ihrem kräftigen Schneid einen vorzüglichen Eindruck. Meine Division ist wieder in die alte Verfassung gebracht. Fast alle Abgesprengten haben sich jetzt wieder eingefunden. Die Soldaten sehen wieder reinlich aus und haben sich erholt. Seit vorgestern habe ich dafür gesorgt, daß die Bekleidung in Stand gesetzt und Infanterie-Munition herangeschafft wird; an letzterer verfügt eine Brigade nur noch über die Hälfte, oder über noch weniger. . . . . .

Berichtigungen.

1. Der Übersetzer muß sich eines ärgerlichen Versehens schuldig bekennen. In dem — auch von anderen geteilten — festen Glauben, daß Bismarck erst nach dem Kriege 1866 und für diesen in den Grafenstand erhoben sei, hat er das im italienischen Original überall stehende **conte di Bismarck** mit „Herr v. Bismarck" wiedergegeben. Erst nach Drucklegung des Werkes ist ihm bekannt geworden, daß Bismarck bereits durch A. C. O. vom 15. September 1865 Graf wurde.

2. S. 281 in Zeile 4 von unten muß es in der Klammer statt „v. Treskow" heißen: „dem Soldaten".

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorbemerkung des Übersetzers 3

Einleitung 5

I. Die Mission nach Berlin 15

II. Der Kriegsplan 63

III. Custoza 80

IV. Nach der Schlacht 114

V. Nikolsburg 145

Anhang. Ergänzung und Dokumente 183

I. Mission nach Berlin. Berichte und Depeschen 187

II. Die Ablehnung Venetiens 255

III. Mission nach Nikolsburg. Berichte und Depeschen 258

IV. Bericht über die Schlacht am 24. Juni 1866 282

V. Bericht über die Vorgänge am 30. Juni 1866 290

Berichtigungen 291

Vossische Buchhandlung, Militärverlag, Berlin W 62, Nettelbeckstr. 7/8.

In obigem Verlage erschien soeben:

Der Krieg Napoleons gegen Oesterreich 1809:

Band I.

„Regensburg".

Ein Blatt Napoleonischer und Habsburgischer Kriegsgeschichte.

Mit 4 Karten der Truppenaufstellungen in mehrfarbigem Buntdruck und 5 Karten der Gefechtsfelder

von

Frhr. Binder von Krieglstein,

Oberleutnant im Feldartillerie-Regiment General-Feldzeugmeister (2. Brandenburg.) Nr. 18, kommandiert zum Kgl. Großen Generalstabe.

Preis elegant broschiert 8 Mk., Halbfranz gebunden 10 Mk.

Das Werk tritt in die Öffentlichkeit, um seinerseits die Lösungen mancher Fragen über den Krieg 1809 zu finden, an denen die Geschichtsschreibung sowohl österreichischer- als französischerseits bisher vorbeigegangen ist.

Dem Verfasser waren das K. K. Haus-, Hof- und Staatsarchiv, sowie das Kriegsarchiv in Wien, dann das K. bayerische Kriegs-Archiv in München, ferner wichtige französische Urkunden zur Benutzung zur Verfügung gestellt. So wurde es möglich, den Briefwechsel des Erzherzogs Karl mit Kaiser Franz, der größtenteils unbekannt war, zu veröffentlichen, sowie auch die französischen Heerführer schärfer zu beleuchten als bisher. Den Kriegsschauplatz hat er eingehend bereist, die Gefechtsfelder besucht und an Ort und Stelle vielfach Umfrage gehalten.

Der in Vorbereitung befindliche **zweite Band** behandelt:

Die Schlachten bei Aspern und Wagram.

Auf einem Umfange von ca. 30 Druckbogen nebst Anlagen und Karten.

Der Preis wird ca. 10.— Mark für das broschierte und 12.— Mark für das in Halbfranz. gebd. Exemplar betragen.

In dem Bande sind die reichhaltigsten Urkunden verarbeitet und bietet der Feldzug wegen der großen Massen, mit denen er geführt worden ist, ein für Kriegsspiele, operative Studien und Winterarbeiten ungemein ergiebiges Feld.

In rein geschichtlicher Beziehung wird dieser Band unanfechtbaren Aufschluß über einige sehr umstrittene Fragen, vor Allem über die Ursachen der Nichtausbeutung des Sieges bei Aspern und über die eigentlichen Gründe des Waffenstillstandes, welcher der Schlacht von Wagram folgte, geben.

Die Veröffentlichung der namentlich gegen Ende des Feldzuges ungemein interessanten ungedruckten Briefe des Erzherzogs Karl wird in dem Bande fortgesetzt.

BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
3 1197 22385 2408

Vossische Buchhandlung, Militärverlag, Berlin W. 62, Nettelbeckstr. 7/8.

Auf nachstehende Publikation sei besonders aufmerksam gemacht:

„Ferdinand von Schill".

Ein Lebensbild; zugleich ein Beitrag zur Geschichte der preußischen Armee.

Mit 6 Karten als Anlage und zahlreichen Illustrationen im Text

von

Frhr. Binder von Krieglstein,

Oberleutnant im Feldartillerie-Regiment General-Feldzeugmeister (2. Brandenburg.) Nr. 18, kommandiert zum Kgl. Großen Generalstabe.

Der bei der reichen und vortrefflichen Ausstattung besonders wohlfeile Preis beträgt für das broschierte Exemplar **Mk. 6.50**, in Originalprachtband gebunden **Mk. 8.—**.

Es ist dem Verfasser ermöglicht gewesen, einen reichen Urkundenstoff für die Bearbeitung des Schillbuches heranzuziehen. Seine Exzellenz der Herr Chef des Generalstabes der Armee hat die Benutzung des Kriegsarchivs gestattet; es enthält reiche Schätze zur tragischen Geschichte Ferdinands von Schill. Auch das Geheime Archiv des Königlichen Kriegsministeriums, das Geheime Staatsarchiv, das Staatsarchiv zu Stettin, das Ratsarchiv zu Stralsund und andere staatliche und städtische Urkundensammlungen haben dem Herrn Verfasser zu Gebote gestanden. Endlich sind ihm von zahlreichen Familien und Privatpersonen auf Schill und die Seinigen bezügliche Urkunden und Mitteilungen zugegangen. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß das vorliegende Werk zum erstenmal die bisher unbekannt gebliebenen Briefe und Berichte Schills an König Friedrich Wilhelm III., sowie Briefe dieses Monarchen bringt. Aus diesem Schriftwechsel heraus ergibt sich die Beurteilung der merkwürdigen Persönlichkeit Schills mit zweifelsfreier Deutlichkeit.

Das Werk ist leicht verständlich und äußerst fesselnd geschrieben, so daß dasselbe nicht nur in militärischen Kreisen, sondern für jeden gebildeten Laien von hohem Interesse sein wird. Neben vielen Textskizzen erleichtern vorzügliche, nach zeitgenössischen Originalen angefertigte Karten und Pläne als Anlagen das Verständnis. Das Buch ist reich illustriert und in seinem Äußeren wie Inneren vorzüglich ausgestattet.